

Titel	Tatooine Lovestory
Autor	Eliza Skywalker
E-Mail	Eliza.Skywalker@yahoo.de
Zeit	Beginn: einige Monate vor E IV, Ende: E VI
Inhalt	Eine Geschichte zwischen den Episoden der OT um die Macht der Liebe, mit viel Sonne und Sand, Jedi-Philosophie und Gefühl und natürlich allen Helden der OT.
Spoiler	nein
Anmerkungen	Mein Dank gilt Liliac Duckula, Plantarius und Jedi-Meisterin für ihre umfangreiche konstruktive Kritik zur stetigen Verbesserung dieser Geschichte.
Rechtehinweis	<i>Dieses Werk basiert auf Figuren und Handlungen von Krieg der Sterne. Krieg der Sterne, alle Namen und Bilder von Krieg-der-Sterne-Figuren und alle anderen mit Krieg der Sterne in Verbindung stehenden Symbole sind eingetragene Markenzeichen und/oder unterliegen dem Copyright von Lucasfilm Ltd. This literary work is a piece of fan fiction. Star Wars, and all associated content (whether trademarked, copyrighted or otherwise protected by U.S. or international law) are property of LucasFilm Ltd.</i>

STAR WARS

TATOOINE LOVESTORY



von Eliza Skywalker

STAR WARS

Tatooine Lovestory

© by Eliza Skywalker

21. März 2009

Danksagung

Ich bedanke mich bei allen bisherigen Lesern, besonders bei Plantarius, Jedi-Meisterin und Liliac, die mir mit ihrer konstruktiven Kritik geholfen haben, meine Geschichte ständig weiter zu verbessern, die mich auf Logik-Fehler hingewiesen haben und mir geholfen haben, die Charaktere authentischer zu machen.

Danke, dass ihr euch die (viele !) Zeit dafür genommen habt!

Vor allem möchte ich Euch dafür danken, dass ihr mich mit eurer positiven Kritik zum Weiterschreiben animiert haben.

Die Verwendung der Geschichte oder in ihr beschriebener,
von der Autorin selbst entworfener
Charaktere auf einer (Fanfiction)-Website
sowie die Weitergabe auf anderem Wege
in gedruckter oder elektronischer Form
bedarf der schriftlichen Zustimmung der Autorin.

Anfragen bitte an:

Eliza.Skywalker@yahoo.de.

*Thank you, George Lucas, for creating the fantastic
Star Wars universe that gives my own galactic heroine*

Eliza Milton

her home-galaxy and her wonderful boy-friend

Luke Skywalker!

I also say “thank you” to all the fans in forums all over
the world who inspired me with interesting and fascin-
ating discussions over so many topics of the saga.

You ‘re great!

May the force be with all of you – always.

**Es war einmal vor langer Zeit in einer
Galaxis weit, weit entfernt ...**

I.

Abschied

„Eliza, musst du denn wirklich schon fort?“ Der junge Mann mit dem dunklen Haar und dem markanten Oberlippenbart sah sie traurig an.

„Ja, Biggs, es muss sein. Ich habe meine Ausbildung beendet. Mein Vater wartet schon auf mich, und das nicht nur, weil er mich vermisst hat, sondern weil er mich in seinen Diensten wissen will. Außerdem habe ich sämtliche Zusatztrainings durch - es gibt also keinen Grund, noch länger hier auf der Akademie zu bleiben.“

„Und was ist mit *mir*? Ohne dich gehe ich hier ein“, klagte Biggs Darklighter. Seine sonst offen zur Schau getragene Selbstsicherheit war mit einem Mal wie weggeblasen.

„Denk nur daran, was wir alles zusammen erlebt haben. Weißt du noch, wie du den Bordcomputer des Raumjägers umprogrammiert hast und der Admiral am nächsten Morgen bei der Prüfung beinahe einen Nervenzusammenbruch hatte, weil alle Steuerungsfunktionen umgekehrt arbeiteten?“

Eliza grinste. „Ich denke daran – mit Entsetzen! Wenn du mir für die Nacht kein Alibi gegeben hättest, wäre ich sicher von der Akademie geflogen. Mein Vater wäre davon alles andere als begeistert gewesen.“

Und mit einem gewissen Tadel in ihrer Stimme fuhr sie fort: „Aberdings hättest du ja nicht unbedingt behaupten müssen, dass ich die Nacht mit dir in deinem Quartier verbracht habe. Eine Woche Ausgangssperre und Droiden-Reparaturen als Strafe waren nicht gerade sehr angenehm“, erinnerte sie ihn.

„Du vergisst, dass ich auch eine Woche Sperre hatte und zusammen haben die Reparaturen doch auch irgendwie Spaß gemacht“, verteidigte Biggs sein Alibi von damals.

„Stimmt“, gab Eliza zu, „aber mein Ruf als ‚eiserne Jungfrau‘ war dahin.“

„Meiner auch“, grinste Biggs, „ich würde sagen, wir sind quitt.“

Eliza lachte und flachste: „Ich wusste gar nicht, dass du diesen Ruf hier je gehabt hast. Wenn man Mexx und Dariah glauben darf, dann bist du hier voll auf deine Kosten gekommen.“

„Hey, das war bevor wir beide uns näher kennen gelernt haben“, protestierte Biggs heftig und fügte leise, fast zärtlich hinzu: „Danach wollte ich nur noch dich.“

Eliza senkte errötend den Blick. Das Thema war ihr unangenehm.

Eine Weile herrschte verlegenes Schweigen zwischen den jungen Leuten, bis Eliza schließlich sagte: „Ich muss jetzt wirklich zum Schiff. Die K-12 wartet nicht auf mich.“

Biggs nickte. „Pass auf dich auf. Keine Flirtereien mit den Piloten und lenk sie vor allem nicht mit deinem betörenden Augenaufschlag von ihrer Arbeit ab. Wenn du alleine mit einem Jäger abstürzt, ist das nicht schlimm und deine Sache, aber um die anderen Passagiere wäre es schade“, witzelte er.

„Du hast wirklich eine reizende Art, mir Komplimente zu machen“, stellte sie mit Ironie in der Stimme fest. Biggs zuckte die Schultern und sah sie resigniert an.

„Etwas anderes willst du ja nicht hören. Denk nur an gestern Abend.“

„Lieber nicht. Du weißt, was ich dir gesagt habe, auch wenn es nicht das war, was du gehofft hast von mir zu hören. Aber ich denke nun mal, dass man in solchen Dingen ehrlich sein sollte“, gab sie eine Spur heftiger zurück, als sie eigentlich beabsichtigt hatte. Warum nur musste er immer wieder auf dieses Thema zurückkommen?

„Ehrlichkeit kann verdammt weh tun“, stellte Biggs bitter fest.

„Würdest du lieber mit einer Lüge leben?“, gab sie ernst zurück, „Biggs, du bist für mich wie der Bruder, den ich nie hatte, und genau deshalb finde ich unsere Freundschaft wunderbar. Wir hatten eine tolle Zeit als *Freunde* miteinander, an die ich mich immer gerne erinnern werde“, wiederholte Eliza noch einmal das, was sie am Abend zuvor schon gesagt hatte, als Biggs nach einigen Gläsern sardonischen Coojans plötzlich von Liebe zu reden begonnen hatte. Eine Liebe, die er all die Zeit für sie empfunden hatte, und die Eliza zwar insgeheim immer geahnt hatte, aber nicht erwiderte.

„Verstehst du, ich kann dich nicht glauben lassen, ich wäre in dich verliebt, wenn es nicht so ist. Das würde dich zwar für den Moment glücklich machen, aber auf Dauer würden wir beide damit unglücklich werden. Und das kann ich nicht zulassen.“

Biggs nickte widerstrebend. Sie hatte recht. Und eigentlich musste er dankbar sein für ihre Aufrichtigkeit, auch wenn sie seinen Stolz sehr verletzt hatte.

„Willst du dich denn nie verlieben?“ wollte er plötzlich mit gesenkter Stimme wissen. Eliza lächelte amüsiert. Er gab wohl noch immer nicht auf.

„Natürlich möchte ich mich irgendwann verlieben – und wenn ich mich verliebe, dann soll es etwas ganz, hm, Gigantisches sein, so, als wenn man gleich beim ersten Versuch ein Pod-Rennen gewinnt“, versuchte sie zu erklären, „und es soll für ewig sein. Verstehst du, was ich meine?“

Biggs lachte laut auf. „Ich verstehe nur, dass du hoffnungslos romantisch bist. Du glaubst also, die Liebe sei ein Pod-Rennen.“ Er schmunzelte und konnte sich einen kleinen Seitenhieb nicht verkneifen: „So etwas hätte ich von einer Akademie-Absolventin, die es auf Platz 1 in der ‚Hall of Fame‘ geschafft hat, nicht erwartet.“

Eliza stimmte in sein Lachen mit ein. Dann hielt sie ihm zum Abschied ihre Hand hin. Biggs drückte sie wehmütig lächelnd und sagte: „Also, meine kleine *Schwester*, dann mach’s gut und pass auf dich auf.“

„Das werde ich, großer *Bruder*. Vielleicht sehen wir uns ja mal auf einem Sternenkreuzer wieder oder auf irgendeinem anderen Schiff“, gab sie zurück. Biggs murmelte leise: „Ich glaube nicht, dass wir uns irgendwo im imperialen Dienst wiedersehen werden.“

Eliza sah ihn erstaunt an. „Wenn du keine besonders guten Gründe hast, wirst du kaum daran vorbei kommen. Die Jahrgangsbesten werden so gut wie immer zum Dienst in der imperialen Flotte eingezogen.“

Doch Biggs schüttelte trotzig den Kopf. „Ich lasse mich nicht vom Imperium zwangsverpflichten. Sobald ich die Gelegenheit habe, werde ich untertauchen.“

Biggs beantwortete Elizas unausgesprochene Frage leise, als er sie zum Abschied umarmte und ihr einen Kuss auf die Wange drückte:

„Es gibt noch andere Möglichkeiten, wem man mit seinen Fähigkeiten dienen kann - es gibt eine *Allianz* in dieser Galaxis, die Piloten wie uns braucht.“

Er sah sie eindringlich an, und als sie stumm nickte, wusste er, dass Eliza ihn verstanden hatte. Sie machte ein besorgtes Gesicht, sagte aber nichts, um ihn von seinem Plan abzuhalten, da sie befürchtete, es könne jemand ungewollt mithören – und wie sie Biggs kannte, würde es es zwecklos sein.

Biggs erriet die Fragen, die sie nicht aussprach, und ihm nur durch ihre Augen verraten wurden. „Ich werde es wirklich tun und ich weiß, dass ich meinen Hals riskiere. Und ich werde gut auf mich aufpassen, versprochen“, antwortete er mit einem zuversichtlichen Grinsen, „und nun scher dich aber endlich auf dein Schiff, du bringst sonst den ganzen Flugplan durcheinander.“

„Biggs, du tust das doch hoffentlich nicht wegen gestern Abend?“ Sie sah ihn eindringlich an. „Du tust das doch, weil du wirklich daran glaubst - und nicht weil ich dich abgewiesen habe, oder?“

„Würdest du deine Meinung ändern, wenn es so wäre?“ Er sah sie herausfordernd an.

Die junge Frau schüttelte den Kopf. „Nein, Biggs, das würde ich nicht – es wäre immer noch falsch, dir Liebe vorzuspielen, wo keine ist. Es tut mir Leid, aber so empfinde ich nun einmal.“

Der hochgewachsene Pilot senkte den Blick und murmelte mit zusammengekniffenen Lippen: „Mach endlich, dass du auf dein Schiff kommst.“

Im Raumschiff K-12 hatten sich die meisten Absolventen der Akademie schon ihre Plätze gesichert und plauderten munter miteinander, voller Vorfreude auf die Zukunft, die nun nach gut zwei Jahren Drill auf der besten Akademie des Imperiums vor ihnen lag. Viele von ihnen würden nach einem kurzen Heimaturlaub eine Karriere in der zivilen Raumfahrt anstreben oder sich zum Dienst bei der imperialen Raumflotte melden. Wer sich besonders bewährt hatte, konnte dort auf einen Einstieg in einer Führungsposition hoffen, so wie man es auch Eliza angetragen hatte. Aber sie hatte sich ohne lange zu überlegen dafür entschieden, das Angebot ihres Vaters, ihn als seine Adjutantin bei seiner Arbeit zu unterstützen, anzunehmen, und das im-

periale Oberkommando hatte aufgrund des hohen Ranges ihres Vaters in diesem Fall eine Ausnahme gemacht.

Eliza suchte sich einen ruhigen Platz ganz hinten im Passagierraum, wo sie hoffte, ungestört zu sein. Sie hatte keine große Lust zum Reden, denn der Abschied von ihren Kameraden auf der Akademie fiel ihr nicht so leicht, wie sie Biggs hatte glauben lassen.

„Ich möchte dich noch um etwas bitten, Eliza.“ Plötzlich stand Darklighter noch einmal vor ihr.

„Du musst mir versprechen, dass du bei deinem Zwischenstopp auf Tatooine nach Anchorhead fährst und meine Freunde besuchst. Das Dorf ist nicht besonders groß, und sie hängen meist mittags in der Tosche-Station herum, du kannst sie also kaum verfehlen. Sag ihnen, dass es mir gut geht und ich bald zu einem kurzen Besuch nach Tatooine kommen werde.“

Eliza nickte: „Ja, das werde ich tun.“

„Die Sonnenuntergänge auf Tatooine gehören übrigens zu den schönsten in der ganzen Galaxis. Sie werden eine heimliche Romantikerin wie dich bestimmt begeistern.“ Biggs lächelte wehmütig. Er hatte bis gestern Abend noch gehofft, Eliza dieses stimmungsvolle Naturschauspiel persönlich zeigen zu dürfen.

Eliza lächelte zurück. „Geht klar, ich werde es mir merken. Pass gut auf dich auf, Biggs.“

Er beugte sich zu ihr herunter, um ihr zum Abschied einen Kuss auf die Wange zu geben.

„Der Mann, dem du einmal dein Herz schenken wirst, ist zu beneiden“, flüsterte er, „ich hoffe, er verdient deine Liebe.“

Als Biggs Darklighter dann das Raumschiff verließ, lagen zwei ereignisreiche Jahre endgültig hinter Eliza. Sie hatten wirklich viel zusammen erlebt - angefangen von hitzigen Diskussionen um politische Themen und Einstellungen, über Zitterpartien vor wichtigen Prüfungen und Probleme mit schikanösen Ausbildern bis hin zu übermütigen Witzeleien und Streichen in der knappen Freizeit, die als Ventil für die strenge militärische Disziplin dienten. Eliza bezweifelte, dass es in Zukunft wieder eine solche Freundschaft wie mit Biggs geben würde. Wenn sie in die Dienste ihres Vaters eintrat,

würde es aufgrund ihrer Position schwierig für sie sein tiefe, ehrliche Freundschaften zu pflegen.

„So ist das wohl, wenn man erwachsen ist“, dachte sie voller Wehmut.

Tatooine

Nach einigen Stunden Hyerraumflug erreichte die K-12 endlich ihr erstes Reiseziel. Das Passagierraumschiff musste auf dem Wüstenplaneten Tatooine zum Zwischenstopp landen und dort auf Zubringerflüge aus anderen Sonnensystemen warten, bevor die Reise dann in 30 Stunden Standardzeit weitergehen konnte. Die Reisenden, die mit der K-12 ihren Flug fortsetzen würden, hatten in der Zwischenzeit reichlich Gelegenheit, in Mos Eisley die Zeit totzuschlagen.

Eliza nahm ihren kleinen Reiserucksack und lief dann als einer der letzten Passagiere die Rampe hinunter. Sie hatte die vergangenen Stunden damit verbracht, ein wenig Schlaf nachzuholen, der durch die ausschweifende Abschiedsfeier am Abend zuvor zu kurz gekommen war. Erst als die Interkom-Durchsage die Fluggäste darüber informierte, dass das Schiff für die Nacht als Quartier zur Verfügung stehen würde, war sie aufgewacht.

Jetzt stand sie am Ende der Rampe und sah sich interessiert im Mos-Eisley-Raumflughafen um. Für einen zivilen Raumhafen in einer so abgelegenen Welt war er groß und es herrschte reges Treiben. Die Luft war erfüllt von Antriebsgeräuschen, dem Hämmern von diversen Werkzeugen, einer Vielfalt von Unterhaltungen in vertrauten und fremden Sprachen, von denen einige für ungeübte Ohren nur wie atmosphärische Störungen einer schlechten Komlink-Verbindung klangen. In der einen Ecke stritten sich zwei Droiden in einem heftigen elektronischen Wortgefecht um ein Ersatzteil, aus einer anderen Ecke des Hangars erklang das kehlige Gurren eines Fremdwesens von hühnerhafter Größe. Ein buntes Sammelsurium an Schiffen mit zum Teil recht ausgefallenem Design und deutlichen Gebrauchsspuren im weitesten Sinne war hier versammelt. Nicht minder außergewöhnlich und kampferfahren wirkten in der Regel die Crews dieser Schiffe – Humanoide, Fremdwesen, Droiden – alles war hier zu finden. Ein Besucher aus einer anderen Galaxis hätte auf diesen wenigen hundert Quadratmetern des Mos-Eisley-Raumhafens eine gute Vorstellung davon bekommen, was ihn in dieser Galaxis alles erwartete.

Eliza atmete tief durch, sog die Luft mit all ihren Gerüchen in sich ein und lächelte. Es kam ihr vor wie ein Déjà-vu - genauso hatte sie sich diesen Ort immer vorgestellt, wenn Biggs davon erzählt hatte. Und obwohl oder auch gerade weil der recht heruntergekommen wirkende Raumhafen und seine verwegen aussehenden Besucher so gar nichts mit der sterilen, durchorganisierten Atmosphäre der Hangars auf der Akademie gemeinsam hatte, war Eliza fasziniert.

In der Nähe des Ausgangs, zu dem Eliza mit entschlossenen Schritten hinüber ging, war ein corellianisches Schiff mit markanter, an eine Untertasse erinnernde Form geparkt. Ein dunkelhaariger Mann war damit beschäftigt, die Hydraulik der heruntergelassenen Rampe zu checken. Immer wieder brüllte er barsche Anweisungen in Richtung eines Wookiees, dessen Kopf aus einer geöffneten Luke auf der Oberseite des Schiffs herausragte, offensichtlich ebenfalls in eine Wartungsarbeit vertieft. Plötzlich hob der Wookiee einen seiner gewaltigen Arme und warf mit wütendem Gebrüll ein Werkzeug in hohem Bogen durch die Luft. Es landete mit lautem Knall direkt vor Elizas Füßen, die einer vagen Vorahnung folgend, gerade noch rechtzeitig zur Seite gesprungen war, um nicht getroffen zu werden. Sie bückte sich, hob den Molekularschlüssel auf und brachte ihn dem corellianischen Piloten, der gerade wütend mit seinem zotteligen Kumpel diskutierte.

„Ich glaube, Ihr Partner hat da was verloren.“ Eliza hielt dem Mann das Werkzeug hin. Er sah sie irritiert an. „Oder werden Neuankömmlinge in Mos Eisley immer so begrüßt?“

„Nein, Lady, normalerweise nicht. Nehmen Sie es nicht persönlich“, grinste er, „danke jedenfalls.“ Dann herrschte er seinen Wookiee-Partner auf dem Dach des Raumschiffs an: „He, pass beim nächsten Mal besser auf, wo du dein Zeug hin wirfst. Du hättest das Mädels hier fast erschlagen.“ Ein Grunzen kam als Antwort zurück, das irgendwie entschuldigend klang.

Über Elizas Gesicht huschte ein Lächeln. „Willkommen in Mos Eisley und dem wahren Leben, Eliza Milton“, beglückwünschte sie sich amüsiert selbst. „Na, dann gutes Gelingen noch für die Reparatur, Pilot“, rief sie dem Corellianer zu. Damit warf sie sich den Rucksack über die linke Schulter und marschierte mit entschlossenen Schritten Richtung Ausgang.

Als sie nach draußen trat, blendete gleißendes Sonnenlicht sie so sehr, dass sie zurück zuckte und sich für einen Moment noch einmal in das schützende Dämmerlicht des Ganges zurückzog. Sie nahm ihren Rucksack von der Schulter und durchsuchte ihn – irgendwo musste eine Schutzbrille sein. Mit den schützenden, stark getönten Gläsern vor den Augen, wagte sie einen zweiten Versuch, sich den Zwillingssonnen von Tatooine zu stellen. Diesmal war es besser, und so konnte sie, während sie langsam die staubigen belebten Straßen von Mos Eisley entlang ging, nach einem Miethangar Ausschau halten. Wenn sie Biggs' Freunde in Anchorhead besuchen wollte, würde sie sich ein Transportmittel mieten müssen. Ein Fußmarsch war wegen der Entfernung und den draußen herrschenden Temperaturen nicht empfehlenswert; auch von den Gefahren der Wüste, besonders von den berüchtigten Tusken-Sandleuten, hatte Biggs die reinsten Schauergeschichten erzählt. Selbst wenn nur ein Bruchteil davon wahr war, war es nicht ratsam ihnen zu begegnen.

Obwohl sie sich nur langsam bewegte, war Eliza schon nach wenigen Sekunden unter ihrer Uniform völlig verschwitzt. Die Hitze von Tatooine machte dieses Kleidungsstück zu einer persönlichen Sauna, der Stoff klebte wie Kleister an ihrer Haut – er war für klimatisierte Raumschiffe und Raumstationen entworfen worden, jedoch nicht für das Klima eines von zwei Sonnen ausgedörrten Planeten, weit weg von den vielen angenehmen Errungenschaften der modernen Zivilisation, zu denen die junge Frau auch Klimaanlageanlagen zählte.

Eliza seufzte. Vor dem Miethangar würde sie wohl am besten noch ein Geschäft aufsuchen, das praktische, den klimatischen Verhältnissen des Planeten angepasste Kleidung führte. Während sie langsam die Straße entlang schlenderte, sah sie sich suchend um. Die meisten Geschäfte verfügten über gegen die Sonnenstrahlung besonders geschützte Fensterscheiben oder verzichteten ganz auf Fenster. Durch die ständig mit Sand geschwängerte Luft waren die Werbeschilder der Gebäude entlang der Straße stark verwittert und nur mit viel Mühe und einer gehörigen Portion Fantasie noch lesbar. Niemand machte sich jedoch die Mühe, sie zu ersetzen, da nach wenigen Tagen auch neue Schilder dasselbe Schicksal ereilt hätte. Hier auf Ta-

tooine dachte man in erster Linie praktisch – für Verschwendung gaben die rauen Lebensbedingungen des Planeten nicht genug her.

Ein fahlhäutiger, vierarmiger Humanoider trat, beladen mit Dutzenden von Paketen, aus der Türe eines fensterlosen Gebäudes. Elizas Gefühl sagte ihr, dass sie dort finden würde, was sie suchte. Daher bahnte sie sich entschlossen ihren Weg durch eine Gruppe von Menschen in staubigen weiten Gewändern aus grobem Stoff, ließ einen Trupp Soldaten in weißer, staubiger Panzerung passieren, bevor sie durch die niedrige Tür in den Laden schlüpfen konnte, in dem es unerwartet dunkel, aber dafür angenehm kühl war. Mit einem spöttischen Lächeln, das ihr selbst galt, nahm Eliza die Sonnenschutzgläser ab, und plötzlich war die Helligkeit auch ausreichend, so dass sie aus einem bescheidenen Angebot einfacher, aber praktischer Gewänder etwas aussuchen konnte, das dem Klima von Tatooine besser angepasst war als ihre steife, schweißtreibende Uniform. Hinter einem schmutzigen Vorhang ließ der Verkäufer sie Tunika und Hose ausprobieren, die sie gleich anbehielt, da beides passte und kaum Besseres zur Auswahl stand. Ob der redegewandte humanoide Verkäufer ein Herz für junge blonde Kundinnen oder einfach einen besonderen Blick für ein lohnendes Geschäft hatte, konnte Eliza nicht entscheiden, als er ihr, als sie zur Kasse kam, um ihre Einkäufe zu bezahlen, dringend empfahl noch ein paar Stiefel mit Hitze isolierenden Sohlen zu kaufen, ohne die er sie keinesfalls weglassen wollte. Schließlich ließ die junge Kundin sich breitschlagen und erstand auch diese noch.

Als sie wenige Minuten später auf der Straße stand, war sie dem Verkäufer für seine Beharrlichkeit äußerst dankbar. Von der Hitze des fast glühenden Bodens war nichts mehr zu spüren, auch der Rest ihrer neuen Kleidung machte das heiße trockene Klima erträglicher.

Dank eines großzügigen Trinkgeldes hatte sie nun auch die Adresse eines Miethangars, wo sie einen Landspeeder bekommen würde, der sie bis nach Anchorhead bringen sollte.

Nach einem kurzen Fußmarsch erreichte sie den empfohlenen Hangar. Die Auswahl der zur Verfügung stehenden Fortbewegungsmittel war allerdings enttäuschend. Drei heruntergekommene Landgleiter vom Typ X-34 und zwei noch ältere Modelle standen auf dem Hof, und selbst wenn der Lack und die Frontscheiben nicht von der

Luft sandgestrahlt gewesen wären, hätten sie ein trauriges Bild abgegeben. Die Sitze waren an mehreren Stellen aufgeschlitzt oder zerbrochen, an zwei Gleitern hingen an der Unterseite diverse Kabel lose heraus, beim dritten war das Lenkrad in zwei Teile zerbrochen, die notdürftig mit Gewebeband zusammengehalten wurden, die restlichen Gefährte hingen schräg in der Luft und boten einen noch erbärmlicheren Anblick.

Ein kleines, in ein kuttenartiges Gewand gehülltes Fremdwesen mit einer langen gebogenen Nase, die grotesk aus der Kapuze herausragte, kam eilig herbei, als Eliza die Gleiter begutachtete.

„Auf der Akademie wären diese Dinger noch zu schlecht für die Schrottpresse gewesen“, dachte sie resignierend. Von dem Wortschwall, mit dem das Kapuzenwesen sie ungebeten bedachte, verstand Eliza kein Wort, bis sie ihren kleinen Translator aus einer Seitentasche des Rucksacks zur Hilfe nahm.

„Nein, ich möchte den Gleiter nicht *kaufen*“, versicherte Eliza nachdrücklich, „eigentlich möchte ich diesen Schrott noch nicht einmal *mieten*. Haben Sie nichts Besseres, etwas, das es vielleicht wenigstens vom Hof bis zur Straße schafft?“

Das Wesen antwortete wieder mit wildem Geschnatter, das der Translator in eine Lobpreisung über die fünf zur Verfügung stehenden Gleiter und die Vorzüge der Gefährte und den günstigen Inklusivpreis übersetzte. Eliza schüttelte missmutig den Kopf und signalisierte noch einmal, dass sie kein Interesse hatte, eines der Fahrzeuge im gegenwärtigen Zustand zu mieten.

Daraufhin schnatterte der Vermieter noch einmal kurz los, bedeutete ihr einen Moment zu warten und huschte wieselflink in seine kleine, halb im Boden versteckte Behausung. Es vergingen einige Minuten, bis er mit Werkzeug zurück kam. Mit unglaublicher Behändigkeit verschwand er unter einem der Gleiter, befestigte die losen Kabel, hämmerte hier und dort gegen die Unterseite des Speeders und drehte an der einen und anderen elektronischen Steuerung. Dann kroch das Wesen wieder ans Tageslicht und schnatterte erneut los. Auf dem Translator las Eliza, dass all die kleinen Schäden behoben seien, die das Gefährt gehabt habe, welche aber auch ohne Reparatur keine Auswirkungen auf die Flugtauglichkeit gehabt hätten, und dass es

dies alles nur getan habe, um sie als Kundin zufrieden zu stellen und und und ...

Eliza seufzte noch einmal. Wenn sie es bis zur Mittagszeit zu Biggs Freunden in Anchorhead schaffen wollte, musste sie wohl oder übel mit dem Kapuzenwesen ins Geschäft kommen. Um nach einer besseren Alternative zu suchen, fehlte ihr einfach die Zeit. Vorsichtshalber handelte sie noch einen Satz Werkzeug heraus, damit sie sich im Notfall selbst helfen konnte. Dann zahlte sie den Mietpreis im Voraus, warf ihren Rucksack auf den Beifahrersitz und kletterte in den Pilotensitz. Als Eliza den Starter drückte, gaben die Repulso- ren ein müdes Summen von sich, als wollten sie mit letzter Kraft gegen die Reaktivierung protestieren. Elizas Zweifel an der Zuverlässigkeit des Gefährts verstärkten sich noch, doch sie schob sie optimistisch beiseite und trat den Beschleuniger bis zum Anschlag durch. Vorsichtig lenkte sie schließlich den schwankenden und stöhnenden Landspeeder in die Richtung davon, in der laut Auskunft des Vermieters Anchorhead liegen sollte. Auch wenn ihr Verstand ihr sagte, dass die X-34 Anchorhead nie erreichen würde und es besser wesen wäre, in Mos Eisley zu bleiben, trieb sie irgendetwas, was man vielleicht als eine Art eigenartiges Gefühl oder Vorahnung hätte beschreiben können, mit aller Macht dazu trotz aller Bedenken ihre begonnene Reise fortzusetzen.

Break down

„Hallo, kann ich dir irgendwie helfen?“

Eliza sah von ihrem Platz unter dem Gleiter nur zwei in helle Hosen gekleidete Beine, die in hohen Stiefeln steckten. Sie wischte sich reflexartig mit dem rechten Ärmel den Schmutz aus dem Gesicht, bevor sie unter dem Gefährt hervorkrabbelte.



Als sie auf die Beine kam, sah sie sich einem jungen blonden Mann von vielleicht 19 oder 20 Jahren gegenüber, der sie neugierig musterte und von ihrem Anblick offensichtlich entzückt zu sein schien, denn sein Lächeln wurde noch etwas breiter, während er sich vorstellte und nochmals seine Hilfe anbot: „Hallo, ich bin Luke. Was ist denn mit der X-34 los? Vielleicht kann ich helfen, ich kenne mich mit diesem Modell ziemlich gut aus.“

Eliza starrte fasziniert in zwei große blaue Augen, die sie unbekümmert anstrahlten. Der Blick des jungen Fremden machte sie aus irgendeinem Grund verlegen und ließ Röte in ihr Gesicht steigen. Durch ihren ganzen Körper lief mit einem Mal ein merkwürdiges Kribbeln, wie sie es noch nie zuvor gespürt hatte. Es war ein sehr angenehmes Gefühl, gestand sie sich ein. Und dann fiel ihr etwas ein ...

„Oh Biggs“, dachte Eliza, „ich glaube, gerade bin ich zu einem Pod-Rennen gestartet.“

„Ich heiße Eliza“, stellte sie sich schließlich endlich vor, und sie hatte plötzlich Mühe nicht zu stottern. „Hilfe kann ich wirklich gut gebrauchen, aber ich fürchte, ohne Ersatzteile ist da nichts mehr zu machen.“

„Ich schau mir das mal an.“ Mit diesen Worten verschwand der junge Mann blitzschnell unter ihrem Gleiter. Nur noch seine abgenutzten Stiefel waren zu sehen. Eliza überlegte einen kurzen Moment, dann schob sie sich entschlossen neben ihn unter das störrische Gefährt und reichte ihm das passende Werkzeug an, damit er sich das Innenleben der X-34 näher anschauen konnte.

Während er eifrig Kabel prüfte, wollte er mit unverhohlener Neugier wissen: „Du bist nicht von hier, oder? Es ist ziemlich riskant, ohne Waffe durch dieses Gebiet zu fliegen. Hier treiben sich in letzter Zeit immer öfter Sandleute herum, denen man besser nicht begegnen sollte.“

„Ich mache hier auf Tatooine nur einen Zwischenstopp und wollte Freunde eines Freundes in Anchorhead besuchen“, erzählte Eliza bereitwillig, wobei sie sich ihr zerzaustes, sandiges Haar aus dem Gesicht strich.

Luke, der gerade kritisch ein ziemlich verschmort aussehendes Kabel begutachtete, hielt plötzlich inne und sah sie überrascht an. Eliza durchfuhr wieder dieses merkwürdige Kribbeln, als sich ihre Blicke trafen, und sie merkte, wie ihr alles Blut ins Gesicht schoss und sie verlegen wurde.

„Du willst in Anchorhead *Freunde* besuchen?“, fragte der Tatooiner interessiert, „wen suchst du denn? Anchorhead ist nicht sonderlich groß, und ich kenne die meisten dort gut.“ Während er auf ihre Antwort wartete, griff er nach einem anderen Werkzeug, das Eliza ihm wieder instinktiv anreichte, noch bevor er darum gebeten hatte. Dabei berührten sich zufällig ihre Hände, und im gleichen Moment schien pure Elektrizität durch sie beide hindurch zu jagen. Elizas Hand zuckte erschreckt zurück, ebenso Lukes, dann schauten sie beide schnell verlegen zur Seite.

Nach einigen Sekunden hatte sich Eliza wieder soweit gefasst, dass sie sich an seine Frage erinnerte und sie beantworten konnte: „Ein Freund von der Akademie, Biggs Darklighter, hat mich gebeten, seine Freunde in Anchorhead zu besuchen.“

„Biggs? Du kennst Biggs? Das ist ja toll!“, freute sich Luke, wobei seine blauen Augen mit den Sonnen am Himmel um die Wette strahlten, „dann brauchst du eigentlich gar nicht weiter zu suchen. Ich bin sein bester Freund hier in der Gegend.“ Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, verschwand plötzlich das Leuchten, und er fragte vorsichtig: „Ist er dein *Freund*?“

„Nein, nein, ganz bestimmt nicht – er ist nur einfach ein guter Kamerad – nicht mehr“, beeilte sich Eliza zu versichern. Sie wusste nicht einmal warum.

Luke seufzte erleichtert auf. „Gut“, murmelte er leise und wühlte eifrig weiter in den Eingeweiden der X-34 herum.

Nach einer halben Stunde kamen sie schließlich gemeinsam zu der Erkenntnis, dass der Gleiter ohne Ersatzteile wirklich nicht mehr zum Leben zu erwecken war.

Enttäuscht setzten sie sich auf den Bug des Wracks, um sich Schmutz und Sand aus den Gesichtern zu wischen. Luke suchte dabei immer wieder prüfend die Umgebung nach verräterischen Spuren der Tusken ab, konnte aber zum Glück nichts entdecken.

„Halt mal einen Moment still – da ist noch etwas in deinem Gesicht.“ Luke nahm den Lappen, den er gerade weggelegt hatte, wieder in die Hand und tupfte vorsichtig auf Elizas Stirn an einem nicht vorhandenen Schmutzleck herum. Ihm war keine bessere Ausrede eingefallen, um sie berühren zu können – und sei es auch nur mit einem dreckigen alten Lappen.

Seit sie zum ersten Mal unter dem Gleiter hervorgekommen war und ihn mit diesem unwiderstehlichen Lächeln und ihren sanften grünen Augen angesehen hatte, konnte er kaum noch einen klaren Gedanken fassen. Irgendetwas war mit ihm geschehen, und er hätte freiwillig eine Sonderschicht auf Onkel Owens Farm geschoben, wenn ihm jemand verraten hätte, was es war. Das junge fremde Mädchen, das ungefähr in seinem Alter sein musste, war ihm wie eine Fata Morgana in der endlosen Sandwüste erschienen. Er hatte plötzlich Angst, dass sie einfach so wieder verschwand, weil sie nur einer seiner vielen Träume war, die ihm immer so real vorkamen und die ihn schon so oft getäuscht hatten. Alles, was er über seinen gegenwärtigen gefühlsmäßigen Zustand sagen konnte, war, dass sie ihm außerordentlich gut gefiel, und ihre Gegenwart ihn gleichzeitig so durcheinander brachte, dass er sich kaum auf die Arbeit an ihrer defekten X-34 hatte konzentrieren können. Und als dann noch ihre Hand zufällig die seine berührt hatte, da hatte er sich wie plötzlich vom Blitz getroffen gefühlt. Jede Nervenfaser seines Körpers war seitdem elektrisiert, so dass ein Blick von ihr genügte, um sie zu aktivieren und angenehme, erregende Schauer durch ihn hindurchzujagen.

„Ich glaube, bei dir ist auch noch ein bisschen Sand im Gesicht“, sagte Eliza mit leicht zitternder Stimme und zauberte wieder dieses gewisse Lächeln auf ihr Gesicht. Sie nahm ihm das schmutzige Tuch vorsichtig aus der Hand, um ihm etwas imaginären Sand von der Wange zu streichen. Dabei ließ sie sich viel Zeit, biss sich leicht auf die Lippen, die Luke magisch anzogen. Wie gerne hätte er

„Die Sandleute – wir müssen hier weg!“ Der Schrei kam aus seinem Mund, noch bevor er den Gedanken zuende gedacht hatte.

Ein Schatten, schnell wie der Wind, huschte über den Sand, und im gleichen Moment sprang Luke vom Bug des Gleiters herunter. Er fasste Elizas Hand und zog sie mit sich zu seiner X-34, die er nur wenige Meter neben ihrer eigenen abgestellt hatte. Mit einem gewaltigen Satz sprangen sie in die Sitze. Sobald Luke Eliza sicher neben sich wusste, ließ er den Speeder seinem Namen alle Ehre machen und ihn mit aufheulenden Triebwerken in Höchstgeschwindigkeit davon schießen. Eliza warf entsetzt einen kurzen Blick zurück zu ihrem Mietgleiter, der nun von vier oder fünf verummten, bewaffneten Humanoiden umlagert war.

„Das war knapp“, bemerkte sie. Ihr Herz schlug vor Aufregung immer noch heftig und sie musste mehrmals tief durchatmen, um ihren Puls wieder auf eine normale Frequenz zu senken. „Ein Glück, dass du sie hast kommen sehen.“

Luke, der mit verbissener Miene hinter dem Steuer saß und versuchte, so viel Abstand wie möglich zwischen seinen Speeder und die Sandleute zu bringen, murmelte: „Ich habe sie gar nicht gesehen, ich hatte irgendwie so ein merkwürdiges Gefühl.“

Eliza nickte verständnisvoll. „Mir geht das manchmal auch so, dass ich Dinge ahne, bevor sie passieren.“

Dann schwiegen sie für eine ganze Weile, während die X-34 mit dröhnendem Antrieb durch die ansonsten stille, eintönige Wüstenlandschaft flog. Luke malte sich dabei aus, was hätte passieren können, wenn er die Tusken nicht rechtzeitig bemerkt hätte ... und was hätte passieren können, wenn sie gar nicht gekommen wären. Und hätte er in diesem Moment Elizas Gedanken lesen können, dann hätte er festgestellt, dass sie seinen ziemlich ähnlich waren.

Als sie das Gebiet der Sandleute weit genug hinter sich gelassen hatten, drosselte Luke schließlich das Tempo des Landspeeders soweit, dass die Geschwindigkeit nur noch ein Dahingleiten war.

Er warf Eliza einen besorgten Blick zu. „Ist alles in Ordnung mit dir?“

„Ja, alles bestens“, nickte sie, und fügte dann noch mit einem Grinsen hinzu: „Wir Mädels von der Akademie sind einiges gewohnt.“

„Oh“, war alles was Luke dazu einfiel. Er hätte sich insgeheim ohrfeigen können, dass er keine bessere Antwort parat hatte.

Wieder herrschte für eine Weile Schweigen.

„Erzählst du mir etwas mehr von dir? Ich weiß bis jetzt nur, dass du Biggs' bester Freund bist und dich prima mit der X-34 und Sandleuten auskennst.“ Eliza beschloss nach einigen Minuten endlich, das Schweigen zu brechen. Außerdem, gestand sie sich ein, war sie sehr neugierig.

Beggar's Canyon

Den ganzen Vormittag war Luke nun schon mit Eliza unterwegs. Er brachte sie zu jedem Platz in der Umgebung, der ihm sehenswert erschien oder der für ihn selbst irgendwie von Bedeutung war. Dabei erzählte er ihr von sich und seinem Leben auf der Farm seines Onkels, und als er mit heimlicher Freude feststellte, dass das ihre Aufmerksamkeit wesentlich mehr fesselte, als die bizarren bis eintönigen Naturschönheiten des Planeten, begann er vorsichtig, ihr von seinen Träumen und großen Plänen für die Zukunft zu erzählen. Und zu seiner Erleichterung fand sie sie nicht kindisch oder unrealistisch, sondern wunderbar.

Als sie schließlich am Rand von Beggar's Canyon standen, erinnerte Eliza sich daran, was Biggs ihr über diesen für die Jugendlichen von Anchorhead so besonderen Ort gesagt hatte.

„Tragt ihr hier eure Rennen aus, von denen Biggs mir erzählt hat?“, wollte sie interessiert wissen.

Luke nickte eifrig. Seine Augen begannen zu strahlen, als er in allen Einzelheiten von seiner umgebauten T-16 schwärmte und zum Besten gab, wie er, Biggs und einige der anderen jungen Leute aus Anchorhead hier in dieser engen Schlucht mit den schnellen Skyhoppern ihr Können als Piloten unter Beweis stellten oder ihren Spaß beim Jagen von fast zwei Meter großen Womb-Ratten hatten. Er zeigte ihr auch die steinerne Nadel, eine extrem gefährliche Engstelle, die schon manchen Piloten, auch ihn selbst, wie er fast schon stolz gestand, in Todesgefahr gebracht hatte.

Lukes Schilderungen waren so lebhaft und begeistert, dass Eliza die Piloten in ihren Skyhoppern dort unten im Canyon fast zu sehen und das dröhnende Geräusch der Triebwerke zu hören glaubte. Auch Biggs hatte ihr von diesen Rennen erzählt, aber seine Berichte waren bei weitem nicht so enthusiastisch und spannend gewesen wie die seines wunderbaren Freundes.

In allen Einzelheiten schilderte Luke ihr schließlich das legendärste aller Rennen der letzten Jahre. Seine Hände zeichneten dabei exakt den Kurs nach, den Biggs bei diesem riskanten Rennen der jun-

gen Wüstenpiloten geflogen war und bei dem er sich bisher unerreich an die Spitze der Bestenliste in der Tosche-Station gesetzt hatte.

„Du hättest dabei sein sollen ... Biggs hat es wirklich voll drauf gehabt an dem Tag. Wir anderen hatten einfach keine Chance“, strahlte Luke in Erinnerung an dieses aufregende Ereignis. Keiner der anderen jungen Piloten hatte bisher einen ähnlich mörderischen Flug gewagt, um Biggs von der Spitze zu verdrängen. Aber er selbst würde es tun, wenn er noch ein paar entscheidende Modifikationen an seiner T-16 vorgenommen hatte; er hatte den Mut dazu und den festen Willen, es auch zu schaffen, versicherte er ihr mit glänzenden Augen.

Das bewundernde Lächeln, das sie ihm daraufhin schenkte, jagte wieder pure Energie durch seinen Körper.

Bei Lukes letzten Worten fiel Eliza plötzlich wieder etwas ein: „Bist *du* etwa der berühmte Wormie, der laut Biggs der beste und wagemutigste Pilot diesseits und jenseits von Mos Eisley ist?“

Luke wurde bei der Nennung seines Spitznamens verlegen, und ihn ärgerte dieser alberne Name plötzlich sehr, den ihm die anderen jungen Leute aus Anchorhead verpasst hatten. Es war ihm mehr als peinlich, dass Biggs ihn bei Eliza offensichtlich so genannt hatte.

„Bist du das, oder gibt es noch so einen tollkühnen Piloten hier in der Gegend?“, fragte sie noch einmal nach, als er nicht antwortete.

Luke warf ihr einen verlegenen Blick von der Seite zu und nickte schließlich mit hochrotem Kopf: „Ja, ich bin *Wormie* ... ist ein ziemlich blöder Name. Ich mag ihn nicht besonders.“

Als Eliza merkte, dass es ihm unangenehm war, dass sie seinen Spitznamen kannte, gab sie ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange und ein strahlendes Lächeln dazu, was seine Wirkung nicht verfehlte. Luke sah sie überrascht an, und anstatt sich weiter über diesen dummen Namen zu ärgern, war er nun damit beschäftigt, über die Bedeutung ihres Kusses und ihres Lächelns sowie deren seltsam angenehme Wirkung auf ihn nachzusinnen.

„Warum bist du eigentlich nicht mit Biggs zusammen auf die Akademie gegangen?“

Mit einem resignierten Seufzen und enttäuschem Blick antwortete Luke, dass sein Onkel Schuld sei, weil er auf der Farm seine Hilfe brauche und ihn deshalb nicht auf die Akademie hatte gehen lassen.

Und dann brach es plötzlich aus ihm heraus, wie sehr er seinen einzigen wirklichen Freund Biggs vermisste, seit dieser Tatoonie verlassen hatte. Er wollte endlich wie dieser weg aus der trostlosen Einöde, endlich etwas in seinem langweiligen Leben ändern.

„Kann dein Onkel denn keine anderen Hilfskräfte finden?“, fragte Eliza mitfühlend.

„Die letzte Ernte war nicht gut und Hilfskräfte sind zu teuer“, gestand Luke widerstrebend. Er sah zu Boden, damit sie nicht merkte, wie unangenehm es ihm war, zugeben zu müssen, dass die Lage alles andere als rosig war. Mit dem Fuß stieß er einen lockeren Stein über den Rand des Canyons, der mit polterndem Echo in die Tiefe fiel. Einen zweiten Stein ereilte das gleiche Schicksal.

„Vielleicht will er aber auch einfach nicht, dass ich von hier fortkomme. Onkel Owen glaubt nicht an Träume, er ist der Meinung, dass man da, wo man nun einmal ist, seine Pflicht erfüllen muss – wenn man auf einer Farm auf Tatoonie geboren wurde, dann hat man für immer dort zu bleiben“, sprach er resigniert weiter, und seinen Missmut und seine Enttäuschung ließ er in einem tiefen Seufzer heraus, „diesem Schicksal kann man nicht entkommen.“

Er beförderte einen weiteren Stein mit der Stiefelspitze auf den Canyon-Grund.

„Und du glaubst, dein Onkel hat recht?“ Eliza sah ihn forschend an.

„Ich weiß es nicht – manchmal, wenn wieder alles schief geht, glaube ich fast, dass er wirklich recht hat, dass ich den Rest meines Lebens hier verbringen werde.“ Wieder schubste Luke mit einem Fußtritt einen Stein in den Abgrund.

„Dein Onkel liegt so falsch, wie man nur falsch liegen kann“, sagte Eliza leise und ernst. Sie nahm seine Hände und sah ihm fest in die Augen, „ein Glück, dass nicht alle so denken wie er, sonst würde es nie Veränderungen geben. Lass dir von niemandem einreden, dass man keine Träume haben darf. Im Gegenteil – es sollte viel mehr Träume geben. Wo wären wir denn, wenn niemand je davon geträumt hätte, ein Raumschiff zu bauen und seinen Traum auch wahr

gemacht hätte? Wir würden alle noch in Höhlen leben und wüssten nichts von den anderen fantastischen Welten in der Galaxis.“

Sie lächelte ihn aufmunternd an. „Und wir beide hätten uns nie kennen gelernt.“

In Lukes Gesicht zeigte sich nun wieder neue Zuversicht.

„Genau das würde Biggs auch sagen, wenn er jetzt hier wäre“, antwortete er verblüfft.

Eliza fing seinen Blick auf, der nun nicht mehr ganz so hoffnungslos war wie noch wenige Minuten zuvor, und nach einer kurzen Pause, in der sie sich nur stumm in die Augen sahen und an den Händen hielten, wollte Luke dann wissen: „Hast du auch solche Träume? Willst du auch Dinge erreichen, die unerreichbar scheinen?“

„Sicher“, nickte sie, „natürlich, hat nicht jeder junge Mensch Träume?“

Ihre Wangen röteten sich vor Verlegenheit, als er sie vorsichtig bat, ihm von ihren Plänen für die Zukunft zu erzählen.

„Später vielleicht“, antwortete sie ausweichend, „vielleicht bleibt einer meiner Träume nicht mehr lange ein Traum. Manchmal erfüllen sich Träume dann, wenn man am wenigsten damit rechnet.“

„Hey, das ist nicht fair, ich habe dir von meinen doch auch erzählt“, drängte Luke nun ungeduldig und sah sie abwartend an, „komm schon, sag mir, wovon du träumst.“

Sie schüttelte verlegen lächelnd den Kopf. „Nein, das kann ich nicht erzählen, nicht jetzt jedenfalls, das ist zu ... persönlich. Vielleicht sage ich es dir später, bevor ich wieder abreise.“ Sie wusste nicht, wie sie ihm, ohne sich zu verraten, klar machen konnte, dass sie sich wünschte, dass er bei der Erfüllung ihres Traumes eine Rolle spielte, und dass es ihr deshalb peinlich war, ihm davon zu erzählen. Eliza ließ seine Hände los. Um ihn von dem Thema abzulenken, galt ihr Interesse scheinbar wieder dem Beggar's Canyon zu ihren Füßen. Sie kniete sich auf den staubigen steinigen Boden, nahm einige Steine in die Hand und warf sie mit Schwung nach unten in den Abgrund, wo ihr Aufprall ein leises Echo erzeugte. Hätte Luke ihre Gedanken lesen können, er wäre von der Flut der Gefühle überrascht gewesen, die die Berührung seiner Hände und der Blick seiner Augen in ihr ausgelöst hatten. Es war eine Art angenehmer Verwirrung, etwas, das den Verstand ausschaltete. Das alles hatte sie noch nie zu-

vor erlebt, und sie war sich noch nicht sicher, wie sie damit umgehen sollte. Ein taktisches Manöver für den Angriff auf ein militärisches Ziel auszuarbeiten wäre eine Kleinigkeit für sie gewesen im Vergleich dazu, dieses merkwürdige neue Gefühl zu kontrollieren.

„Wenn du mir schon nichts von deinen Träumen erzählen willst, dann verrate mir wenigstens etwas anderes von dir“, drängte Luke sie, als sie wieder zum Landspeeder zurückgingen, um weiterzufahren.

„Ja, natürlich, gerne. Was willst du wissen? Frag mich einfach“, gab sie bereitwillig zurück.

„Fang ganz am Anfang an – wo bist du geboren, wo bist du aufgewachsen? Ich will alles von dir wissen, einfach alles.“

„Das kann aber lange dauern – hast du denn soviel Zeit? Wird dein Onkel dich nicht vermissen?“

„Und wenn schon ... ist mir völlig egal. Dein Leben ist mit Sicherheit interessanter als Onkel Owens Belehrungen. Die kenne ich schon in- und auswendig.“

„Ist er wirklich so schlimm?“

„Naja, manchmal wenigstens.“

Auf dem Weg nach Anchorhead erfuhr Luke von Elizas Leben bei ihren Großeltern auf Terta. Mit besonderer Begeisterung erzählte sie von ihrem Großvater, der Chefingenieur auf einem Raumhafen gewesen war, und den sie oft dorthin zu den Piloten und Mechanikern hatte begleiten dürfen.

„Fliegst du morgen zurück zu deinen Großeltern?“

„Nein, das geht leider nicht“, antwortete sie traurig, „sie sind vor vier Jahren bei einem Unfall ums Leben gekommen. Danach habe ich bei meinem Vater gelebt, bis er mich auf die Akademie geschickt hat“, entgegnete sie, „ich werde daher morgen ins Sardon-System zurückfliegen müssen.“

„Wieso bist du denn auf die Akademie gegangen? Ich dachte, Frauen würden da gar nicht genommen.“ Lukes Blick zeigte deutlich seine Neugier auf ihre Antwort.

Sie lächelte. Er war nicht der erste Mann, der ihr diese Frage stellte.

„Mein Vater war der Meinung, dass es mir nicht schaden könnte, etwas Disziplin zu lernen und dass meine Talente dort am besten gefördert würden. Bei beidem hatte er völlig Recht“, erklärte sie ihm, „und Frauen werden schon zur Akademie zugelassen – wenn sie die Eignungstests bestehen, die nicht gerade einfach sind. Von den wenigen Frauen, die überhaupt eine militärische Karriere machen möchten, scheitern viele schon daran.“

„Und du hast sie geschafft“, murmelte er bewundernd.

Sie nickte. „Wenn ich etwas wirklich will, dann schaffe ich es auch. Ich gebe niemals auf. Ich kann da ziemlich stur sein.“

„Wie war es auf der Akademie? Ist es hart? Hast du Freunde gefunden?“ Luke brannte darauf, mehr aus erster Hand zu erfahren, mehr Details als ihm die Rekrutierungsvideos im Holoboard verrieten.

„Ja, es ist hart“, gab sie zu, „wenn man aus dem normalen Leben kommt und mit Vorschriften über Vorschriften, und seien sie noch so sinnlos, überschüttet wird, unbedingten Gehorsam zu leisten hat, der manchmal wider jede Vernunft ist, dann ist das schon eine ganz schöne Herausforderung. Man ist plötzlich nur noch einer unter Vielen, eine Nummer, ein Name – mehr nicht. Auch der Konkurrenzkampf der Absolventen untereinander ist nichts für empfindliche Gemüter.“

Nach einer kurzen Pause fuhr sie fort: „Und als Frau hat man es doppelt schwer. Die Ausbilder geben uns selten eine faire Chance, sie machen sich einen persönlichen Spaß daraus, Frauen besonders hart ranzunehmen, ihnen ihre Grenzen zu zeigen, und daher geben die meisten nach ein paar Wochen schon wieder auf.“

„Das ist wirklich nicht fair“, nickte Luke. „Hast du Freunde gefunden? Richtige Freunde?“

„Mexx und Dariah waren okay – wir drei waren die einzigen Frauen unserer Klasse, die bis zum Ende durchgehalten haben – das schweiß zusammen“, antwortete sie, „und dann war da natürlich noch Biggs.“

Luke sah sie mit einem Blick an, der seine gemischten Gefühle und Befürchtungen über diese Freundschaft verriet.

Eliza lächelte ihn an und versicherte ihm zum zweiten Mal an diesem Tag: „Er ist wirklich nur ein guter Freund, ein Kamerad – nicht mehr.“

Dann hörte sie plötzlich noch eine Stimme sagen, die wie ihre eigene klang: „Es gibt auch keinen anderen Mann in meinem Leben.“

Genauso erschrocken wie verlegen biss sie sich auf die Lippen. Wie hatte ihr diese Bemerkung nur einfach so herausrutschen können?

Blut schoss ihr augenblicklich ins Gesicht und sie hoffte inständig, dass der junge Tatooinier es nicht bemerken würde. Sie warf ihm einen kurzen, forschenden Blick zu, doch Luke hatte bei ihren Worten ganz schnell den Kopf zur Seite gedreht, um sie sein zufriedenes Lächeln über diese für ihn ebenso unerwartete wie willkommene Information nicht sehen zu lassen, die ihm einen Felsen so groß wie die steinerne Nadel im Beggar's Canyon vom Herzen hatte fallen lassen.

Anchorhead

Es war schon später Nachmittag, als Luke den Speeder in der Nähe der Tosche-Station abstellte. Die Zeit war buchstäblich wie im Flug vergangen, während sie sich von einander, ihrem Leben und ihren Plänen für die Zukunft erzählt hatten und so vertraut miteinander gewesen waren, als würden sie sich schon viel länger kennen als erst ein paar Stunden.

Viel zu sehen gab es in dem überschaubaren Dorf, dessen Bewohner hauptsächlich von der mühseligen Landwirtschaft lebten, nicht, aber Luke wollte kurz zur Station, um etwas zu trinken zu besorgen, und hoffte, dass um diese Zeit keiner von den anderen jungen Leuten dort war – er hatte keine Lust, Eliza mit jemandem zu teilen, er wollte sie ganz für sich haben.

Er hatte Glück – Windy war der einzige seiner Freunde, der träge in der Station herumhing.

„Hey, Kumpel“, begrüßte Luke ihn flüchtig. Er steckte zwei Münzen in den Getränkeautomaten, drückte rasch einen der Knöpfe und fischte die polternd herausfallende Flasche geschickt aus dem Ausgabefach.

„Hey, Luke“, gab dieser erfreut zurück, „Lust auf eine Partie ...“

„Tut mir Leid, Junge, keine Zeit. Onkel Owen wartet schon auf mich mit einer Menge Arbeit“, schnitt dieser ihm das Wort ab, während er auch schon wieder auf dem Weg nach draußen war.

Windy starrte ihm völlig verblüfft nach. Er konnte kaum glauben, dass Luke es so eilig hatte zur Farm in die Nähe seines herrischen Onkels zurückzukehren.

Er zuckte die Schultern und wandte sich wieder seinem holografischen Kugelspiel zu. Der gute Wormie benahm sich manchmal schon recht seltsam, fand er, da konnte man nichts machen.

Luke war heilfroh, als er ohne weitere Begegnungen zum Gleiter zurück kam, der im Schatten eines Hauses stand, das wenigstens ein bisschen Schutz vor der sengenden Sonne bot.

Eliza hatte sich für einen Moment die Beine vertreten und war die staubige Straße ein Stück entlang geschlendert, aber als sie Luke kommen sah, machte sie sofort kehrt und lief zu ihm.

„Nicht sehr aufregend hier, was?“, meinte Luke und reichte ihr die Flasche. Sie nahm einen großen Schluck von dem Getränk, das leicht sauer und daher sehr erfrischend schmeckte. Dann gab sie die Flasche an ihn zurück und antwortete mit einem Strahlen im Gesicht: „Ich finde es herrlich hier.“ Sehr objektiv war ihre Antwort natürlich nicht - ihr wären in diesem Moment selbst ein Vulkanplanet oder auch eine Eiswüste wie das Paradies vorgekommen.

Als Luke seine Lippen sanft auf die Flaschenöffnung presste, die ihr Mund kurz zuvor berührte hatte, stellte er sich für einen kurzen Moment vor, es wären ihre Lippen. Dann genoss er die kühle Flüssigkeit, die seine ausgedörrte Kehle hinunter rann, wie einen Kuss von ihr. Als er Eliza die Flasche wieder zurück gab, sah er ihr unsicher in die Augen. Sie erwiderte seinen Blick mit einem kaum merklichen Lächeln und plötzlich schien in seinem Magen ein Schwarm Jundland-Sandfliegen herum zu schwirren, so kitzelte und kribbelte es darin. Wieder spürte er das starke Verlangen, sie irgendwie zu berühren, und die heißen Sonnen von Tatoonie, die er schon so oft verflucht hatte, kamen ihm diesmal unverhofft zu Hilfe.

„Die Sonne hat deine Haut ganz schön verbrannt – warte, ich habe hier etwas dagegen“, versicherte er eifrig, als er in das Handschuhfach des Gleiters griff. Nach kurzem Suchen fand er das Sonnenschutzmittel. Eliza kletterte auf den Bug des Speeders, während Luke die Flasche öffnete und etwas von dem Öl auf seine Hand tropfen ließ. Vorsichtig begann er, ihr Gesicht damit einzureiben.

„Das tut gut, das ist sehr ... angenehm.“ Eliza genoss die sanfte Berührung seiner Hand. Ihr Herz schlug dabei heftiger, als sie es je erlebt hatte. Die ganze Zeit, als sie im Speeder Richtung Anchorhead geflogen waren und über so viele Dinge miteinander geredet hatten, die ihnen wichtig erschienen waren, hatte sie versucht, ihre Gefühle unter Kontrolle zu bekommen. Als sie einsah, dass ihr das in seiner Nähe unmöglich war, war sie froh gewesen, ein paar Minuten allein zu sein. Sie war die staubige Straße hinuntergegangen, weil sie gehofft hatte, durch den Abstand zu Luke wieder klarer denken zu können. Eliza lächelte innerlich, dass sie so eine absurde Idee gehabt

hatte – je weiter sie sich von ihm entfernt hatte, umso größer war die Sehnsucht in ihr geworden, ihm wieder nahe zu sein.

Obwohl das Öl schon längst in ihre Haut eingezogen war und die Rötung schnell nachließ, streichelte Luke noch immer ihr weiches, zartes Gesicht, völlig in seltsame, ungewohnte Gedanken vertieft. Wie gerne hätte er ihr gesagt, was er für sie empfand, aber ihm wollten einfach keine passenden Worte über die Lippen kommen. Seine Erfahrungen mit Mädchen waren kaum erwähnenswert, eigentlich konnte man getrost behaupten, sie waren nicht vorhanden, denn über einen flüchtigen Kuss auf die Wange war er nicht hinausgekommen. Die Mädchen in Anchorhead hatten ihm nie eine Chance gegeben, da sie ihn für einen Kindskopf, für einen hoffnungslosen Träumer hielten, und Luke seinerseits hatten die meisten Mädchen aus einem ähnlichen Grund nicht wirklich interessiert – er hatte sie für viel zu albern und viel zu langweilig gehalten. Vor allem mochte er es nicht, dass sie ihn vor all seinen Freunden auslachten und sich über ihn lustig machten, wenn er wieder einmal davon sprach, dass er Tatoonie verlassen und wie Biggs auf die Akademie gehen würde, um ein großartiger Pilot zu werden – wie einst sein Vater.

Eliza war ganz anders als diese Mädchen. Sie hatte sich ernsthaft für sein Leben hier, für seine Träume von der Akademie und einer Karriere als Pilot interessiert und ihn sogar ermutigt, seine Anmeldung so bald wie möglich noch einmal auf den Weg zu bringen. Obwohl sie ihn erst wenige Stunden kannte, zeigte sie mehr Vertrauen in ihn, als sein Onkel und all seine Freunde in Anchorhead zusammen, und es tat ihm gut zu spüren, dass jemand an ihn glaubte, ihm einfach vertraute. Außerdem ging etwas Besonderes von ihr aus, etwas, das er noch bei keinem anderen Mädchen bisher gespürt hatte, und was seine Sinne verwirrte.

Und dann dieser Kuss, den sie ihm vorhin einfach so gegeben hatte, und wie sie seine Hände genommen und zärtlich festgehalten hatte ... es war noch viel besser gewesen als das Gefühl, das er immer hatte, wenn er mit seinem Skyhopper ein Rennen im Beggar's Canyon gewann.

Zum ersten Mal wünschte Luke sich, er hätte doch etwas mehr Erfahrung gehabt, die ihm nun den richtigen Weg hätte zeigen können, ihr zu sagen, was er für sie empfand, ohne sich vor ihr zum absoluten

Idioten zu machen. Während er verzweifelt nach den passenden Worten suchte, verlor er sich im intensiven Grün der schönsten Augen, die er je gesehen hatte, und vergaß dabei ganz, dass seine Hand noch immer ihr Gesicht streichelte. Erst als sich ihre Hand auf seine legte und sie festhielt, erinnerte er sich wieder daran.

„Oh, tut mir Leid“, murmelte er verlegen und wollte seine Hand wegziehen, doch Eliza ließ es nicht zu, bis sie ihm nicht endlich gesagt hatte, was er unbedingt wissen sollte. Und während ihr Mund noch zögerte, verrieten es ihm schon ihre Gedanken.

Luke riss überrascht die Augen auf. Was war das gewesen? Er hatte ihre vollen, weichen Lippen gerade intensiv betrachtet, sich vorgestellt, wie es sich wohl anfühlen würde, wenn er sie küssen würde. Daher hatte er genau gesehen, dass kein Ton aus diesem entzückenden Mund gekommen war. Und doch hatte er die drei Worte ‚ich liebe dich‘ irgendwie gehört. Er schüttelte innerlich den Kopf, schalt sich einen Narren. Er glaubte nur, das gehört zu haben, weil er sich wünschte, dass es so wäre. Seine Fantasie spielte ihm wieder einmal einen seltsamen Streich.

Doch dann hörte Luke die Worte noch einmal, und diesmal kamen sie direkt aus ihrem Mund. Ein seltsames Gefühl von wohliger Wärme jagte zusammen mit den Worten durch ihn hindurch. Er fühlte sich plötzlich wie berauscht, unfähig einen klaren Gedanken zu fassen oder irgendetwas zu sagen. Er bemerkte nicht einmal, dass grüne Augen ihn unsicher ansahen und ängstlich auf eine Antwort warteten.

Erst die verlegen hervorgebrachten Worte „es tut mir Leid ... ich hätte das nicht sagen sollen, aber ich hatte gedacht ... ich hatte gehofft, du würdest das Gleiche ... vielleicht ein bisschen wenigstens ...“ holten Luke in die Realität zurück.

Eliza zog mit hochrotem Kopf ihre Hand zurück und biss sich auf die Lippen. Wie hatte sie nur glauben können, dass er genauso empfand wie sie? Wie konnte sie überhaupt selbst schon nach so wenigen Stunden so sicher sein, dass sie ihn liebte? ‚Liebe berührt erst die Seele, dann den Körper‘, hatte einst ihre Großmutter behauptet. Und genau das war es, was Eliza empfand.

Mit hochrotem Kopf drehte sie sich um und wollte rasch von ihm fortgehen, doch Luke ergriff geistesgegenwärtig ihren Arm. Mit be-

stürztem Blick und heftiger, als er es beabsichtigt hatte, zog er sie zu sich heran, so dass sie unsanft gegen seine Brust prallte. Aus einem Impuls heraus schlang er sofort seine Arme um sie und bat sie mit zitternder Stimme: „Oh, entschuldige ... es tut mir Leid. Bitte, geh nicht, Eliza ... bitte nicht. Ich bin so ein Idiot ... ich ... ich ...“

Verzweifelt suchte er nach den richtigen Worten, um ihr zu sagen, wie schön sie war, wie wohl und gleichzeitig verwirrt er sich in ihrer Nähe fühlte – und wie sehr er sich wünschte, sie berühren, ja besser noch sie küssen zu dürfen. Doch es fielen ihm vor Aufregung einfach keine Worte ein, die nicht irgendwie hölzern oder gar kitschig wie aus einer Holovid-Seifenoper klangen. So blieb ihm nichts anderes übrig, als seinen ganzen Mut zusammen zu nehmen und ihr zu zeigen, was er nicht sagen konnte. Also nahm er vorsichtig Elizas Hände, streichelte sie immer wieder und wieder, dann küsste er sanft ihre Fingerspitzen, den nächsten Kuss hauchte er schnell auf ihre Wange, und als er feststellte, dass sie ihn glücklich anlächelte, lächelte er verlegen zurück, spürte plötzlich weichte Lippen auf seinem Mund, die süß und verführerisch schmeckten. Und er war ganz überrascht, wie einfach alles plötzlich war.

Nach einer kleinen Ewigkeit trennten sie sich von ihrem ersten Kuss, der wundervoll gewesen war. Lukes Umarmung hatte eine angenehme Wärme durch Elizas Körper fließen lassen, die ihr anfängliches aufgeregtes Zittern vertrieben und angenehme Vibrationen tief in ihrer Seele ausgelöst hatte.

„Noch einmal“, flüsterte sie atemlos, als sie mit funkelnden Augen ihre Arme wieder um seinen Hals schlang, „das war wunderbar.“

Luke küsste sie nur zu gerne noch einmal und diesmal schon etwas weniger schüchtern.

„Das ist noch viel besser“, flüsterte sie atemlos, als sich endlich für einen kurzen Moment ihre Lippen widerwillig voneinander trennten.

Luke war überrascht, welche starken Gefühle dieser Kuss und die Berührung in ihm ausgelöst hatten. Er lächelte Eliza glücklich an. „Die erste Sonne wird bald untergehen und die zweite kurz danach. Ich kenne einen wunderbaren Platz, wo man einen besonders guten Blick darauf hat.“

„Dann lass uns dorthin fliegen. Ich habe von einem gemeinsamen Freund gehört, die Sonnenuntergänge auf diesem Planeten sollen die schönsten in der ganzen Galaxis sein.“

Wie ein dunkelrot glühender Feuerball näherte sich die Sonne Tatoo I langsam dem Horizont. Ihre letzten Strahlen für diesen Tag tauchten die felsige Oberfläche des Wüstenmeeres unterhalb des Canyon-Ausgangs in ein sanftes Rot. Es würde sich in ein leuchtendes Vulkanrot verwandeln, das die eintönige Landschaft für einige Minuten in ein Meer aus glühendem Feuer verwandelte, sobald die Zwillingssonne Tatoo II in wenigen Minuten ihre Himmelsbahn für diesen Tag ebenfalls beendete und der Nacht weichen würde.

Von einem kleinen Felsvorsprung am Ende des schmalen Beggar's Canyons verfolgten Luke und Eliza schweigend den Sonnenuntergang. Eliza schmiegte sich in Lukes Arme, die sie von hinten umfassten, ihre Hände hielten die seinen fest, so als wollte sie verhindern, dass er zusammen mit den Sonnen verschwand. Der leichte, kühlende Wind, der mit dem nahen Ende des Tages in der Wüste aufgekommen war, spielte mit einigen Strähnen ihres langen blonden Haares, die sich aus ihrem Zopf gelöst hatten.



Was für einen wunderbaren Tag hatten sie erleben dürfen! Sie konnten es kaum glauben, dass sie jetzt wirklich hier eng umschlungen im warmen Sand standen und das faszinierende Farbenspiel am Himmel betrachteten wie das kostbare Gemälde eines begnadeten Künstlers. Und doch war es so. Der nächste Morgen schien in diesem zauberhaften Moment noch so weit entfernt wie die nächste Galaxis, aber auch wenn sich Eliza und Luke sehr darum bemühten, diese Tatsache zu verdrängen, wussten beide nur zu gut, dass Eliza nun für die Nacht nach Mos Eisley zurückkehren musste und dass der kommende Morgen den endgültigen Abschied von Tatooine bedeuten würde. Der Gedanke daran ließ sie frösteln, und sie versuchte energisch, ihn wieder zu vertreiben. Sie wollte noch nicht an Morgen denken, nur an Hier und Jetzt, nur für den Augenblick leben und ihr Leben einmal nicht von Pflichten und Disziplin bestimmen lassen. Sie zog Lukes Arme noch ein bisschen fester um sich und streichelte gedankenverloren seine Hände.

Luke spürte ihr Zittern. „Ist dir kalt?“ Er flüsterte, um den Moment nicht zu zerstören. Seine Stimme klang besorgt.

Eliza schüttelte leicht den Kopf, während sie sich langsam zu ihm umdrehte und ihm bittend in die Augen sah.

„Küss mich noch einmal und halte mich ganz fest in deinen Armen – das ist alles, was ich mir wünsche.“

„Solche bescheidenen Wünsche erfülle ich dir sofort.“ Er lächelte, als er ihr vorsichtig eine Haarsträhne aus dem Gesicht strich, küsste erst ihre Nasenspitze und dann lange und innig ihren Mund – und alles, was mit „Morgen“ zu tun hatte, verschwand im gleichen Moment zusammen mit den letzten Sonnenstrahlen von Tatoo I und Tatoo II am Horizont und würde erst wieder von Bedeutung sein, wenn der Tag die Wüste mit seinem grellen Licht erneut weckte.

Kaum hatten die rotglühenden Gestirne der Finsternis die Herrschaft über den ausgedörrten Planeten überlassen, wurde es in Minutenschnelle dunkel und kühl. Und mit einem Mal wurde dem verliebten jungen Paar klar, dass es zu gefährlich sein würde, noch mit dem Landspeeder nach Mos Eisley zu fliegen.

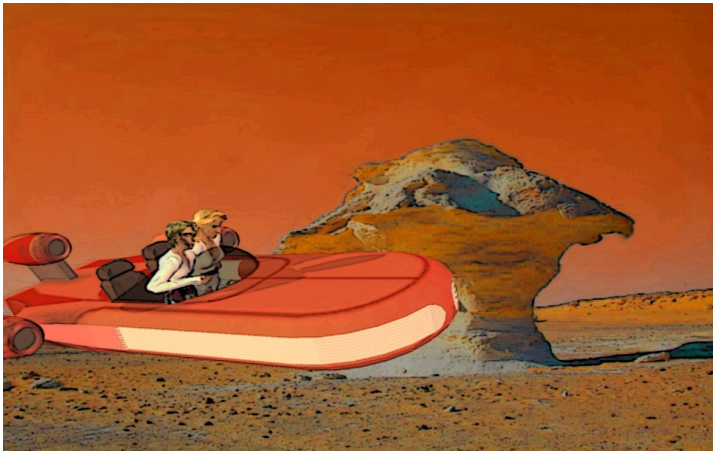
Luke jagte den Speeder in Höchstgeschwindigkeit durch den Canyon, obwohl die Sicht mit dem kleinen Scheinwerfer am Bug des Ge-

fährts alles andere als gut war und er bei Dunkelheit noch nie hier gewesen war. Aber er kannte die Strecke so genau, wie sein Onkel jeden seiner Fehler hätte aufzählen können, und daher sah er keinen Grund langsamer zu fliegen. Außerdem, das gestand er sich widerstrebend ein, hatte er ein mulmiges Gefühl in der Magengegend, das diesmal leider nichts mit Jundland-Sandfliegen und Liebe zu tun hatte – ganz im Gegenteil. Irgendwie hatte er wieder das Gefühl, dass sich Tusken-Sandleute in der Nähe herumtrieben.

Plötzlich krachten zwei Schüsse durch die Nacht. Luke hatte den Bruchteil einer Sekunde, bevor der unsichtbare Schütze den Abzug drückte, den Speeder aus einer Ahnung heraus im Tempo zurückgenommen und nach Links gezogen. So trafen die Schüsse glücklicherweise nur den Felsen vor ihnen.

Eliza zuckte kurz kaum merklich zusammen, als das Geschoss das Gestein vor ihnen so einfach zerbersten ließ wie Glas.

„Gleich sind wir hier raus, keine Angst, wir schaffen das schon. Ich kenne mich hier aus. Ich bin die Strecke schon oft geflogen.“ Er bemühte sich zuversichtlich zu klingen und nicht nur sie, sondern auch sich selbst zu beruhigen. Dass er die Strecke sonst nur bei Tageslicht flog, ließ er bewusst unerwähnt.



Luke ließ die X-34 wieder mit Höchstgeschwindigkeit davonschießen. Den waghalsigen Zickzackkurs, den er dabei fuhr, hätten die meisten Piloten unweigerlich mit dem Leben bezahlt. Eliza saß ruhig neben ihm und vertraute darauf, dass er das Richtige tat. Sie konzentrierte sich auf den Weg, der vor ihnen lag, während sie im Geiste jedes der Lenkmanöver ihres Piloten gewohnheitsmäßig gegenprüfte, bis sie zugeben musste, dass er ebenso tollkühn wie gut war.

Drei oder vier weitere Schüsse krachten mit lautem Echohall in die Felswände vor und hinter dem Landspeeder, dann endete der Canyon plötzlich, und sie waren auf einer weiten Ebene, die den Tusken keine Deckung mehr für ihre Attacken von den Hochplateaus des Canyons bot. Sie waren in Sicherheit.

Nachtruhe

Nach einem Höchstgeschwindigkeitsflug durch die Dunkelheit stoppte Luke mit einer Vollbremsung die X-34 auf dem Hof der Farm hinter der Werkstatt, die – wie auch die anderen Kuppeldächer der in den Boden gebauten Wohngebäude – fensterlos aus dem Sand ragte. Durch diese eigenwillige Bauweise kamen die Häuser der Farmer von Tatoonie ohne teure Klimaanlage aus und waren trotzdem im Inneren angenehm kühl.

Es war überall dunkel, was bedeutete, dass der Onkel schon die Hauptenergie abgeschaltet hatte, und das hieß in aller Regel auch, dass Owen und Beru Lars sich in ihr Schlafzimmer zurückgezogen hatten. Mit etwas Glück schliefen sie schon tief und fest.

Luke fiel ein Stein vom Herzen, denn so konnte er sich langwierige Erklärungen ersparen, wo er den ganzen Tag gesteckt hatte, und er musste auch nicht erklären, wer Eliza war und vor allem nicht, warum sie hier übernachteten würde. Als die Farm in Sichtweite gekommen war, war er schlagartig wieder in die Realität zurückgekehrt. Die meiste Zeit hatte er diese heute erfolgreich verdrängt und gegen ein Gefühl getauscht, das er gerade erst kennen gelernt hatte – es war das schönste Gefühl, das er kannte.

Dass er eine unnötige Begegnung mit den anderen Bewohnern des Hauses vermeiden wollte, brauchte Luke Eliza nicht zu sagen. Als er ihr aus dem Gleiter half und dann mit ihr zu dem halb im Erdreich versteckten Eingang des Wohnhauses ging, bewegte sie sich so leise wie eine tertanische Schleichkatze.

Im Haus erhellte nur noch ein kleines Nachtlit den Flur. Luke fasste Elizas Hand und führte sie durch das Dämmerlicht zu seinem Zimmer. Er öffnete die Tür so leise wie möglich. Eliza huschte hinein, während er sich noch einmal prüfend umsah, ob sein Onkel nicht doch vielleicht irgendwo in der Dunkelheit auf ihn gewartet hatte. Aber diesmal schien er Glück zu haben. Mit einem inneren Aufatmen schloss er die Tür seines kleinen Zimmers hinter sich und schaltete das Nachtlit an.

„Puh, geschafft“, seufzte er zufrieden, als er sich auf seinem Bett niederließ. Eliza setzte sich aufatmend neben ihn auf die Bettkante. Die Erleichterung über ihr gelungenes Einschmuggeln in sein Zimmer wich plötzlich einer gewissen Verlegenheit. In seinem Zimmer mit ihm alleine zu sein kam Eliza viel intimer vor, als alles was am Nachmittag geschehen war. Als sie draußen in der Wüste Küsse und Zärtlichkeiten ausgetauscht hatten, war es irgendwie anders gewesen.

Luke biss sich auf die Lippen und wagte kaum, Eliza anzusehen, weil er jedes Mal, wenn sich ihre Blicke für den Bruchteil einer Sekunde begegneten, noch ein bisschen nervöser wurde und immer weniger wusste, was er nun tun sollte – er war noch nie mit einem Mädchen allein in seinem Zimmer gewesen. Angestrengt überlegte er, ob er irgendetwas sagen sollte, und wenn ja, was, aber ihm wollte einfach nichts Passendes einfallen.

Ein lautes Grummeln in der Magengegend erinnerte ihn schließlich daran, dass er seit dem Frühstück nichts mehr gegessen und sich im wahrsten Sinne des Wortes von Luft und Liebe ernährt hatte. Er war seinem Magen für den eindringlichen Hinweis in diesem Moment mehr als dankbar. „Ich schaue mal nach, ob ich etwas zu essen und zu trinken auftreiben kann“, brach er erleichtert das Schweigen. Eliza nickte dankbar. „Das wäre prima – ich sterbe vor Hunger.“

„Es dauert nicht lange. Ich bin gleich wieder zurück.“ Er drückte ihr aus einem Impuls heraus einen flüchtigen Kuss auf die Wange, bevor er sich leise auf den Weg machte, um die Küche zu inspizieren.

Als sich die Tür hinter Luke schloss, sah sich Eliza interessiert in dem nur schwach von einer kleinen Nachttischlampe erleuchteten Zimmer um. In einer Ecke des Raumes entdeckte sie einen kleinen Tisch. Neugierig ging sie hinüber. Allerlei Werkzeug war fein säuberlich darauf aufgereiht, das offensichtlich dazu benutzt wurde, um Modelle von Raumschiffen und Stratosphärenjägern zu bauen. Eliza nahm ein fast fertiges Miniaturmodell einer Incom T-16, das von den Piloten liebevoll auch Skyhopper genannt wurde, vorsichtig von dem Regal über dem Tisch, um es von allen Seiten betrachten zu können. Es war keiner der zu kaufenden Bausätze, sondern jedes

Teil schien von Luke selbst detailgetreu und mit viel Hingabe angefertigt worden zu sein. Eliza lächelte. Er hatte nicht nur sehr sanfte Hände, wie sie schon wusste, sondern offensichtlich auch sehr geschickte. „Das ist wunderbar“, flüsterte sie, während sie das kleine Schiff sanft streichelte und dabei so liebevoll betrachtete, als wäre es sein Ebenbild.

Auf Zehenspitzen schlich Luke durch den schmalen Flur zur Küche. Tante Beru hatte sicherlich das Abendessen für ihn in den Kühl-schrank gestellt. Als er in die Küche trat, fand er nicht nur sein Abendessen, sondern auch seine Tante, die sich gerade ein Glas Wasser holte.

„Luke, da bist du ja endlich. Ich habe mir Sorgen gemacht. Du bist spät zurück gekommen.“ Obwohl sie ihm mit Recht eine Standpauke für sein Ausbleiben hätte halten können, tat sie es nicht, sondern zeigte nur ihre Sorge, dass ihm etwas hätte zugestoßen sein können. Dafür und für vieles mehr liebte Luke seine Tante. Seit er ein Baby gewesen war, hatte sie wie eine Mutter für ihn gesorgt und auch so empfunden.

„Ihr beide habt sicher Hunger“, sagte sie und sah Luke fragend an.

„Wir *beide*?“ entfuhr es Luke überrascht, und er hatte das Gefühl, dass sich plötzlich sämtliches Blut aus seinem Körper in seinem Gesicht sammelte.

Beru Lars tat so, als hätte sie nichts bemerkt.

„Im Kühl-schrank steht der Rest vom Abendessen und auch etwas zu trinken. Nimm dir einfach, was du brauchst.“ Sie nickte ihm aufmunternd zu.

„Danke, Tante.“

Beru Lars hatte nur durch Zufall bemerkt, dass Luke nicht alleine gewesen war, als er zur Farm zurückgekehrt und in sein Zimmer geschlichen war. Sie liebte ihren Neffen wie einen eigenen Sohn und wusste nur zu gut, dass er mit seinen fast 20 Jahren ein ganz normaler Junge – ein ganz normaler *Mann*, verbesserte sie sich selbst – mit ganz natürlichen Gefühlen und Bedürfnissen war. Ihr Mann Owen wäre sicher anderer Ansicht gewesen, aber Beru hatte schon immer mehr Verständnis für den Jungen gehabt als er. Sie vertraute darauf, dass Luke wusste, was er tat. Er war alt genug dazu.

Beru Lars schickte sich an, die Küche zu verlassen, drehte sich in der Tür aber noch einmal kurz um.

„Ach, Luke ...“

„Ja, Tante?“

„Onkel Owen muss nicht unbedingt wissen, dass du Besuch auf deinem Zimmer hast. Er ist sehr ärgerlich, weil du heute ohne dich abzumelden den ganzen Tag verschwunden bist. Ich nehme an, du hast auch nicht an die Energiewandler gedacht, die du heute in Anchorhead abholen solltest.“

Luke sah schuld bewusst zu Boden. Nein, an die Energiewandler hatte er keinen Gedanken mehr verschwendet, seit er Eliza getroffen hatte.

Beru Lars seufzte kurz auf, dann riet sie ihrem Neffen: „Seid also besser unauffällig.“ Sie lächelte ihm zu, und als Luke dankbar nickte, ging sie zurück in ihr Schlafzimmer. Ihr Mann hatte für gewöhnlich einen tiefen Schlaf, aber andererseits auch ein untrügliches Gespür dafür, wenn sein Neffe etwas tat, was nicht seine Zustimmung gefunden hätte.

Luke kam so leise, wie er gegangen war, mit einem Teller voller Essen, einer großen Kanne und Bechern zurück ins Zimmer. Er stellte vorsichtig alles neben dem Bett auf dem Boden ab.

„Wenn du dich vor dem Essen noch frisch machen willst, hier nebenan ist das Badezimmer.“ Luke zeigte auf die zweite Tür in seinem Zimmer. Der Begriff Badezimmer war eigentlich weit übertrieben, denn eigentlich war der Raum eine winzige Kabine mit gerade genug Platz für eine ausgewachsene Person. Da Wasser auf Tatooine kostbar war, war es auch keine gewöhnliche Dusche, die Eliza vorfand, als sie das Bad betrat. Luke fiel ein, dass sie sicher andere Duschen gewohnt war, und er zwängte sich zu ihr in die Kabine und erklärte ihr die Funktionsweise.

„Eigentlich ist es eher ein spezieller Staubsauger“, erläuterte er, „mit dieser Düse entfernt man zuerst den Sand und hiermit kann man sich dann anschließend mit Wasser abbrausen, das ganz fein vernebelt wird.“

Luke ließ sie kurz allein, kam dann aber noch einmal zurück, um ihr seinen Morgenmantel zu bringen, da ihm eingefallen war, dass

sie nach Dusche sicher nicht wieder in die sandigen Kleider schlüpfen wollte. Eliza lächelte ihn dankbar an und drückte ihm einen flüchtigen Kuss auf die Lippen, den er mit Freuden erwiderte. Dann verschwand er mit einem wunderbaren Kribbeln im Bauch wieder nach nebenan.

Wenig später hatte sich auch Luke von Sand und Schweiß befreit. Er hatte sich seinen Schlafanzug angezogen und war froh, dass seine Tante ihm zum letzten Geburtstag einen neuen geschenkt hatte – einen, der nicht nur nicht so abgetragen und verwaschen aussah wie der alte, sondern ihn auch wesentlich erwachsener aussehen ließ. Zumindest hoffte er das, denn er fühlte sich dank des in einem dunklen Blau gehaltenen, seidig schimmernden Stoff so.

Während Luke geduscht hatte, hatte Eliza das Tablett mit dem Abendessen vorsichtig auf das Bett gestellt, da es ihr als der beste Platz erschienen war, um ohne großen Aufwand zusammen sitzen und essen zu können. Wie ausgehungerte Banthas machten sie sich jetzt darüber her. Alles schmeckte hervorragend und war im Nu verschlungen.

„Deine Tante ist eine vorzügliche Köchin“, lobte Eliza, während sie den letzten Bissen eines Stücks Kuchen genüsslich hinunterschluckte.

„Ich werde ihr das Lob morgen ausrichten“, versprach Luke.

Eliza sah ihn erstaunt an. „Ich dachte, es soll niemand wissen, dass ich hier bin wegen deines Onkels.“

Luke wusste nicht so recht, was er ihr antworten sollte. Bisher hatte er noch nie jemanden ohne Wissen des Onkels mit nach Hause gebracht – schon gar nicht ein fremdes Mädchen, das auch noch über Nacht bleiben würde. Selbst wenn Onkel Owen Eliza natürlich nicht mitten in der Nacht fortschicken würde, würde er ihnen beiden mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit vorwerfen, dass sie leichtfertig die Zeit vergessen hatten und was eine junge Frau überhaupt allein in der Wüste zu suchen hatte, noch dazu unbewaffnet und ohne sich dort auszukennen. Luke seufzte innerlich. Onkel Owen würden auch noch eine Menge anderer Dinge einfallen, die er ihnen predigen konnte, wenn er schon einmal dabei war. Letztendlich erwiderte er ausweichend: „Tante Beru hat uns zusammen gese-

hen – aber sie hat nichts dagegen und wird auch Onkel Owen sicher nichts verraten.“

Er begann verlegen das schmutzige Geschirr auf dem Tablett zusammenzustellen. „Hätte dein Vater denn nichts dagegen, wenn du einen Fremden mitbringst ohne zu fragen?“, wollte er dann wissen. Er sah sie neugierig an.

Eliza dachte kurz nach, dann war sie sich sicher: „Wenn mein Vater dich kennen würde, hätte er sicher keine Bedenken.“ Jedenfalls vermutete sie, dass ihr Vater so reagieren würde. Bisher hatte er keinen Anlass gehabt, sich zu solch einer Sache zu äußern, und über das Thema Männer und Liebe hatten sie nie wirklich ernsthaft miteinander gesprochen. Der Tod ihrer Großeltern und der Umzug zu ihrem Vater waren genau in die Phase ihres Lebens gefallen, in der es wohl an der Zeit für ein intensives Gespräch über solch wichtige Dinge gewesen wäre. Doch sie hatten den richtigen Zeitpunkt verpasst, und so musste sie sich nun auf das verlassen, was ihre Großeltern und ihr Vater versucht hatten, ihr bei ihrer Erziehung zu vermitteln – dass sie stets an die Folgen ihres eigenen Handelns für sich und andere denken sollte, da sie für ihre Handlungen als erwachsener Mensch verantwortlich war, und dass sie, wenn eine Entscheidung mit dem Verstand nicht möglich war, auf ihr Gefühl, ihre Intuition vertrauen sollte – solange sie dabei ehrlich zu sich selbst war und sich nicht von ihren Wünschen und Eigensucht blenden ließ.

Für einen Moment herrschte Schweigen, das Eliza schließlich brach.

„Hast du das alles selbst gemacht?“ Sie deutete auf das Modell der T-16, das noch auf dem Schreibtisch stand.

„Ja, das ist von mir.“ Vorsichtig nahm er ihr das Modell aus der Hand, drehte es um und zeigte auf zwei winzige Schriftzeichen, die an der Unterseite eingraviert worden waren. „Das ist mein Zeichen“, erklärte er ihr, „ich bastele gerne an solchen Modellen, wenn ich Zeit habe. Viel gibt es nicht, was man hier in dieser Einöde in seiner Freizeit tun kann.“

„Verbringst du nicht viel Zeit mit deinen Freunden in Anchorhead?“

Luke schüttelte resigniert den Kopf. „Nicht viel. Onkel Owen sieht es nicht gerne, wenn ich da herumhänge und mir Flausen in den

Kopf setzen lasse', wie er es nennt. Außerdem ist es fast eine Stunde von hier entfernt, und wenn es abends dunkel wird, sollte man besser nicht mehr mit dem Speeder unterwegs sein.“ Er erinnerte sich mit einem mulmigen Gefühl in der Magengegend an ihre Begegnung mit den Sandleuten vorhin. Eliza nickte zustimmend.

„Das Bauen der Modelle macht mir nach dem Fliegen mit der T-16 am meisten Spaß.“

„Das ist eine hervorragende Arbeit“, lobte Eliza, „ganz ausgezeichnet. Auf der Akademie haben auch einige Kadetten Modelle gebaut, aber keins davon war so präzise und mit soviel Liebe zum Detail gearbeitet wie deines.“

Luke sah verlegen zu Boden. Er war es nicht gewohnt, so viel Anerkennung für seine Arbeit zu bekommen. Der eher praktisch denkende Onkel fand seine Basteleien Geld- und Zeitverschwendung und seine Freunde in Anchorhead hatten immer etwas daran auszusetzen. Auch wenn er wusste, dass sie an seiner Arbeit meist nur herummäkelt, um ihn zu ärgern, traf es ihn doch sehr.

„Ach, es ist bei weitem nicht so gut, wie die Bausätze, die es zu kaufen gibt“, wehrte Luke bescheiden Elizas Lob ab, „aber die fertigen Bausätze sind leider teuer, und hier auf Tatooine bekommt man sie, wenn überhaupt, dann nur über gute Beziehungen.“ Überrascht fühlte Luke nun einen angenehmen, warmen Kuss auf seiner Wange.

„Dein Modell ist viel besser und schöner, als alle, die man in der Galaxis kaufen kann.“

„Nein, nein, das stimmt nicht, es ist alles andere als gut ... es gibt noch so viel daran zu verbessern“, seufzte er und fügte hinzu, „leider.“

Eliza fing seinen Blick auf, der ihr irgendwie traurig vorkam. „Es ist besser, als alles, was ich bisher gesehen habe“, versicherte sie ihm noch einmal, „wenn es nicht so wäre, würde ich es nicht sagen. Ich würde dich nie belügen.“

Als Luke wieder seufzte, lächelte sie: „Hab ein bisschen Vertrauen in dich selbst. Deine Arbeit ist wunderbar – genau wie du.“

Sie nahm ihm das T-16-Modell aus der Hand. Als sie sich reckte, um es behutsam wieder auf seinen Platz im Regal zurück zu legen, löste sich der Gürtel des Morgenmantels und fiel zu Boden. Die zuvor locker zusammen gehaltenen Stoffbahnen öffneten sich einen

kleinen Spalt und gaben die Sicht auf interessante Details der weiblichen Physis frei.

Dieser ungewohnte, aufreizende Anblick ließ Luke für einen Moment den Atem anhalten. Eine ungewohnte Erregung keimte unwillkürlich in ihm auf, und er konnte nicht anders, als Eliza fasziniert anzustarren.

Sie wandte überrascht ihren Kopf zu ihm um, als sie ein merkwürdiges Gefühl auf ihrer Haut spürte, so als könne sie seinen Blick förmlich fühlen und es würden seine Hände ihre Haut berühren und nicht nur seine Augen.

Luke senkte verlegen den Blick, während er etwas Undefinierbares murmelte, das ungefähr klang wie „Du hast da etwas verloren“, hob den Gürtel mit hochrotem Gesicht rasch vom Boden auf, um ihn ihr mit zitternden Händen hin zu halten.

„Danke.“ Elizas Herz raste vor Aufregung, als ihre Hände sich wie zufällig berührten.

„Vielleicht sollten wir jetzt besser ins Bett gehen. Es ist schon spät“, schlug Eliza mit hochrotem Kopf vor, „vielleicht ich kann einfach in eurem Wohnzimmer schlafen.“

„Du kannst hier mit mir schlafen. Dann merkt mein Onkel auch nichts.“ Augenblicklich schoss ihm sämtliches Blut ins Gesicht, als er bemerkte, wie unglücklich er sich ausgedrückt hatte, und er stotterte hilflos drauflos: „So habe ich das nicht gemeint ... ich schlafe natürlich niemals mit dir ...“ Um ein Haar wäre ihm das Herz stehen geblieben vor lauter Scham über seine ungeschickten Worte, und er brachte nur noch stotternd hervor: „Eigentlich wollte ich sagen, du schläfst in meinem Bett ... und ich auch ... nein, nein ... natürlich schlafe ich nicht im Bett mit dir, sondern auf dem Fußboden davor ... nein, auch das natürlich nicht ...“ Noch einmal fuhr sich Luke mit der Hand durchs Gesicht. Was redete er da nur für einen völligen Unsinn? Eliza musste ihn für einen absoluten Idioten halten. Er musste sich unbedingt zusammenreißen, seine verwirrenden Gefühle besser unter Kontrolle halten. Wenn das nur so einfach gewesen wäre, seufzte er innerlich. Mühsam presste er dann endlich nach unter Aufbietung aller Beherrschung und Konzentration, zu der er noch in ihrer Nähe fähig war, eine akzeptable Antwort heraus: „Ich will eigentlich nur sagen ...also ... ich schlafe am besten im Wohnzimmer.“

„Du kannst nicht im Wohnzimmer schlafen – was würde dein Onkel sagen, wenn er dich dort findet?“ Elizas Gesicht überzog immer noch eine leichte Röte, als sie gegen seinen Vorschlag sanft protestierte.

Luke musste zugeben, dass sie Recht hatte, und auch Tante Beru hatte ihn ja davor gewarnt, den wütenden Onkel misstrauisch zu machen. Das Wohnzimmer, durch das der Onkel gehen musste, wenn er sein Schlafzimmer verlassen wollte, war daher keine gute Wahl, wollte er unangenehme Fragen vermeiden. Darum schlug Luke rasch vor: „Dann schlafe ich vielleicht besser in der Werkstatt ... oder vielleicht im Speeder draußen ...“

„Ich werde weder das eine noch das andere zulassen. Draußen zu schlafen ist viel zu gefährlich und in der Werkstatt ist es zu un bequem“, protestierte Eliza freundlich, während sie seine Hände in ihre nahm, als wolle sie verhindern, dass er den Raum verließ, „es sei denn, ich darf auch dort schlafen.“

„Es macht mir aber nichts aus im Speeder draußen oder in der Werkstatt zu schlafen“, wehrte Luke nervös ab, „für dich würde ich alles tun, wirklich alles.“

„Wir können beide hier im Zimmer schlafen“, schlug sie dann vorsichtig vor. Ihre Stimme zitterte vor Aufregung leicht. „Es ist genug Platz; mir reichen eine Decke und ein Kissen auf dem Boden.“

„Wenn es dir wirklich nichts ausmacht, dass ich auch hier schlafe, dann nehme ich aber den Fußboden und du das Bett.“

Sie nickte zustimmend. „Einverstanden.“

„Du kannst dich ruhig schon hinlegen. Ich bringe nur noch schnell das Geschirr zurück in die Küche. Ich bin gleich zurück.“

Während Luke sich bemühte, ohne mit dem Geschirr zu klappern, die Tür zu öffnen, was er gar nicht so einfach fand, sank Eliza müde in die Kissen zurück. Bis er wieder da war, würde sie ihren Augen eine kurze Pause gönnen.

Als Luke auf Zehenspitzen aus der Küche in sein Zimmer zurückkehrte, fand er Eliza fest schlafend auf seinem Bett. Sie schien von dem Tag in der Wüste völlig erschöpft zu sein, denn sie hatte sich noch nicht einmal zugedeckt. Luke betrachtete sie für einen langen Augenblick entzückt. Dann zog er vorsichtig die Bettdecke unter ihr hervor, um sie damit zuzudecken. Aus einem in die Wand eingelas-

senen Schrank holte er leise eine Decke und ein kleines Kissen für sich selbst heraus. Er überlegte noch einmal kurz, ob es nicht vielleicht doch besser sein würde, wenn er es sich im Wohnzimmer auf dem Sofa so bequem wie möglich machte. Doch wie sollte er Onkel Owen erklären, warum er im Wohnzimmer schlief und warum er eine fremde Frau ohne Bescheid zu sagen mitgebracht hatte, mit der er noch dazu den ganzen Tag verbracht hatte – oder, wie der Onkel es nennen würde, mit der er sich herumgetrieben hatte, anstatt sich um seine Pflichten auf der Farm zu kümmern? Das würde mit Sicherheit ziemlichen Ärger geben, zumal der Onkel immer noch verärgert wegen des ramponierten Skyhoppers war, und vermutlich würde ihm der Onkel ohne Rücksicht auf Elizas Anwesenheit eine deftige Strafpredigt halten. Und wie stünde er dann vor ihr da?

Nach einem tiefen Durchatmen verschloss Luke die Tür von innen. Es würde auf jeden Fall besser sein, wenn er in seinem Zimmer schlief und dann Eliza am nächsten Morgen ganz früh irgendwie hinausschmuggelte und nach Mos Eisley brachte, bevor der Onkel irgendetwas merkte.

Als Eliza erwachte, sah sie sich im Dämmerlicht verwirrt um. Wo war sie? Das, was sie im Schein des kleinen Nachtlights sehen konnte, war nicht ihre Unterkunft auf der Akademie und auch nicht ihr Zimmer im Haus ihres Vaters.

Langsam richtete sie sich auf und sah sich genauer um. Da war in der Ecke ein kleiner Tisch mit Modellarbeiten, ein einfacher Stuhl davor und von der niedrigen, gewölbten Decke hingen an unsichtbaren Fäden kleine Modelle von diversen Raumjägern herunter, die eine imaginäre Raumschlacht auszutragen schienen.

Mit einem Lächeln auf den Lippen fiel Eliza nun wieder ein, welcher Pilot einen dieser Jäger vielleicht irgendwann einmal steuern würde. Ein Geräusch, das vom Boden kam, vertrieb ihre letzten Zweifel, ob sie nur träumte oder ob alles real war. Sie beugte sich über den Bettrand und entdeckte eine in eine Decke eingewickelte Gestalt, die sich mit einem wohligen Seufzen im Schlaf umdrehte, so dass Eliza nun auch ihr Gesicht sehen konnte. Luke murmelte etwas im Schlaf, das so klang wie „Das ist schön ... geh nicht weg ... nur noch einen Kuss ... bitte ...“. Sie lächelte verlegen. Er musste trotz

seines unbequemen Schlafplatzes einen sehr angenehmen Traum haben, und irgendwie hatte sie das Gefühl, dass sie darin eine Rolle spielte, so wie auch er es in dem Traum getan hatte, den sie schon einmal vor langer Zeit und dann immer wieder und ganz intensiv in den vergangenen Wochen gehabt hatte.

Vorsichtig schob sie die Beine über den Bettrand, ergriff die Decke und ließ sich neben Luke auf dem Boden nieder. Dann breitete sie die Decke über sich und ihm aus und kuschelte sich ganz eng an ihn, um sich an ihm zu wärmen, denn trotz der Hitze tagsüber draußen in der Wüste war es im Haus der Lars-Farm kühl.

Wieder seufzte Luke zufrieden im Traum auf, während er sich umdrehte, dabei reflexartig seinen Arm um sie schlang und für einen Moment träumend sein Gesicht an ihrem rieb.

Es dauerte nicht sehr lange, bis auch Eliza mit einem zufriedenen Lächeln auf den Lippen wieder eingeschlafen war und sich in einer wunderbaren Vision wiederfand, die von einer jungen Frau und einem jungen Mann handelte und all den Dingen, die sie noch miteinander erleben würden.

Ein leises Klopfen an der Tür weckte Luke am nächsten Morgen. Er sah sich schlaftrunken um, bemerkte verwirrt, dass er auf dem Boden lag - und dass er nicht allein war. Noch bevor er sich an alles, was am Tag zuvor passiert war, erinnern konnte, wiederholte sich das Klopfen an der Tür, und er konnte es nicht länger ignorieren. Rasch stand er auf, um die Tür vorsichtig zu öffnen.

Auf dem Flur stand Tante Beru. „Onkel Owen ist schon zum Südkamm aufgebrochen. Ich habe ihm gesagt, dass du dich nicht gut fühlst. Er wird erst in ein paar Stunden zurück sein“, sagte sie, „ihr könnt in der Küche frühstücken. Es steht schon alles bereit. Ich kann euch leider keine Gesellschaft leisten - ich habe draußen noch viel zu tun.“

Zwar war sie trotz aller Zurückhaltung neugierig, das Herz welcher Farmerstochter Luke erobert hatte, aber sie verstand auch, dass es vorerst das Geheimnis der jungen Leute sein sollte. Beru Lars staunte nicht schlecht, als eine fremde junge Frau neben ihrem Nefen im Türrahmen erschien. Die Tante war keineswegs überrascht, dass Luke sich in sie verliebt hatte. Sie war nicht nur hübsch, son-

dem sie besaß auch eine ganz besondere Ausstrahlung, der man sich nicht entziehen konnte.

Die verlegenen Blicke des jungen Paares ließen in Beru die Erinnerung an ihre erste Nacht zusammen mit Owen auf der Lars-Farm und ihrer Begegnung am Morgen mit Owens Stiefmutter aufkommen, die ihr damals sehr unangenehm gewesen war, obwohl in dieser Nacht nichts Unschickliches geschehen war, doch Beru hatte damals geglaubt, dass Shmi genau das glauben würde. Doch wenn sie es getan hatte, so hatte sie sich nichts anmerken lassen, denn sie war ihr gegenüber so freundlich und ungezwungen wie immer gewesen.

Etwas wehmütig dachte Beru nun auch daran, dass auch ihr Owen einmal jung und verliebt gewesen war – vielleicht war er nicht so impulsiv wie sein Neffe, aber auch Owen war für einen Mann der Scholle sehr leidenschaftlich gewesen, als er um sie geworben hatte. Über ihren Mund huschte ein verschmitztes Lächeln. Das junge Glück vor ihr erinnerte sie daran, was sie schon so lange vermiss- te. Vielleicht ließ sich ja etwas von dem ehemaligen Feuer wieder in ihm entfachen.

Heimkehr

„Wir werden uns wiedersehen. Ich komme dich besuchen oder du mich – es ist zwar weit bis zum Sardon, aber irgendwie bekomme ich das Geld für die Reise schon zusammen. Es wird ein paar Monate dauern, vielleicht auch ein Jahr, aber ich schaffe das schon irgendwie. Vielleicht ... vielleicht finde ich einen Nebenjob, dann bekomme ich die Credits schneller zusammen.“ In Anchorhead gab es einen Schrotthändler, der für Reparaturen gut zahlte – und wenn er in etwas genauso gut wie im Fliegen war, dann im Reparieren von Dingen, die eigentlich nur noch Schrott waren.

Luke hatte während des Flugs mit dem Skyhopper nach Mos Eisley verzweifelt nachgedacht und endlich, kurz bevor sie ihr Ziel erreicht hatten, war ihm diese – wie er fand gute - Lösung in den Sinn gekommen.

Elizas Augen, in denen trotz all ihrer verzweifelten Bemühungen um Beherrschung, Tränen geschimmert hatten, begannen plötzlich wieder zu strahlen. „Das ist eine wunderbare Idee“, erwiderte sie glücklich. Sie küssten sich noch einmal lange und zärtlich, genossen es ein letztes Mal, die Nähe des anderen zu spüren, während die Welt um sie herum und all ihre Probleme für einen Moment nicht mehr existierten.

Von der Rampe der K-12 rief eines der Besatzungsmitglieder ärgerlich: „Hey, Lady, Sie müssen jetzt wirklich endlich an Bord kommen. Wir haben bereits die Starterlaubnis. Wenn Sie nicht endlich einsteigen, fliegen wir ohne Sie – oder besser noch: Sie dürfen den anderen Passagieren erklären, warum sie Ihretwegen ihre Anschlussflüge verpassen werden.“

Eliza löste sich widerstrebend aus Lukes Umarmung. Der Abschied war nun wirklich endgültig da und nicht mehr aufschiebbar, egal was sie sich wünschte.

Als sie Luke dann noch einmal küsste, drückte sie ihm eine kleine transparente Kugel in die Hand. „Pass gut darauf auf“, sagte sie hastig, „es ist mein Persönlicher Interstellarer Kommunikator, meine ganz private Funkverbindung sozusagen. Ich werde meinen Vater bitten, mir das Gegenstück zu geben, dann können wir in Verbin-

dung bleiben, bis wir uns wiedersehen. Mit dem PIHK kannst du mich immer und überall direkt erreichen.“

Im Weggehen hauchte sie Luke einen letzten Kuss auf die Lippen. Dann verschwand sie rasch und ohne sich umzusehen im Inneren der K-12.

Der schlanke, gutaussehende Mann mittleren Alters in imperialer Uniform, mit dunklem, kurz geschnittenem Haar und den auffallenden grünen Augen wartete geduldig. Geduldiger, als es das Servicepersonal des Raumflughafens auf dem Hauptplaneten des Sardonyx-Systems von den meisten Angehörigen des imperialen Offizierskaders kannte. In aller Regel verlangten dessen Mitglieder absolute Perfektion und Zuverlässigkeit, auch wenn diese - realistisch betrachtet - unmöglich war. Ein verspätet ankommendes Raumschiff hatte schon manchen Piloten und auch den verantwortlichen Hafenmeister den Job gekostet, wenn ein Offizier gerade besonders schlechte Laune gehabt hatte. Doch dieser Offizier hier war, trotz des hohen Ranges, den er laut seiner Abzeichen bekleidete, anders - geduldig, höflich, freundlich ... seltsam und eigenartig für jemanden seines Standes. Doch gerade deshalb bemühte sich der Service alles zu tun, was möglich war, um die Unannehmlichkeiten für ihn so gering wie möglich zu halten.

Der Mann hatte jetzt in der Menge entdeckt, was er gesucht hatte. Sein vorher unbewegtes Gesicht begann zu strahlen und ein Lächeln zierte nun seinen Mund, als er rief: „Eliza!“

„Vater!“ Die junge Frau eilte die Rampe hinunter und ließ sich in die einladend ausgebreiteten Arme fallen, die sie sehnüchtig erwartet hatten. Keemun Milton drückte seine Tochter übergücklich an sich, während er ihr zärtlich über das wirr herunter hängende Haar strich.

„Endlich habe ich dich wieder bei mir. Ich habe dich sehr vermisst, Kleines. Wir haben uns in den vergangenen Monaten kaum gesehen“, gab er zu, „aber das wird ja jetzt anders. Du wirst nun immer an meiner Seite sein.“ Er ließ sie kurz los, trat einen Schritt zurück und ihm fiel mit einem Mal auf, dass aus seiner Tochter seit ihrer letzten Begegnung eine junge Frau geworden war. „Noch hübscher bist du geworden“, bemerkte er bewundernd, da er nicht wuss-

te, wie er sonst beschreiben sollte, was sich verändert hatte, und dann scherzte er: „Ich werde wohl aufpassen müssen, dass dich mir nicht der erstbeste junge Mann gleich wieder von hier entführt.“

Elizas Gesicht wurde bei diesen Worten traurig und ihre Augen glitzerten feucht. Als Milton es bemerkte, fragte er sich, was er Falsches gesagt hatte. Der Raumflughafen war jedoch nicht die passende Umgebung für eine persönliche Unterhaltung von Vater zu Tochter, aber er würde nachher in ihren Privaträumen das Thema zur Sprache zu bringen. Für den Moment ignorierte er, was er sah, legte seinen Arm um Elizas Schultern und führte sie zu seinem Speeder, der sie zur Residenz bringen würde.

„So, nun erzähle mir endlich von deinen letzten *Abenteuern* auf der Akademie – wie war das doch noch gleich mit dem unprogrammierten Jäger?“

„Vater, woher weißt du denn überhaupt davon?“ Eliza sah ihn erschrocken an und vergaß darüber für einen Moment ganz ihren Kummer. „Ich habe es dir mit Sicherheit nicht erzählt.“

„Nun, lass es mich so ausdrücken - ich habe den ein oder anderen *Informanten* auf der Akademie.“ Er grinste und war froh zu sehen, dass die Tränen aus ihren Augen wenigstens für einen Augenblick verschwanden.

„Und jetzt erzähle es mir endlich - ich möchte die ganze Geschichte aus deiner Sicht hören – einschließlich des Alibis, das der gute Biggs dir gegeben hat. Und verrate mir bitte auch, seit wann es auf der Akademie diese bequemen neuen Uniformen gibt.“ Damit spielte er auf die Farmerkleidung an, die sie immer noch trug.

„Vater, ich muss schon sagen, du bist ganz schön neugierig. Die Sache mit dem Alibi ist meine Privatsache, okay? Und diese schicken neuen Uniformen gibt es auf Tatoonie zu kaufen. Du solltest dich wirklich dafür einsetzen, dass sie offiziell eingeführt werden – bei 40 Grad im Schatten gibt es nichts Besseres.“

Da sie ein Grinsen auf ihr Gesicht zauberte, wusste Gouverneur Milton, dass er sie von ihrem Kummer, was auch immer es sein mochte, abgelenkt hatte.

Der Speeder hielt nach einem kurzen Flug vor dem Haupteingang der Residenz des Gouverneurs. Vater und Tochter schritten unter

dem Begleitschutz einiger Wachen die breite, repräsentative Treppe hinauf, die zu einem eindrucksvollen, mächtigen schwarzen Tor führte, das sich auf einen Wink des hochrangigsten Wächters hin automatisch öffnete, um sie ins Innere eintreten zu lassen.

Das Gebäude selbst war aus hellem Sandstein gebaut worden. Es verdiente wahrlich die Bezeichnung Palast, eine Bezeichnung, die es vor der gewaltsamen Übernahme des Sardon-Systems durch das Imperium auch offiziell getragen hatte. Das Mauerwerk war äußerst kunstvoll von seinen Erbauern mit zahlreichen Ornamenten und Symbolen aus der sardonischen Kultur verziert worden. Türme mit Zinnen und die zur Einfahrt hin fast fensterlose Fassade ließen den Palast wie eine wehrhafte Burg wirken. Rund um die Residenz erstreckten sich zahlreiche Gärten. Droiden hatten sie in verschiedenen Stilrichtungen angelegt, und das weitläufige Terrain wurde von üppigen Blumen in vielen Farben und bizarr geformten Bäumen und Sträuchern beherrscht. Skulpturen und kleine Gebäude, die symmetrisch auf dem Areal verteilt waren, ergänzten die Pflanzenarrangements perfekt zu einer exotischen, für den Betrachter fesselnden Idylle. Das einzige, was nicht hierher zu passen schien, waren die Wachtruppen, die um die Residenz des Gouverneurs herum patrouillierten.

Als der Gouverneur und seine Tochter die Empfangshalle betreten hatten, wurden sie von dem Major Domus-Droiden förmlich begrüßt und zu ihren Privaträumen geführt. Dann bezogen Wachen vor der Tür ihre Posten.

Als sich die fast deckenhohen schweren Türen geschlossen hatten,



nahm Keemun Milton aus seiner Tasche ein kleines flaches Gerät heraus, aktivierte es und wartete auf das Ergebnis des Scans. Nach einigen Sekunden gab es grünes Licht, er drückte einen zweiten Knopf am Scanner, durch den ein zusätzliches Sicherungssystem eingeschaltet wurde, das einem eventuellen heimlichen Lauscher eine belanglose Unterhaltung zwischen Vater

und Tochter vorgaukeln würde. Nun würden sie endlich wirklich offen miteinander sprechen können.

Der Gouverneur erinnerte sich wieder an die Szene auf dem Raumhafen und sah seine Tochter forschend an. Irgend etwas stimmte nicht mit ihr. Wenn sie sonst in den Akademie-Ferien zu ihm nach Hause gekommen war, war sie fröhlich und lebhaft gewesen, hatte ihm von ihren Erlebnissen auf der Akademie, ihren Freunden und ihren Plänen für die Zukunft erzählt und sich immer sehr für die Ereignisse auf dem Planeten während ihrer Abwesenheit interessiert. Jetzt stand sie schon fünf Minuten am Fenster, ohne ein Wort zu sagen, ohne sich zu bewegen. Sie war, das spürte er deutlich, mit ihren Gedanken weit weg, nicht in diesem Raum, ja noch nicht einmal in diesem Sternensystem.

„Nun, Kleines, willst du dich nicht ein bisschen zu mir setzen?“ Er bot ihr mit einer einladenden Geste einen Platz neben sich auf dem bequemen Sofa an.

Eliza drehte sich mit einem Seufzen zu ihm um und nickte. Als sie sich zu ihm gesetzt hatte, drängte er sanft: „Wo drückt dich der Schuh? Irgendetwas stimmt doch nicht mit dir, und wenn du mir sagst, was es ist, werde ich versuchen, dir zu helfen. Du weißt, dass ich immer für dich da bin, egal wie groß das Problem ist.“

Er machte eine Pause, um ihr Gelegenheit zum Antworten zu geben. Die verlegene Röte, die nun ihr Gesicht zierte, bemerkte er mit einem innerlichen Schmunzeln. Seine Tochter war in den Wochen, die seit ihrem letzten Besuch vergangen waren, viel erwachsener geworden. „Wenn du nicht willst, brauchst du natürlich nicht darüber zu sprechen“, meinte er freundlich.

Eliza kämpfte sekundenlang mit sich selbst. Eigentlich war sie sich ziemlich sicher, dass ihr Vater ahnte, was in ihr vorging. Er schien oft ihre Gedanken zu erraten, ohne dass sie sie ausgesprochen hatte, ja, und hin und wieder hatte sie sogar das Gefühl, dass er in die Zukunft blicke und Ereignisse voraussagen konnte. Es war ungewöhnlich, aber sie war sich sicher, dass es so war.

„Ich glaube, du weißt wieder einmal ganz genau, was mit mir los ist.“

Milton rieb sich verlegen das Kinn, als er abwiegelte: „Man muss nicht Gedanken lesen können, um zu bemerken, dass du anders bist

als sonst. Wenn du mir verrätst, was dich bedrückt, kann ich dir vielleicht helfen.“

Er hielt inne und blickte nachdenklich zum Fenster.

„Helfen?“ Eliza sah ihren Vater erstaunt an.

Er nickte lächelnd. „Ich habe so das Gefühl, dass du jemanden verlassen musstest, den du sehr magst, und nicht weißt, ob du ihn wirklich wiedersehen wirst.“

Die Augen der Tochter weiteten sich erstaunt. Woher wusste ihr Vater das alles so genau?

„Liebe verlangt von uns viele Entscheidungen, von denen man nie weiß, ob sie richtig sind. Manchmal ist es richtig, spontan zu handeln, manchmal der falsche Weg. Ob der andere Weg besser gewesen wäre, als der, den man gewählt hat, erfährt man, wenn überhaupt, leider zu spät.“ Seine Stimme klang bei diesen Worten seltsam traurig und leer. „Und manche Entscheidungen bereut man sein Leben lang.“

Eliza vergaß für einen Moment ihren eigenen Kummer, als sie plötzlich wieder fremde Gedanken empfing, die sie verwirrten. Es waren Gefühle, Erinnerungen, die sich um Liebe und Leiden in einer längst vergangenen Zeit drehten.

Der Vater stand mit undurchdringlichem Gesicht auf, um steif zu dem Fenster hinüber zu gehen, an dem sie vor wenigen Minuten noch selbst gestanden hatte. Er schien sich mit seinen Gedanken nicht in diesem Raum, nicht einmal in dieser Zeit oder Dimension zu befinden.

Seltsame Schwingungen spürte Eliza mit einem Mal, die sie nicht deuten konnte. Besorgt fragte sie: „Vater, was ist mit dir?“

Vergangenes

Keem Milton hatte seiner Tochter seit langer Zeit etwas sagen wollen, und nun war er sich sicher, dass der richtige Zeitpunkt gekommen war. Er musste ihr endlich seine eigene, wahre Lebensgeschichte und die ihrer Herkunft zu erzählen.

„Du hast so viel von deiner Mutter, Eliza. Du siehst fast genauso aus wie sie damals, als ich sie kennen lernte“, stellte er bewundernd fest, „nur die Augen, die hast du von mir.“

„Meine Mutter“, dachte Eliza, und sie bedauerte, dass sie so wenig von ihr wusste. Sie hatte sie nie gesehen, und ihr Vater und ihre Großeltern hatten, trotz ihrer Bitten, auch nie über sie sprechen wollen. Auch ihr Vater hatte all ihre Versuche, mit ihm über ihre Mutter zu sprechen, abgewehrt. Er hatte immer nur erklärt, dass zu viele schmerzliche Erinnerungen für ihn damit verbunden seien. Da er selbst aber jetzt dieses Thema angeschnitten hatte, hoffte Eliza, endlich einige ihrer unzähligen Fragen beantwortet zu bekommen.

„Vater, ich würde gerne mehr über meine Mutter wissen – wer sie ist, wie sie ist, warum sie nicht bei uns ist – warum ich nicht bei meinen *Eltern* aufwachsen durfte.“ Sie wartete gespannt, aber geduldig auf seine Reaktion.

Einige Sekunden vergingen, bis Keemun Milton antworten konnte. Er setzte sich auf das Sofa ihr gegenüber, atmete tief durch, bevor er begann zu sprechen. „Es ist eine ziemlich lange Geschichte, die ich dir zu erzählen habe.“

„Ich habe Zeit“, kam es als Antwort.

Milton faltete seine Hände im Schoß, holte tief Luft. Dann sah er seiner Tochter in die Augen.

„Ich glaube, du hast ein Recht die Wahrheit zu erfahren, auch wenn mich der Gedanke an sie und all das Schreckliche, was vor langer Zeit geschah, noch immer quält“, begann er in ruhigem Tonfall, „ich war bis vor gut zwei Jahrzehnten ein Mitglied des Jedi-Ordens, und es wurde nicht gerne gesehen, wenn ein Jedi eine Liebesbeziehung hatte, da man befürchtete, so etwas würde zu Abhängigkeit führen und die Entscheidungen eines Jedi negativ beeinflussen. Als ich jedoch bei einer Mission auf Ephine Shadee traf, da war es

um mich geschehen. Ich war 20 Jahre alt, hatte mein ganzes Leben bei den Jedi im Tempel oder auf Missionen in der Galaxis verbracht, aber von dem ganz normalen Leben, einschließlich der Liebe zwischen Mann und Frau, hatte ich so gut wie keine Ahnung. Es war ein Geheimnis, das umso faszinierender war, da es tabu für einen Jedi war.

Als ich deine Mutter kennen lernte, offenbarte sich mir die Liebe ganz plötzlich wie von selbst. Meine unterdrückten Gefühle überwältigten mich und ich erkannte, was mir tief in meinem Herzen all die Jahre hindurch gefehlt hatte. Deine Mutter, Shadee, war jung und attraktiv, ebenso klug wie leidenschaftlich, einfach überwältigend für jemanden wie mich, der im Jedi-Orden aufgewachsen war – ein ganz besonderer Mensch.“ Ein Lächeln verirrte sich für eine Sekunde auf Keemuns Gesicht. „Und sie hatte einen starken Willen. Sie war entschlossen, sich für mich, ihren edlen Ritter und Retter, wie sie mich immer nannte, und unsere einzigartige Liebe über die gesellschaftlichen Konventionen ihres Heimatplaneten einfach kompromisslos hinwegzusetzen.

Und ich ... ich selbst verbannte alle Grundsätze und moralischen Lehren der Jedi, die mir über fast zwei Jahrzehnte hinweg eingeschärft worden waren, für einige Wochen völlig aus meinem Bewusstsein und verlor mich in der Liebe zu deiner Mutter. Ich genoss es, Liebe empfinden und geben zu dürfen. Dieses Gefühl war ... so neu, so wunderbar, dass ich ernsthaft daran dachte, aus dem Orden auszutreten, falls sie mich nicht von selbst hinauswerfen würden, wenn sie von meinem Fehltritt erfahren würden.“

Keemun Milton machte eine kurze Pause und blickte zum Fenster. „Und was geschah dann?“, drängte Eliza leise. Sie befürchtete, ihr Vater würde nicht weitersprechen.

Milton atmete tief ein, so dass es fast wie ein Seufzen klang, bevor er fortfuhr: „Da wir beide jung und unerfahren waren, wurde Shadee sehr bald mit dir schwanger. Es war für uns beide einerseits ein großes Glück, andererseits aber auch ein großes Problem. Ich würde nun wirklich den Jedi-Orden verlassen müssen, und deine Mutter würde ihrer Familie von uns und von dir beichten müssen. Diese hatte nach einer alten Tradition des Volkes deiner Mutter ihr schon einen Ehemann ausgesucht, und die Familie hätte ihr diesen, hm,

„Ausrutscher“ daher niemals verziehen. Es hätte für die Familie eine große Schande und den gesellschaftlichen Abstieg bedeutet. Ich hatte Shadee nichts zu bieten, was für ihre Familie von Wert gewesen wäre, denn ich besaß nichts außer der Ausbildung der Jedi und meiner Liebe zu ihr. Und das wäre in den Augen von Shadees Familie einfach zu wenig gewesen, um mit Traditionen zu brechen.

Kurzum, es war alles sehr viel komplizierter, als wir uns das zu Beginn unserer Beziehung ausgemalt hatten. Unsere kindlichen Träume zerplatzten wie eine Seifenblase. Was für andere Menschen normal war, war für uns, gelinde gesagt, eine Katastrophe. Wir hätten, um unserer eigenes Glück leben zu können, vielen anderen Menschen Kummer bereiten und gegen Traditionen verstoßen müssen.“ Der Vater biss sich auf die Lippen, schüttelte kaum merklich den Kopf. „Mit einem Mal befand ich mich auf einer Mission, die ich weder mit meinem Lichtschwert noch mit dem Zitieren von philosophischen Lehren zu einem guten Ende bringen konnte.“

Milton atmete tief durch, um seine Gefühle unter Kontrolle zu halten. Die Erinnerung an das, was nach der Enthüllung seiner Liebesbeziehung zu Shadee geschehen war, durchbohrte sein Herz auch nach 20 Jahren noch wie eine tödliche Klinge.

Eliza sah ihren Vater abwartend an. In ihren Augen spiegelte sich Anteilnahme, aber auch Unverständnis wieder. Milton seufzte innerlich – wie konnte jemand, die auf Terta aufgewachsen war, auch nur annähernd verstehen, wie die Beziehung ihrer Eltern von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen war? Konnte überhaupt jemand in der Galaxis es verstehen?

Nach einem kurzen Räuspern fuhr Milton mit seiner Geschichte fort. „Wir beschlossen letztendlich, dass es das Beste für alle Beteiligten sei, das Ganze zu vertuschen. Ich würde nach dem Ende meiner Mission auf Ephine nach Coruscant zum Orden zurückkehren und darauf hoffen, dass niemand dort etwas von meiner Liebe und ihren Folgen erfahren hatte. Deine Mutter wollte für einige Zeit eine gute, vertrauensvolle Freundin auf einem entfernten Planeten besuchen, dich dort zur Welt bringen und dann in die Obhut meiner Eltern auf Terta geben. Anschließend wollte sie zu ihrer Familie zurückkehren, um deren Tradition entsprechend weiterzuleben. Wir

waren der Ansicht, dass es so für wirklich alle Beteiligten der beste Weg sei, auch wenn wir beide selbst darunter zu leiden hatten.“

Er sah Eliza in die Augen, um dort in Erfahrung zu bringen, ob sie selbst auch glaubte, dass ihre Eltern die richtige Entscheidung getroffen hatten – er hoffte inständig, in ihrem Blick keinen Groll oder gar Hass zu finden. Er und Shadee hatten damals unter großem moralischem Druck gestanden und wirklich nur die beste Lösung gewollt, die allen am wenigsten Kummer und Schmerz bereiten würde, die die schonen würde, die nichts für diese unglücklichen Umstände konnten.

„Vater, dann *lebt* meine Mutter also noch?“ Hoffnung und Freude schwebten in ihrer Stimme mit.

Er nahm wieder einen tiefen Atemzug, bevor er ihr auch noch den Rest erzählte: „Nein, mein Schatz, nein, leider nicht. Ich wünschte, es wäre so. Als sie dich zu deinen Großeltern nach Terta gebracht hatte und zu ihren Eltern zurückkehrte, geschah ein Unglück.“

„Was ist mit ihr passiert? Bitte, Vater, sag es mir“, drängte Eliza ungeduldig, „ich will die Wahrheit wissen ... die *ganze* Wahrheit.“ Er schluckte, kämpfte mit Tränen, als sich die Bilder, die ihm damals die Macht zugetragen hatte, nun wieder in sein Bewusstsein drängten.

„Ihre Familie hatte trotz aller Diskretion und Vorsicht von unserer Beziehung und ihren Folgen irgendwie erfahren, und als deine Mutter in ihr Elternhaus zurückkehrte, da war es schon beschlossene Sache, diese ‚Schande‘ nach Art des Familienclans zu beseitigen.“

„Vater, was genau meinst du damit? Was haben sie *getan*?“ Eliza ahnte die Antwort durch seine Gedanken, aber sie konnte, nein, sie wollte es nicht glauben, bevor sie es nicht aus seinem Mund gehört hatte.

Keemun Milton stand auf und ging zum Fenster, um wieder in die Gärten zu schauen, in deren Anblick er sich Trost erhoffte für seine verletzte Seele.

„Vater, bitte *sag* es mir!“ flehte Eliza ihn an. Sie stand auf, ging zu ihm und legte ihm mitfühlend die Hand auf die Schulter. Milton starrte für einen weiteren langen Moment wie gebannt aus dem Fenster, doch schließlich antwortete er mit gepresster Stimme:

„Sie haben sie ermordet. Sie haben ihre eigene Tochter getötet, um die Familienehre zu retten.“

Er konnte nun, da das Schreckliche ausgesprochen war, die Tränen nicht mehr zurückhalten.

„Nein – nein, das kann ich einfach nicht glauben – so etwas ist doch unmöglich. Wer könnte so etwas tun?“ Eliza rang um Fassung, versuchte das Gehörte mit ihrem Verstand zu verarbeiten, aber die Worte hatten sich schon tief in ihre Seele eingebrannt und loderten darin wie Feuer. „Ich glaube das einfach nicht“, wiederholte sie noch einmal mit kaum hörbarer Stimme.

Ihr Vater schluckte und sagte dann leise: „Das Schlimmste für mich war, dass ich nicht da war, um sie zu beschützen. Hätte ich sie nicht alleine nach Ephine zurückkehren lassen, sondern wäre mit ihr gegangen und hätte zu meiner Verantwortung ihr und dir gegenüber gestanden, dann hätte ich sie vielleicht retten können. Ich hatte von den Jedi alle Fähigkeiten dazu erlernt Personen zu schützen, aber ich war nicht bei ihr.“

Er drehte sich langsam zu seiner Tochter um, die mit fassungslosem Gesicht in sich zusammengesunken auf dem Sofa saß.

„Es hat mir das Herz zerrissen, dass ich nicht bei Shadee war, als sie mich am meisten gebraucht hätte. Dass wir nicht zusammensein konnten, damit wäre ich irgendwie fertig geworden, aber zu wissen, dass sie tot war, nur weil sie mich geliebt hatte und ein anderes Leben führen wollte, als die Traditionen ihres Heimatplaneten es vorsahen, war schlimmer als alles, was ich mir vorstellen konnte. In meinen Träumen sehe ich auch nach so vielen Jahren immer noch, wie sie durch die Hand ihres Vaters sterben muss. Das immer und immer wieder zu sehen, ist die schlimmste aller Strafen für mich.“

Er schwieg wieder, um Kraft für seine nächsten Worte sammeln zu können. Nach einigen Sekunden hatte Keemun Milton sich soweit in der Gewalt, dass er nun auch den Rest der Geschichte erzählen konnte.

„Ihre Familie schickte die Mitteilung von ihrem Tod ‚um der Ehre Willen‘ an Meister Yoda in den Jedi-Tempel. Sie hatte sicher die Absicht, meinen Ausschluss aus dem Orden zu bewirken und damit auch meine Zukunft und mein Leben zu zerstören. Aber das war gar nicht mehr nötig. Ich trat freiwillig aus dem Orden aus. Der Jedi-Rat

hatte mir zwar freigestellt, weiterhin ein Mitglied des Ordens zu sein und wollte großzügig über meinen Fehltritt hinwegsehen, aber ich sah damals für mich in diesem Orden einfach keine Zukunft. Meister Yoda, er damals schon weit über 800 Jahre alt und sehr erfahren war, kommentierte den Tod meiner geliebten Shadee lediglich mit den Worten, dass es zu einem weit größeren Unglück hätte kommen können, wenn ich mich aus Rache der dunklen Seite der Macht hingegeben hätte. Aus seiner persönlichen und philosophischen Sicht der Dinge sollte das damals ein Trost für mich sein, doch ich sah die Lehren der Jedi plötzlich mit ganz anderen Augen. Wie konnte ich im Dienste des Friedens Tausende von mir völlig fremden Wesen retten, wenn ich dafür die Menschen opfern musste, die mir am nächsten standen, wenn ich nicht bei ihnen sein durfte, um sie zu beschützen? Das ergab für mich nach dem Tod von Shadee einfach keinen Sinn mehr, und daher verließ ich den Orden und begann ein neues Leben mit einer neuen Identität.“

„Mit einer *neuen* Identität?“ Eliza sah ihren Vater überrascht an.

„Siehst du, Eliza, wenige Monate nach meiner persönlichen Tragödie zerbrach die Republik, das Imperium wurde ausgerufen und die Jedi wurden geächtet und vernichtet. Ich hatte mich zwar vom Orden losgesagt, aber man hätte mich sicher trotzdem wie alle anderen Jedi verfolgt und getötet. Also musste ich untertauchen.“

„Aber wenn es stimmt und das Imperium alle Jedi vernichten wollte, wieso bist du dann in seine Dienste getreten? Das ergibt keinen Sinn und grenzt geradezu an Selbstmord.“

Eliza war völlig verwirrt von all dem, was sie in den vergangenen Minuten erfahren hatte.

Der Gouverneur lächelte beruhigend und erklärte: „Nun, eines meiner besonderen Talente ist es, dass ich die *Macht* in mir verbergen kann, so dass kein anderer sie entdeckt. Zudem hatte ich gute Beziehungen zu einem einflussreichen imperialen Vertrauensmann, der mir noch etwas schuldig war und auch das ein oder andere Geheimnis hatte, von dem ich wusste. Er verhalf mir formal zu einer neuen Identität. Einige plastisch-chirurgische Anpassungen meines Aussehens waren ebenfalls hilfreich. Und da ich mich dem Imperium loyal ergeben zeigte und mich an die neuen Spielregeln hielt, konnte ich es bis zum Gouverneur bringen. Nicht ganz der klassische

Werdegang, das gebe ich zu, aber in diesen Zeiten der beste Weg, den man gehen konnte – direkt ins Herz des Feindes, denn dort wird er erst zuletzt suchen.“

„Aber Vater, ich verstehe das alles trotzdem nicht – hast du deine Jedi-Ideale so schnell verraten – für das *Imperium*? Ich habe, ehrlich gesagt, nie verstanden, warum du für das Imperium arbeitest. Es gibt soviel Ungerechtigkeit und Unterdrückung darin, soviel Gewalt und Elend.“

Sie sah ihm in die Augen und hoffte, darin die Wahrheit zu sehen.

„Verstehe mich richtig, Eliza, ich habe nichts gegen die Jedi, ich bin nicht ihr Feind geworden, und ich habe mich auch nicht der dunklen Seite der Macht zugewandt, wie einige andere, die dem Orden den Rücken kehrten. Was die Jedi an Gutem vollbracht haben, ist und bleibt einzigartig und bewundernswert. Ohne den Orden hätte es die Republik und den Frieden nicht so viele Jahrtausende gegeben. Ich habe mich abgewandt, weil sich der Rat der Jedi und seine Mitglieder zu lange und zu sehr an uralten Verhaltensregeln festgehalten haben und sich einfach nicht der Zeit angepasst haben. Alles hat sich im Laufe der Jahrhunderte verändert, selbst die Wesen in der Galaxis haben sich weiterentwickelt, nur die Jedi lebten noch in vielen Dingen in der Vergangenheit, in der vermeintlich ‚guten alten Zeit‘.“

„Aber warum bist du gerade in die Dienste des Imperiums eingetreten? Du hättest doch einfach irgendetwas anderes tun können, wenn du nicht länger Jedi sein konntest.“

„Ich wollte auch weiterhin für den Frieden kämpfen, wenn auch nicht als Mitglied des Ordens. Man muss dann kämpfen, wenn die Zeit dafür reif ist, Eliza, und manchmal ist ein offener Kampf sogar der falsche Weg, um die Dinge wieder in die Balance zu bringen. Bis der Zeitpunkt für einen Kampf kommen würde, wollte ich, nun sagen wir, beobachten, mit den Doggits heulen und auf die passende Gelegenheit warten, denn wir leben in gefährlichen Zeiten, in denen man mit den alten Tugenden Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und Anstand nicht mehr überleben kann. Man muss sich diesen Zeiten in gewissem Maße anpassen, um nicht unterzugehen und um seine Ziele zu erreichen.“

Er hielt kurz inne, fuhr dann aber fort: „Außerdem brauchten einige meiner alten Freunde einen vertrauenswürdigen Kontaktmann in einer einflussreichen Position, und wenn die Zeit gekommen ist, dann werden die Dinge in der Galaxis hoffentlich wieder ins Gleichgewicht kommen.“

Er drehte sich zum Fenster und sah hinaus.

„Du wirst im Übrigen feststellen, dass es den Völkern, die unter meiner Verantwortung stehen, wesentlich besser ergeht als den meisten anderen. Man kann sich nicht nur mit Terror Respekt und Einfluss verschaffen – es gibt Alternativen.“

Eliza dachte einen Moment nach. Sie bewunderte ihren Vater schon seit sie denken konnte. Er war immer weise und klug gewesen, seine Gegenwart beruhigend. Nie hatte sie ihn wütend erlebt, sondern selbst in extremen Situationen völlig beherrscht, mit klarem Verstand und Distanz zu den Dingen. Er war als Kind ihr Held gewesen, als junges, heranwachsendes Mädchen ihr Vorbild, fast schon eine Art Idol, mit dem sie bisher jeden Jungen, der sich für sie interessiert hatte, verglichen hatte. Nur eine einzige Ausnahme hatte sie bisher gemacht, gestand sie sich nun zu ihrer eigenen Überraschung ein.

Als ihr Vater vorgeschlagen hatte, eine Ausbildung auf der Akademie zu absolvieren und danach für ihn zu arbeiten, hatte sie keinen Moment gezögert, dieser versteckten Bitte nachzukommen.

Auch jetzt war ihr Entschluss schnell gefasst. „Vater, ich möchte dich nicht nur bei deiner Arbeit als Gouverneur unterstützen – ich möchte dir auch bei diesen anderen Dingen helfen, wenn ich irgendwie kann.“

Keemun sah nachdenklich aus, als er antwortete. „Ich hatte einerseits gehofft, dass du das sagen würdest – und mir auch gleichzeitig gewünscht, dass du nichts von all dem wissen willst. Es ist äußerst gefährlich, die Allianz zu unterstützen, besonders in unserer Position. Ich will nichts beschönigen - du musst dir im Klaren sein, dass du dein Leben riskierst, wenn es herauskommt. Und wenn du diesen Weg einmal gewählt hast, dann gibt es kein Zurück, dann bist du für das Imperium eine Verräterin – mit allen Konsequenzen – das muss dir klar sein, Eliza. Daher solltest du deine Entscheidung sehr gut überdenken.“

Er sah ihr fest in die Augen.

„Wähle diesen Weg wirklich nur, wenn du es selbst willst, und nicht, weil du dich mir verpflichtet fühlst – du bist mir nichts schuldig.“

„Vater, wir reden hier über das Imperium“, erinnerte sie ihn mit einem leicht sarkastischen Unterton, „wenn du auffliegst, dann werden sie mich als deine Tochter und engste Mitarbeiterin auf jeden Fall auch beschuldigen, egal, ob das der Wahrheit entspricht oder nicht. Wenn sie mich verurteilen, dann sollen sie auch einen guten Grund dafür haben.“ Sie atmete tief durch und fügte dann leise hinzu: „Ich möchte nicht unschuldig exekutiert werden.“

Der Vater nickte widerstrebend. „Du hast Recht, mein Kind“, gab er dann zu, „*leider* hast du Recht. Überlege es dir aber trotzdem noch einmal gründlich. Mein Rat gilt nicht nur für die Arbeit für die Allianz, sondern genauso für deine offizielle Arbeit für das Imperium.“ Er hob nachdenklich die Augenbrauen, fügte dann ernst noch hinzu: „Eigentlich gilt das für alle Bereiche des Lebens – tue nur, wovon du selbst wirklich überzeugt bist, nicht weil dich jemand darum bittet. Hinterfrage immer die Motive des anderen.“ Er spürte, dass sie heftig protestieren wollte, doch er kam ihr mit einem weiteren gut gemeinten Ratschlag zuvor: „Denke über meine Worte nach, und prüfe deine Entscheidung genau, ob du wirklich für mich unter den gegebenen Umständen arbeiten möchtest. Ich kann verstehen, wenn du deine Meinung änderst. Vielleicht wäre es wirklich besser, du gehst zurück nach Terta und suchst dir dort eine unverfänglichere Aufgabe.“

„Ich werde darüber nachdenken, Vater“, versprach sie, „aber ich glaube nicht, dass ich meine Meinung ändern werde. Mein Platz ist an deiner Seite, so wie wir es vor zwei Jahren besprochen und vereinbart haben, egal, was du tust.“

Die Miene des Gouverneurs wurde bei ihren Worten besorgt, und er stellte ihr eine Frage, die sie nachdenklich macht: „Würdest du mich auch unterstützen, wenn ich wirklich einer von den Bösen wäre, wenn ich dem imperialen Regime bedingungslos ergeben wäre?“

Sie wusste keine Antwort darauf.

Macht

„Vater, du hast eben von der Macht gesprochen, die die Jedi nutzen können – was genau ist diese *Macht*?“

Ein geheimnisvolles, kaum sichtbares Lächeln huschte über Keemun Miltons Gesicht. „Die Macht zu definieren ist schwierig“, begann er, „noch niemandem ist es gelungen, sie zu sehen oder wissenschaftlich zu erforschen. Aber sie ist da, sie ist ein besonderes Energiefeld, das von allen existierenden Dingen erzeugt wird, und sie miteinander verbindet.“ Er drehte sich um, ging ein paar Schritte durch den Raum, dann wandte er sich wieder seiner Tochter zu und sagte mit einem Blick, der in eine andere Dimension zu gleiten schien: „Diese Energie ist zwischen dir und mir, zwischen den Pflanzen in den Gärten, den Bergen dort am Horizont – einfach zwischen allem ... und überall. Sie ist wie ein unsichtbares Band, das das Universum zusammenhält. Ich weiß nicht, wie ich es dir anders beschreiben soll.“

Als er den zweifelnden Blick seiner Tochter bemerkte, fügte er seinen Worten entschuldigend hinzu: „Man muss die Macht einfach selbst spüren können, um sie wirklich zu begreifen; der menschliche Verstand ist viel zu beschränkt dazu, er kann dieses Phänomen nicht wirklich erfassen, nur versuchen, sich seinen Geheimnissen so weit wie möglich anzunähern.“

„Aber wenn man die Macht nicht wirklich mit dem Verstand begreifen kann, wie kann man sie dann *nutzen*?“

Milton atmete tief ein. „Nur wenige können die Macht wirklich nutzen, man benötigt dafür eine ... *Gabe*, die einem gewissermaßen im Blut liegen muss.“

Er beobachtete seine Tochter intensiv, die seinen Worten mit einer Mischung aus Faszination und Skepsis folgte. Er lächelte kaum merklich. „Nur jemand, der macht-sensitiv ist, hat die Fähigkeit dazu. Die Jedi gaben damals, als die Republik noch existierte, das Wissen an ihre Schüler weiter, um mit der Macht in Verbindung treten, mit ihr auf eine besondere Art und Weise kommunizieren zu können.“ Milton nickte nachdenklich. „Es ist eine ... sehr komplizierte Verbindung.“

„Kannst du es mir genauer beschreiben? Glaubst du, *ich* kann die Macht verstehen lernen?“

Für einen kurzen Moment schlich sich ein zufriedener Ausdruck in Keemun Miltons Gesicht. Dann nickte er bedeutsam.

„Ich habe schon immer gespürt, dass du empfänglich für die Macht bist. Diese Eigenschaft hast du von mir geerbt.“ Er musste lächeln. Wenn ihn mit seiner Tochter auch rein äußerlich außer der besonderen Augenfarbe der Tertaner nichts verband, so waren doch ihre Machtsensitivität eindeutig sein Erbe. „Deine Macht-Sensitivität ist nicht besonders stark ausgeprägt, und in den alten Zeiten hätte der Orden es daher sicher abgelehnt, dich zu unterrichten.“ Er sah sie nachdenklich an. „Mir kommt es vor, als wäre deine Empfänglichkeit für die Macht seit unserem letzten Treffen stärker geworden. Das ist äußerst ungewöhnlich. Ich frage mich, was wohl der Grund dafür ist. Irgendetwas muss sich seitdem verändert haben.“

Eliza errötete unter seinem Blick. „Erzähl mir mehr von der Macht“, bat sie leise.

„Nun, für ein ausführliches Gespräch darüber ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt“, wehrte der Vater vorsichtig ab.

„Bitte, Vater, nur ein bisschen wenigstens.“

Milton überlegte kurz. Vielleicht war es doch ein guter Moment. „Mit der Öffnung für die Macht übernimmt man eine große Verantwortung, und nicht jeder kommt mit dieser schweren Bürde zurecht. Man muss sich auf die Macht mit großer Vorsicht einlassen, denn die Fähigkeiten, die man durch die Macht erlangt, können für das Gute ebenso genutzt werden wie für das Böse, man kann mit ihnen der Galaxis Frieden und Freiheit geben – oder aber ihr beides nehmen und großes Leid und Unglück über sie bringen.“

„... wie der Imperator und sein Imperium“, stellte die Tochter nüchtern fest. Ihr Gesicht wurde nachdenklich. „Ist der Imperator macht-sensitiv?“

Milton nickte bekümmert. „Ja, er ist es, aber er ist kein Jedi, er, ebenso wie auch sein Gefolgsmann Lord Vader, folgen der Philosophie der Sith.“

„Die Philosophie der Sith?“

„Sie ist ein Synonym für das Böse schlechthin - in all seinen Ausprägungen.“

„Wie viele gibt es von den Sith? Sind sie überall in der Galaxis?“

„Nein, nein, es gibt immer nur zwei von ihnen“, erklärte der Vater, „einen Meister und seinen Schüler.“

Erstaunt sah die Tochter ihn nun an. Warum nur zwei? Wie konnten zwei Sith eine ganze Galaxis beherrschen? War diese Macht wirklich so stark? Die Frage, die ihm ihre Gedanken ungewollt zutrug, beantwortete er, bevor sie sie in Worte fassen konnte. „Die Macht macht den, der sie nutzt, mächtiger als man sich vorstellen kann. So wie die Hand eines einzelnen Mannes ein Dorf in einer Sekunde auslöschen kann, wenn diese Hand einen Thermal detonator fallen lässt, so zerstörerisch wirkt die Macht, wenn ihre dunkle Seite genutzt wird.

Der Imperator und Vader sind stark in der Macht, extrem stark. Und da die Sith auch untereinander zu Verrat neigen, beschränkt sich ihre Zahl auf einen Schüler und einen Meister. So verhindert der Meister, dass ihn seine Schüler vor der Zeit vernichten können, wenn sie ihr Wissen zusammentun.“

„Aber was ist mit den Jedi passiert, warum gibt es sie nicht mehr? Wie konnten sie *alle* vernichtet werden? Ist die helle Seite der Macht zu schwach, um die dunkle Seite aufzuhalten?“

Der Gouverneur schloss die Augen, um Erinnerungen an eine längst vergangene Zeit wach werden zu lassen, als für Stunden ein Beben durch die Macht gegangen war, scheinbar alles Leben gleichzeitig stumm in ihr aufgeschrien hatte. Als sich Milton mit der Hand durch das Gesicht fuhr, wischte er die Erinnerung wieder aus seinen Gedanken fort. Er setzte sich neben Eliza auf das Sofa, bevor er zu erzählen begann:

„Der Jedi-Orden kämpfte seinen letzten, verzweifelten Kampf in den Klon-Kriegen. Doch indem sie kämpften, hatten sie schon verloren. Sie waren in eine Falle gelockt worden, die ihren einst guten Ruf als Friedenshüter in das Gegenteil verkehrte, sie am Ende als Verräter der Republik und all ihrer Ideale hinstellte. Die meisten Jedi wurden bereits kurz nach der Ausrufung des Imperiums getötet, die wenigen, die überlebten, wurden von Lord Vader auf Geheiß des Imperators verfolgt und ermordet. Es war eine gnadenlose Hatz, die jedes Mal, wenn sie mit dem Tod eines Jedi endete, eine starke Erschütterung in der Macht auslöste.“ Er schluckte und atmete tief

durch, um die aufkommende Erinnerung an dieses Gefühl wieder zu verdrängen. Er hatte die Vernichtung eines jeden einzelnen Jedi durch die Macht gespürt und trotz all der Disziplin, die er von Kindesbeinen an erlernt hatte, kaum ertragen können.

Er sah Eliza mit düsterem Blick an. Nach einem kurzen Räuspern zwang er sich weiter zu sprechen. „Der Imperator und Lord Vader sind gefährlich. Solltest du je auch nur in ihre Nähe geraten, dann sei auf der Hut. Sie können es spüren, wenn du in ihrer Nähe die Macht benutzt“, warnte er sie.

„Aber ich kann die Macht nicht nutzen, ich bin nicht darin ausgebildet“, warf sie ein, „und du hast selbst gesagt, dass ich nicht stark genug für eine Ausbildung bin.“

„Nicht stark genug in der Macht für eine klassische Ausbildung“, korrigierte er sie sanft, „außerdem nutzt du die Macht schon jetzt manchmal, ohne es zu wissen. Vermutlich hast du durch die Meditationsübungen, die ich dir gezeigt habe, selbst unbewusst einen Weg dazu gefunden.“ Bevor seine Tochter protestieren oder weitere Fragen stellen konnte, warnte er sie: „Ob, wie und warum du die Macht nutzt, ist bedeutungslos für den Imperator und Vader. Sie wollen alle macht-sensitiven Wesen auslöschen, denn sie fürchten sich davor, aus ihnen könnte einmal jemand hervorgehen, der ihnen überlegen ist, der sie *vernichten* könnte.“ Er lächelte seltsam. „Wie alle mächtigen Leute haben sie Angst davor, ihre Macht an jemanden zu verlieren, der noch mächtiger ist als sie selbst.“

„Wird es denn irgendwann jemanden geben, der noch mächtiger ist als sie, Vater? Und wird dieser noch mächtigere dann auch ein Sith sein oder wird es irgendwann wieder Jedi geben?“

Keemun stieß die Luft hörbar aus. Was sollte er ihr darauf antworten, außer, dass er die Antwort selbst nicht wusste?

„Vater?“

Auf ihren erwartungsvollen Blick hin gab er schließlich ehrlich zu: „Ich weiß es nicht.“

Als er den besorgten Ausdruck in ihren Augen sah, fügte er hinzu: „Niemand weiß es – wir können nur darauf vertrauen, dass sich irgendwann alles zum Guten wendet und es jemandem gelingt, die Sith auszulöschen, ohne selbst der Dunkelheit zu verfallen. Bis die-

ser Tage kommt, werden wir unseren eigenen Kampf gegen das Imperium weiterführen.“

Eliza rieb sich die Stirn, um die Kopfschmerzen zu vertreiben, die sie plötzlich quälten. In Gedanken beschwor sie die Erinnerung an heißen Sand, an brennende Sonne herauf – und an einen wunderbaren jungen Mann. Wie sehr sehnte sie sich nach den unbefangenen, glücklichen Momenten mit Luke auf Tatooine zurück, die sie erst gestern hatte erleben dürfen! Wie einfach war vor wenigen Stunden ihr Leben noch gewesen ... und jetzt wurde mit jeder Offenbarung ihres Vaters alles immer komplizierter.

Obwohl sie erst vor wenigen Stunden nach Hause zurückgekehrt war, schien der Besuch auf Tatooine schon eine Ewigkeit her, fast mehr ein schöner Traum als Realität gewesen zu sein. Doch sie wusste, dass Lukes Küsse und die Berührung seiner Hände kein Traum gewesen waren – zum Glück nicht. Sie konnte das alles immer noch spüren, wenn sie sich ganz intensiv darauf konzentrierte.

„Vielleicht sollte ich meine Meinung doch noch ändern und das nächste Raumschiff nehmen, um zu Luke zurückzukehren“, dachte sie wehmütig, „er könnte auf die Akademie gehen, und ich würde seinem Onkel und seiner Tante auf der Farm helfen, bis er zurückkommt. Dann würden wir gemeinsam fortgehen und irgendwo ein neues Leben anfangen. Weit weg von all dem. Es muss doch in dieser Galaxis einen Ort geben, an dem man einfach nur in Frieden leben kann.“

Der Blick, den ihr Vater ihr bei diesen Gedanken zuwarf, und sein bedauerndes Kopfschütteln sagten ihr, dass es so eine einfache Lösung nicht für sie geben würde. Ihr Weg würde ein anderer sein.

„Vater?“

„Ja?“

„Wirst du mir mehr über die Macht beibringen?“

Der Gouverneur schluckte. Er verschränkte die Hände auf dem Rücken und ging wieder zum Fenster zurück, als würde dort die Antwort auf ihn warten. Doch da war nichts. Rein gar nichts. Nur die Schönheit der Natur der Gärten.

Nach einer kleinen Ewigkeit gestand er schließlich: „Ich weiß es nicht, Eliza, ich weiß nicht, ob es dir eher nützen oder schaden wird. Aber ich werde darüber nachdenken, versprochen.“

„Vater – wenn man macht-sensitiv ist, dann darf man nicht lieben, nicht wahr? Du hast vorhin gesagt, dass der Orden Liebesbeziehungen nicht gerne gesehen hat, weil er sie für gefährlich hielt.“

Milton drehte sich langsam zu seiner Tochter um. „Das ist ein heikles Thema. Es kommt darauf an, wie man liebt, wie man mit Bindungen umgeht. Solange die Liebe dich nicht blind für die Realität macht, dein Urteilsvermögen nicht trübt oder gar abhängig macht, so lange ist meiner Meinung nach nichts dagegen einzuwenden. Wahre Liebe kann auch sehr viel Gutes in einem Menschen bewirken, ihn gute Taten tun und Mitgefühl mit anderen haben lassen.“

Eliza atmete erleichtert auf, ohne es sich allzu sehr anmerken zu lassen.

„Wir werden uns später einmal ausführlich darüber unterhalten müssen“, sagte der Vater, der mit diesen Worten den Ernst aus seinem Gesicht verbannte, statt dessen seiner Tochter ein beruhigendes Lächeln schenkte. Aus einem der hölzernen Schränke in einer Ecke des Raumes nahm er zwei Gläser heraus, um sie mit dunkelrotem, duftendem sardonischem Coojan zu füllen.

„Ich glaube, das wird uns jetzt gut tun“, meinte er und reichte ihr ein Glas, das sie mit einem dankbaren Lächeln entgegennahm.

„Ja, das glaube ich auch.“

Nachdem sie beide, in nachdenkliches Schweigen versunken, ausgetrunken hatten, bat Eliza darum, sich für eine Weile in ihr Zimmer zurückziehen zu dürfen.

„Natürlich, mein Schatz, wir sehen uns dann beim Abendessen. Ich habe auch noch das ein oder andere zu tun.“

Erinnerungen

Ein Droide hatte Elizas Gepäck, das aus zwei großen Reisetaschen bestand, in ihr geräumiges Zimmer gebracht. Der Raum war mit weichen Teppichen ausgelegt, holographische Bilder, die Motive ihres Heimatplaneten Terta zeigten, hingen an den Wänden. In einer Ecke stand ein großer Schreibtisch, der jetzt, da er lange Zeit nicht benutzt worden war, sehr aufgeräumt aussah. Vor dem großen, bodenlangen Fenster zum Garten stand ein Tisch mit zwei Stühlen. Ihr persönlicher Droide D3-TU hatte den Tisch als Willkommensgruß mit einem bunten Blumenstrauß aus den Gärten geschmückt.

Durch eine gläserne Tür gelangte Eliza auf den Balkon, der auf ihren Wunsch hin in üppiger Blütenpracht erstrahlte. Der Droide hatte ihre kleinen Pflanzenschützlinge während ihrer Abwesenheit gut gepflegt, so dass alles prächtig wuchs und gedieh.

Sie stützte sich auf das Geländer des Balkons und sah hinaus. In ihrem Kopf gingen so viele Gedanken plötzlich durcheinander. Was ihr Vater ihr vor wenigen Minuten erzählt hatte, ließ sie nicht los. Vielleicht hätte sie doch nicht nach ihrer Mutter fragen sollen. Das hätte ihrem Vater diesen schrecklichen Schmerz erspart, den sie in seinen Gedanken gespürt hatte, als die Erinnerungen an die Vergangenheit wieder in ihm hochkamen – und ihr selbst wäre die Illusion von einer zwar unglücklichen, aber doch nicht ganz so tragischen Liebe ihrer Eltern geblieben. Und die Geschichte über die Jedi und ihren Untergang und über diese Macht ... Sie musste jetzt unbedingt Ordnung in ihre wirren Gedanken bringen, aber sie wusste nicht, wie.

Eliza atmete tief die von Blumenduft erfüllte Luft ein und versenkte ihren Blick in das Grün des Gartens. Je mehr sie sich darauf konzentrierte, desto mehr verschwammen die Konturen der Bäume, Sträucher und Pflanzen vor ihrem geistigen Auge zu einer unförmigen Masse aus Grüntönen. Die vor kurzem gehörten Worte und die dazugehörigen Bilder in ihrem Kopf lösten sich langsam auf und ihre Gedanken wurden wieder klar. Ein merkwürdiges Gefühl durchzog

sie dabei. Es war als hätte sie endlich eine Art inneren Frieden gefunden.

Als sie sich nach einer Weile von diesem Gefühl löste, fühlte sie sich müde und ausgelaugt. Es war sicher gut, wenn sie sich vor dem Abendessen noch etwas ausruhte. In der vergangenen Nacht hatte sie nicht allzu viel Schlaf bekommen. Sie lächelte, als angenehme Erinnerungen in ihren Kopf zurückkehrten – an Luke, an die Intimität seines kleinen Zimmers, an das schmale Bett, das doch so viel Platz für Liebe und Leidenschaft gelassen hatte. Und ganz plötzlich sehnte sich Eliza danach, von Luke in die Arme genommen zu werden, seine Nähe spüren zu können und ein bisschen von der Unbeschwertheit des vergangenen Tages zurückzuholen.

Sie ging in ihr Zimmer zurück, legte sich aufs Bett und fiel wenige Sekunden später in einen unruhigen, traumlosen Schlaf.

Als sie wieder erwachte, wurde es draußen schon dämmerig. Bald würde das Licht des einen Tages fast sofort dem Licht des nächsten weichen. Tiefe Dunkelheit gab es in dieser Jahreszeit nur für wenige Minuten auf dem Sardon, denn der Planet hatte nun eine Position erreicht, die ihn der Sonne eines zweiten Planetensystems so nahe brachte, dass deren Lichtstrahlen seine der eigenen Sonne abgewandte Seite erhellten. Für einige Wochen siegte der Tag über die Nacht.

Einen Moment musste Eliza überlegen, wo sie war, dann fiel ihr schlagartig alles wieder ein, was in den vergangenen Tagen geschehen war. Der Abschied von Biggs und der Akademie, Luke und Tatoine, die Rückkehr zum Sardon, ihr Vater, die Geheimnisse um sein früheres Leben und seine Verbindung zur Rebellenallianz, der tragische Tod ihrer Mutter, die Macht ... es waren so viele Dinge passiert, aber für den Moment hatte sie Abstand davon gewonnen.

An der Zimmertür klopfte es zaghaft und auf ihr „Herein“ kam ihr silberfarbener Protokoll-Droide D3-TU ins Zimmer. Er begrüßte sie für seine Verhältnis sehr überschwänglich, gestand ihr, wie sehr er sich über ihre Rückkehr freute und versicherte ihr, dass er stets zu ihrer Verfügung stehen würde. Dann teilte er ihr mit, dass im privaten Speisezimmer des Gouverneurs alles für das Abendessen vorbereitet und nach dem Essen bereits ein Besuch in der Oper arrangiert sei.

Eliza freute sich über diese gelungene Überraschung, denn sie liebte Besuche in der Oper, besonders in Begleitung ihres Vaters. Beides kam viel zu selten vor. Bevor er das Zimmer wieder verließ, wies der Droide sie noch darauf hin, dass in den Schränken eine kleine Auswahl an Garderobe für sei, die hoffentlich ihren Geschmack treffen würde.

Neugierig ging sie zum Schrank, öffnete die Tür und staunte nicht schlecht über die „kleine“ Auswahl, die ihr Vater für sie hatte anfertigen lassen. Es war alles dabei, was das Herz einer jungen Frau begehren konnte. Die Entscheidung, welches sie an ihrem ersten Abend auf dem Sardon anziehen wollte, war schwer zu treffen, denn zum ersten Mal seit vielen Monaten hatte sie nun wieder die Gelegenheit, ihre Uniform gegen ein herrliches Kleid einzutauschen, wieder Zivilperson statt Offiziersanwärterin zu sein.

Einen kurzen Moment überlegte sie, dann entschied sie sich für ein Kleid, das so blau war, wie die Augen eines jungen Mannes auf einem weit entfernten Wüstenplaneten.

Das Abendessen war köstlich, der Wein, den ihr Vater dazu ausgesucht hatte, war vorzüglich gewesen und die Unterhaltung locker und vertraut zugleich. Der Gouverneur hatte all die Themen, über die sie am Nachmittag gesprochen hatten, mit keinem Wort erwähnt. Es schien, als habe er sie völlig aus seinem Gedächtnis verdrängt, als habe es diese Gespräche gar nicht gegeben. Statt dessen hatte er seine Tochter ermuntert, ihm ausführlich von ihren letzten Wochen auf der Akademie zu berichten.

Eliza hatte daraufhin all die Dinge, die sie im Moment beschäftigten, energisch beiseite geschoben, und sie hatte von der Akademie berichtet, die Geschichte von der „Umprogrammierung“ des Cockpitcomputers in allen Details zum Besten gegeben und natürlich die Strafe für das Alibi, das Biggs ihr geliefert hatte, nicht ausgespart. Sie war offen und ehrlich zu ihrem Vater in diesen Dingen gewesen, so wie sie es schon immer gewesen war. Und er hatte ihr zugehört und herzlich gelacht, als sie ausgemalt hatte, dass alle auf der Akademie glaubten, sie und Biggs seien ein Liebespaar, wobei Biggs trotz ihres heftigen Protests diesen Verdacht noch absichtlich ge-

schürt hatte. Der Vater wusste aus der Art, wie sie Biggs Darklighter immer beschrieben und geschildert hatte, nur zu gut, dass er für Eliza zwar ein guter Kamerad gewesen war, aber sicher nicht mehr.

Den jungen Mann, an den sie auf Tatoonie ihr Herz verloren hatte, erwähnte Eliza dagegen mit keinem Wort – Milton respektierte dies, obwohl er sich eingestehen musste, dass er gerne etwas mehr über diesen jungen Mann gewusst hätte, der den Schlüssel für das bisher in Liebesdingen so verschlossene Herz seiner Tochter hatte. Er musste wirklich etwas Besonderes sein.

In einem offenen Gleiter brachte der Fahrer den Gouverneur und seine Tochter an diesem herrlichen warmen Sommerabend zur Oper, die einige Flugminuten von der Residenz entfernt gelegen war. Sie waren etwas spät dran, da sie sich bei diesem ersten gemeinsamen Abendessen nach langem verplaudert hatten, und so waren die meisten Besucher schon auf ihren Plätzen. Ein dumpf klingender Gong trieb die letzten Zuhörer mit Nachdruck in ihre Logen und auf ihre Plätze im Parkett. Gouverneur Milton bedeutete seinem Chauffeur mit einer Geste, dass er vorerst nicht mehr benötigt würde. Der Mann grüßte förmlich und flog dann eilig mit dem Gleiter davon. Keemun Milton bot seiner Tochter seinen Arm an, den sie dankbar lächelnd ergriff, und führte sie zu seiner Privatloge. Da die Vorstellung in Kürze beginnen würde und das Licht schon gedämpft wurde, nahmen sie ihre Plätze rasch ein.

„Es ist schön, dich wieder bei mir zu haben“, sagte der Gouverneur zu Eliza und drückte väterlich ihren Arm.

„Es ist schön, wieder zu Hause zu sein. Du hast mir gefehlt“, gab sie mit einem strahlenden Lächeln zurück, bevor sie ihre Aufmerksamkeit den sphärischen Klängen zuwandte, die nun von der Bühne in der Mitte des Opernsaals erklangen. Während sie der Musik lauschte, schweiften ihre Gedanken zu Luke nach Tatoonie, und sie fragte sich, was er wohl im Moment gerade tat.

Auf Tatoine

Die beiden Sonnen Tatio I und II waren wie jeden Tag mit einem eindrucksvollen Farbenspiel am Horizont verschwunden.

Luke wunderte sich, dass ihn genau dieses Farbenspiel einen Abend zuvor in eine so romantische Stimmung hatte versetzen können. Heute jedenfalls konnte es ihn nicht begeistern – irgendetwas fehlte. Er korrigierte sich: Irgend-*jemand* fehlte ihm ... sehr sogar.



Mit gesenktem Kopf ging er schließlich missmutig zum Wohngebäude zurück. Er würde sich noch ein bisschen in der Werkstatt beschäftigen, vielleicht lenkte ihn die Arbeit an einigen defekten Geräten von seinem Kummer ab, den er vor seiner Umwelt zu verbergen versuchte. Onkel Owen hatte sich schon beim Essen über seine Schweigsamkeit gewundert, und die Tatsache, dass sein Onkel noch einmal auf sein langes Fortbleiben am Tag zuvor und sein „Unwohl-

sein“ am Morgen zu sprechen gekommen war, hatte Lukes Laune auch nicht gerade gebessert.

Onkel Owen hatte ihn wie immer verdächtigt, mit seinen ‚nutzlosen‘ Freunden in Anchorhead herumgelungert und zu lange gefeiert zu haben. Und Flausen hätten sie ihm sicher auch wieder in den Kopf gesetzt, hatte er unterstellt.

Luke hatte das alles zunächst trotzig, dann wütend von sich gewiesen, seinem Onkel aber auch keine andere Erklärung für sein Verhalten gegeben. Die Sache mit Eliza wollte er nicht preisgeben – Onkel Owen würde sie weder verstehen noch gutheißen. Und daher war es besser, er würde letztendlich doch glauben, Luke habe die Zeit mit seinen Freunden totgeschlagen. Seine Tante hatte wie üblich versucht zu schlichten, aber diesmal war es ihr nicht gelungen. Schließlich war Luke zornig und ohne zu Ende zu essen aufgestanden und hinaus gegangen, in der Hoffnung, dass ihn der Sonnenuntergang trösten würde.

Aber ohne Eliza, ohne ihr zauberhaftes Lächeln und ihre sanfte Stimme an seinem Ohr ... da war gar nicht daran zu denken, im Gegenteil. Er hatte sich nur ständig daran erinnern müssen, wie er sie gestern zur gleichen Zeit in seinen Armen gehalten hatte, wie gut ihre warme Haut und ihr helles Haar gerochen hatten und wie herrlich ihre Küsse geschmeckt hatten, mit denen sie ihn so reichlich beschenkt hatte. Und dann diese besondere Nacht und der Morgen mit ihr ... Warum musste das alles vorbei sein?

Hätte Onkel Owen ihn zusammen mit Biggs auf die Akademie gehen lassen, dann hätte er sich schon dort in Eliza verliebt. Dann wären sie jetzt nach dem Abschluss zusammen fortgegangen und hätten irgendwo ihr gemeinsames Leben beginnen können. Onkel Owen hatte mit seinem Hinauszögern einfach alles verdorben.

In der Garage schnappte sich Luke einige Werkzeuge, fing an, sie zu säubern und in verschiedene Schubladen zu ordnen. Einen Schraubenschlüssel, der einfach nicht in die Schublade passen wollte, feuerte er wütend durch den Raum. Dann ließ er sich mit einem tiefen Seufzer auf einen Hocker fallen und fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare.

‚Ich hätte einfach mit Eliza zusammen in das Schiff steigen und weggehen sollen‘, dachte er missmutig. Was hielt ihn hier eigent-

lich? Noch diese eine Ernte - 'Noch eine Ernte von vielen', dachte Luke ärgerlich - hatte der Onkel heute Abend wieder einmal gesagt, als sein Neffe das Thema Akademie angeschnitten hatte, dann könne er endlich gehen.

Luke glaubte mittlerweile nicht mehr daran, dass sein Onkel ihn überhaupt irgendwann von diesem trostlosen Planeten weglassen würde. Es war einfach ungerecht!

Onkel Owen liebte seine Farm und das ereignislose Leben – Luke wollte nach den Sternen greifen, durch das All jagen und fremde Welten erobern. Er war ein recht guter Pilot, das wusste er, und mit der richtigen Ausbildung würde er sicher einer der besten werden. Wenn er nur erst auf der Akademie wäre! Vielleicht sollte er einfach seine Sachen packen und gehen. Er könnte Onkel und Tante eine Nachricht hinterlassen und alles erklären.

Luke legte den Kopf in den Nacken und strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Aber wo sollte er schon hingehen?! Den Antrag für die Akademie hatte er vor einigen Wochen wieder zurückgezogen. Selbst wenn er einen neuen Antrag sofort heute gestellt hätte, würde es einige Zeit dauern, bis er bearbeitet war.

Und vielleicht – Luke ging ein Stich durchs Herz – vielleicht hatte Eliza ihn schon vergessen, ihn, den einfachen Farmer von einem Planeten, der so öde war wie sonst kaum eine Welt in der Galaxis. Was konnte er einer Frau wie ihr schon bieten – außer seiner aufrichtigen Liebe? Würde ihr das auf Dauer genügen? Sie hatte es zwar nie ausgesprochen und es ihn nicht spüren lassen, aber Luke war sich sicher, dass sie nicht aus solch bescheidenen Verhältnissen stammte wie er selbst. Jedenfalls mit Sicherheit nicht von einer Farm, die mit jeder neuen Ernte ums Überleben kämpfen musste.

Er schüttelte den Gedanken aus seinem Kopf. Nein, Eliza hatte ihn bestimmt noch nicht vergessen – sie war nicht wie die Mädchen, die in Anchorhead herumhingen und mit einem verliebten jungen Mann ihre Späße trieben, um ihn krank vor Liebe leiden zu sehen. Eliza war etwas Besonderes, das hatte er sofort bemerkt, als er sie das erste Mal gesehen hatte. Sie hatte eine ganz besondere Ausstrahlung, die er nicht mit Worten beschreiben konnte. Er war sich sicher, dass ihre Gefühle für ihn ebenso echt waren wie seine eigenen für sie. Und das machte alles nur noch schlimmer.

Seufzend hob Luke den Schraubenschlüssel auf, den er kurz zuvor weggeworfen hatte. Endlich wollte das Teil auch in die Schublade passen. Er beendete seine Arbeit für heute, schaltete das Licht aus und ging in sein Zimmer.

Als er sich auf dem Bett ausgestreckt hatte, schloss er die Augen. Das Laken und das Kissen verströmten immer noch ihren Geruch. Luke presste sein Gesicht in das Kissen und begann von Eliza und den schönen Stunden mit ihr zu träumen. In Gedanken fühlte er ihre Umarmung und ihre Küsse auf seinen Lippen und mit einem glücklichen Lächeln schlief er endlich ein.

Von Tochter zu Vater

Nach dem ersten Akt gab es in der Oper eine längere Pause, die der Gouverneur dazu nutzte, seine Tochter nach draußen auf die Terrasse zu führen, wo ein großer Teil des Publikums während der Pause die frische würzige Sommerluft und das beeindruckende Panorama der Bergkette im Westen der Stadt genoss. An der Bar wurden Erfrischungen gereicht, und Milton versorgte Eliza mit einem Getränk, von dem er wusste, dass sie es besonders mochte. Dann deutete er auf eine ruhige Ecke, in der sie ungestört würden reden können, da die Geräuschkulisse, die die anderen Gäste erzeugten, ihr vertrauliches Gespräch vor neugierigen Ohren verbergen würde.

„Eliza, ich bin dir noch eine Antwort schuldig.“

Sie nippte an ihrem Glas und sah ihn erwartungsvoll an. Er blickte sich wie zufällig um, um sich zu vergewissern, dass wirklich niemand mithören konnte.

„Ich habe dir versprochen, darüber nachzudenken, ob ich dich in einer gewissen Kunst unterrichten werde.“

Sie nickte. „Und? Hast du dich entschieden?“

„Ja.“ Er sah sich noch einmal so unauffällig wie möglich um, hob die Hand kurz, um einen befreundeten Geschäftsmann zu begrüßen, bevor er ihr fest in die Augen sah.

„Ich werde dich nicht ausbilden, Eliza. Es ist zu deinem eigenen Schutz besser so. Es wäre ein sehr später Zeitpunkt, um mit dem Training zu beginnen, obwohl du prinzipiell die besten charakterlichen Voraussetzungen für eine klassische Ausbildung hast – Geduld, Entschlossenheit, Mut und ein großes Maß an Selbstbeherrschung; du ruhst in dir auf eine Weise, die man selten findet. Selbst für einen Tertaner ist das außergewöhnlich.“

Elizas Gesicht zeigte für einen Moment Enttäuschung, aber sie lächelte gefasst und antwortete: „Ich vertraue auf dein Urteil, Vater.“

„Ich danke dir.“ Und nach einer kurzen Pause fuhr er fort: "Ich werde dich zwar nicht klassisch ausbilden, aber ich werde dir Dinge beibringen, die im Notfall dein Leben retten können“, sagte er dann und fügte hinzu: „Einige deiner Begabungen hast du mittlerweile,

wie es scheint, schon von selbst entdeckt. Auch aus diesem Grund muss ich dir zeigen, wie du die Kontrolle darüber erhältst, denn unkontrolliert eingesetzt bedeuten diese Fähigkeiten eine Gefahr für dich.“

Eliza zuckte unsicher die Schultern. „Es ist ganz merkwürdig, aber seit letzter Nacht bin ich sicher, dass ich die Gedanken anderer errahnen kann“, erzählte sie.

Ihr Vater nickte langsam. „Ja, ich habe auch gemerkt, dass deine mentalen Fähigkeiten sich enorm gesteigert haben“, bestätigte er ihre Vermutungen, „ich werde dir bald zeigen, wie du sie beherrschen kannst. Bis dahin solltest du versuchen, keinen Gebrauch davon zu machen.“ Er sah sie bedeutungsvoll an und als sie nickte, wusste er, dass sie die Warnung verstanden hatte.

Bevor sie zu ihren Plätzen im Saal zurück gingen, wollte Eliza ihrem Vater noch ihre eigene Entscheidung in einer anderen, wichtigen Sache mitzuteilen.

„Vater, ich habe gründlich darüber nachgedacht – ich bin bei *allem*, was du tust, an deiner Seite, egal, welches Risiko es für mich bedeutet. Wenn ich irgendetwas dazu beitragen kann, dass es in dieser Galaxis wieder Gerechtigkeit und Frieden gibt und der Terror aufhört, dann will ich nicht nur davon reden, sondern wirklich etwas *tun*.“

Keemun Milton atmete tief durch. Er hatte, wenn er ehrlich zu sich selbst war, trotz aller Bedenken auf diese Entscheidung von ihr gehofft – und sie gleichzeitig auch gefürchtet. Seine Tochter war der Mensch, den er am meisten liebte und dem allein er voll vertraute – und nun brachte er sie in große Gefahr, musste sie sogar vielleicht für ein höheres Ziel opfern. Eine schwere Last legte sich auf seine Schultern, die auch durch die Macht nicht leichter zu tragen sein würde. Vielleicht hatte er einen Fehler gemacht, den er nicht wieder würde gutmachen können.

Der Gong rief alle Opernfreunde wieder auf ihre Plätze zurück – die Pause war vorüber. Gouverneur Milton bot seiner Tochter wieder seinen Arm an, um sie zur Loge zurückzuführen. Er wartete noch einen Moment, ließ andere Besucher passieren, so dass er und Eliza

schließlich die letzten auf der Terrasse waren. Er wollte diese Gelegenheit nutzen, um ihr noch etwas zu sagen.

„Eliza, wenn ich dir diese Dinge, von denen ich eben gesprochen habe, zeigen werde, dann müssen wir sehr vorsichtig sein. Wenn wir uns der Macht öffnen, ist die Gefahr, dass wir entdeckt werden, sehr groß. Und noch etwas ist für unsere Sicherheit wichtig: Außer in unseren Privaträumen sollten wir nicht über diese Dinge reden. Es könnte sein, dass ich Feinde unter meinen Mitarbeitern habe.“

Sie nickte.

„Nun wollen wir aber den Rest des Abends genießen“, lächelte Milton und fügte mit einem bewundernden Blick hinzu: „Habe ich dir eigentlich schon gesagt, wie hübsch du in diesem Kleid aussiehst? Die Farbe steht dir ausgezeichnet.“

Sie lächelte. „Danke für das Kompliment. Diese Farbe ist wirklich außergewöhnlich schön – sie erinnert mich an jemanden, den ich sehr vermisse.“

Der Vater sah sie einen Moment überrascht an, dann drückte er liebevoll ihren Arm und führte sie nachdenklich zu ihren Plätzen. Sie setzten sich rasch und wandten sich, beide in ihre eigenen Gedanken versunken, der Darbietung auf der Bühne zu.

„Ich möchte dich noch um etwas bitten, Vater.“

Gouverneur Milton und seine Tochter betraten nach dem gelungenen Abend guter Stimmung gerade ihre Privaträume, als Eliza endlich nach einer Sache fragte, die sie seit ihrer Ankunft auf dem Sardon hatte ansprechen wollen, für die aber aufgrund all der Dinge, die in den vergangenen Stunden wie eine Lawine auf sie eingestürzt waren, bis jetzt nicht der geeignete Zeitpunkt gekommen war.

„Nur heraus damit, was kann ich für dich tun?“ Er sah sie abwartend an.

Eliza druckste verlegen herum und eine leichte Röte überzog ihre Wangen. „Also, ich wollte dich bitten, mir dein persönliches interstellares Hyperkom zu geben.“

„Wofür brauchst du es?“

Eliza seufzte innerlich. Nun war es wohl doch an der Zeit, ihrem Vater von Tatooine zu erzählen – zumindest die unbedingt notwendigen Details.

„Ich habe beim Zwischenstopp auf Tatooine einen jungen Mann kennen gelernt, einen Freund von Biggs ...“, fing sie zögerlich an.

„Und?“ Miltons Neugier war plötzlich geweckt, doch er versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen.

„Naja, er hat mir ein bisschen die Gegend gezeigt und von sich erzählt, und wir waren auf der Farm, auf der er mit seinem Onkel und seiner Tante lebt“, fuhr sie dann vorsichtig fort.

„Sehr interessant, und was hat er dir sonst noch gezeigt?“

Er sah sie mit einem seltsamen Blick an. Eliza hatte das Gefühl, als würde er bis in ihr Innerstes sehen können, und sie errötete aufs Neue. Hoffentlich las er nicht gerade in diesem Moment ihre Gedanken.

„Naja, wir haben uns auch noch den Sonnenuntergang auf Tatooine angesehen.“

„Sehr romantisch, nicht wahr?“ Der Vater lächelte in sich hinein. Da seine Tochter sich jedes Wort aus der Nase ziehen ließ, war er sich auch ohne ihre Gedanken zu kennen sicher, dass die romantische Stimmung den beiden jungen Leuten sehr entgegen gekommen war.

„Ja, äußerst romantisch“, murmelte sie. Ihre Augen strahlten bei der Erinnerung an den gestrigen Abend.

„Und? Hast du dich in ihn verliebt?“

Es hatte keinen Zweck zu leugnen, also nickte sie.

„Ja, sehr sogar. Und ich habe ihm mein persönliches Hyperkom gegeben, damit wir in Kontakt bleiben können. Deshalb bitte ich dich um das Gegenstück dazu.“

„Wie heißt denn der junge Held, der es endlich geschafft hat, dein Herz zu erobern? Sich darin einen Platz zu verdienen, schien mir immer schwieriger zu sein als ein imperiales Verhör zu überstehen.“ Keemun Milton schmunzelte.

„Er ist kein Held – er ist ein junger Farmer, und er ist etwas ganz Besonderes – er ist der wunderbarste, aufrichtigste und zärtlichste Mann, den ich kenne“, entgegnete sie. Der Gedanke an Luke und ihre gemeinsamen Stunden zauberte ein ganz spezielles Lächeln auf ihre Lippen.

„Aha, der zärtlichste Mann also, den du kennst ...“, wiederholte der Vater bedeutsam. Er verkniff sich die Frage, wie weit diese Zärt-

lichkeiten gegangen waren. Sie war immerhin schon 20 Jahre alt und somit erwachsen, und was auch immer sie und der junge Mann auf Tatooine getan oder nicht getan hatten, es ging ihn nichts an. Es war allein ihre Sache.

„Und wie heißt nun dieser Wunderknabe?“

„Er heißt Luke, Luke Skywalker“, antwortete sie. Dabei leuchteten ihre Augen vor Glück.

Milton machte für einige Sekunden ein nachdenkliches Gesicht, dann schmunzelte er, während er ihr das Hyperkom gab, das er in einer Tasche an seinem Gürtel getragen hatte.

„Nun ja, vielleicht wird er ja eines Tages doch noch ein Held. Den Namen dazu hat er jedenfalls schon.“

Freunde

„Ah, da kommt ja Wormie – hey, Leute, Luke ist da!“ Camie brüllte so laut, dass es auch die anderen, die sich draußen vor der Hintertür über die neuesten Landspeeder-Modelle unterhielten, mitbekommen mussten.

„Hey Leute!“, grüßte Luke fröhlich. Dann stutzte er. Irgendetwas lag in der Luft, da war er sich ganz sicher. Eine seltsame Stimmung herrschte im Raum, und alle sahen ihn irgendwie merkwürdig an.

Camie, wie immer darauf bedacht, ihre Reize zur Schau zu stellen, grinste und sah Beifall heischend in die Menge, als sie sagte: „Na, Luke, hast du *endlich* deine Unschuld verloren?“

Luke sah sie überrascht an. Was wurde denn hier gespielt?

„Hey, du Herzensbrecher, nun erzähl’ schon wie’s war“, drängte Windys Stimme vom Tresen her, „Camie hat dich vorgestern draußen mit `ner Fremden wild rumknutschen sehen. Die soll gar nicht übel ausgesehen haben. Ein Wunder, dass sie sich mit dir abgegeben hat.“

„Ja, und du sollst ganz schön zur Sache gegangen sein, hätte ich gar nicht von dir gedacht, wo du doch bis jetzt noch nie ein Mädchen gehabt hast“, mischte sich von weiter hinten Deak ein, „aber diese seltene Gelegenheit wolltest du dir wohl nicht entgehen lassen, was?“

„Hey, Skywalker, wenn da was Interessantes gelaufen ist, her mit den Details!“

„Wo ist die Kleine denn überhaupt? Willst du sie uns nicht vorstellen?“

Von überall her prasselten nun Bemerkungen auf Luke ein – die eine mehr, die andere weniger anzüglich. Er wusste für einen Moment nicht, was er sagen oder tun sollte, und konnte sich nicht entscheiden, ob er wütend werden sollte oder verlegen.

„Oder“, kam es jetzt lauernd von Camie, „hat sie dich vielleicht schon wieder verlassen und sich einen erfahrenen Kerl gesucht, der weiß, wo es lang geht?“

Diese Bemerkung traf Luke wie ein Messerstich ins Herz, und am liebsten hätte er ihr eine schallende Ohrfeige verpasst. Wäre sie ein

Mann gewesen, hätte er es getan, obwohl er normalerweise Schlägereien verabscheute.

„Mit den Fäusten kann man nicht die Meinung in den Köpfen der Leute ändern, sondern nur die Farbe ihres Gesichts“, pflegte sein Onkel immer zu sagen, und Luke fand, er hatte recht.

„Wenn ihr Wert auf meine Anwesenheit legt, dann hört endlich auf, so einen Blödsinn zu reden“, knurrte Luke, „ansonsten kann ich auf eure Gesellschaft gut verzichten.“

„Oh, Camie, da hast du wohl ins Schwarze getroffen“, lästerte Windy weiter, „das war wohl nur was für eine Nacht.“

„Was wisst ihr schon von Liebe“, ereiferte sich Luke, und sein Gesicht lief vor Verlegenheit und aufkeimendem Zorn rot an, „für euch ist Liebe doch bloß eine Show, die ihr für die anderen hier abzieht, um damit anzugeben. Von echten Gefühlen weiß von euch keiner etwas.“

„Hört, hört, unser Wormie weiß jetzt endlich, was *wahre Liebe* ist“, spottete Fixer, der von draußen hereinkam und die letzten Worte aufgeschnappt hatte. Gönnerhaft fügte er hinzu: „Sehen wir es ihm nach, Freunde, es war sicher sein *erstes Mal* – da glaubt man noch an *wahre Liebe*.“

„Ach, und nach drei Monaten ist es dann bei uns beiden wohl schon vorbei mit der großen Liebe“, maulte nun Camie beleidigt und versetzte Fixer einen Rippenstoß, den er lachend abfiel. „Baby, du bist und bleibst meine Nr. 1“, grinste er breit, bevor er sie demonstrativ küsste und dabei einen großen Teil ihres Gesichts mit seiner Zunge ableckte, bis die anderen im Raum johlten und feixten vor Vergnügen, „viel Auswahl hat man hier ja nicht.“ Die Ohrfeige, mit der sich die erboste Camie bei ihm für die Bemerkung revanchierte, kommentierte Fixer laut lachend mit den Worten: „Vorsicht, Babe, sonst halte ich vielleicht doch nach einer Alternative Ausschau ... wenn selbst unser Wormie hier in dieser Einöde ein Mädels aufgetrieben hat, dürfte das für einen Kerl mit meinem Charme erst recht kein Problem sein.“

Camie warf Fixer ein „Widerlicher Schuft!“ an den Kopf und wischte sich die feuchten Spuren seiner Zunge angewidert von den Wangen, als sie sich schmollend hinter den Tresen zurückzog und

demonstrativ ganz auf Deak konzentrierte. Der ließ sich dieses seltsame Vergnügen weiblicher Aufmerksamkeit nur zu gern gefallen.

Fixer tat so, als sei ihm das alles egal. Statt dessen widmete er sich wieder Luke, um seinem nach Abwechslung lechzenden Publikum eine Show zu bieten, über die man in der Tosche-Station noch lange reden würde. „Nun rück' schon raus, Wormie, wo hast du die Sahneschnitte aufgebelt, mit der Camie dich gesehen hat?“, bohrte er lauernd.

Luke kniff den Mund fest zusammen. Er hatte keine Lust zu antworten und bemühte sich daher, seine Lippen unter Kontrolle zu halten, die ihm in der Hitze eines Wortgefechts mit seinen Freunden schon oft einen Streich gespielt und Dinge gesagt hatten, die ihm bestenfalls den Spott, schlimmstenfalls offene Ablehnung der anderen jungen Leute eingebracht hatten. Heute Abend würde er besser auf seine Worte achten. Er würde nicht zulassen, dass die anderen über Eliza herzo-gen, und daher würde er ihnen nichts über sie verraten. Absolut nichts!

Fixer konnte an dem deutlich geröteten Gesicht und dem fast schon verzweifelten Blick des jungen Skywalker ablesen, wie es um dessen Selbstbeherrschung stand – es würde erfahrungsgemäß nur noch ein oder zwei gut platzierte Bemerkungen brauchen, bis er ihn da hatte, wo er ihn haben wollte. „Hey, Camie-Baby, wie sah die *Dame* eigentlich aus? Du hast sie doch vorgestern gesehen.“

Die junge Frau rang einen Moment mit sich, wollte sich ihrem wenig einfühlsamen Liebhaber eigentlich nicht so schnell versöhnlich zeigen, doch siegte schließlich die Aussicht, Luke in Rage zu bringen und so etwas Abwechslung in den langweiligen Tag zu bringen über ihren Zorn auf Fixer. „Sie war *blond*“, gab sie süffisant zur Antwort, „und sie sah irgendwie *gewöhnlich* aus. Na, du weißt schon ... sie war so ein Typ, wie die, die sich in Mos Eisley 'rumtreiben, so eine Schlampe, auf die die Frachter-Piloten stehen.“

Fixer hob viel sagend die Augenbrauen und höhnte: „Sie sah also so wie eine *Kellnerin* aus der Cantina im Raumhafen aus, die für genügend Geld einfach alles und das auch noch mit jedem tut.“ Er grinste spöttisch. „Für ein Greenhorn und einen Möchte-gern-Piloten wie Wormie war sie dann genau die Richtige zum Anlernen. Jetzt sind deine Ersparnisse wohl dahin, Skywalker.“

„Das ist nicht wahr! Camie lügt! Sie hat Eliza überhaupt nicht richtig gesehen, sonst hätte sie gesehen, dass sie keine hässliche Kellnerin ist ... sie ist wunderhübsch und überhaupt nicht gewöhnlich und sie hat auch noch nie mit irgendwem irgendwas für Geld gemacht ...“, platzte es zornig aus Luke heraus, mitten in Fixers Lästereien hinein. Er bebte vor Wut am ganzen Körper.

„Oh, sie braucht es so nötig, dass sie es sogar *umsonst* macht?“, setzte der zufrieden grinsend noch eins drauf, „Leute, sieht so aus, als sollten wir mal einen netten Gemeinschaftsausflug nach Mos Eisley machen und in der Cantina nach dieser *Eliza* fragen.“ Als Belohnung gab es nun zustimmendes enthusiastisches Pfeifen und Grölen seines dankbaren Publikums, vor dem er sich breit grinsend und Bescheidenheit heuchelnd theatralisch verbeugte.

Ein heftiges Zittern ging durch Luke, als er kurz davor war sich wider jegliche Vernunft, getrieben von purem Zorn, auf den kräftigen Mechaniker zu stürzen. Alle Muskeln seines Körpers spannten sich an, warteten nur auf ein Zeichen, in Aktion treten zu dürfen. Merkwürdigerweise spürte Luke neben einer kaum zu bändigenden Wut auch eine nie gekannte Kraft in sich. Und er hatte zu seiner eigenen Verwunderung keinerlei Angst, sich dem wesentlich kräftiger gebauten und fast einen Kopf größeren Fixer zu stellen. Wie in Trance bewegte er sich auf den siegessicher lachenden Herausforderer zu, die Fäuste wütend geballt. Er holte weit aus, wollte seinem 'Freund' gerade eine Lektion erteilen, als er plötzlich unerwartet von etwas mit aller Macht zurück gerissen wurde. Mit einem gequälten Aufstöhnen prallte Luke rücklings gegen die Wand, rang für einen Moment vor Schmerz verzweifelt nach Luft. Dann sank er keuchend zu Boden, wo er benommen sitzen blieb. Während er verlegen auf den seltsamerweise ausbleibenden Spott der anderen jungen Leute wartete, halfen ihm kräftige Arme wieder auf die Beine, und die sonore, besänftigende Stimme eines älteren Mannes belehrte ihn: „Die Ehre deiner Freundin solltest du nicht mit deinen Fäusten verteidigen, junger Skywalker.“

Luke starrte verwirrt in die wachen, hellen Augen eines älteren Mannes, der unbeirrt fortfuhr mit seiner Lektion: „Oft sagen andere uns nur schreckliche Dinge, um uns in Rage zu bringen und ihren eigenen Vorteil daraus zu ziehen.“ Der in eine dunkelbraune, ver-

schlissene Robe gekleidete Alte klopfte Luke beruhigend auf die Schulter. „Dein Freund dort zum Beispiel ...“ Er deutete auf Fixer, der sich nach dem Eingreifen des Alten so unauffällig wie möglich mit den anderen jungen Leuten in eine Ecke der Tosche-Station zurückgezogen hatte. „... dein Freund wollte den anderen auf deine Kosten ein bisschen Spaß, wenn man das noch so nennen kann, bereiten, und du hast dich von ihm mit Worten manipulieren lassen. Du solltest bei solchen Menschen sehr vorsichtig sein, mein junger Freund, und dich immer nach ihren wahren Absichten fragen.“

Luke nickte niedergeschlagen, rieb sich den schmerzenden Rücken und sah dabei fasziniert in das von der starken Sonne gegerbte, runzlige Gesicht des alten Eremiten, den die meisten in Anchorhead – und da machte auch sein Onkel keine Ausnahme – als verrückten Spinner abtaten, von dem man sich tunlichst fern halten sollte. Trotzdem behandelten ihn alle, wenn er sich doch einmal in die Siedlung begab, um Einkäufe oder sonstige notwendige Dinge zu erledigen, mit Respekt, und der Einsiedler zeigte sich stets freundlich und dankbar dafür.

Der Alte half ihm nun fürsorglich auf die Beine, während Luke ihn immer noch verwirrt anstarrte, bedeutete ihm dann mit einer Geste, ihm nach draußen zu folgen.

„Sie sind Ben Kenobi“, brachte Luke schließlich hervor, als sie vor dem Eingang der Tosche-Station standen, „Sie waren ein paar Mal auf unserer Farm ... aber mein Onkel hat nicht mit Ihnen reden wollen und Sie weggeschickt.“

Der alte Mann nickte. „Ja, ich war einige Male bei euch draußen“, bestätigte er, „ich wollte mit deinem Onkel etwas bereden, aber er hatte leider keine Zeit.“ Als er die Neugier des jungen Mannes geweckt sah, hob er beschwichtigend die Hände. „Es war nicht wirklich wichtig und auch nicht eilig, junger Skywalker.“ Kenobi lächelte geheimnisvoll. „Du solltest dir gut überlegen, mit wem du dich anlegst und ob die Sache einen offenen Kampf wirklich wert ist. Wut ist in solchen Situationen ein sehr schlechter Ratgeber. Vertraue mehr auf deinen Verstand.“

„Aber Fixer hat meine Freundin beleidigt, ohne sie überhaupt zu kennen ... er hat widerliche Dinge über sie gesagt, die überhaupt

nicht stimmen“, beehrte Luke heftig auf, „ich *musste* sie einfach verteidigen.“

Kenobi lächelte wieder gütig. „Du kennst die Wahrheit ...“

„Aber ...“, wollte Luke protestieren, doch Kenobi fuhr ruhig fort: „... und deine Freundin kennt sie auch. Nur das ist wichtig, nicht das, was andere behaupten. Von wo kommt die junge Dame? Sie schien mir nicht von hier zu sein.“

„Sie haben uns vorgestern zusammen gesehen?“ Luke war überrascht und verlegen zugleich. Sämtliches Blut schoss ihm ins Gesicht.

Ein Nicken kam als Antwort und dazu noch eine interessierte Frage. „Ja, ich war zufällig zur gleichen Zeit im Beggar's Canyon wie ihr beide. Wie heißt die junge Dame eigentlich? Woher stammt sie?“

„Sie heißt Eliza Milton. Sie lebt im Sardon-System bei ihrem Vater“, erzählte er bereitwillig, „und wenn ich meine Ausbildung auf der Akademie endlich gemacht habe, dann ...“ Luke stockte, als er merkte, dass er begann aus seinen Tagträumen zu erzählen. Sein Gesicht glühte nun rot vor Verlegenheit.

Über das Gesicht des Einsiedlers huschte kaum wahrnehmbar ein nachsichtiges Lächeln, als er dem jungen Farmer unterbrach und ihm riet: „Es ist besser, nicht zu weit in die Zukunft zu schauen, junger Luke, und deine Gedanken auf die Gegenwart zu konzentrieren.“

Luke senkte den Kopf und seufzte unglücklich: „Ach, wenn Eliza nur hier bei mir auf Tatooine wäre anstatt mehrere Hyperraumsprünge entfernt ...“

Der Alte schmunzelte weise und auch ein bisschen verschmitzt: „Alles ist gut so wie es ist, junger Skywalker, alles hat seinen tieferen Sinn.“ Als Luke ihn ungläubig ansah, fügte er freundlich hinzu: „Mit der Zeit wirst du es verstehen. Hab ein bisschen Geduld und vertraue auf die Wege der Macht.“ Damit klopfte er dem jungen Mann beruhigend auf die Schulter, drehte sich um und war einen Augenblick später in der anbrechenden Dunkelheit verschwunden.

Nachdem er einige Zeit verwundert auf die Stelle gestarrt hatte, an der die Dämmerung den alten Kenobi verschluckt hatte, rannte er zu seinem Speeder, den er in der Nähe des Eingangs abgestellt hatte, sprang hinein und brauste davon. Er störte sich nicht daran, dass die Triebwerke des alten Gleiters gequält aufjaulten, als er sie zu

Höchstleistungen antrieb, so lange bis seine Wut auf Fixer und die ganze Meute, die sich seine *Freunde* nannte, vom Fahrtwind endlich abgekühlt worden war.

Kurz bevor die Farmgebäude in Sichtweite kamen, ließ er die X-34 endlich langsamer werden, hielt schließlich ganz an und legte seinen Kopf müde auf das Steuer. Warum hatte er sich nur von Fixer und Camie provozieren lassen? Der merkwürdige alte Eremit hatte recht - wichtig war nicht, was die anderen dachten, sondern was tatsächlich wahr war. Wenn er sich doch nur besser unter Kontrolle hätte, nicht immer so impulsiv handeln würde ... eine Sache, die ihm auch sein Onkel immer wieder vorhielt. Er hätte es gerne geändert, seine spontanes Handeln unterdrückt, doch irgendwie wollte es ihm nicht gelingen, gingen sein Temperament immer wieder mit ihm durch. Der Onkel hatte einmal kopfschüttelnd gemeint, dass er dieses überschäumende Temperament nur von seinem Vater geerbt haben konnte – aber mehr hatte Owen Lars seinem Neffen auch auf dessen penetrantes Drängen hin nicht verraten wollen. Lukes Vater war ein Thema, das bei seinem Onkel und merkwürdigerweise auch bei seiner Tante tabu war. Leider ... Luke hätte so gerne mehr über ihn erfahren, mehr als die Tatsache, dass er Navigator auf einem Gewürzfrachter gewesen war. Er hätte so gerne gewusst, wie er ausgesehen, wie er als junger Mann gewesen war, welche Träume er gehabt hatte, wie er seine Mutter kennen gelernt hatte ... Ein unglückliches Seufzen entfuhr dem jungen Farmer, als er sich eingestand, dass er über seine Mutter noch weniger wusste als über seinen Vater. Er wusste rein gar nichts über sie, nicht einmal ihren Namen kannte er, auch ein Hologramm hatte er nie von seinem Vater oder ihr gesehen. Manchmal fragte er sich insgeheim, warum alle Welt so ein Geheimnis aus seinen Eltern machte. Was war so Besonderes oder gar so Furchtbares mit ihnen passiert, dass niemand darüber reden wollte?

Ein Vibrieren an seinem Gürtel riss ihn aus seinen Gedanken. Er konnte sich im ersten Moment nicht erklären, woher es kam, und so begann er umständlich seine Gürteltaschen abzutasten. Schließlich bemerkte er in einer davon das Hyperkom, Elizas Abschiedsgeschenk für ihn. Mit fahrigem Fingern nahm er es heraus, inständig hoffend, dass er nicht zu lange gebraucht hatte und die Verbindung schon wieder beendet war. Als er ungeduldig einen der Knöpfe

drückte, entsprang der glänzenden Kugel ein kleines holographisches Bild.

Eliza saß auf ihrem Bett, nur mit einem leichten Nachthemd bekleidet, und hielt ihr Hyperkom in ihrer vor Aufregung zitternden Hand. Sie hatte lange gezögert, Luke zu kontaktieren. Nicht, dass sie es nicht gewollt hätte, aber sie war so nervös gewesen, dass ihr noch nicht einmal für die Begrüßung passende Worte einfallen wollten.

Sie wünschte sich, sie hätte ihm persönlich gegenübergestanden, denn dann hätte sie ihn einfach umarmt und geküsst, und alles andere hätte sich von selbst ergeben. So aber hatte sie eine halbe Stunde damit zugebracht, sich für die richtige Begrüßung zu entscheiden, und sie war sich dabei so unbeholfen vorgekommen wie selten in ihrem Leben. Nach dieser halben Stunde Überlegens und Grübelns hatte sie sich entschlossen, ganz spontan zu entscheiden, was sie als erstes sagen würde, wenn sie Lukes Hologramm sehen würde. Als es soweit war, war ihr nichts Besseres eingefallen als: „Du fehlst mir so sehr. Ich vermisse dich.“

Luke am anderen Ende der Verbindung lächelte bei ihren Worten: „Mir geht es genauso. Ich wünschte, du wärest wieder hier bei mir.“

Und insgeheim dachte er, dass seine Freunde in Anchorhead wirklich keine Ahnung von wahrer Liebe hatten, als sie ihm antwortete, dass sie genauso empfand und selbst eine Entfernung von Dutzenden von Hyperraumsprüngen das nicht mehr würde ändern können.

Training

Diffuses Dämmerlicht aus einem vergehenden Tag und einem erwachenden Morgen durchflutete das Gartenzimmer in der Residenz und tauchte es in ein unwirkliches, fast mystisch anmutendes Licht.

Keemun Milton und seine Tochter saßen in bequemer Kleidung mit verschränkten Beinen auf dem Boden. Die großen lichten Fenster ließen zwar den Blick in die üppig blühenden Gärten zu, gestatteten aber keinen ungebetenen Einblick von außen in das Zimmer. Es war das erste Mal, dass Eliza einen Teil des Geheimnisses der Macht erfahren sollte, und sie war aufgeregt und neugierig, was sie nun erwarten würde. Ihr Vater und nun auch Lehrmeister hatte ihr zunächst Geduld abgefordert, ihre drängenden Fragen zur Macht und den Lehren der Jedi unbeantwortet auf einen späteren Zeitpunkt zurückgestellt. Statt dessen saßen sie nun schon eine halbe Stunde lang stumm nebeneinander.

Während der Meister sich in einem meditativen Zustand befand, versuchte seine Schülerin irgendwie ihren Kopf von allen ablenkenden Gedanken frei zu machen. Zu viel beschäftigte sie noch, was sie eigentlich mit ihrem Dienstschluss hätte abstreifen müssen. Dann war da noch der versprochene Hyperkom-Kontakt zu Luke, dem sie entgegen fieberte, die Verhandlungen des Sardonischen Gerichtshofs am kommenden Morgen, bei denen sie zum ersten Mal anwesend sein würde ... sie hätte die Liste der Dinge, die in ihrem Kopf herumswirren, endlos weiterführen können. Ein leises Seufzen entschlüpfte ihr ungewollt. Von Konzentration war keine Spur bei ihr zu finden. Sie hielt lediglich die Augen geschlossen, damit ihr Meister glaubte, sie sei in sich versunken so wie er selbst.

Plötzlich vernahm sie in ihrem Kopf seine Stimme. ‚Du bist nicht bei der Sache, Eliza, dein Kopf ist voll von überflüssigen Dingen, die deinen Geist beherrschen und deine Wahrnehmung trüben. Du musst lernen, diese Dinge loszulassen, wenn du mit der Macht eins werden willst, um ihre Stärke zu nutzen.‘

Leichter gesagt als getan, fand Eliza. Sie wusste selbst, dass zu vieles sie auch nach dem Ende ihrer offiziellen Tätigkeit beschäftigte, hatte aber noch kein Mittel gefunden, mit dem Ablegen der Uniform auch ihren Geist von dem imperialen Grau zu befreien.

„Es sind nicht allein deine dienstlichen Gedanken, die dich ablenken“, ermahnten sie wieder zu Gedanken geformte Worte, „auch deine Gefühle für deinen jungen Freund bedeuten Ablenkung und schwächen deine Konzentration. Du musst dich entscheiden, was dir wichtiger ist und es dann tun. Wählst du die Liebe, dann gehe und sprich mit ihm. Wählst du die Macht, dann befreie deine Gedanken von ihm. Du kannst nicht beides zur gleichen Zeit haben.“

Sie seufzte innerlich noch einmal. Im Augenblick wollte sie mehr über die Macht erfahren. Daher musste sie die Gedanken an dienstliche Belange ebenso aus ihrem Kopf verbannen wie die an Luke. Nur wie?

„Konzentriere dich auf etwas anderes, etwas ganz einfaches – aber tue es intensiv, fühle es, wie die Macht fließt.“

Eliza suchte sich einen fiktiven Punkt im Raum aus, auf den sich ihre ganze Aufmerksamkeit konzentrierte. Ihre Augen waren dabei geschlossen, so dass dieser fiktive Punkt lediglich in ihren Gedanken existierte. Sie war überrascht, wie stark die Kraft dieses Gedankens war.

Ihr Vater erhob sich langsam von seinem Platz, kniete sich vor sie und berührte mit seiner Hand ihre Stirn. Im gleichen Moment spürte Eliza etwas Seltsames in sich vorgehen. „Etwas“ strömte durch sie hindurch, erfüllte sie auf eine merkwürdige Weise, gab ihr eine bisher nicht gekannte Stärke in sich selbst. Sie öffnete ihre Augen, betrachtete erstaunt ihre Hände und Arme, erwartete irgendeine äußerliche Veränderung festzustellen. Aber es war nichts zu sehen – sie konnte das alles lediglich spüren.

„So fühlt es sich an, wenn du eins mit der Macht bist, meine Schülerin“, sagte er leise zu ihr, „das ist das Ziel, das du dir setzen musst.“

Er nahm seine Hand wieder von ihrer Stirn, und im gleichen Moment war alles in ihr wie vorher. Noch immer betrachtete sie faszinationslos ihren Körper, hoffte irgendetwas daran zu entdecken, was ihr ihren eben gefühlten Zustand erklären würde. Ihr Vater sah sie ruhig an, wartete auf ihre Reaktion.

„Es ist ... ich kann das nicht beschreiben, es ist fantastisch, unglaublich ...“, stotterte sie, noch immer überwältigt.

Keemun Milton nickte. „Ja, das ist es. Du wirst bald lernen, dich selbst mit der Macht zu verbünden und sie zu nutzen, um sie für das Gute einzusetzen. Vergiss das niemals – du musst diese Gabe für das Gute nutzen und nur zur Verteidigung, niemals in schlechter Absicht. Es ist die Verpflichtung eines Jedi, diese Fähigkeiten nur dafür einzusetzen – niemals darfst du es aus Habgier, Hass, Neid oder Rache tun. Das wäre ein sehr gefährlicher Weg. Wenn du dich mit diesen Gefühlen einlässt, werden sie die Kontrolle über dich und dein Schicksal erlangen, und sie werden dein eigentliches Ich langsam aber sicher zerstören. Man kann es wohl am ehesten mit der Wirkung einer sehr starken Droge vergleichen, die das Bewusstsein verändert und das Gefühl für die Realität trübt und ohne die man letztendlich nicht mehr leben kann. Aber das ist jetzt eine sehr vereinfachte Erklärung. Die dunkle Seite ist stärker als jede bekannte Droge.“

Eliza nickte, aber um sicher zu sein, ob sie wirklich alles richtig verstanden hatte, hatte sie noch viele Fragen an ihren Vater. All die negativen Gefühle, die ihr Vater aufgezählt hatte, steckten doch in fast jedem Wesen, auch wenn es die Macht nicht spüren konnte.

„In Verbindung mit der Macht sind diese Gefühle absolut zerstörerisch, denn sie sind dann sehr viel mächtiger, als du es dir nur entfernt vorstellen kann, Eliza. Du wirst es erkennen, sobald du die Macht selbst nutzen kannst“, beantwortete Keemun ihr die ungestellte Frage.

„Gibt es denn kein Zurück von dieser dunklen Seite? Ist diese Entscheidung wirklich endgültig?“

Der Vater dachte einen langen Moment nach.

„Ich weiß von niemandem, der es geschafft hat, aber ich will nicht behaupten, dass es ganz unmöglich ist“, kam zögernd seine Antwort, „wie schon dein Großvater zu sagen pflegte, gibt es in aller Regel für jedes Problem eine Lösung – man muss sie nur suchen und finden.“ Er nickte nachdenklich und fuhr dann fort: „Und jetzt konzentriere dich noch einmal und versuche mir das, was du sagen willst auf mentale Weise mitzuteilen. Du hast es bisher unbewusst schon öfter getan, jetzt wird es Zeit, dass du diese Fähigkeit kontrolliert zu nutzen lernst. Du selbst musst entscheiden können, wann du deine Ge-

danken mitteilen möchtest und wann du die von anderen erforschen willst.“

Er machte eine kurze Pause, bevor er fortfuhr: „Deine Erwartungen entscheiden über deine Leistungen. Achte daher auf deine Gedanken, denn was du kannst, hängt in erster Linie von dem ab, was du dir zutraust. Wenn du selbst glaubst, es nicht erreichen zu können, dann bleibt es auch unerreichbar für dich.“

Sie nickte zustimmend. „Ich werde daran denken, Vater.“

„Gut, dann schicke mir jetzt deine Gedanken.“

Eliza sammelte die Kraft ihrer Gedanken und konzentrierte sich auf die Dinge, die ihr Mund eigentlich aussprechen wollte. Das merkwürdige Gefühl, dass sie eben bei der Berührung ihres Vaters gespürt hatte, durchfloss wieder ihren Körper, wenn auch wesentlich schwächer, und schließlich trug das, was ihr Vater die Macht nannte, ihre Gedanken als unsichtbare Energiewellen zu ihm.

Keemun war zufrieden. Seine Worte waren auf fruchtbaren Boden gefallen. Er griff in die Macht, um darin nach Elizas Avatar zu suchen, und zu seiner Freude strahlte es hell und war ohne Makel.

Wiedersehen

Fast jeden Abend hatten Luke und Eliza in den vergangenen Wochen über ihr persönliches Hyperkom miteinander gesprochen, sich von den Ereignissen des Tages erzählt. Eliza war über das Wachstum der Pflanzen auf der Lars-Farm ebenso gut informiert wie Luke über die Petitionen der Minenarbeitergilde auf den Monden Sardon II bis IV.

An diesem speziellen Abend konnte es Eliza kaum erwarten, dass sie Lukes Hologramm endlich sah. Sie hatte ihm etwas Wichtiges mitzuteilen.

„Ich habe gute Neuigkeiten“, sprudelte es aus ihr heraus, als die Verbindung endlich zustande gekommen war.

„Was denn? Erzähl schon“, forderte sein Hologramm sie ungeduldig auf.

„Hast du übermorgen schon etwas vor oder glaubst du, Onkel Owen kann dich für einige Stunden entbehren?“

„Wieso? Was ist denn übermorgen?“

„Übermorgen ist der Tag, an dem wir uns endlich wiedersehen werden“, strahlte Eliza und fügte mit gespielter Besorgnis hinzu, „natürlich nur wenn du willst.“

„Was???!!!“, schrie das Hologramm von Luke, und sie konnte die Freude förmlich spüren, die er empfand, „und ob ich will!!!“ Er schickte ihr eine Kuschhand über das Hyperkom.

„Ich hole dich in Mos Eisley ab. Wann wirst du dort sein?“

„Du brauchst mich nicht abzuholen, Luke.“

„Hey, Pilotin, ich glaube, es ist besser, wenn ich dich mit dem Skyhopper abhole. Du weißt doch, was beim letzten Mal passiert ist, als du selbst nach Anchorhead fliegen wolltest. Dieser Schrotthändler wird dir wieder so einen Seelenverkäufer andrehen, und ich möchte die Zeit mit dir lieber anders verbringen, als an deinem Speeder herumzubasteln.“

Luke lächelte. Eliza lächelte zurück und fragte mit Unschuldsmiene: „Ach, was willst du denn in der vielen Zeit mit mir auf Tatooine machen?“

„Oh, keine Angst, da fällt mir bestimmt etwas ein ... für den Anfang könnten wir uns wieder von ein paar Tusken jagen lassen“, witzelte er übermütig.

„Hey, darüber macht man keine Scherze, Pilot“, konterte Eliza mit gespielterm Tadel.

„Oh Mann, ich kann gar nicht glauben, dass du übermorgen um diese Zeit schon bei mir bist. Das wird der schönste Tag seit langem.“

Eliza lächelte. „Ja, für mich auch. Ich muss dir so viele Dinge erzählen, die ich nicht übers Hyperkom sagen will.“ „Sagen darf“, seufzte sie innerlich.

„Du hast mir immer noch nicht verraten, wann ich dich abholen soll.“

„Du brauchst mich wirklich nicht abzuholen – ich komme ganz bestimmt nicht mit einem Speeder“, versicherte sie geheimnisvoll. Doch dann hielt sie es nicht länger aus und platzte mit der Neuigkeit heraus: „Es sollte eigentlich eine Überraschung sein: Mein Vater leiht mir sein neues Schiff, und ich dachte, Tatooine wäre ein gutes Ziel, um dieses Glanzstück der Technik ausgiebig auszuprobieren.“

Luke brachte nur ein bewunderndes „Wow!“ heraus.

„Wir treffen uns dann um 13 Uhr Planetenzeit direkt in Anchorhead – du weißt schon wo.“

Als das silbern glänzende Skiff mit dem Namen „Sardon 1“ in die Atmosphäre von Tatooine eintauchte, hatte Eliza es endlich geschafft, die Gedanken an ihre Arbeit beiseite zu schieben. Für drei ganze Tage wollte sie einmal nicht an Petitionen, Streitereien zwischen Handelsgesellschaften und Farmern, an Gerichtsverhandlungen, Beschwerden von unterdrückten Bürgern des Imperiums und endlose Konferenzen denken, mit denen sie sonst ihre Zeit verbringen musste. Ihre graue steife Uniform hatte sie gleich nach dem Start gegen die weite helle Farmerkleidung getauscht, die sie seit ihrem ersten Besuch auf Tatooine wie einen besonderen Schatz aufbewahrt hatte. Dann hatte sie sich erleichtert von ihrer wohlgeordneten, langweiligen Frisur verabschiedet und ihr offenes langes Haar immer wieder geschüttelt, so dass sie Haarspitzen ihr Gesicht kitzelten, oder

es zu mehr oder weniger gelungenen Frisuren um den Kopf geschlungen. Ein kritischer Blick in den Spiegel zeigte ihr immer noch einen Gesichtsausdruck, den sie nicht ausstehen konnte, der ihr aber während ihrer Dienstzeit den nötigen Respekt ihrer Gesprächspartner sicherte. Diese unsympathischen Züge schienen sich während der vergangenen Monate in ihr Gesicht eingebrannt zu haben. Als sie überlegte, wie sie sie wohl wieder verschwinden lassen konnte, hatte sie sich an ihre erste Begegnung mit Luke erinnert, und zu ihrer Zufriedenheit verwandelte sich ihr Spiegelbild mit einem Mal wieder in das junge Mädchen, das voller Pläne die Akademie verlassen hatte, noch nie mit politischen Taktiken und tödlichen Gefahren konfrontiert worden war und für das Liebe ein Pod-Rennen und die Zuneigung eines jungen Farmers alles gewesen waren, was es sich vom Leben gewünscht hatte.

„Schon besser, bedeutend besser“, versicherte sie mit einem Lächeln zufrieden ihrem Spiegelbild.

Nach dem Verlassen des Hyperraums befand sich die ‚Sardon‘ bereits in Funkreichweite des Mos Eisley Raumflughafens. Der Tower nahm ihre Meldung entgegen, dass sie in der Nähe von Anchorhead landen würde. Die Genehmigung wurde ihr ohne Probleme erteilt.

Was selbst mit Lukes frasierter T-16 eine Stunde gedauert hätte, war mit der ‚Sardon‘ eine Sache von wenigen Minuten, obwohl das kleine, schnelle Schiff seine volle Geschwindigkeit in der Atmosphäre noch nicht einmal voll ausnutzen konnte. Kurz vor 13 Uhr Planetenzeit setzte die ‚Sardon‘ sanft auf einer freien Ebene vor Anchorhead auf. Mit einem anerkennenden Pfeifen kommentierte der Astromech-Droide UV-4 ihre Landung.

Beflügelt von dem Gedanken an das Wiedersehen mit Luke stürmte sie die Rampe hinunter, noch bevor diese sich ganz geöffnet hatte. UV-4 hatte verkündet, im Schiff zu warten, denn er schätzte Sand in seinem Gehäuse nicht sonderlich; auch das heiße Klima würde seinen Schaltkreisen nicht gut bekommen. Der kleine konisch geformte Droide mit den beiden ungewöhnlichen Antennenaugen auf der Oberseite war zuweilen etwas eigenwillig, und manchmal fragte sich Eliza, warum ihr Vater sich gerade für diesen Droiden entschieden hatte. Da Eliza viel zu sehr mit ihren Gedanken an die kommenden

drei Tage beschäftigt war, hatte sie dem Droiden seinen Willen durchgehen lassen und ohne ihn das Schiff verlassen.

Im Laufschrift legte sie die wenigen hundert Meter bis zu der Stelle in Anchorhead zurück, an der sie und Luke sich zum ersten Mal geküsst hatten. Es war ein schattiger Platz neben einem Haus in der Nähe der Energiestation. Als sie dort eintraf, musste sie feststellen, dass Luke noch nicht da war. Dabei hatte sie irgendwie das Gefühl gehabt, als könnte sie seine Nähe spüren. Doch wahrscheinlich hatte ihr Wunsch, ihm endlich wieder nahe zu sein, ihre Sinne getäuscht. Sicher hatte sein Onkel ihn nicht rechtzeitig gehen lassen, dachte sie sich und setzte sich geduldig in den Schatten auf einen Mauervorsprung.

Nach einer halben Stunde vergeblichen Wartens beschloss sie schließlich, sich kurz in der Energiestation umzusehen. In dem Gebäude war es im Vergleich zu draußen angenehm kühl. Am Tresen saß ein junger, stämmiger Mann, etwa in Lukes Alter, neben ihm hockte ein aufreizend bekleidetes Mädchen auf der Oberkante der Rückenlehne eines Stuhls. Beide starrten Eliza mit unverhohlener Neugier an, als sie den Raum betrat. Sie ging zu den beiden hinüber und sprach sie an.

„Hallo, ich suche Luke – habt ihr ihn heute schon gesehen?“

Der Mann und das Mädchen rissen jetzt ungläubig die Augen auf, so als hätten sie einen leibhaftigen Tusken vor sich stehen, der bei ihnen freundlich ein Glas Buta-Bier geordert hatte.

Eliza wiederholte ihre Frage noch einmal, und diesmal reagierte wenigstens das Mädchen. „Bis du etwa Lukes *Freundin*?“ stotterte sie und betonte dabei sowohl den Namen ‚Luke‘ als auch das Wort ‚Freundin‘.

„Ja, genau das bin ich“, antwortete Eliza ruhig. Sie spürte die Ungläubigkeit der jungen Leute, und irgendetwas in ihr flüsterte ihr zu, dass die beiden Luke ihretwegen übel mitgespielt hatten. „Stimmt etwas nicht?“

„Äh, nein, es ist nur ... wir dachten, das wäre schon längst wieder ...“ Sie sparte sich den Rest des Satzes, beantwortete dafür aber Elizas erste Frage: „Nein, Luke war seit ein paar Tagen schon nicht mehr hier.“

„Danke für die Auskunft.“ Eliza nickte ihr kurz zu. „Falls Luke in den nächsten Minuten hier auftaucht – sagt ihm bitte, dass ich mit meinem Skiff schon unterwegs zur Farm bin.“

„Mit deinem *Skiff*?“ Dem jungen Mann fielen fast die Augen aus dem Kopf. Lukes Freundin besaß ein eigenes *Skiff*!

Eliza nickte bestätigend und verließ dann langsam die Station, während sie über ihren Kommunikator UV-4 anwies, die ‚Sardon‘ startklar zu machen.

Als sie zum Treffpunkt zurückging, konnte sie sich ein Lächeln nicht verkneifen. Der ungläubige Ausdruck auf den Gesichtern der jungen Leute in der Tosche–Station war einfach unbezahlbar gewesen!

Mit laut dröhnenden Motoren fegte in diesem Augenblick Lukes X-34 um die Ecke und stoppte direkt vor ihren Füßen. Im gleichen Moment sprang er auch schon heraus, und Bruchteile einer Sekunde später lagen sie sich atemlos vor Glück in den Armen.

„Ich kann es immer noch nicht glauben“, flüsterte Luke Eliza ins Ohr, „du bist wirklich wieder hier bei mir.“

Camie und Windy, die nach draußen gegangen waren, um sich davon zu überzeugen, dass Skywalkers Freundin die Wahrheit gesagt hatte, staunten nicht schlecht, als sie ihren Freund Wormie und die junge Frau sich umarmen und küssen sahen – die Szene wäre würdig gewesen, in einer der nachmittäglichen Seifen-Opern im Videoboard gezeigt zu werden, die den jungen Frauen auf Tatooine das Leben versüßten. Wormie war wirklich zu beneiden! Er hatte tatsächlich eine Freundin, und sie hatte sogar ein eigenes *Schiff*! Vielleicht würde er es doch noch schaffen, Tatooine zu verlassen und wirklich ein Pilot werden!

„Wie lange kannst du bleiben?“ Luke sah Eliza hoffnungsvoll an. Er wollte sie nicht schon wieder nach wenigen Stunden gehen lassen müssen.

„Drei ganze Tage – wenn dein Onkel und deine Tante erlauben, dass ich so lange bei euch bleibe“, antwortete sie glücklich.

„Ich werde dich keinen Tag früher von hier fortlassen“, versicherte Luke.

„Das ist alles, was ich mir wünsche“, gestand Eliza ihm, während sie ihn mit sich zum Schiff zog, „und jetzt möchte ich dir jemanden vorstellen, der dir gefallen wird.“

Luke war begeistert von der ‚Sardon‘ – so ein tolles Schiff hatte er noch nie aus der Nähe gesehen, geschweige denn betreten. Und jetzt saß er sogar im Pilotensitz. Aufgeregt, fasziniert und fast schon ehrfürchtig studierte er die Instrumente auf dem riesigen Armaturenbrett im Cockpit. Eliza saß neben ihm und forderte ihn auf, den Antrieb zu starten.

„Captain, zeigen Sie mir diesen herrlichen grünen Planeten von oben“, witzelte sie ausgelassen, und als er zögerte, startete sie selbst die Triebwerke und ermunterte ihn: „Nur zu, die ‚Sardon‘ fliegt sich kinderleicht. Sie ist ein fantastisches Schiff und du bist ein begabter Pilot. Die ideale Kombination also. Ihr beiden werdet euch mögen.“ Vorsichtig zog Luke endlich den Beschleunigungshebel und ein leichter erregender Schauer fuhr durch ihn hindurch, als das Schiff sich in Bewegung setzte. Er sah für eine Sekunde zu Eliza im Co-Pilotensitz hinüber.

„Hier ist alles Roger, Captain, ich warte auf Ihre Befehle.“

Nach einem ausgiebigen Flug landeten sie wieder in der Nähe von Anchorhead, und es war Luke, als habe sich eine neue Welt für ihn geöffnet. Er wusste, dass es nie einen anderen Beruf für ihn geben würde als Pilot zu sein. Mit weichen Knien ging er neben Eliza die Rampe hinunter. Als sie den begeistertsten Ausdruck auf seinem Gesicht sah, lächelte sie zufrieden und drückte ihm einen Kuss auf die Wange.

Als sie in der X-34 zur Farm flogen, gestand Luke Eliza endlich, dass sein Onkel ihm sicher nicht für die ganze Zeit frei geben würde. Es war einfach zu viel zu tun in dieser Jahreszeit, und sie hatten keine Hilfskräfte und zu wenig Droiden.

„Hey, Pilot, wo ist das Problem? Ich komme einfach mit dir und gehe dir zur Hand – dann bist du schneller fertig, und wir haben etwas mehr Zeit für uns“, sagte sie mit einem zuversichtlichen Lächeln.

cheln, „ich kehre jedes einzelne Sandkorn von diesem Planeten, wenn wir dafür zusammensein können, okay?“

„Na, dann hast du aber eine Menge zu tun“, grinste Luke und drückte ihr erleichtert einen Kuss auf die Lippen.

Owen Lars gestand sich widerstrebend Neugier ein, wen sein Neffe ihm als seine Freundin vorstellen würde. Dass die beiden fast jeden Tag über ein spezielles, sündhaft teures Hyper-Komlink miteinander sprachen wie es sich nur sehr wohl situierte Persönlichkeiten im Imperium leisten konnten, hatte er mehr durch Zufall mitbekommen. Über weitere Details der Beziehung war er jedoch nicht informiert gewesen, bis seine Frau ihm eines Tages in einem geeigneten Moment alles erzählt und ihn gleichzeitig – um ihn vorsorglich zu beschwichtigen – daran erinnert hatte, dass er selbst auch einmal jung gewesen war.

Luke hatte ihm dann gestern beim Abendessen eher beiläufig mitgeteilt, dass seine Freundin Eliza zu Besuch kommen würde. Er hatte befürchtet, dass sein Onkel es nicht erlauben würde, und Owen Lars war von dem angekündigten Gast tatsächlich nicht gerade begeistert gewesen. Es gab momentan viel Arbeit auf den Feldern, und er konnte Luke daher unmöglich mehrere Tage entbehren, wie es das junge Mädchen wahrscheinlich erwartete. Sein Neffe hatte ihm trotz intensivem Nachhaken nicht allzu viel über seine Freundin verraten, lediglich, dass sie für ihren Vater arbeitete, der in der Verwaltung eines Planetensystems tätig war, hatte er ihm erzählt. Dass sie etwas Sinnvolles tat und nicht wie viele andere Töchter aus wohlhabenden Verhältnissen ihre Zeit mit nutzlosen Dingen vertrödelte, sprach in den Augen des Farmers für Eliza, über alles andere wollte er sich erst selbst ein Bild machen.

„Onkel Owen, Tante Beru, wir sind da“, ertönte Lukes Stimme gut gelaunt, als er mit Eliza an der Hand ins Wohnhaus trat.

Schwerfällig erhob sich der Onkel aus seinem Sessel. Beru Lars sah ihn beschwörend an. „Sei nett zu Lukes Gast, Owen“, bat sie ihn im Flüsterton, „er hat sich so sehr auf Elizas Besuch gefreut. Verdirb nicht alles.“

Lukes Familie

„Ich schalte in ein paar Minuten die Energie herunter“, kündigte Owen Lars an, als es Zeit wurde den Abend zu beenden, da der nächste Arbeitstag schon in wenigen Stunden beginnen würde – Besuch hin, Besuch her. Nach dem Abendessen hatten die Lars' mit Luke und Eliza noch für eine Weile zusammen gegessen und ein Glas des guten Coojans getrunken, den Eliza als Gastgeschenk mitgebracht hatte. Beru Lars hatte die filigranen Stiel-Gläser hervorgeholt, die sie von ihrer Schwiegermutter, Lukes Großmutter, geerbt hatte, was Luke deutlich zeigte, wie sehr ihr sein Gast willkommen war, da sie diese kostbaren Erinnerungsstücke nur zu ganz besonderen Anlässen benutzte.

„Ich gehe davon aus, dass du deinem Gast dein Zimmer überlässt und hier im Wohnzimmer schläfst.“ Der Onkel sah seinen Neffen bedeutsam an, um keinen Zweifel daran zu lassen, dass das keine Möglichkeit, sondern ein freundlich verpackter Befehl war.

„Eliza und Luke werden sich schon einigen, Owen. Die beiden sind schließlich keine kleinen Kinder mehr“, mischte die Tante sich ein und schob ihren Mann energisch zur Tür hinaus. Sie sah noch einmal kurz über die Schulter zurück. „Ich wünsche euch beiden eine gute Nacht.“

Als sie endlich allein waren, herrschte eine verlegene Stimmung bei den jungen Leuten. Obwohl Onkel und Tante nicht mehr im Raum waren, fühlte Luke sich immer noch befangen und wusste nicht, womit er das Schweigen brechen und wie er Eliza näher kommen sollte. Er hätte sie so gerne irgendwie berührt, ihr so gerne so viel gesagt über das, was er in ihrer Nähe jetzt gerade fühlte und sich wünschte, aber nichts davon brachte er zustande. Er hatte irgendwie das Gefühl, dass der Onkel immer noch im Raum war und ihn und Eliza beobachtete.

Durch die Macht empfing Eliza eine Welle von wirren, aber liebevollen Gefühlen, vermischt mit Zweifeln und Ängsten, was ein kaum merkliches Lächeln in ihr Gesicht zauberte, denn alles, was sie empfing, empfand sie auch selbst.

Sie griff nach ihrem Glas und der Karaffe mit dem Rest des Coojans. „Gehen wir in dein Zimmer?“

Luke schreckte bei ihren Worten aus seinen sehnsuchtsvollen Gedanken auf. „Ja ... natürlich ... du ... du bist sicher ... sehr müde ... nach der langen ... Reise“, stotterte er. Er sprang aus dem Sessel hoch. „Ich zeige dir den Weg.“

„Magst du keinen Coojan? Du hast eben gar nichts davon getrunken.“

„Doch, doch, ich mag Coojan ... ich habe nur irgendwie ganz vergessen davon zu trinken“, versicherte Luke hastig mit geröteten Wangen. Er hatte während des Abendessens nervös die Reaktionen von Tante Beru und besonders von Onkel Owen beobachtet und gehofft, dass der Onkel kein unangenehmes Thema anschnitt. Dieser hatte Eliza alle möglichen Fragen zu ihrem Elternhaus, ihrer Ausbildung und ihrer derzeitigen Arbeit gestellt. Es hatte sich für Luke fast schon wie ein Verhör angehört, und vor Anspannung hatte er kaum etwas gegessen, geschweige denn an den Coojan gedacht. Eliza hatte alle Fragen geduldig und höflich beantwortet, so dass Owen Lars sichtlich zufrieden gewesen und den Rest des Abends überaus freundlich zu seinem Gast gewesen war, wie er mit Erleichterung festgestellt hatte.

Luke hoffte nun inständig, dass der Onkel schon schlief und nicht plötzlich unvermittelt hier in seinem Zimmer auftauchte, denn er musste nun endlich Eliza berühren, sie in seine Arme nehmen, sie küssen, ihr zartes hübsches Gesicht streicheln und ganz tief und fest in ihre grünen Augen sehen. So lange schon hatte er von diesem Moment geträumt, und seit er wusste, dass sie zu ihm nach Tatooine kommen würde, hatte er kaum noch an etwas anderes denken können und sich immer wieder ausgemalt, wie es sein würde. Der Gedanke daran, wieder mit ihr zusammensein zu können, ihre warmen, weichen Lippen zu küssen und ihre zarte Haut zu streicheln, hatte ihn regelrecht beflügelt bei einfach allem, was er getan hatte, so dass sich sein Onkel ganz offen über seinen Tatendrang und seine gute Laune bei der Farmarbeit gewundert hatte. Noch nie zuvor hatte Owen Lars beobachtet, dass sein Neffe einen gerade erfolgreich reparierten Verdunster vor Freude umarmt und auf das heiße Metallchassis geküsst hatte ... und dabei hatte er auch noch eine heitere Melodie gepfiffen.

„Ich werde den Coojan gleich probieren“, versicherte Luke eifrig. Als er aufsprang, um sein Glas im Wohnzimmer zu holen, hielt Eliza ihn zurück und bot ihm statt dessen ihr eigenes an. Dankbar lächelnd nahm er das Glas, trank einen großen Schluck. Das Getränk schmeckte intensiv nach der Coojan-Frucht, die einen ganz eigenen, besonderen, aber angenehmen Geschmack hatte, der mit nichts vergleichbar war, was Luke kannte. „Er schmeckt ausgezeichnet. Ich habe noch nie etwas Besseres als diesen Coojan getrunken“, versicherte er aufrichtig. Er nahm noch einen Schluck, ließ ihn langsam die Kehle hinunter fließen, bevor er ihr das Glas zurückgab. Als sich ihre Hände dabei berührten, durchfuhr ihn ein erregender Schauer, der ihn endlich den im Nebenzimmer schlafenden Onkel ganz vergessen ließ.

„Es gibt noch etwas Besseres als Coojan“, versicherte Eliza mit einem viel versprechenden Lächeln, „hast du das schon probiert?“ Der Kuss ihrer Lippen schmeckte weich und süß und warm und auch noch ein bisschen nach Coojan-Frucht, aber seine Wirkung war auf Luke viel berauschender als das Getränk. „Vielleicht sollten wir beide jetzt besser ins Bett gehen. Es ist schon spät.“

Luke war mehr als nervös und unglücklicherweise schossen ihm jetzt auch noch Onkel Owens Belehrungen in Sachen Mädchen durch den Kopf ... dass er sich auf jeden Fall beherrschen musste, bis er sicher war, dass es auch ihr Wunsch war – das hatte ihm sein Onkel eingeschärft, als er es an der Zeit gefunden hatte, mit seinem Neffen über die Themen „Mädchen“ und „Liebe“ zu sprechen. Doch dass es, wenn man sich heftig in jemanden verliebt hatte, so schwer war seine Gefühle zu zügeln, *das* hatte sein Onkel ihm nicht verraten – nur, dass man alles zerstören konnte, wenn man unüberlegt und unbeherrscht handelte. Und dass man nie etwas gegen den Willen des Mädchens tun durfte. Dass man das Mädchen respektieren musste. Dass man, wenn es dann irgendwann einmal zu Intimitäten kam, als Mann eine besondere Verantwortung übernahm. Und dass man sich nicht gleich mit dem erstbesten Mädchen einlassen durfte, ja, und dass man sich überhaupt nur mit einem Mädchen einlassen sollte, für das man tiefe, ehrliche Gefühle hegte, und nicht einfach aus einer Laune heraus oder weil die Gelegenheit günstig war oder man vielleicht nur damit vor seinen Freunden prahlen wollte. Am besten soll-

te sich ein anständiger Mann sowieso nur mit einem Mädchen einlassen, von dem er sich vorstellen konnte, es auch zu heiraten – so wie Owen es selbst mit Beru gehalten hatte.

Aber vermutlich hatte der Onkel nie mit solch überschäumenden Gefühlen kämpfen müssen wie er selbst. Ja, Luke war sich sogar sicher, dass sein bedächtiger und disziplinierter Onkel sich nicht Hals über Kopf in Beru verliebt hatte, sondern nach einem vorher durchdachten Plan vorgegangen war – vermutlich hatte er erst lange überlegt, welches Mädchen die richtige Frau für die Farm war und sich dann zwischen der Ernte und der nächsten Aussaat verliebt, weil gerade einmal etwas Zeit dafür gewesen war und er es daher für vernünftig und somit akzeptabel gehalten hatte.

Es war im Übrigen eines der längsten - und für Luke peinlichsten - Gespräche gewesen, die er je mit seinem Onkel geführt hatte. Vielleicht hatte sich ihm gerade deshalb alles so fest eingepägt.

Eliza sah Luke irritiert an. Er hatte kein Wort gesagt, ganz sicher nicht, denn sie hatte seinen Mund intensiv betrachtet, weil sie gehofft hatte, er würde ihre Gedanken erraten und die Initiative ergreifen und sie noch einmal küssen. Trotzdem hatte sie das Gefühl gehabt, dass der Raum für Sekunden voll von Worten gewesen war.

Luke fuhr sich verwirrt durchs Haar, atmete tief durch, versuchte sich zu beruhigen. Sein Puls ging schneller, als er es je erlebt hatte, und kalte und heiße Schauer jagten abwechselnd durch seinen Körper hindurch, als seine Fantasie sich schier unglaubliche Dinge ausmalte, ohne dass er es verhindern konnte. Er fuhr sich noch einmal mit der Hand durchs Gesicht, presste dann endlich mühsam eine akzeptable Antwort heraus: „Ich glaube, ich gehe jetzt besser ... ich schlafe im Wohnzimmer, wie es Onkel Owen vorgeschlagen hat.“

Eine leichte Röte überzog Elizas Gesicht, als sie antwortete: „Im Wohnzimmer ist es viel zu unbequem. Ich fände es schöner, wenn du hier bleiben würdest.“ Sie umschlang seinen Hals mit ihren Armen, zog seinen Kopf so nah an ihren, dass sich ihre Nasenspitzen berührten, sog noch einmal tief die Luft ein und nahm allen Mut zusammen. „Wir können uns das Bett einfach teilen“, schlug sie dann vor. Ihre Stimme zitterte vor Aufregung leicht. „Es ist genug Platz darin für uns beide.“

Luke riss für einen Moment ungläubig die Augen auf. Er hätte nur zu gerne ihr Angebot angenommen. Allein die Vorstellung, Eliza eine ganze Nacht lang direkt neben sich zu spüren, sie vielleicht sogar die ganze Zeit in seinen Armen halten zu dürfen, war so unglaublich, dass er gar nicht mehr an Schlaf denken konnte.

„Ja gut, wenn du dir sicher bist, dass du es willst, dann teilen wir uns das Bett.“ Er drückte ihr überglücklich einen Kuss auf die Lippen, den sie sanft erwiderte. „Du kannst dich ruhig schon hinlegen. Ich bringe nur noch schnell die leeren Gläser zurück in die Küche. Ich bin gleich wieder bei dir.“

Ein verirrter Sonnenstrahl weckte Luke am nächsten Morgen aus einem süßen, wundervollen Traum, in dem er in eine wunderschöne junge Frau verliebt gewesen war und sie in ihn. Er schlug die Augen auf und war sich plötzlich nicht sicher, ob er wirklich schon wach war. Denn neben ihm lag diese Traum-Frau, ihr blondes Haar breitete sich wie das Sonnenlicht von Tatoo I auf seinem Kissen aus.

Luke blinzelte ein paar Mal, um sich Gewissheit zu verschaffen. Aber die Frau aus seinem Traum war auch nach dem letzten Augenzwinkern noch da. Sie drehte sich langsam zu ihm um, als sie erwachend die Augen aufschlug. Ein strahlendes Jadegrün begrüßte ihn, zwei Arme umschlangen ihn zärtlich, während eine leise, sanfte Stimme flüsterte: „Ich liebe dich.“

Luke war sich sicher, dass er immer noch träumte – so etwas konnte einfach nur ein Traum sein. Erst als zwei weiche Lippen seinen Mund zart küssten, wusste er, dass alles in seinem Traum wahr gewesen war. Es war einfach zu wunderbar, um wahr zu sein – und daher vermutlich doch nur ein Traum, eine merkwürdige Vision.

Owen Lars war noch früher aufgestanden als gewöhnlich. Schlaf hatte er in der Nacht sowieso kaum gefunden, zu vieles war ihm dafür durch den Kopf gegangen. Das junge Mädchen bereitete ihm Kopfzerbrechen – oder besser gesagt: die junge Frau, denn obwohl sich das Paar bemüht hatte, nicht allzu laut zu sein, hatte Owen doch mitbekommen, dass es die Nacht gegen seinen ausdrücklichen Wunsch zusammen in Lukes Zimmer verbracht hatte. Seine Fantasie war

nicht sehr ausgeprägt, aber für das, was mit Sicherheit dort zwischen den jungen Leuten vorgegangen war, reichte sie mehr als aus.

Beru war wie üblich mit ihrem Mann zusammen aufgestanden und bereitete nun für die Familie das Frühstück vor.

Owen saß schweigend am Tisch und grübelte.

„Owen, was hast du nur? Was stimmt nicht? Geht es um Eliza?“, fragte sie schließlich, „sie ist ein nettes, ehrliches Mädchen – Luke hätte eine schlechtere Wahl treffen können.“ Sie kannte ihren Mann seit über 25 Jahren und merkte ihm sofort an, wenn etwas nicht nach seinem Geschmack war.

Owen kämpfte mit sich selbst. Eigentlich gab es nichts an Lukes Freundin auszusetzen. Er atmete tief durch. Sie war einfach *zu* perfekt. Er befürchtete, dass sie seinen Neffen dazu bringen würde, Ta-tooine zu verlassen, mit ihr fortzugehen. Wenn alles stimmte, was sie beim Abendessen auf seine Fragen hin bereitwillig erzählt hatte, dann konnte sich Luke durch sie alle Möglichkeiten eröffnen, die er sich immer erträumt hatte. Er wusste, dass es ein ebenso egoistischer wie unrealistischer Wunsch von ihm selbst war, dass sein Neffe eines Tages die Farm übernehmen würde, und dennoch hielt er daran fest, wollte nicht wirklich wahrhaben, dass Luke andere Ziele hatte als die nächste erfolgreiche Ernte, dass ihm einfach andere Dinge im Blut lagen. Außerdem würde ihm der Junge sehr, sehr fehlen, gestand er sich letztendlich ein. Auch wenn sie in der letzten Zeit immer öfters durch Meinungsverschiedenheiten aneinander geraten waren, hing er sehr an seinem Neffen – mehr als er ihm zeigen konnte.

Beru ahnte den inneren Kampf ihres Mannes. „Owen Lars, willst du dem Jungen denn nicht ein bisschen Glück gönnen?“, sagte sie sanft tadelnd, „ich habe ihn seit Monaten nicht mehr so unbeschwert und glücklich erlebt. Es tut ihm gut, etwas Liebe zu bekommen und Liebe geben zu können.“

Ihr Mann schüttelte brummig den Kopf.

„Es ist falsch“, knurrte er, „und das weißt du auch. Wenn diese Gabe, die er von seinem Vater geerbt hat, durchbricht, und wenn dieser alte Eremit es irgendwann doch noch schafft, ihm von dieser Sache zu erzählen, dann geschieht vielleicht wieder so ein Unglück wie damals.“

„Unsinn, Owen“, fuhr Beru Lars ihren Ehemann heftiger an, als es ihre Absicht gewesen war, „Luke ist ein anständiger Junge, er hat einen guten Charakter und das wird auch diese Gabe, auf die du anspielst, nicht ändern. Außerdem weiß ich nicht, was Eliza damit zu tun haben soll, warum du gerade in ihr eine Gefahr siehst. Dass dir jemand wie Camie Sundowner, die schon fast allen jungen Männern in Anchorhead das Herz gebrochen hat, nicht gefällt, das kann ich ja verstehen. Aber bei Eliza sehe ich keinen vernünftigen Grund für deine Ablehnung. Luke ist wirklich aufrichtig verliebt in sie – und ich bin mir ganz sicher, dass das auch umgekehrt so ist.“

„Genau das ist ja das Problem“, murmelte Owen Lars und seufzte. „Beru, hast du denn nichts von dem verstanden, was Kenobi uns damals gesagt hat, als er uns den Jungen brachte, damit wir ihn großziehen und vor Anakin verbergen? Es waren genau diese starken Gefühle, es waren Liebe, Leidenschaft, mangelnde Selbstkontrolle, Machtgier und schließlich Hass, die das ganze Unheil angerichtet haben, die dem Jungen seine Eltern genommen und die aus der Republik das Imperium gemacht haben. Das waren doch Kenobis Worte damals. Erinnerst du dich denn nicht daran? Glaubst du im Ernst, dass ich aus Boshaftigkeit so streng zu dem Jungen bin, dass ich ihn wirklich aus reinem Eigennutz nicht auf die Akademie lasse? Ich ... ich will ... ihn doch nur beschützen, Beru, beschützen vor seinem Schicksal ... ich will verhindern, dass er das wird, was sein Vater geworden ist. Wenn er einfach ein Farmer würde, anstatt ein Pilot ... oder gar einer von diesen Jedi ... er würde niemals auch nur auf die Idee kommen, Macht haben zu wollen ... verstehst du das denn nicht?“

„Ach, so ein Unsinn, Owen. Man kann niemanden vor seinem Schicksal beschützen“, widersprach seine Frau, „und was die Sache mit der Liebe angeht: Ich glaube nicht, dass ein Mann wie der alte Kenobi von Liebe überhaupt eine Ahnung hat“, antwortete Beru energisch, „der alte Eigenbrötler hat noch nie mehr als zwei Sätze mit einer Frau gewechselt und ist keiner je näher als zwei Armlängen gekommen, seit ich ihn kenne – wie soll er denn da wissen, was wahre Liebe wirklich bewirken kann? Sie kann einen Menschen unendlich glücklich machen und ihn dadurch zu vielen guten Taten und Gedanken veranlassen. Liebe kann so viel Kraft geben. Und das ist

etwas durch und durch Gutes. Punktum! Darüber gibt es nichts zu diskutieren, und daran können weder ein brummiger, sturer Farmer noch ein alter, exzentrischer Jedi etwas deuten.“ Als sie Owens skeptischen Blick sah, fügte sie leise hinzu: „Luke würde nie mit Absicht etwas Böses tun. Ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendwer oder irgendetwas das ändern könnte. Und auch Eliza ist ein nettes, anständiges Mädchen – sie macht ihn glücklich, ohne etwas von ihm zu verlangen. Sie hat die weite Reise auf sich genommen, nur um ein paar Stunden mit ihm zusammen sein zu können, und diese wenige kostbare Zeit will sie draußen mit ihm auf unseren Feldern verbringen und unsere Evaporatoren reparieren. Sie hat sich mit keinem einzigen Wort, noch nicht einmal mit einem Blick oder einer Andeutung, darüber beschwert, dass Luke keine Zeit hat, um angenehmere Dinge mit ihr zu unternehmen. Hast du nicht das Glück in ihren Augen gesehen? Ist dir denn überhaupt nicht aufgefallen, dass auch die junge Frau in Lukes Nähe förmlich aufgeblüht ist? Als sie hier ankam, lag eine große Last auf ihrer Seele, doch schon nach den wenigen Stunden mit ihm zusammen war davon nichts mehr zu spüren. Das muss doch selbst einem alten Griesgram wie dir aufgefallen sein. Sie geben sich gegenseitig etwas, das sie beide dringend brauchen – Liebe, Verständnis, Vertrauen, Freundschaft, Unbeschwertheit – all diese wichtigen Dinge, die es in diesen schwierigen Zeiten leider viel zu selten gibt.“

Der Farmer sagte nichts, aber sein Blick sprach Bände. Schließlich presste er hilflos hervor: „Er ist noch zu jung dafür.“

Seine Frau schüttelte missbilligend den Kopf. „Wofür ist er zu jung, Owen? Für die Liebe? Er ist fast zwanzig Jahre alt – wie alt soll er denn noch werden, um deiner Meinung nach alt genug für die Liebe zu sein?! Du kannst von einem gesunden jungen Mann nicht erwarten, dass er zeitlebens wie ein Mönch lebt und sich vor dem wahren Leben verschließt.“

„Glaubst du, er und sie ... sie *haben* schon ...?“ In Owen Lars' Worten schwang Verlegenheit mit.

Seine Frau schmunzelte über seine Unbeholfenheit, die Dinge beim Namen zu nennen. „Luke ist ein gesunder junger Mann mit ganz natürlichen Bedürfnissen, und er ist ... *neugierig* ... wie alle normalen Männer in seinem Alter“, entgegnete sie dann ruhig, „und

Eliza ist selbst in dieser eher praktischen als modischen Farmerkleidung eine sehr attraktive Frau und mit Sicherheit nicht aus Stein.“

Der Blick ihres Mannes wurde noch finsterer bei diesen Worten.

„Sie waren die Nacht über zusammen in seinem Zimmer“, gab er mit anklagendem Tonfall zurück, „sie haben mit Sicherheit ...“

Beru seufzte innerlich, als sie ihn energisch unterbrach: „Was die beiden tun, wenn sie alleine sind, geht uns nichts an. Das ist ihre Privatsache. Sie sind beide alt genug, das selbst zu entscheiden.“

Ein misstrauisches Schnauben entfuhr Owen Lars.

„Manchmal könnte man meinen, dein Herz wäre in einen Sandsturm geraten und unter meterdickem Staub begraben“, tadelte Beru ihren Mann noch einmal mit sanfter Stimme, „ein Glück, dass dein Vater und Shmi das damals, als wir uns ineinander verliebt haben, anders sahen. Sie haben darauf vertraut, dass wir wissen, was wir tun und was wir verantworten können.“ Sie bekam ein kaum hörbares Brummen zur Antwort, das in etwa klang wie ‚und wenn sie unvorsichtig sind und in ihrer Verliebtheit nicht daran denken, was das für Folgen haben kann?‘. Laut sagte er gereizt: „Die jungen Leute heute sind verantwortungslos, denken nur ans Vergnügen, aber was dabei passieren kann, interessiert sie in dem Moment nicht im geringsten!“

„Oh Owen, jetzt ist es aber wirklich genug! Vielleicht hättest du einfach einmal rechtzeitig mit Luke darüber reden sollen, was *er* tun kann, damit *nichts* passiert.“ Beru schüttelte über die Vorurteile ihres Mannes den Kopf, dessen Gesicht vor Scham nun deutlich sichtbar rot anlief.

Owen hatte nie daran gedacht, mit seinem Neffen über diese Sache zu sprechen, da es für ihn selbst kein Thema gewesen war. Aus diesem Grund war er damals, nach anfänglichen Zweifeln, Kenobi letztendlich sogar irgendwie dankbar gewesen, als er ihn und Beru gebeten hatte, sich um den neugeborenen Sohn seines Stiefbruders zu kümmern. So hatte er seiner Frau doch noch ihren Herzenswunsch erfüllen können, was ihm auf normalem Wege leider versagt geblieben war. Er hatte es nie über sich gebracht ihr zu sagen, dass er wusste, dass es an ihm lag, dass sie auch nach mehreren Jahren Ehe trotz intensiver Bemühungen noch keine Kinder hatten, denn er hatte schreckliche Angst gehabt, sie würde ihn aus diesem Grund verlassen. Als Beru dann für Luke Mutter sein durfte, hatte sie von sich

aus keinen weiteren Kinderwunsch gehabt, da sie eingesehen hatte, dass es schwierig gewesen wäre, weiteren Kindern mit den geringen Erträgen der Farm ein einigermaßen angenehmes Leben zu bieten. Er war über diese ebenso einfache wie praktische Lösung seines Problems mehr als erleichtert gewesen und hatte Berus Argumenten nur zu gerne zugestimmt.

„Wenn Luke nicht daran gedacht hat vorzusorgen, dann hat Eliza es sicher. Sie scheint mir sehr verantwortungsbewusst zu sein“, versuchte Beru ihren Mann zu beruhigen, „nicht alle jungen Leute sind leichtfertig, Owen, nur *einige*, aber nicht *alle*.“

Owen sagte nichts, da ihm das ganze Thema mehr als unangenehm war und er hoffte, es schnell beenden zu können. Daher beschränkte er sich darauf, seiner Frau mit einem skeptischen Blick seine Meinung zu zeigen.

„Selbst wenn etwas *passieren* würde – davon geht die Welt nicht unter, Owen.“ Beru Lars holte tief Luft. „Und jetzt kein Wort mehr über dieses Thema. Lass Luke und Eliza das bisschen Glück genießen und mach ihnen mit deinem grimmigen Gesicht nicht unnötig das Leben schwer. Du tust ja so, als würden sie ein Verbrechen begehen. Doch noch nicht einmal das Imperium mit seinen vielen unsinnigen Anordnungen hat ein Gesetz gegen die Liebe erlassen.“

Der Onkel wollte noch etwas erwidern, besann sich aber anders, da er Schritte näher kommen hörte.

„Vielleicht hast du mit dem ein oder anderen ja recht“, gab er widerstrebend zu, „aber jetzt reden wir besser über etwas anderes, Beru, die beiden sind gleich hier.“

„Guten Morgen, Mistress Lars, Master Lars ...“

„... einfach 'Beru' und 'du' wären mir lieber als 'Mistress Lars', wenn es dir nichts ausmacht.“ Die Tante unterbrach Eliza mit einem freundlichen Lächeln.

„Oh ... ja, gerne, vielen Dank.“

Die junge Frau war offensichtlich mehr als überrascht, dass ihr diese vertrauliche Anrede nach so kurzer Zeit angeboten wurde, denn ihr Blick zeigte Erstaunen und ihre Wangen überzog eine leichte Röte. Beru sah ihren Mann auffordernd an, doch Owen blieb stumm, mus-

terte seinen Neffen eindringlich, bis dieser verlegen den Blick senkte, aber kein Wort sagte, noch nicht einmal einen Morgengruß.

Eine merkwürdige Spannung lag in der Luft, statt mit Worten war sie mit intensiven, tadelnden Gedanken angefüllt, die aus Höflichkeit und Respekt vor dem Gast im Augenblick jedoch ungesagt blieben.

„Es tut mir Leid, dass wir Ihren Wunsch nicht befolgt und die Nacht zusammen in Lukes Zimmer verbracht haben, Master Lars“, antwortete Eliza nach einigen Sekunden peinlicher Stille mit fester Stimme. Als sie den finsternen Blick des Onkels und seine ängstlichen Gedanken auffing, fügte sie sanft hinzu: „Es war meine Schuld. Ich habe ihn gebeten zu bleiben, weil es dort bequemer für ihn war, als im Wohnzimmer zu schlafen.“

„Ja, das stimmt, Onkel Owen“, entfuhr es Luke nun eifrig, „wir ... wir haben uns das Bett geteilt.“

Der Onkel brachte vor Verblüffung kein Wort heraus. Er hatte erwartet, dass das junge Paar alles abstreiten oder Ausflüchte vorbringen würde – mit Ehrlichkeit hatte er jedoch nicht gerechnet. Verwundert nickte er nur, hörte sich mit einem Mal sagen „schon gut ... es geht mich auch eigentlich gar nichts an ... ihr seid beide alt genug, das selbst zu entscheiden“. Zu seinem Erstaunen fing er einen liebevollen Blick seiner Frau auf, die ihm kaum merklich zustimmend zuwinkerte.

„Es ist nichts passiert – ganz bestimmt nicht ... Sie müssen sich keine Sorgen machen“, versicherte die junge Frau, „wir haben einfach nur im selben Bett geschlafen.“ Und Luke bestätigte ebenso nervös wie eifrig: „Ja, wir haben nur geschlafen – nicht mehr.“

Owen Lars atmete erleichtert auf.

„Nun, da wir jetzt alles geklärt haben, was wichtig war, können wir sicher endlich alle zusammen frühstücken. Oder hast du noch etwas auf dem Herzen, Owen?“ Beru Lars sah ihren Mann fragend an, bis er den Kopf schüttelte. „Nein, es ist alles geklärt, meine Sonne“, gab er freundlich zurück.

Beru warf ihm einen verwunderten Blick zu. 'Meine Sonne' ... so hatte Owen sie früher immer genannt, als sie frisch verliebt gewesen waren. Im Laufe der Jahre hatte er diesen Kosenamen, der eine Anspielung auf ihren Mädchennamen „Whitesun“ war, dann immer seltener benutzt, bis er schließlich ganz in Vergessenheit geraten war.

Umso mehr freute sie sich nun, dass ihr Mann sich noch daran erinnerte ... und daran, wie es war, so jung und verliebt zu sein wie sein Neffe und Eliza es offensichtlich waren. Aus einem Impuls heraus ging sie zu Owen hinüber, um ihm einen zärtlichen Kuss auf die Lippen zu drücken, was sie, wie ihr nun schuldbewusst auffiel, schon lange nicht mehr getan hatte.

Owen war für einen Moment so überrascht über ihren Kuss, dass er ganz vergaß, ihn zu erwidern. Doch er schwor sich, es nachher nachzuholen – sobald die jungen Leute zu ihrer Arbeit aufgebrochen und er und Beru allein waren, würde er seiner Frau zeigen, dass er sie auch nach über 25 Jahren noch liebte, auch wenn er es ihr schon lange nicht mehr mit Worten gesagt oder auf andere Art gezeigt hatte.

Sandsturm

Obwohl es noch früh am Tag war, brannten die Zwillingssonnen schon heiß auf die ausgedörrte Erde von Tatooine herunter. Wer von den Wüstenbewohnern noch ein bisschen Kühle und Feuchtigkeit der Nacht hatte erhaschen wollen, der hatte dies bereits vor Stunden getan, als es noch dunkel auf dem Planeten gewesen war.

Eliza und Luke waren mit der X-34 zu den westlichen Feldern unterwegs, wo sie routinemäßig die Verdunster überprüfen mussten. Filter wollten getauscht, Ventile geprüft und notwendige Reparaturen erledigt werden, denn das unwirtliche Klima des Planeten setzte nicht nur den Menschen, sondern auch den für sie arbeitenden Maschinen stark zu. Die Arbeit war ebenso eintönig wie wichtig, um die teuren Geräte längerfristig am Leben zu erhalten. Ohne sie hätte es keine Ernte gegeben, die den bescheidenen Lebensunterhalt der Familie Lars hätte sichern können.

Eliza sah Luke aufmerksam zu, als er sich den ersten Evaporator vornahm, verfolgte seine Handgriffe und merkte sich alles, was er tat und erklärte. Als sie sicher war, dass sie alles Notwendige wusste, machte sie sich allein an die Arbeit.

„Ruf mich einfach, wenn du nicht weiterkommst“, rief Luke ihr nach. Sie winkte ihm zum Zeichen, dass sie verstanden hatte, zu, als sie über den heißen Sand davonstapfte.

Die junge Frau nahm sich den ersten der Verdunster am anderen Ende des Feldes gründlich vor. Das Wechseln des Filters, der vom vielen Sand verstopft war, war das kleinste Problem. Viel zeitaufwendiger war es, die Ventile und alle anderen dem Sand ausgesetzten Teile penibel zu reinigen, damit sie nicht ihre Funktion einbüßten. Das erforderte vor allem viel Geduld und war eine monotone Tätigkeit, deren Ergebnis innerhalb weniger Tage von neuem Sand bereits wieder zunichte gemacht werden würde.

Nach einer halben Stunde intensiver Arbeit in der ungewohnten Arbeitshaltung taten Eliza bereits Rücken und Knie weh und ihre Finger bluteten an einigen Stellen, da sie mit scharfen Kanten unangenehme Bekanntschaft gemacht hatten. Eliza war körperliche Arbeit

wie diese nicht gewohnt, aber sie bemühte sich, die Blessuren mit stoischer Gleichmut einfach zu ignorieren.

Stunde um Stunde arbeiteten die jungen Leute unter den sengenden Sonnen Tauto I und II an den Verdunstern, prüften, warteten, säuberten und reparierten, wo notwendig, die kostspieligen und für das Überleben der Farm so wichtigen Geräte. Dabei gönnten sie sich allenfalls einige Minuten Pause, um einen Schluck Wasser zu trinken und kurz die schmerzenden Glieder zu strecken. Sie wollten alle anstehenden Arbeiten so schnell wie möglich hinter sich bringen, um endlich ungestört zusammensein zu können. Außerdem sollte Onkel Owen keinen Anlass haben, sich darüber zu beklagen, dass Lukes Arbeit unter Elizas Besuch litt.

Nach drei Stunden Arbeit schickte Eliza schließlich Luke eine mentale Nachricht, dass sie eine etwas längere Pause brauchte.

Luke war irritiert. Er sah sich nach Eliza um und entdeckte sie am anderen Ende des Feldes – viel zu weit entfernt, als dass er sie hätte deutlich hören können. Er schüttelte den Kopf. Die Sonne musste seine Sinne verwirren. Vielleicht sollte er doch besser den albernen, aber schützenden Hut aufsetzen, den er im Speeder „vergessen“ hatte, bevor er doch noch einen Sonnenstich bekam.

Eliza bemerkte seine Verwunderung und antwortete ihm auf die gleiche Weise, dass dies eines der Dinge sein würde, die sie ihm noch erklären wollte, wenn sie nachher allein waren und Zeit hatten, miteinander in Ruhe zu sprechen. Das und noch viel mehr wollte sie sich so bald wie möglich von der Seele reden.

Schließlich saßen sie in der X-34 und genossen die Pause. Eliza hatte ihren Kopf in Lukes Schoß gelegt. Ihre Augen waren fest geschlossen, um dem grellen Sonnenschein zu trotzen.

„Wie viele haben wir noch vor uns?“, wollte sie wissen.

Er überlegte kurz, meinte dann: „Hier sind wir bald fertig, dann müssen wir noch zum Nordkamm. Da gibt es aber nicht so viele Verdunstern. Ich schätze, zu zweit haben wir es in zwei Stunden geschafft. Danach sind wir fertig für heute.“

Luke beugte sich zu ihr hinunter und küsste sie sanft. Eliza schlang ihre Arme um seinen Hals und erwiderte seinen Kuss genussvoll.

Als sie sich endlich von ihrem Kuss trennen konnten, sagte Luke dankbar: „Ohne dich würde ich hier noch Stunden arbeiten müssen. Danke, dass du mir hilfst.“

Das Lächeln, das sie ihm schenkte, sagte ihm, dass er sich nicht bei ihr dafür bedanken musste. Luke dachte daran, was für ein glücklicher Zufall es doch gewesen war, dass er Eliza kennen gelernt hatte. Wenn er sich damals nicht spontan entschlossen hätte, entgegen Onkel Owens Anweisung nach Anchorhead zu fahren, und wenn ihr Speeder nicht genau an der Stelle zusammengebrochen wäre, an der er einfach vorbeikommen musste auf dem Weg ins Dorf ... sie wären sich nie begegnet. Es musste Schicksal gewesen sein, dass alles so gekommen war, und das Schicksal hatte es diesmal gut mit ihm gemeint, fand er.

Als sie gerade mit den letzten Verdunstern anfangen wollten, meldete sich Lukes Komlink. Tante Beru erkundigte sich, wie weit sie gekommen waren.

„Luke, Onkel Owen hat sich eben bei mir gemeldet. Er ist am Ostfeld fertig und will weiter zum Westkamm. Er hat Probleme mit seinem Speeder, hofft aber, dass er es bis nach Hause schafft. Er will, dass du den Speeder dann gleich nachher noch überprüfst.“

Er seufzte leise auf, antwortete dann: „Geht klar, Tante. Wir sehen uns später.“

Die Sonnen standen bereits hoch am Himmel, als sie endlich mit den Evaporatoren am Nordkamm fertig waren. Die Hitze war in den letzten Stunden – es war nun früher Nachmittag auf Tatooine – schier unerträglich geworden, und sowohl Luke als auch Eliza sehnten sich nach einem kühlen, schattigen Platz zum Ausruhen. Müde packten sie das Werkzeug zusammen und stiegen in die X-34. Ein leichter Windstoß fegte wirbelnd über den heißen Sand – kein gutes Zeichen, wie Luke wusste. Er sah prüfend zum Horizont. Was er dort sah, bestätigte seine Befürchtungen.

„Wenn wir Pech haben, dann bricht hier gleich die Hölle los“, seufzte er und zeigte ihr die merkwürdigen Dunstschleier am sonst blauen, klar zu erkennenden Horizont, „da braut sich ein Sandsturm zusammen, der schnell bis hierher kommen kann. Beeilen wir uns besser, damit wir es wenigstens noch bis zum Beggar’s Canyon schaffen.“

Minuten später fanden sie sich in etwas wieder, für das das Wort „Hölle“ eine ebenso so starke Untertreibung war wie der Vergleich von Tatoonies Gestirnen mit simplen Kerzen. Die Wüste, die sonst so friedlich, fast leblos erschien, wurde zum reißenden Berserker. Heulend peitschte der Wind eine undurchdringliche Wand aus Sand, Staub und vertrocknetem Gestrüpp vor sich her, die alles einhüllte, was sich ihr in den Weg stellte. Die X-34 vermochte der Naturgewalt nichts entgegen zu setzen und wurde von ihr hin und her geschüttelt wie ein Kinderspielzeug. Luke schaffte es viel Geschick gerade noch in den schmalen Canyon hinein zu manövrieren, in dem es einige Höhlen gab, die ihnen Schutz bieten konnten.

In einer tiefen Nische in der Canyon-Wand fand der Gleiter schließlich Schutz. Luke hoffte, dass er dort den Sturm wenigstens so weit überstehen würde, dass er noch fahrtauglich war. Hektisch bedeutete er Eliza ihm zu folgen. Die Tücher, die sie sich noch während der Fahrt hastig um den Kopf gewickelt hatten, ließen nur einen schmalen Schlitz für die Augen frei, waren aber die einzige Möglichkeit, Nase und Mund vor dem Sand schützten und so ein Minimum an Atmen zuzulassen. Der Wind heulte und jammerte bedrohlich, während er immer neue Sandfontänen vor sich aufwirbelte, durch die sie sich Zentimeter um Zentimeter vorwärts kämpften.

Als er merkte, dass sie sich nur mit Mühe gegen den Wind stemmen und ihm kaum folgen konnte, fasste Luke Eliza fest an der Hand. Er zog sie mit sich fort an die Stelle, an der in drei Metern Höhe versteckt in der Wand des Canyons der Eingang zu einer Höhle verborgen war, die ihre Rettung sein würde. Aber der starke Sog des Sturms schien es unmöglich zu machen, was sonst mit Leichtigkeit zu bewältigen war. Luke hatte Mühe, sich an den wenigen Haltepunkten an der Wand festzuklammern. Der Sturm zerrte so stark an seiner Kleidung, dass ihm der Arm fast nach hinten weggerissen

wurde. Eliza ließ schließlich seine Hand los und sandte ihm die mentale Botschaft, dass er sich um sich selbst kümmern solle und dass sie es auch alleine schaffen würde. Doch Luke griff wieder nach ihrer Hand, strengte sich noch mehr an, dem Sturm zu trotzen, und als er dann doch schon fast aufgeben und zurück zum Speeder kehren wollte, zog endlich ein merkwürdiger Sog sie beide die wenigen Meter zum Höhleneingang hinauf und in Sicherheit.

Nach Luft ringend blieben sie für Minuten erschöpft am Boden liegen. Luke fand als erster die Kraft, sich aufzusetzen und von den Tüchern zu befreien. Sand rieselte auf den Boden ihrer dämmrigen Zuflucht. Aus einer der Taschen seines Werkzeuggürtels nahm er eine kleine Lampe, die ihnen etwas Licht spenden würde. Mit wenigen Handgriffen klemmte er das Gehäuse zwischen zwei Steinen in der Wand fest. Der Schein der Lampe enthüllte nun die sonst verborgene Schönheit der Höhle. Ihr Wände waren glatt geschliffen und schimmerten in verschiedenen nuancierten rötlich bis beigen farbigen Streifen, zwischen denen winzige Kristalle aufblitzten, wenn ein Lichtstrahl sie direkt traf. Doch für die Wunder der Natur hatte Luke im Moment keinen Blick übrig. Er beugte sich über Eliza, die sich immer noch nicht rührte, und fragte besorgt: „Bist du okay? Ist alles in Ordnung?“

Sie setzte sich endlich langsam auf, zog sich das Tuch vom Kopf und hustete, als ihr eine gehörige Portion Staub und Sand in Mund und Nase stieg. „Danke, es geht schon wieder“, murmelte sie und schüttelte sich den kratzenden Sand soweit wie möglich aus dem Haar.

„Unsere ganze Arbeit eben am Nordkamm war wohl umsonst, schätze ich.“ Sie klang enttäuscht.

„Ja, mit Sicherheit – so ist das hier auf Tatooine“, bestätigte Luke ebenso niedergeschlagen, „es ist alles mühsam und vieles, was man tut, wird von der Natur wieder zunichte gemacht.“ Er klopfte missmutig den verhassten Sand von seiner Kleidung und fügte verbittert hinzu: „Ich weiß gar nicht, warum sich überhaupt jemand die Mühe macht, hier leben zu wollen.“

Sie nickte und seufzte leise. Sie konnte es sich ebenso wenig vorstellen wie er.

Plötzlich überkam Eliza ein merkwürdiges, doch irgendwie vertrautes Gefühl, eine Regung in der Macht. Sie drehte sich erstaunt um, starrte wie gebannt in den unbeleuchteten hinteren Teil der Höhle, von der aus das Gefühl auszugehen schien. Als sie gerade Luke darauf hinweisen wollte, war es wieder spurlos verschwunden. Hatte sie sich das alles vielleicht nur eingebildet? Verwirrt fuhr sie sich mit der Hand durch die immer noch sandigen Haare.

Von draußen wurde das unbändige Brüllen des Sturms, reduziert zu einem erträglich lauten Rauschen, zu ihnen hinein geweht.

Obwohl es in der Höhle durch die Dunkelheit alles andere als anheimelnd war, schien sie Eliza doch der passende Ort, um Luke endlich die Dinge zu erzählen, die sie ihm nicht über das Hyperkom sagen konnte, denn hier waren sie wirklich ungestört. Nur, wo sollte sie anfangen?

Schließlich fasste sie sich ein Herz.

„Luke, ...“, begann sie vorsichtig und suchte seinen Blick.

„Ja?“

Ihr Gesicht sah ernster aus, als er es je erlebt hatte, und er konnte sich keinen Grund dafür denken.

„Ich wollte dir schon lange einiges über mich erzählen, was du wissen musst. Außer dir darf es aber niemand erfahren. Es muss unser Geheimnis bleiben.“

„Ich werde niemandem etwas verraten, ganz bestimmt nicht. Ich gebe dir mein Wort darauf“, versprach Luke eifrig. Er sah sie neugierig an.

Sie atmete tief durch und begann dann mit ihrer ‚Beichte‘.

„Luke, du hast sicher schon von der Rebellion gegen das Imperium gehört, nicht wahr?“

Seine Augen leuchteten mit einem Mal auf, und die Worte sprudelten nur so aus ihm heraus bei diesem Thema. Ja, er hatte davon gehört - natürlich. Viele Geschichten kursierten in Anchorhead darüber. Die meisten drehten sich um mutige, heldenhafte Taten von einzelnen Rebellen oder kleinen Verbänden.

„Und wie stehst du dazu?“

Rebellion – das klang in seinen Ohren nach Abwechslung, Abenteuer auf fremden geheimnisvollen Welten, nach tapferen Helden im Dienst einer guten Sache, die selbstlos für die Gemeinschaft kämpf-

ten und dafür von allen geliebt und bewundert wurden – es klang nach all dem, wonach er sich insgeheim sehnte, wenn er seine T-16 über den ausgedörrten, eintönigen Wüstenboden jagte und sich vorstellte, er säße in einem Sternenjäger.

Eliza hatte seine Worte aufmerksam verfolgt und antwortete ihm darauf leise und ruhig: „Rebellion bedeutet nicht nur Abenteuer, Luke, es bedeutet für die Helden auch oft genug den Tod, und je nachdem, wem man in die Hände fällt, kann dieser sehr qualvoll sein. Nicht alle siegen und werden in Orten wie Anchorhead zu ‚Legenden‘.“

Er sah sie völlig verwirrt an, konnte sich nun gar keinen Reim mehr darauf machen, worauf sie hinaus wollte.

Daher beschloss sie deutlicher zu werden. Sie nahm seine Hände in ihre und sah ihm fest in die Augen.

„Luke, mein Vater arbeitet nicht nur einfach für die Verwaltung des Sardon-Systems, wie ich es dir und deinem Onkel erzählt habe – er ist der *Gouverneur*.“ Sie machte eine kurze Pause, dann gestand sie ihm endlich: „*Ich* arbeite also auch für das *Imperium*.“ Sie hielt für einen Moment inne, bevor sie nur noch flüsternd weitersprach, obwohl es keinen offensichtlichen Grund dafür gab. „Viel brisanter als die Tatsache, dass mein Vater und ich für das Imperium arbeiten, ist aber, dass mein Vater die *Allianz* heimlich unterstützt.“ Eliza fing Lukes Blick, der irritiert hin und her glitt, wieder auf und drückte fest seine Hände.

Er schien über das bisher Gehörte schon mehr als überrascht zu sein. Was würde er sagen, wenn er den Rest des Geheimnisses erfahren würde? Sie war sich nicht sicher. Hier auf Tatooine hatte er *Geschichten* über die *Helden* der Allianz gehört. Aber konnte er sich wirklich vorstellen, wie es ‚da draußen‘ zugeht, welches Risiko die Sympathisanten der Aufständischen eingingen, was mit ihnen geschah, wenn das Imperium sie enttarnte und festnahm? Dachte Luke daran, dass es nicht nur Siege der Allianz, sondern mindestens ebenso viele Niederlagen für ihre tapferen Kämpfer gab – wenn nicht mehr? Sie gab sich die Antwort selbst: Tatooine war weit weg von den Teilen der Galaxis, an denen sich der Widerstand gegen das Imperium aktiv erhob. Er konnte es einfach nicht wissen – es war nicht seine Schuld, dass er eine falsche Vorstellung von diesen Dingen

hatte. Sie selbst hatte alles auch erst richtig begriffen, seit sie aktiv dazu gehörte. Und, so gestand sie sich widerstrebend ein, sie musste sich oft zwingen, nicht an das zu denken, was geschehen konnte. Nur dann konnte sie ihre Aufträge mit der nötigen Professionalität erledigen.

„Luke, ich arbeite auch dabei mit meinem Vater zusammen. Ich bin manchmal als Kurier für wichtige Informationen unterwegs, hin und wieder beschaffe ich diese auch oder helfe einem Mitglied der Allianz, das sonst irgendwie in Schwierigkeiten steckt. Ich ... ich wollte dir das schon so lange sagen, aber selbst über das Hyperkom ist es zu gefährlich. Wenn jemand davon erfährt, dann ...“

Sie sprach den Satz nicht zu Ende, denn Luke nickte und senkte den Kopf. Die Begeisterung war aus seinen Augen verschwunden. Er konnte sich ausmalen, was passieren würde, wenn diese Information in die falschen Hände geriet – ihm wurde plötzlich klar, dass nur die Helden in ‚Geschichten‘ nie starben, reale Helden schon. Und Eliza war sehr real.

Seine spontanen Worte, als sie die Rebellion erwähnt hatte, seine Träume von glorreichem Heldentum kamen ihm plötzlich unendlich dumm und kindisch vor. Und es war ihm peinlich, dass er so unüberlegt dahergeredet hatte.

„Hey, Pilot, was ist denn los mit dir? Magst du mich nicht mehr, jetzt wo du weißt, dass ich eine Rebellin bin? Ist es ein Problem für dich, dass ich für die Allianz arbeite?“ Sie hatte nie an diese Möglichkeit gedacht, und doch gab es sie. Sekunden vergingen, in denen sie ängstlich auf seine Reaktion wartete, inständig hoffte, dass sie positiv sein würde. Als sie unbewusst seine Gedanken empfing, fand sie jedoch etwas ganz anderes, etwas, mit dem sie nicht gerechnet hatte.

„Wie kommst du darauf, dass du nicht gut genug für mich sein könntest? Habe ich irgendetwas gesagt oder getan, dass dich auf diese absurde Idee gebracht hat?“ Elizas Augen verrieten Luke ihre Furcht, dass er das von ihr glauben könnte. Schwach schüttelte er den Kopf, sah ihr kurz in die Augen und senkte dann wieder den Blick. Mit den Fingern fuhr er verlegen durch den Sand am Boden.

„Nein, das hast du nicht. Aber warum solltest du einen einfachen Farmer lieben, der nichts besitzt, der dir nichts bieten kann, der hier

auf diesem öden trostlosen Planeten festsitzt, während du und die Rebellen so großartige Dinge tut ... gegen das Imperium kämpft und die Galaxis rettet?“ Er atmete tief durch und sah Eliza in die Augen, die ihn fassungslos anstarrte. „Du hast eine gute Ausbildung, du arbeitest in einer wichtigen Position und du unterstützt auch noch die Rebellion ... und was tue ich?“ Resigniert zuckte er die Schultern. „Ich repariere Evaporatoren und züchte langweiliges Gemüse – der einzige Feind, den ich zur Strecke bringe, sind Womp-Ratten. Das ist ganz schön armselig verglichen mit dem, was du machst. Du kannst jemanden wie mich unmöglich lieben – du verdienst einfach etwas Besseres.“

Eliza lächelte kaum merklich. „Du tust so, als sei dein Leben schon fast vorbei, dabei hat es gerade erst angefangen – vielleicht vollbringst du noch viel größere Dinge als ich – wer kann das schon wissen? Du wirst doch nicht jetzt schon aufgeben ... die Zukunft liegt noch vor dir, und du hast es selbst in der Hand, was du daraus machst. Niemand kann das für dich entscheiden.“

„Wenn Onkel Owen mich nicht endlich hier weg lässt, werde ich allerhöchstens der größte Gemüsezüchter von Anchorhead“, seufzte Luke traurig, „und Womp-Ratten-Jagd-Champion – und auch das wird schwierig sein und lange dauern.“

„Ich glaube nicht, dass das wirklich deine Bestimmung ist, und wenn doch, dann ist es eben so – ich liebe dich deswegen nicht weniger, denn ich liebe dich genauso wie du bist. Ob du nun ein Farmer auf Tatooine bist, ein Frachterpilot, ein Friedenskämpfer der Allianz oder ein Eremit irgendwo – das wird an meinen Gefühlen für dich nie etwas ändern. Ich liebe dich als der *Mensch*, der du bist, und nicht was du tust oder besitzt. Das ist mir völlig egal, wenn du nur du selbst bleibst.“

Sie machte eine kurze Pause. Dann versicherte sie ihm: „Wenn mein Vater mich nicht mehr braucht, dann werde ich an deiner Seite sein – ganz gleich, wo du dann sein wirst und was du tust. Wir werden dann zusammen quer durch die Galaxis fliegen oder das schönste Gemüse von ganz Tatooine züchten.“ Sie sprach mit einer seltsam ruhigen Stimme, und Luke wusste instinktiv, dass sie alles so meinte, wie sie es gesagt hatte. Wie von Zauberhand war die Furcht, die sich in sein Herz geschlichen hatte, wieder verschwunden, und er fragte

sich, wieso er überhaupt an ihren Gefühlen für ihn hatte zweifeln können.

„Es tut mir Leid“, sagte er geknickt, „du hast mir Geheimnisse anvertraut, die dich in ernste Schwierigkeiten bringen könnten, und ich habe an deiner Liebe gezweifelt. Das ist nicht gerade fair. Kannst du mir verzeihen? Bitte ...“ Er wagte nicht, ihr in die Augen zu sehen, sondern starrte verlegen zu Boden.

Statt ihm zu antworten berührte Eliza mit ihrer Hand vorsichtig sein Gesicht, streichelte sanft seine Wange, und als er erstaunt über diese unerwartete zärtliche Berührung den Blick wieder hob, bemerkte er ein zaghaftes Lächeln auf ihren Lippen, das seine Bedenken endgültig zerstreute.

Eliza beugte sich vor, um ihm einen Kuss auf den Mund zu drücken, den Luke zunächst schüchtern, dann jedoch mit vertrauter Leidenschaft erwiderte. Erleichtert überließ sie sich seiner Ummarmung. Es tat so gut, zu wissen und zu spüren, dass er sie trotz allem, was sie ihm anvertraut hatte, noch liebte.

„Es gibt nichts, was ich dir verzeihen müsste, überhaupt nichts ...“, flüsterte sie, „es ist gut, dass du mir gesagt hast, was du fühlst und was in dir vorgeht. Und ich bin froh, dass wir über diese Dinge gesprochen haben, bevor es zu Missverständnissen gekommen ist, die unsere Liebe zerstört hätten. Lass uns immer ehrlich zueinander sein, auch wenn es manchmal schwer ist oder weh tut.“

Er nickte. „Ich verspreche es dir. Bis jetzt hat mir noch niemand so sehr vertraut wie du, aber Aufrichtigkeit und Vertrauen sind doch wichtig, wenn man sich liebt, nicht wahr?“

„Ja, sie sind sehr wichtig – wenn man sich nicht vertrauen kann, stirbt die Liebe irgendwann.“ Sie sah Luke forschend an. Irgendwas schien ihm noch auf der Seele zu liegen. „Hey, Pilot, was willst du wissen? Frag mich einfach – wir wollen doch ehrlich zueinander sein, und ich spüre, dass du etwas auf dem Herzen hast. Rück schon raus damit!“

Luke seufzte. „Also gut ... du hast gesagt, dass du für die Rebellen arbeitest, weil dein Vater es tut, und du hast mir auch erzählt, dass er dich liebt. Aber wenn er dich wirklich liebt, warum verlangt er dann von dir, für die Rebellen zu arbeiten? Er muss doch wissen, wie ge-

fährlich das ist und was dir passieren kann. Wie kann er nur dein Leben riskieren?“

„Ich tue das, weil *ich* es will, weil ich helfen will, etwas in dieser Galaxis zu verändern. Viel zu wenige Menschen handeln. Die meisten beklagen sich nur über das Imperium, wollen aber selbst nichts tun, sondern fügen sich in ihr Schicksal und vertrauen darauf, dass andere schon etwas unternehmen werden, um ihre Probleme zu lösen. Mein Vater hat nie von mir verlangt, dass ich seinen Weg gehe und mich der Allianz anschließe. Das würde er nie tun. Ganz im Gegenteil – er hat sogar versucht, es mir auszureden. Es war meine eigene Entscheidung.“

Der Ausdruck auf Lukes Gesicht verriet ihr, dass er ihr nicht ganz glaubte.

„Mein Vater hat mich nie darum gebeten, aber ich weiß, dass er meine Hilfe braucht“, gab sie zu, „er ist durch seine Stellung in einer besonders wichtigen, aber auch schwierigen Position – er kann niemandem außer mir völlig vertrauen. Er braucht mich einfach. Deshalb kann ich im Moment noch nicht für immer bei dir bleiben, auch wenn ich das gerne würde.“

Sie atmete tief durch, nahm Lukes Hände, um sich daran festzuhalten. „Die Arbeit für das Imperium ist für mich viel schwerer zu ertragen als der gefährlichste Auftrag für die Allianz“, gestand sie dann leise, „jeden Tag Dinge tun zu müssen, die gegen mein Gewissen gehen, Unrecht zu dulden und oft auch selbst im Auftrag des Imperiums Unrecht tun zu müssen, das ist so, als würde mich jemand mit einem glühenden Stab innerlich foltern, mein Herz herausreißen, es verbrennen und seine Asche im Universum zerstreuen. Ich hasse es, dem Imperium Gehorsam und Loyalität vorheucheln zu müssen – und doch ist es die beste Möglichkeit, der Allianz zu helfen. Darum muss ich es tun – bis das Imperium eines Tages zerstört sein wird. Ich kann einfach nicht anders. Ich kann nicht die Hände in den Schoß legen und nur zusehen, wenn ich weiß, dass ich die Möglichkeit habe zu helfen.“

Luke wusste nicht, was er sagen sollte, aber er spürte in sich den Wunsch, etwas zu tun, irgendwie zu reagieren. Er schlang seine Arme um Eliza, um sie ganz fest an sich zu drücken.

„Das ist schön“, seufzte sie, „es tut gut, wenigstens für ein paar Stunden einmal alles hinter sich lassen zu können, auch einmal schwach sein zu dürfen und einfach ich selbst zu sein. Halte mich fest und lass mich nie wieder los ...“

Er umfasste sie noch ein bisschen fester und streichelte ihr Haar. Dass das Wenige, was er für sie tun und ihr geben konnte, ihr genügte, um sich besser zu fühlen, überraschte ihn sehr.

Dann fiel ihm ein, dass er ihr unbedingt noch etwas sagen musste, auch wenn sie es sicher selbst wusste und nicht auch noch von ihm hören wollte. Aber trotzdem ... es musste einfach sein.

„Was du für die Rebellion tust, ist viel zu gefährlich, auch wenn es deine eigene Entscheidung ist“, brach es schließlich aus ihm heraus, „das ist absolut leichtsinnig.“

„Es ist auch gefährlich und leichtsinnig, Rennen mit der T-16 zu fliegen – und du machst es trotzdem – weil du nicht an die Gefahr denkst, wenn du fliegst und du dich gut fühlst bei dem, was du tust.“

Ein resigniertes Seufzen entfuhr ihm. Diesem Argument konnte er nichts entgegensetzen.

„Versprich mir wenigstens, dass du gut auf dich aufpassen wirst“, flüsterte er, „wenn dir etwas zustößt, das wäre ...“ Er konnte den Satz einfach nicht zu Ende sprechen. Er fühlte sich plötzlich merkwürdig, als er sich vorstellte, was ihr alles zustoßen konnte.

„Ich werde gut auf mich aufpassen, Pilot, wenn du das auch tust. Es wird mir nichts passieren. Ich komme immer wieder zu dir zurück. Und wenn sich die Dinge in der Galaxis irgendwann zum Guten wenden, dann werden wir für immer zusammen sein. Dieses Ziel ist jedes Opfer wert. Daran denke ich immer, wenn es gefährlich wird.“

„Du denkst dann an *mich*?“ Er war verblüfft.

„Ja, und daran, dass wir zusammen glücklich sein können, wenn das Imperium erst einmal besiegt ist. Wenn ich für den Frieden in der Galaxis kämpfe, dann tue ich das für alle Wesen, die dort leben – und damit letztendlich auch für unsere Zukunft“, antwortete sie, „das gibt mir Kraft und Mut für meine Arbeit.“

„Du bist ...“ Ihm fielen keine Worte ein, mit denen er wirklich hätte beschreiben können, was er meinte, „... du bist ungewöhnlich.“

„Genau wie du“, lächelte sie. Dann wurde ihr Gesicht wieder ernst und sie sagte leise: „Ich muss dir aber noch viel mehr sagen ... ich bin noch viel ungewöhnlicher, als du dir vielleicht vorstellen kannst ...“ Eliza drehte sich, bevor sie zu Ende gesprochen hatte, überrascht um, startete für Sekunden wieder in den dunklen Teil der Höhle. Ihr war, wie schon zuvor, so gewesen, als würde sie dort eine Macht-Aura spüren. Sie lauschte, aber sie hörte nichts außer ihrem eigenen und Lukes Atem. Als sie versuchte, sich in die Macht zu versenken, riss der durchdringende Summton von Lukes Komlink sie aus ihrer Konzentration. Am anderen Ende meldete sich Tante Beru. Sie klang aufgeregt, was Luke nicht von ihr kannte. Es musste etwas wirklich Außergewöhnliches vorgefallen sein.

„Luke, Onkel Owen meldet sich nicht. Das Letzte, was ich von ihm gehört habe, war dass er euch am Nordkamm noch zur Hand gehen wollte, aber ich bekomme seit einer Stunde keine Verbindung mehr zu ihm.“

„Nur die Ruhe, Tante, hier war ein fürchterlicher Sandsturm, deshalb hast du ihn sicher nicht erreicht. Vielleicht ist auch etwas mit seinem Komlink nicht in Ordnung. Mach dir keine Sorgen, wir fliegen die Strecke ab und suchen ihn.“

„Gut, aber gib mir gleich Bescheid, wenn du ihn findest.“

„Natürlich. Mach dir keine unnötigen Sorgen. Wir machen uns sofort auf den Weg.“

Resung

Bevor sie den Speeder wieder benutzen konnten, lag einige Arbeit vor ihnen. Der Sturm hatte das Innere des Gefährts bis zum Rand mit Sand und Staub gefüllt. Luke fluchte ärgerlich, als er die Bescherung sah. Eliza machte sich gleich daran, den Sand mit den Händen hinauszuschaufeln. Es würde einige Zeit dauern, bis sie sich durchgearbeitet hatten.

Nach einer Stunde unermüdlicher Arbeit hatten sie es schließlich mit vereinten Kräften geschafft, den Speeder soweit zu säubern, dass er fahrbereit war.

Luke jagte das Gefährt mit Höchstgeschwindigkeit durch den Canyon, in dem er früher öfters mit Biggs zusammen Womp-Ratten gejagt hatte. Er kannte die Gegend wie seine Westentasche, jede Kurve, jeden einzelnen Felsbrocken auf dem Boden.

Als sie den Canyon endlich hinter sich ließen, fanden sie sich auf einer Ebene wieder, auf der in unregelmäßigen Abständen bizarre Gesteinsformationen wie zufällig hingeworfen in die Höhe ragten. Wasser, das es vor Urzeiten hier einmal im Überfluss gegeben hatte, lange bevor der Planet zum ersten Mal selbst primitives Leben hervorgebracht hatte, und später Wind und Sonne hatten die steinernen Zeugen der geologischen Geschichte Tatoonies im Laufe von Jahrmillionen erschaffen.

Nach einigen Kilometern kamen sie an eine Stelle der Ebene, die auf einer Länge von mehreren Kilometern eine merkwürdige Wunde bildete, seit vor Jahrtausenden der Boden, der gleichzeitig die Decke einer unterirdischen Höhle, eingebrochen war. Diese Region der Jundland-Wüste wurde im allgemeinen von erfahrenen Wüstenbewohnern gemieden, da immer wieder Stücke aus dem Boden durch die Einwirkung von Erosion unerwartet nachgaben und schon einigen Speeder-Piloten in der Vergangenheit zum Verhängnis geworden waren.

Luke hielt verbissen nach dem Gleiter des Onkels Ausschau, während Eliza in die Macht versunken auf dem Copilotensitz saß und eine Verbindung zu Owen Lars Gedanken suchte. Wenn er nicht allzu weit entfernt war, konnte es funktionieren. Plötzlich spürte sie et-

was. Sie konnte zwar nicht sagen, ob es der Onkel war, aber es war ein menschliches Wesen in der Nähe, dessen gedankliche Schwingungen sie wahrnahm. Sie bedeutete Luke, anzuhalten, damit sie aussteigen und die Schlucht absuchen konnten.

Mit dem Makroglas bewaffnet stand Luke am Rand der Klippen und suchte jeden Zentimeter der Schlucht ab.

„Hier muss irgend jemand sein, ich spüre es“, versicherte Eliza ihm, als er schon aufgeben wollte. „Aber ich glaube fast, dass es nicht Onkel Owen ist ... irgendwie spüre ich etwas Seltsames ... es ist fast so, als wenn ... hm, das wäre aber sehr ungewöhnlich.“

„Vielleicht ist der alte Ben hier in der Nähe“, vermutete Luke, „er lebt nicht weit von hier in einer Hütte.“

„Der alte Ben? Wer ist denn das, und warum lebt er hier so weit draußen in der Wüste?“

„Er ist ein ziemlich wunderlicher alter Eremit. Onkel Owen kann ihn nicht ausstehen – dieser Ben kommt ab und zu mal bei uns auf der Farm vorbei, aber Onkel Owen schickt ihn immer wieder fort. Er meint, ich sollte mich von dem alten Ben fernhalten, weil er gefährlich ist. Er war wohl einmal ein großer General während der Klonkriege, aber er hat all das, was im Krieg geschehen ist, wohl nicht so ganz verkraftet und ist deshalb ein bisschen ... sonderbar. Das behauptet jedenfalls mein Onkel.“

„Klingt wirklich merkwürdig“, gab Eliza zu, „aber vielleicht übertreibt dein Onkel auch einfach nur.“

Luke wollte darauf etwas sagen, aber plötzlich sah er ein kurzes Aufblitzen, wie wenn Metall die Sonne reflektiert, etwa 50 Meter rechts unter ihnen. Dort lag etwas, das vom Schatten zum Teil verdeckt wurde. Er legte sich mit dem Makroglas vor den Augen auf den Boden, um besser in das dunkle Loch hineinsehen zu können. Als Luke ein Stück zur Seite robbte, sah er es besser. Es sah aus wie ein abgestürzter Landspeeder. Der Onkel war anscheinend mit seinem Speeder in den Sandsturm geraten und zusammen mit diesem in die Höhlenschlucht geworfen worden.

„Oh nein“, entfuhr es Luke entsetzt, während er sofort überlegte, was er tun konnte. Vom Rand des Einbruchs ging es senkrecht abwärts, und die vom Boden aufragenden Stalgiten der Höhle reich-

ten nicht ganz bis zur Oberfläche und wären auch viel zu steil und glatt gewesen, um einfach daran hinunter zu klettern.

Luke suchte in der X-34 nach einem Seil, fand aber nur eines, das zu kurz war. Dann fiel ihm die Schnur an seinem Werkzeuggürtel ein, doch auch diese war nicht lang genug.

„Wie viele Meter hat die Schnur?“, wollte Eliza wissen, die neben ihm stand.

„Hm, ich glaube, so an die 15 Meter müssten es sein“, schätzte er.

„Meine ist dann sicher genauso lang. Wir werden improvisieren müssen“, stellte sie fest. Sie reichte Luke ihre Schnur mit dem kleinen Anker. Er machte sich sofort daran, die beiden Schnüre miteinander zu verknuten, das gleiche tat er mit dem Seil, das sich jedoch als sehr störrisch erwies. Es war fraglich, wie lange der Knoten wirklich halten würde.

Eliza band sich bereits das eine Ende der provisorischen Rettungsleine um die Hüfte. Luke sicherte das andere Ende zunächst an der X-34 und zusätzlich schlang er es sich noch um seinen rechten Arm. Dann nickte er ihr zu. „Alles klar.“ Er gab ihr einen Kuss als Begleiter mit auf den Weg und flüsterte: „Sei vorsichtig.“

Sie nickte nur. Dann waren ihre Gedanken ganz bei der vor ihr liegenden Aufgabe. Die Angst vor der Gefahr hatte sie so weit von sich geschoben, dass sie sie nicht mehr wahrnahm.

Der Abstieg erwies sich schwieriger als angenommen. Die Sohlen der Stiefel fanden an der staubigen, glatten Felswand kaum Halt, und so rutschte Eliza mehr als sie kletterte, verlor einmal ganz den Halt und schlitterte mehrere Meter bäuchlings den Fels hinunter. Luke hatte am anderen Ende des Seils alle Mühe, sie zu halten, und eigentlich war es nur der zusätzlichen Sicherung durch die X-34 zu verdanken, dass er es überhaupt schaffte. Nach gut 40 mühsamen Metern war das Seil zuende. Wie ein Blatt im Wind baumelte Eliza hilflos in der Luft hin und her. Bis zu dem kleinen Felsvorsprung, auf dem Onkel Owens Gleiterwrack mit der Unterseite nach oben lag, waren es noch fast 10 Meter. Ohne lange zu zögern oder auf Lukes warnende Rufe vom Felsrand zu achten, löste sie das Seil und ließ sich von der Macht im Sprung nach unten tragen. Lukes entsetztes „Nein, tu’s

nicht“ beantwortete sie mit einem Winken zum Zeichen, dass es ihr gut ging, als sie sicher auf ihren Füßen gelandet war.

Nach zwei Schritten stand sie neben dem abgestürzten Speeder, der sich zwischen zwei mächtigen Steinbrocken verkeilt hatte. Das war Owen Lars' Glück gewesen - das und die Tatsache, dass er sich angeschnallt hatte, etwas das er seinem Neffen bisher vergeblich versucht hatte beizubringen. Eliza fand den Onkel in den Gurtsitzen hängend. Er blutete aus einer Platzwunde am Kopf und war bewusstlos, aber alles in allem schien er mehr als einen Schutzengel gehabt zu haben, der ihm bei diesem Sturz beigestanden hatte. Die junge Frau quetschte sich unter den Speeder zu ihm und fühlte seinen Puls und seine Stirn. Sie atmete erleichtert auf. Wenn keine schweren inneren Verletzungen vorlagen, würde Lukes Onkel bald wieder auf den Beinen sein.

Luke lief am Felsrand nervös auf und ab. Er wartete ungeduldig auf eine Nachricht von Eliza. Hier oben untätig zu warten, war das Schlimmste für ihn, am liebsten wäre er selbst hinuntergestiegen, um nachzusehen, was los war, ob er irgendetwas tun, irgendwie helfen konnte.

Endlich, nach einer Ewigkeit des Wartens spürte er in seinen Gedanken ihre Botschaft, dass der Onkel überleben würde. Einen Moment später flog Owen Lars' Utensiliengürtel über den Felsrand. Luke wunderte sich kurz, nahm ihn dann in die Hand und suchte nach der Vielzweckschnur, die er der provisorischen Rettungsleine noch hinzufügen wollte, damit sie lang genug war, um bis zur Unfallstelle hinunterzureichen.

Eliza hatte alle Mühe, den kräftig gebauten, schweren Farmer aus den Gurten zu befreien, ohne dass er dabei aus dem Speeder stürzte und sich noch mehr verletzte. Sie stemmte ihre Schulter gegen den schlaffen Körper, öffnete mit Hilfe der Macht das Schloss und fiel unter dem Gewicht des herabfallenden Farmers schmerzhaft auf die Knie. Ohne die Macht wäre es ihr nicht gelungen, mit ihrer Last unter dem Wrack hervorzukriechen, doch mit ihrer Hilfe schaffte sie es schließlich.

Ein kurzes Zischen erfüllte die Luft. Neben ihrem Kopf baumelte plötzlich wieder ein Ende des rettenden Seils, das Luke hinuntergeworfen hatte. Nach einer sekundenlangen Verschnaufpause ergriff sie es. So gut es ging ‚verpackte‘ sie den immer noch bewusstlosen Mann mit dem Seil. Auf ihr Zeichen hin begann Luke, den Onkel langsam mit den Händen hochzuziehen. Doch dann kam ihm spontan eine viel bessere Idee.

Er sprang in die X-34 und startete vorsichtig, ließ den Speeder langsam Zentimeter um Zentimeter vorrücken. Es war eine Aufgabe, die ihm wesentlich mehr Geschick abverlangte als mit Höchstgeschwindigkeit durch einen Canyon zu preschen.

Er geriet ins Schwitzen, kämpfte am meisten mit der eigenen Ungeduld, dem Kribbeln in Händen und Füßen, die den Speeder schneller machen wollten, als er jetzt sein durfte. Ein- oder zweimal gab er diesem Bedürfnis nach, wurde aber augenblicklich von Eliza ermahnt, nicht zu schnell zu ziehen, damit sein Onkel nicht gegen den Fels geschleudert würde. Endlich kam der erlösende Gedanke, dass Owen Lars jetzt so nah am Felsrand war, dass Luke ihn mit seinen Händen in Sicherheit ziehen konnte.

Er überzeugte sich kurz, dass es dem Onkel den Umständen entsprechend gut ging, bevor er ihn von dem Seil befreite und es zurück in die Schlucht warf, damit er Eliza hochziehen konnte. Er selbst war mit wenigen Schritten wieder bei seinem Speeder, schwang sich hinein. Ungeduldig heulten die Triebwerke auf. ‚Ruhig, Luke‘, ermahnte er sich selbst in Gedanken, bevor Eliza es tun musste, ‚ganz ruhig, Junge, du hast alles im Griff.‘

Noch einmal wurde seine Geduld auf die Probe gestellt, noch einmal gab er für eine Sekunde nach, zog das Seil zu hastig an. Plötzlich riss die Spannung und ein Schnurrende sauste zischend an seinem Kopf vorbei, verfehlte ihn nur um Haaresbreite. ‚Oh, nein, was ist passiert‘, dröhnte es in seinem Kopf, während er aus dem Pilotensitz sprang und zum Felsrand rannte.

„Eliza, wo bist?“ brüllte er wie von Sinnen, suchte panisch die Felswand nach ihr ab.

Die Zeit, bis sie ihm endlich antwortete, kam ihm wie Stunden vor – in Wirklichkeit waren es nur Bruchteile einer Sekunde gewesen, bis

er die vertraute Stimme hörte: „Luke, ich hänge hier unten links von dir an einem Stück Fels – ich weiß nicht, wie lange es noch hält oder wie lange ich mich noch festhalten kann. Bitte hilf mir! Mach’ irgendwas.“

Eliza hatte gespürt, dass etwas passieren würde, aber in dem Moment, als der Knoten des Seils sich wirklich gelöst hatte, war sie überrascht und unkonzentriert gewesen, war Panik in ihr aufgekommen. Wie durch ein Wunder hatte sie auch ohne die Hilfe der Macht die kleine Felsnase zu fassen bekommen, an der sie sich nun krampfhaft festhielt. Unter ihr gähnte der tiefe Abgrund. Abbröckelndes Gestein fiel herunter, doch seinen Aufprall hörte man nicht. Der Grund war zu weit entfernt, das Geräusch verhallte schon, bevor es oben ankommen konnte.

Eliza versuchte, sich zu Ruhe und Konzentration zu zwingen, aber die Ereignisse der letzten Stunden hatten sie erschöpft, und es gelang ihr nicht, die notwendige Gelassenheit zu erreichen, die das Band zur Macht für sie knüpfen würde. Je mehr sie daran dachte und sich anstrengte, desto weniger wollte es funktionieren. Alle Belehrungen ihres Vaters während ihren Übungen gingen ihr durch den Kopf, aber keine brachte ihr die nötige Ruhe, denn ihre Gedanken waren erfüllt von purer *Angst*, weil sie fürchtete, dass sie fallen würde.

Luke war vor Sorge um Eliza wie gelähmt. Er wusste nicht, was von all den Dingen, die ihm durch den Kopf gingen, er zuerst tun sollte. Wenn doch nur Onkel Owen bei Bewusstsein wäre!

„Das Seil, wirf mir das Seil herunter!“

Er griff sich fahrig an den Kopf. Herrje, das Seil hatte er total vergessen.

Eliza wusste, dass sie sich überwinden musste, sie *musste* eine Hand loslassen, um damit nach dem Seil zu greifen, das leicht taumelnd etwas mehr als eine Armlänge entfernt neben ihr hing. ‚Konzentriere dich, Eliza Milton, konzentriere dich!‘ mahnte sie sich immer wieder selbst. Sie konnte sich kaum noch halten, ihre Arme schmerzten schrecklich vor Anstrengung, ihre Finger spürte sie bereits nicht

mehr. Wenn dieser Versuch fehlschlug, würde sie loslassen müssen und Hunderte von Metern in die Tiefe stürzen.

„Befreie deinen Geist, konzentriere dich nur auf das Jetzt, was du in der Zukunft zu sehen glaubst, ist irrelevant für das Jetzt.“ Sie hörte förmlich die Worte, die ihr Vater ihr immer wieder während der Übungen eingegeben hatte. Beim Training war es nicht schwer gewesen – aber hier, mit dem sicheren Tod vor Augen, war es unmöglich für sie, nicht daran zu denken, was passieren würde.

„Tue es!“ Sie atmete tief durch, schob endlich ganz energisch alle negativen Gedanken zur Seite. Dann griff ihre rechte Hand nach dem Seil – und die Macht ließ es in ihre Hand hineinschwingen. Eliza dankte ihr tausendfach dafür, während sie sich die Schnur um den Arm wickelte. Schließlich löste sie auch ihre linke Hand und fasste blitzartig das Seil. „Luke, zieh mich hoch – schnell!“

Luke versuchte es erst gar nicht wieder mit dem Speeder. Eliza war so leicht, dass er es auch ohne Hilfe schaffen würde, sie herauf zu ziehen.

Als er dann endlich Elizas blonden Haarschopf am Felsrand auftauchen sah, da dankte er allen Göttern und Mächten des Universums und was es sonst noch geben mochte dafür, dass alles gut ausgegangen war, dass Eliza und der Onkel in Sicherheit waren.

Beru stürzte aus dem Haus, als sie den Motor des Speeders hörte. Luke hatte sie über das Komlink schon über das Unglück unterrichtet, das Ganze aber etwas heruntergespielt, um sie nicht mehr als nötig in Sorge zu versetzen.

Mit vereinten Kräften trugen sie den Onkel ins Haus, legten ihn auf sein Bett. Beru wusch seine Wunden aus, kühlte seine heiße Stirn und streichelte mit Tränen in den Augen liebevoll sein Gesicht.

Luke stand hilflos daneben. Schließlich bot er an, einen Medi-Droiden aus Anchorhead zu holen, um wenigstens irgendetwas tun zu können.

„Warte noch einen Moment“, bat Eliza leise und flüsterte ihm nach einem besorgten Blick auf die Tante zu: „Es scheint ihr nicht

gut zu gehen. Vielleicht kannst du sie dazu überreden, sich einen Moment auszuruhen oder ein bisschen frische Luft zu schnappen.“

Luke zuckte unsicher die Schultern. „Ich werde es versuchen.“ Fürsorglich redete er auf seine Tante ein, brachte sie schließlich dazu, mit ihm ins Wohnzimmer zu kommen und sich einen Moment hinzulegen.

Als die beiden den Raum verlassen hatten, kniete Eliza sich neben Owens Bett, schloss die Augen und umfasste das linke Handgelenk des Mannes mit ihrer eigenen linken Hand. Die rechte legte sie behutsam auf seine Stirn. Schließlich konzentrierte sie sich so lange, bis alles um sie herum wie im Nebel versank, ließ sich von der Macht durchströmen und leitete diesen Strom mit der Kraft ihrer Gedanken weiter in den bewusstlosen Körper des Farmers. Ihr Atem ging ganz ruhig und gleichmäßig, und mit jedem ihrer Herzschläge gab sie einen Funken ihrer eigenen Lebensenergie an den Körper ab, den ihre Hände berührten.

„Owen!“ Beru, die gerade wieder ins Zimmer trat, sah als Erste, dass ihr Mann wieder zu Bewusstsein kam. Seine Augenlider flackerten für einen kurzen Moment, dann schlug er die Augen auf.

„Beru – wo bin ich – was ist passiert?“

Eliza löste die Verbindung zur Macht, erwachte wie aus einer Trance. Sie fühlte sich unendlich müde und kraftlos. Es war das erste Mal, dass sie diese Heiltechnik der Jedi, die ihr Vater ihr einmal während des Trainings erklärt hatte, angewandt hatte. Sie hatte jetzt einfach darauf vertraut, dass es ihr damit gelingen würde, dem Onkel zu helfen.

Als sie aufzustehen versuchte, versagten ihre Beine vor Schwäche, doch Luke war schon zur Stelle, um sie aufzufangen. Er trug sie vorsichtig in sein Zimmer, legte sie behutsam aufs Bett, und als sie in einen traumlosen Schlaf fiel, saß er neben ihr und wachte darüber.

Das erste, was sie am nächsten Morgen sah, als sie die Augen aufschlug, waren ein paar blaue, besorgt dreinblickende Augen. Sie brauchte einige Sekunden, um sich ins Gedächtnis zurück zu rufen, wo sie war und was geschehen war, doch dann erinnerte sie sich wieder genau an alles.

„Wie geht es deinem Onkel?“ fragte sie mit rauer Stimme, während sie sich aufsetzte.

„Es geht ihm gut“, antwortete Luke. Er sah sie unschlüssig für einen Moment an, denn ihm brannte die Frage unter den Nägeln, was sie Seltsames mit seinem Onkel getan hatte, um ihn aus seiner Ohnmacht zu wecken. Als er sie gerade darauf ansprechen wollte, rief die Tante sie zum Frühstück, und so beschloss er, seine Frage auf irgendwann später zu verschieben.

Onkel und Tante warteten bereits am Tisch auf die beiden Helden. Owen fühlte sich zwar noch geschwächt, hatte sich aber keinesfalls wie ein bettlägeriger Tattergreis behandeln lassen wollen und darauf bestanden, mit dem Rest der Familie zusammen zu frühstücken.

Als das junge Paar ins Zimmer trat, stand der Onkel auf, ging zu den beiden hin und umarmte zuerst Eliza und dann Luke und dankte ihnen dafür, dass sie ihn gerettet und dabei für ihn ihr Leben riskiert hatten. Er war kein Mann großer Worte und heilfroh, dass sie nicht die Tränen bemerkten, die ihm dabei in den Augen standen.

„Ich stehe tief in eurer Schuld“, bekannte er, „und ich weiß nicht, wie ich das alles wieder gutmachen kann.“

Und seine Frau fügte hinzu: „Wir werden euch das nie vergessen.“

Das junge Paar blickte verlegen drein. Luke fasste sich zuerst und sagte abwehrend: „Du hättest dasselbe für uns getan, Onkel.“ Eliza nickte zustimmend.

„Ja, das hätte ich“, gab er zu. Dann setzten sie sich an den Tisch und begannen mit dem Frühstück.

„Ich denke, ihr solltet euch heute einen freien Tag gönnen“, meinte Owen Lars.

Luke und Eliza sahen sich kurz an, dann schüttelte Luke den Kopf und sprach für sie beide: „Nein, Onkel, wir werden erst mal am Nordkamm nach dem Rechten sehen. Aber vielleicht machen wir heute etwas früher Schluss.“

Owen nickte kurz und aß dann schweigend weiter.

Nach dem Sturm

Der Sandsturm hatte am Nordkamm ganze Arbeit geleistet. Jedes aufkeimende Hälmchen Grün in Beru Lars' sorgfältig gepflegtem Gemüsegarten war im Keim erstickt worden, war nun unter eine dicken Schicht feinen Sandes vergraben.

Für Luke war dieser Anblick nichts Neues, und er wusste, dass ein hartes Stück Arbeit nötig war, um den Schaden zu beheben. Eliza startete entgeistert auf das, was gestern noch ein Feld mit einem zarten Anflug von Grün gewesen war und sich heute als friedliche, fast weiße Dünenlandschaft präsentierte.

Aus dem Landspeeder holte Luke zwei Staubpuster heraus. Damit würden sie dem Sand zu Leibe rücken und der zarten Saat wieder das Sonnenlicht zurückgeben.

„Okay, packen wir es an!“, ermutigte er sich selbst und Eliza. Sie schnallten sich entschlossen die Staubpuster um und fingen dann an verschiedenen Ecken des Feldes an, die Pflänzchen von ihrer sandigen Last zu befreien, um ihnen die Chance zu geben, zu stattlichen Pflanzen heranzuwachsen.

Nach zwei Stunden gönnten sie sich eine längere Pause. Rücken an Rücken saßen sie im heißen Sand, waren sich gegenseitig Stütze und Halt und träumten davon, irgendwann in Sternenjägern der Allianz zusammen durch das All zu fliegen und das Imperium das Fürchten zu lehren.

„Wenn diese Ernte eingebracht ist, dann gehe ich endlich zur Akademie und ehe du dich versiehst, bin ich damit fertig und dann können wir für immer zusammen sein“, sinnierte Luke euphorisch.

Eliza gefiel der Gedanke sehr, und wenn sie ehrlich war, konnte sie es kaum erwarten, zählte die Tage und Stunden, bis es wirklich soweit war. „Wir werden ein unschlagbares Team sein“, rief sie übermütig, „wir werden den Imperialen zeigen, wo es lang geht.“

„Ja, das werden wir und wir werden die Besten sein,“ stimmte Luke enthusiastisch mit ein. Dann sah er ihr mit funkelndem Blick in die Augen und flüsterte: „Und wenn ich oben bei den Sternen bin, dann hole ich sie dir herunter.“

Sie lächelte, schüttelte leicht den Kopf, während sie seine Wange streichelte. „Das brauchst du nicht. Zu den Sternen kann ich selbst fliegen – aber du kannst etwas anderes für mich tun.“

Er sah sie erstaunt an. „Was denn? Sag es mir – ich tue alles für dich.“

Wieder lachte sie kopfschüttelnd. „Das ist viel zu viel. Bleib einfach du selbst und ...“

„Und ...?“

„Und jetzt gib mir endlich einen Kuss – das kann ich nicht selbst tun.“ Sie sah ihn auffordernd an.

„Du bist viel zu bescheiden – ich werde dich küssen und dir auch noch die Sterne vom Himmel holen.“

Elizas Blick wurde ernst, als sie ihn bat: „Ich brauche keine Sterne – nur einen Kuss.“

Luke seufzte geschlagen. „Na schön, wie du willst.“ Er schaute sie treuherzig an: „Dann willst du sicher auch nicht das Geschenk, das ich für dich habe ...“

Eliza sah ihn erstaunt an. „Ein Geschenk? Für mich?“

Luke sprang eifrig auf, seine blauen Augen blitzten vor Aufregung. „Warte eine Moment.“

Mit drei großen Schritten war er beim Speeder. Sein Oberkörper verschwand für einen Moment hinter den Vordersitzen. Als er wieder auftauchte, hielt er etwas in der Hand. Es war in ein helles Tuch gewickelt, und als er es nun behutsam auswickelte, tat er es so, dass Eliza es nicht sehen konnte. Auch auf dem Rückweg hielt er den geheimnisvollen Gegenstand hinter seinem Rücken versteckt. Schließlich stand er vor ihr, bat sie mit mühsam unterdrückter Ungeduld und hoffnungsvoller Erwartung: „Mach die Augen zu.“

Sie tat es.

Luke war gespannt, was sie zu seinem Geschenk sagen würde. Er hatte sich in seinen Tagträumen diesen Moment schon bis ins Detail ausgemalt und hoffte nun, dass er sich nicht völlig getäuscht hatte.

„Streck deine Hände aus.“

Sie tat auch das.

Luke legte vorsichtig seine Gabe und mit ihr sein ganzes Selbstvertrauen in ihre Hände, das ein Wort von ihr nun zu Staub hätte zerblasen können. Seine eigenen Hände zitterten vor Nervosität so sehr,

dass ihm sein Geschenk fast heruntergefallen wäre. Hoffentlich gefiel es ihr, besonders dieses kleine Detail, das er in einem Anfall geistiger Verwirrung – so kam es ihm zumindest jetzt vor – eingebaut hatte und das ihm jetzt im grellen Licht der Sonnen plötzlich irgendwie peinlich war. Am liebsten hätte er es schnell noch entfernt, bevor sie es entdeckte, doch dazu war es nun zu spät, denn sie hatte bereits erwartungsvoll die Augen geöffnet, die augenblicklich zu strahlen begannen, als sie erkannte, was sein Geschenk für sie war.

„Du hast das Modell der T-16 fertig. Es ist großartig geworden!“

Von allen Seiten bestaunte sie die Arbeit, lobte jedes Detail ebenso fasziniert wie überschwänglich. Das kleine Modell war bis ins Detail perfekt, sogar die Schrammen, die das Original sich beim letzten Rennen zugezogen hatte, waren auf das Modell übertragen worden. Als Eliza das Cockpit inspizierte, lächelte sie errötend. Zwei kleine Miniaturen saßen darin – um genau zu sein, waren es ein Mann und eine Frau, die in einen leidenschaftlichen Kuss vertieft waren, der niemals enden würde.

„Hey, Pilot! Mit wem muss ich dich da teilen?“, neckte Eliza Luke mit gespielter Empörung, so dass er rot anlief, während er ihr schnell versicherte: „Aber nein, mit niemandem, das sollst doch du sein ...“ Er seufzte unglücklich. „Ich habe dich wohl nicht sonderlich gut getroffen. Tut mir Leid. Ich hätte mir mehr Mühe geben sollen.“

Sie streichelte schmunzelnd seine Wange. „Du hast mich so gut getroffen, dass ich mich selbst nicht wiedererkannt habe. Dein Modell ist einzigartig, etwas ganz Besonderes.“ Ihre Lippen drückten ihm einen ebenso leidenschaftlichen Kuss auf den Mund, wie ihr Abbild im Cockpit der T-16 dem seinen.

„Ich danke dir für dieses ganz besondere Geschenk.“ Noch einmal spürte er ihre Lippen warm, weich und süß schmeckend auf seinen. „Ich liebe dich, mehr als ich dir je sagen oder zeigen kann.“

„Hat uns Onkel Owen für heute Nachmittag frei gegeben?“ Eliza ließ spielerisch Sand durch ihre Finger rieseln.

Luke nickte, obwohl sie es nicht sehen konnte: „Hat er.“

„Und was fangen wir mit dem freien Nachmittag und Abend an?“

„Wir könnten uns in Anchorhead mit meinen Freunden treffen.“

„Hm.“

„Magst du nicht?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, eigentlich wäre ich lieber mit dir allein ... wir könnten mit dem Skiff Onkel Owens Speeder bergen und ihn reparieren. Und wenn wir damit fertig sind, könnten wir uns einen romantischen Sonnenuntergang ansehen. Ein gemeinsamer Freund von uns hat mir einmal gesagt, die Sonnenuntergänge auf Ta-tooine seien die schönsten in der ganzen Galaxis.“

„Wenn dieser Freund das gesagt hat, dann wird es wohl stimmen.“ Luke lächelte leicht, als er überlegte, was Biggs wohl sagen würde, wenn er wüsste, dass Eliza und er ein Liebespaar waren.

„Dann wollen wir keine Sekunde verlieren. Morgen muss ich leider wieder nach Hause“, erinnerte Eliza ihn schweren Herzens an den bevorstehenden Abschied.

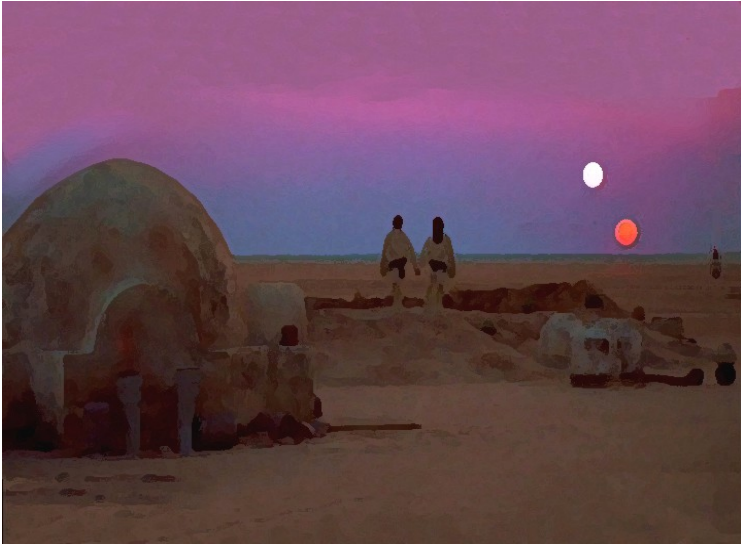
„Das ist noch lange hin – bis dahin kann noch viel passieren“, sagte Luke leichthin, um noch nicht daran denken zu müssen.

„Ach“, tat Eliza ungläubig, „was denn zum Beispiel?“

„Verrate ich dir nicht – hast du denn gar kein bisschen Fantasie, hm?“

„Oh, ich habe sogar ziemlich viel Fantasie – deshalb wollte ich ja wissen, was von all dem, was ich mir vorstellen kann, passieren könnte“, konterte sie.

„Ich sage es dir aber nicht“, neckte er sie. Dann sprang er auf, zog sie an der Hand hoch, und sie machten sich daran, den Rest des Sandes weg zu blasen.



Der Sonnenuntergang war traumhaft gewesen, viel zu schön, um real zu sein. Sie hatten ihn nur wenige Meter von den Wohngebäuden der Farm bewundert, im langsam abkühlenden Sand ineinander verschlungen schweigend dort gesessen. Als beide Gestirne schließlich hinter dem Horizont versunken waren und es schlagartig dunkel geworden war, waren sie ins Haus gegangen und hatten sich unbemerkt in Lukes Zimmer zurückgezogen.

„Ich wollte dir noch ein zweites Geheimnis anvertrauen, erinnerst du dich?“, flüsterte Eliza in das Dämmerlicht der Nachtlampe hinein, als sie wenig später wieder zu Luke unter die Bettdecke schlüpfte und sich an ihn kuschelte. Sie war sich nicht sicher, ob der Moment der richtige war, um ihm von der Macht und ihrem Vater und ihrer Begabung zu erzählen - doch wann hätte sie es sonst tun sollen? Der nächste Morgen bedeutete Abschied und würde kaum eine gute Gelegenheit für so ein besonderes Thema sein. Und Eliza wollte sich das ganze Geheimnis endlich von der Seele reden.

Anstelle einer Antwort drehte Luke sich um, umschlang sie aus einem Reflex heraus mit seinen Armen und schmiegte sich an sie.

„Ich ... ich habe einige besondere Fähigkeiten“, fing Eliza leise zu erklären an, während sie sein Gesicht zärtlich zu streicheln begann, „ich kann die Gedanken anderer Menschen lesen und telepathisch mit ihnen sprechen. Du hast das selbst schon einige Male bemerkt, nicht wahr?“

Luke hörte keines ihrer Worte. Es war ein langer, anstrengender Tag gewesen, und während Eliza im Bad gewesen war, waren ihm, trotz des festen Vorsatzes wach zu bleiben, die Augen einfach zugefallen, sein Unterbewusstsein nun ganz von wunderbaren Träumen erfüllt.

„Ich kann diese Fähigkeiten noch nicht immer gezielt steuern, aber mein Vater zeigt mir, wie ich sie kontrollieren kann.“

Lediglich ein leises, zufriedenes Brummen kam als Antwort, während Luke träumend sein Gesicht an ihrer Haut rieb.

Eliza seufzte resignierend. „Ich werde dir wohl besser ein anderes Mal von der Macht erzählen. Du musst unbedingt irgendwann davon erfahren.“ Sie drückte Luke einen Kuss auf die schlafenden Lippen, zupfte noch einmal die Decke zurecht und war fast auf der Stelle eingeschlafen.

Abschied

Nach dem letzten gemeinsamen Frühstück saßen Eliza und Luke sich schweigend und bedrückt in der Küche gegenüber. Onkel und Tante hatten den Raum bereits verlassen, um ihren täglichen Pflichten nachzugehen. Alle Fröhlichkeit und Ausgelassenheit der vergangenen drei Tage war wie weggeblasen. Das nahe liegendste Thema für eine Unterhaltung wäre Elizas Abflug gewesen, aber dieses Thema wollten sie beide vermeiden, denn es war mit Gefühlen verbunden, die nicht zu denen der vergangenen Tage zu passen schienen und doch untrennbar damit verbunden waren. Und auch für ein Gespräch über die Macht schien es Eliza nicht der geeignete Moment zu sein, obwohl sie Luke so gerne auch dieses Geheimnis anvertraut hätte. Aber wie hätte sie für so eine unglaubliche Sache gerade jetzt den Anfang finden sollen?

Luke sah immer wieder von seinem Teller auf, suchte Elizas Blick und hoffte, dass sie etwas sagen, den Anfang machen würde. Bisher hatte sie immer gespürt, wenn er seine Gefühle ausdrücken wollte, aber sich nicht traute, und hatte die Initiative ergriffen.

Endlich gab er sich einen innerlichen Ruck. „Eliza ...“

„Ja?“ Sie sah in abwartend an.

„Ich ... ich weiß nicht, wie ich es sagen soll.“

„Sag einfach, was du fühlst.“

Er nickte und holte tief Luft. „Ja ... gut ... ich ... ich liebe dich, und ich möchte, dass du bei mir bleibst.“ Er stieß die Worte schnell heraus, bevor ihn wieder der Mut verließ. Dann sah er sie unsicher und fragend an. „Kannst du nicht einfach hier bleiben?“

Als sie nicht sofort antwortete, fuhr er ungeduldig fort: „Wir können sicher bis auf weiteres hier wohnen, zumindest solange, bis wir etwas Geld zusammen haben, um weg zu gehen von Tatoonie. Ich habe auch schon etwas gespart.“

Für einen Moment herrschte Schweigen. Dann ergriff die junge Frau das Wort. „Ich wünschte, ich könnte bei dir bleiben, aber ich fürchte, es wird nicht gehen.“ Eliza sah ihn mit traurigen Augen an. „Was würde dein Onkel dazu sagen? Wie soll ich das meinem Vater beibringen? Er braucht mich, er braucht jemanden, dem er voll vertrauen kann, der ihm bei seiner Arbeit und bei seinem Kampf gegen

das Imperium hilft. Ich kann ihn jetzt nicht enttäuschen. Es wäre nicht fair.“

Mit dem Dämmern des Tageslichts waren Eliza viele Dinge durch den Kopf gegangen, die sie bisher verdrängt hatte. Sie hatte selbst schon daran gedacht, wie es wäre, wenn sie einfach hier bei Luke auf Tatooine bliebe, ihr bisheriges Leben über Bord warf, um bei ihm sein zu können. Aber sie konnte es nicht tun - zu viel hing davon ab. Sie würde das tun, was ihr Vater sie immer wieder gelehrt hatte – Geduld haben und darauf vertrauen, dass die Macht ihr den richtigen Weg zeigen würde. Wenn die Zeit reif war, würde sie auch ihr privates Glück finden.

Und doch fiel es ihr trotz aller Einsicht für das, was im Augenblick richtig war, schwer auf diesen Zeitpunkt zu warten. Luke stand jetzt vor ihr, war jetzt zum Greifen nah – wie auch ihr Glück. Würde er auch später noch da sein, solange auf sie warten? Hatte auch er die Geduld dazu? Vielleicht verlor sie alles, wenn sie jetzt wartete ... oder vielleicht verlor sie gerade deshalb alles, weil sie handelte. Sie hörte die Worte ihres Vaters wie ein Echo in ihren Gedanken.

Nach einem tiefen Atemzug stand sie auf und ging zu einem Fenster, das den Blick in einen Innenhof freigab. Sie schluckte, kämpfte mit sich. Schließlich drehte sie sich langsam zu Luke um, und er sah Tränen in ihren Augen schimmern. „Ich will nicht weg von dir, weil ich dich liebe wie niemanden sonst – weil du der Mann aus meinen Träumen bist, von denen ich dir bei unserer ersten Begegnung nichts erzählen wollte. Aber ich weiß auch, dass ich nicht einfach so bei dir bleiben kann. Es ist einfach nicht möglich. Wir beide haben Verpflichtungen und können nicht einfach nur an uns denken.“ Sie bemerkte, dass er ihr trotzig widersprechen wollte, doch sie kam ihm mit sanften Worten zuvor: „Du musst unbedingt deinen Traum verwirklichen und auf die Akademie gehen – wenn du es nicht tust, wirst du es immer bereuen. Wenn man die Chance bekommt, das zu tun, woran man glaubt, dann sollte man es einfach tun.“

„Aber wenn wir deshalb nicht zusammensein können, dann will ich gar nicht auf die Akademie gehen ...“, begehrte Luke hitzig auf. Nur ihr Kuss konnte ihn davon abhalten, noch mehr zu sagen.

„Sag das nicht, bitte“, beschwichtigte sie ihn und strich ihm zärtlich über die Wange, „du musst deinen Traum leben, bevor wir zusammensein können.“

„Aber das dauert noch so schrecklich lange ...“ Luke schüttelte resigniert den Kopf.

„Wir haben uns wohl einfach zu einem schlechten Zeitpunkt ineinander verliebt. Vielleicht wäre es besser gewesen, wir wären uns nie begegnet. Ich hätte meine Gefühle besser unter Kontrolle haben sollen. Es ist alles meine Schuld. Es tut mir so Leid ...“ Sie sah bei diesen Worten so unglücklich, zart und hilflos aus, dass Luke sie unwillkürlich in seine Arme nahm, um sie zu trösten.

„Hey, sag das nicht – es war gut, dass wir uns begegnet sind, es sollte so sein – es war Schicksal. Mir tut überhaupt nichts Leid ... ich bereue keinen einzigen Moment. Die vergangenen Tage mit dir waren die schönsten, an die ich mich erinnern kann.“ Er senkte leicht den Kopf und fügte noch hinzu: „Ich wünschte nur, du könntest hier bleiben – oder ich könnte mit dir kommen.“

„Ja, das wäre wunderbar“, antwortete sie, während sie energisch aufsteigende Tränen hinunter schluckte. Die wenige Zeit, die ihnen noch blieb, war viel zu kostbar, um sie mit Weinen zu vergeuden. Statt dessen wollte sie sich lieber noch einmal im Blau seiner Augen verlieren, wie heute morgen nach dem Aufwachen seine Haut an ihrer spüren und sich für einen unendlichen Moment in einem Meer aus berausenden Gefühlen treiben lassen.

Auf der Einstiegsrampe der ‚Sardon‘ hielten sie sich schließlich ein letztes Mal in den Armen. Noch ein langer Kuss zum Abschied, dann musste Eliza in ihren normalen Alltag zurückkehren. Und auch für Luke würde alles wie gewohnt weitergehen. Bis zum nächsten Wiedersehen mussten sie nun ihre Gedanken und Erlebnisse wieder dem Hyperkom anvertrauen und Küsse und Zärtlichkeiten in ihrer Fantasie ausleben.

„Ich werde so bald wie möglich meinen Antrag auf Aufnahme in der Akademie stellen. Ich verspreche es dir – wir müssen eben nur etwas Geduld haben, vielleicht ein oder zwei Jahre, bis ich meinen Abschluss habe. Ich werde hart arbeiten, dann schaffe ich die Akademie in nur einem Jahr, vielleicht sogar noch schneller, und danach

suche ich mir eine Arbeit als Pilot im Sardon-System, damit wir zusammen sein können.“

„Zwei Jahre sind zwar eine lange Zeit, aber was ist das schon verglichen mit dem Rest unseres gemeinsamen Lebens?“

„Es ist fast nichts. Wir müssen eben einfach nur Geduld haben“, beantwortete Luke glücklich ihre Frage.

„Ich werde auf dich warten – *ewig* wenn es sein muss - weil ich dich liebe.“

„Ich liebe dich auch ...“ Luke zog sie sanft in seine Arme. „... und ich werde auch Geduld haben. Ich verspreche es dir.“

Ein Kuss besiegelte alles.

„Pass gut auf dich auf“, flüsterte Luke ihr zu.

Sie bemerkte die Besorgnis in seiner Stimme. „Ich bin sehr vorsichtig“, versprach sie mit einem Lächeln, das seine Sorge um sie vertreiben wollte, „ich werde immer wieder zu dir zurückkommen. Das verspreche ich dir.“

Noch einmal berührten sich ihre Lippen für einen kurzen Moment, dann drehte Eliza sich schnell um und lief rasch die Rampe hinauf.

Luke sah ihr nach, bis sie im Inneren des Schiffes verschwunden war. Es war ihm, als ginge ein Teil von ihm mit ihr fort. ‚Aber ein Teil von mir bleibt dafür hier bei dir‘, flüsterte ihre Stimme in seinem Kopf, ‚so ist jeder von uns doch wieder ein Ganzes.‘

Luke starrte mit einer seltsamen Mischung aus Traurigkeit und Hoffnung noch den blauen Himmel an, als das kleine glänzende Raumschiff schon längst die Atmosphäre von Tatooine verlassen hatte. Eines Tages würden sie zusammen von diesen Planeten weggehen und nie wieder hierher zurückkehren, daran schwor er sich fest zu glauben, denn dann konnte es wahr werden.

Eliza saß im Pilotensitz des Schiffs und zwang sich, ihre Gedanken einzig und allein auf das Fliegen zu konzentrieren, nicht daran zu denken, dass es Wochen dauern würde, bis sie Luke wiedersehen konnte. Sie prüfte mehr als akribisch jede Anzeige, jeden Wert, den der Computer ausspuckte und verzichtete so weit es ging auf UV-4s Hilfe bei der Navigation.

Als sie den Hypersprung gemacht hatte, und das Schiff nun für einige Zeit nicht mehr ihre Aufmerksamkeit beanspruchte, ging sie in die kleine Kabine, um sich umzuziehen.

Mit jedem Teil der weiten, sandigen Farmerkleidung, das sie langsam abstreifte, verlor ihr Gesichtsausdruck ein Stück seines Strahlens und der jugendlichen Unbeschwertheit der letzten Tage.

Das eintönige, matte Grau ihrer maßgeschneiderten Uniform raubte ihren jadegrünen Augen Glanz und Farbe, die die Sonnen von Tatoine noch vor Sekunden lebendig hatten leuchten lassen.

Jeder Knopf, den sie mit zitternden Fingern schloss, ließ ihre Gesichtszüge wieder ernster, erwachsener, undurchdringlicher und härter werden.

Als sie den letzten Knopf schloss, zeigte ihr Gesicht nur noch die imperiale Fassade eines Offiziers der galaktischen Unterdrücker. Die Liebe und Wärme, die ein junger Farmer namens Luke Skywalker darin immer im Überfluss fand, konnte man nicht einmal mehr ahnen.

Wege der Macht

Obwohl sie einen mehr als anstrengenden, langen Arbeitstag gehabt hatte und eigentlich nur noch todmüde in ihr Bett fallen wollte, hatte Keemun Milton seiner Tochter das abendliche Training nicht ersparen wollen. Disziplin musste sein, das wusste Eliza, und so hatte sie sich mit einem unglücklichen Seufzen der Anordnung ihres unerbittlichen Lehrmeisters gefügt.

Runde um Runde lief sie in der kleinen Sportarena der Residenz, um ihre körperliche Kondition zu stärken, übte sich in Sprüngen und Gleichgewichtsübungen auf einen Hindernisparcours bis zur Erschöpfung, um am Ende ihrer körperlichen Kräfte in das Gartenzimmer zurückzukehren. Ihr Vater erwartete sie bereits, aktivierte sofort die Abschirmung.

Gemeinsam ließen sie sich auf dem Boden nieder, um in einer Meditation zu Ruhe und Gelassenheit zu finden. Das körperliche Training hatte ihren Geist vollkommen befreit von allen anderen Gedanken, doch es hatte sie auch müde gemacht, und ihr Körper verlangte hartnäckig nach Schlaf, um seine Reserven auffüllen zu können.

Immer wieder überkam sie Müdigkeit, und sie verfiel während der Meditation in sekundenlangen Schlaf. Trotz aller Anstrengungen und dem festen Willen fand Eliza an diesem Abend keine Konzentration und keinen Zugang zur Macht.

Ihr Vater weckte sie unerbittlich, ermahnte sie tadelnd sich zu konzentrieren und nicht nachzulassen.

„Vater, bitte – können wir nicht ausnahmsweise für heute das Training beenden?“, flehte sie ihn in Gedanken an, „ich habe dich noch nie zuvor darum gebeten.“

„Du wirst dein Training auch heute erst beenden, wenn du deine Aufgabe erfüllt hast. Es gibt keine Ausnahme“, antwortete er ihr streng, „je eher du es tust, desto eher können wir die Übung beenden. Es liegt allein bei dir. Anstatt dich auf den Schlaf zu konzentrieren, konzentriere dich auf die Macht, und sie wird dir helfen, ihn zu überwinden.“

Das war also ihre Lektion für heute. Durch ihre Bitte hatte sie sie selbst gewählt.

„Ich weiß, dass du es kannst“, ermutigte er sie, „also tue es.“

„Nein, was du machst, ist nicht richtig. Du sollst es nicht erzwingen. Bleibe ruhig und entspannt, warte ab, bis die Macht in dir fließt. Du kannst es doch – was ist denn bloß los mit dir?“

Ermahnungen und Tadel hagelten auf Eliza herab. Sie hatte das Gefühl, je mehr sie sich bemühte, desto mehr machte sie falsch.

„Es ist einfach unfair,“ dachte sie ärgerlich, „wenn ich nicht so müde wäre, wäre alles kein Problem für mich. Kein normaler Mensch kann tun, was der Meister verlangt, wenn er so erschöpft ist.“

„Du bist aber kein normaler Mensch, Eliza - wir beide sind keine gewöhnlichen Menschen“, belehrte Keemun Milton sie mit Nachdruck, „wir sind Menschen, die die Macht nutzen können. Daher muss ich von dir mehr verlangen, als von einem *normalen* Menschen.“ Und nach einer Pause fügte er hinzu: „Ich weiß, dass du es kannst, du selbst weißt auch, aber du glaubst nicht daran. Das ist der Grund, warum es dir unmöglich erscheint.“

Sie sprach es zwar nicht aus, aber sie dachte trotzig: „Ich kann es nicht, weil ich einfach zu müde dazu bin. Deshalb ist es unmöglich.“

„Deine Gedanken verraten dich, Eliza, du hast sie nicht unter Kontrolle, und das ist gefährlich – auch das ist dir bekannt. Gib deinen inneren Widerstand auf, vergiss, dass du müde bist, nutze die Energie der Materie um dich herum für das Positive, dann kannst du die Aufgabe lösen, die ich dir gestellt habe“, hörte sie die mahnende Stimme ihres Lehrmeisters in ihren Gedanken, 'denke daran, was ich dir nach deiner Rückkehr von Tatoonie über die Heilkräfte der Macht erklärt habe – du musst die Energie um dich herum in dir aufnehmen, bündeln und dann weitergeben – nicht aber deine eigene Energie. Das würde dich selbst zu sehr schwächen.'

Sie seufzte resignierend. Noch nicht einmal ihre Gedanken gehörten ihr alleine.

Keemun wusste, dass er viel von seiner Schülerin verlangte, die in viel kürzerer Zeit als er selbst die Wege der Macht erlernen musste,

aber er wusste auch, wie wichtig diese Probe war. Darum würde er nicht nachgeben, bis sie ihre Aufgabe erfüllt hatte.

Durch die Fenster des Gartenzimmers sah Eliza schon das Dämmern des Morgens, als sie endlich, endlich den richtigen Weg fand, sich mit der Macht zu verbinden, sich von ihr durchströmen zu lassen und die natürlichen Bedürfnisse ihres Körpers zu überwinden. Die Macht erfüllte sie, sie fühlte sich plötzlich wieder frisch und stark, keine Spur war mehr zu spüren von der Erschöpfung, die sie noch Minuten zuvor fast hatte endgültig zusammenbrechen lassen. Es war ein unbeschreibliches Gefühl und eine neue Erkenntnis: Sie konnte die Grenzen, die die Natur einem normalen Menschen setzte, überwinden, die biologischen Beschränkungen aufheben.

„Gut so, Eliza, gut so. Das hast du wirklich gut gemacht“, lobte Keemun seine Tochter, „ich bin stolz auf dich. Je schwerer der Weg, desto größer der Lohn, wenn man das Ziel erreicht. Du hast deine Prüfung bestanden.“

„Meine *Prüfung*?“, fragte sie erstaunt. Er hatte nie erwähnt, dass dieses Training eine Prüfung sein sollte.

Er nickte. „Du wirst noch einigen Prüfungen gegenüberstehen, ohne es zu merken. Ein Padawan im alten Jedi-Orden wurde so auf all seine charakterlichen Schwächen hin geprüft, außerdem auf die Tugenden, die der Jedi-Kodex für wichtig erachtete.“

„Und was genau hast du bei mir heute geprüft, Vater?“ Eliza war neugierig.

„Nun, denke selbst darüber nach, was es gewesen sein könnte“, gab er geheimnisvoll zurück, „und jetzt darfst du das Training beenden und dich zurückziehen.“

Sie erhob sich. Bevor sie ging hatte sie aber noch eine Frage, deren Antwort sie besonders interessierte. „Vater, was war deine schwerste Prüfung?“

Keemun Milton war über diese Frage mehr als überrascht. Er zögerte mit der Antwort. Nachdem er tief durchgeatmet hatte, sagte er schließlich ernst: „Liebe – das war meine schwerste Prüfung.“

Er bemerkte den Blick seiner Tochter, der nach einer Erklärung verlangte. „In den Augen der Jedi hatte ich versagt“, gestand er schließlich widerstrebend, „den Rest kennst du.“

Traurig nickte sie.

„Vater, warst du damals, als du von Mutters Tod erfahren hast, zornig? Wolltest du Rache an dem Mann, der sie getötet hat? Hast du je daran gedacht?“

Milton schüttelte langsam den Kopf, während er seiner Tochter fest in die Augen sah. Ihre Frage war berechtigt, besonders da er selbst sie immer wieder während ihrer gemeinsamen Übungen daran erinnert hatte, wie leicht man solchen Gefühlen in extremen Situationen auch als in den Jedi-Lehren erfahrener Mensch nachgeben konnte.

„Nein, ich spürte keinen Zorn, wollte keine Rache nehmen. Diese Gefühle hatte ich unter Kontrolle. Vergiss nicht: Ein Schwerpunkt meiner Ausbildung im Tempel war es gewesen, Selbstdisziplin zu erlernen, besonders in schwierigen Situationen, wenn man herausgefordert wird – durch einen Feind oder auch einfach nur durch das Schicksal, das einem nicht geben will, was man glaubt verdient zu haben. Oder durch die Ängste, Wünsche und Begierden, die in jedem von uns vorhanden sind.“ Er holte tief Luft, dann gestand er seiner Tochter: „Ich wollte zwar keine Rache, aber ich fühlte etwas anderes, etwas, was man bei der Jedi-Ausbildung nicht oder nur wenig berücksichtigt hatte: Ich fühlte mich schuldig am Tod deiner Mutter.“

„Aber warum? Du hast sie doch nicht umgebracht ...“

„Nun, du hast Recht, kein Gericht der Galaxis hätte mich für Shaddes Tod verantwortlich gemacht, aber trotzdem fühlte ich mich verantwortlich dafür, weil ich meinen Gefühlen für sie nachgegeben hatte, ohne ihrer würdig zu sein in den Augen ihres Volkes. Ich hätte wissen müssen, dass unser Handeln, auch wenn es nur aus aufrichtiger, reiner Liebe geschah, schlimmstenfalls ihren Tod bedeuten würde. Hätte ich nicht nur an mich und meine Gefühle gedacht, hätte ich ihr Leben leicht retten können.“ Er lächelte bitter. „Noch nicht einmal die Macht hätte ich dazu gebraucht.“

„Aber wollte sie es nicht auch? Hat sie dich nicht auch so sehr geliebt, dass sie nicht ohne dich leben wollte, dass sie einfach alles aufgeben wollte?“

„Ja, das hat sie, aber ich war ein Jedi, sie nicht ... ich hätte der Versuchung widerstehen müssen.“

Notlandung

Das Summen des Komlinks schreckte Eliza aus ihrer Meditation auf. Der Ton verriet ihr, dass es ein dringender, sehr privater Anruf war. Rasch erhob sie sich vom Boden, auf dem sie mit verschränkten Beinen in bequemer Haltung gesessen hatte, und nahm das Gespräch an. Ein kleines Hologramm erschien leicht flackernd vor ihr. Es war wie erwartet ihr Vater.

„Ich habe soeben einen Notruf erhalten“, kam er ohne Umschweife zur Sache, „ein *Freund* ist in Schwierigkeiten. Er wurde angegriffen und sein Schiff ist schwer beschädigt. Er musste im Nordterritorium im Gebirge notlanden. Der Pilot braucht dringend Hilfe.“

Eliza wusste, dass das bedeutete, der Pilot würde *ihre* Hilfe benötigen.

Minuten später erhob sich das Skiff von der Landeplattform des Privathangars und jagte den grauen, regenschweren Wolken am Himmel des Sardons entgegen.

Es dauerte fast eine Stunde, bis Eliza die Koordinaten erreicht hatte, die ihr Vater ihr genannt hatte. Sie befand sich mittlerweile auf der kaum besiedelten, bergigen Nachtseite des Sardons, und daher waren die Scheinwerfer des Skiffs die einzige Lichtquelle, um den verunglückten Piloten finden zu können.

„YuWee, scanne den gesamten Bereich ab. Er muss hier irgendwo sein.“

Das Rebellenschiff war in einer zerklüfteten Bergwelt heruntergekommen, wenn die Angaben stimmten. Trotz modernster Technik war es nicht einfach, hier ein Schiff oder gar eine Person auszumachen. Ein Teil der Bergriesen war selbst im Sommer schneegekrönt, massive Gletscher bedeckten die spitz in den Himmel aufragenden Zehntausender, deren Gipfel den Sternen des Alls näher zu sein schienen als der Oberfläche des Planeten.

Alle im in Frage kommenden Bereich durchgeführten Scans verliefen negativ wie der Droide endlich mitteilte, doch seien die Scanner des Skiffs auch nicht speziell für Suchaufgaben in schwierigem Gelände optimiert worden, fügte er entschuldigend hinzu.

„YuWee, wir müssen runter. Halte Ausschau nach einem geeigneten Landeplatz.“



Der Droid bemühte sich, einen geeigneten Untergrund zu finden, an dem das kleine Raumschiff genügend Platz und einen ausreichend stabilen Untergrund vorfinden würde, um aufsetzen zu können. Es erwies sich als schwieriger als gedacht, denn entweder war der Untergrund stabil genug für eine Landung, aber die zur Verfügung stehende Fläche genügte nicht – oder umgekehrt, und wenn beides passte, machten die Windverhältnisse eine Landung zu gefährlich. Nach wiederholten Checks pffiff der Astromech schließlich entmutigt. „YuWee, das ist unmöglich, es muss hier irgendeinen Fleck geben, auf dem wir landen können“, zweifelte Eliza seine Antwort an, die auf dem kleinen Monitor vor ihr angezeigt wurde, „versuch es noch einmal und sei nicht allzu kritisch, was die Beschaffenheit des Untergrunds angeht, okay?“

Wieder vergingen einige Minuten, in denen sie nichts tun konnte, als geduldig abzuwarten und das Skiff ruhig seine Kreise über den Bergen ziehen zu lassen. Dabei kontrollierte sie gewissenhaft die Anzeigen des Personenscans und warf immer wieder Blicke nach draußen in die Landschaft, in der es immer dunkler wurde. Sie musste bald eine Spur von dem vermissten Piloten finden, sonst war er

verloren. Selbst wenn man außer Acht ließ, dass die dünne Luft in den oberen Regionen der Bergwelt ohne spezielle Ausrüstung schon kaum eine Überlebenschance ließ, würden die Temperaturen in der Nacht sehr weit unter den Gefrierpunkt sinken, und es einem vermutlich bewusstlosen Menschen unmöglich machen, den Morgen zu erleben.

Ein Trillern riss Eliza aus ihrer Konzentration. UV meldete eine zwar nicht optimale, aber vielleicht ausreichende Möglichkeit, das Skiff zu landen.

„Nur zu“, ermunterte die Pilotin ihn, „bring das Schiff nach unten.“

Während der Droide das Landemanöver einleitete, fiel Eliza auf dem Monitor etwas auf. Es näherten sich zwei kleine Punkte, die der Scan erfasst hatte. Sie erweiterte den Scan auf den Identifikationsmodus.

Nach wenigen Sekunden hatte der Bordcomputer die Berechnungen beendet und gab die Informationen auf dem Monitor aus.

Eliza pffte erstaunt. „Das sieht nicht gut aus“, murmelte sie, „unser Freund hat sich mit TIEs angelegt, und die imperialen Piloten scheinen ziemlich nachtragend zu sein.“

„YuWee, Landeanflug abbrechen. Wir müssen hier jetzt verschwinden und unser Glück später noch einmal versuchen“, wies sie den Droiden an. Ohne Waffen war es zu gefährlich, den TIEs einen Anlass für den Verdacht zu geben, dass sie etwas mit dem vermissten Rebellenjäger zu tun hatte. Die TIE-Piloten würden nicht zögern, bei dem auch nur geringsten Verdacht ihre Lasergeschütze sprechen zu lassen. Ein Skiff mehr oder weniger auf ihrer Abschussliste zählte nicht, wenn es um einen vermeintlichen Rebellen ging. Das war dem Imperium bereits Rechtfertigung genug für den Abschuss eines unbewaffneten zivilen Schiffes.

Einen Moment dachte sie nach, dann kam ihr eine Idee. „YuWee, schicke einen fingierten Notruf ab, lass die TIEs wissen, dass sich unser Schiff in ernststen Schwierigkeiten befindet und wir abstürzen“, befahl sie knapp, „und zünde einige von den Signalaraketen. Die stärksten, die wir an Bord haben. Sollten sie dann noch in der Nähe sein, dann müssen wir leider eines unserer Triebwerke opfern und sprengen. Wenn alles erledigt ist, lässt du das Schiff im Sturzflug in

dieser Schlucht da vorne niedergehen. Kurz vor dem Boden fängst du es wieder ab. Vergiss das bitte nicht - wir wollen ja nicht wirklich abstürzen, mein Freund.“

Ein schrilles Zirpen bestätigt ihr, dass ihre Anweisungen angekommen waren und ausgeführt werden würden.

„Gut so, sie schlucken es, YuWee.“ Eliza war zufrieden, als sie bemerkte, dass die imperialen Jäger ihrem Schiff keine Beachtung schenkten. Während sie dem Droiden die Ausführung der Manöver überließ, wandte sie ihre Aufmerksamkeit wieder dem Scanner zu, in der Hoffnung, endlich eine Spur von dem Rebellen-Jäger zu finden. Wenn sie ihn nicht bald finden würde, sanken seine Überlebenschancen gegen Null.

„YuWee, da vorne ist er – ich kann ihn sehen. Wir haben ihn wirklich gefunden“, rief Eliza mit einem Mal aufgeregt. Sie hatte durch eine glückliche Fügung die richtige Schlucht für ihre Landung ausgewählt. Erleichtert atmete sie auf. Der Rest der Mission würde nun sicher nicht weiter schwierig sein, solange die TIEs nicht zurückkamen.

Der Wind pfiff eisig und schaurig heulend durch die enge Schlucht. Eliza fröstelte trotz der dicken Jacke, die sie trug. Die Kälte kroch vom gefrorenen Boden an ihren Beinen hoch. Sie würde schnell handeln müssen, um den fremden Piloten aus seiner misslichen Lage zu befreien. Sein X-Wing hatte sich bei dem Absturz als Landeplatz eine u-förmig verwitterte Felsnadel ausgesucht. Auf einer der Spitzen, die sich in den Metallrumpf gebohrt hatte, ruhte er nun mit abgeknickten Flügeln. Jeder Windstoß brachte den Jäger leicht ins Schwanken als sei er eine Wippe, ließ Metall schaurig ächzen und knirschen. Eine stärkere Böe konnte den Jäger in so starke Bewegung versetzen, dass die Felsnadelspitze brach und ihn mit sich in den Abgrund riss.

Einen Moment lang sondierte Eliza die Lage, spielte in Gedanken alle Möglichkeiten durch, die für die Rettung in Frage kamen, doch sie gestand sich ein, dass es nicht viele waren. Ihre Entscheidung war daher schnell getroffen. Was mit Gedanken funktionierte, funktionierte auch mit plumper Materie, was mit einem Kieselstein gelang, gelang auch mit einem Schiff, denn Größe war relativ, hatte ihr Va-

ter sie gelehrt, ein Maßstab, denn Nicht-Machtsensible für alle Dinge des Universums erschaffen hatten, um sie miteinander vergleichen und bewerten zu können. In der Macht dagegen gab es so etwas wie groß oder klein nicht.

Vollkommen ruhig und konzentriert stand sie unterhalb der Felsnadel, den Blick fest auf ihr Ziel gerichtet. Tief und langsam ging ihr Atem, ihr Geist öffnete sich der Macht, um sich durchströmen zu lassen von dieser besonderen Energie. Als sie den Moment spürte, in dem sie bereit war, der Macht ihre eigenen Wünsche mitzuteilen, konzentrierten sich ihre Gedanken auf ihr Ziel.

Ein Zittern lief durch den X-Wing, das sich auf den Felsen unter ihm übertrug. Klackernd fielen Steine in die Tiefe, gelöst von dem Beben des Schiffes. Stärker und stärker zertrte die Macht am Metall, umspann es wie eine Spinne ihre Beute, verband sich mit der Energie des Jägers und seines Insassen. Sie hob den X-Wing kurz an, um ihn von seinem steinernen Spieß zu befreien, ließ ihn dann langsam über den Felsen bis hinab rutschen. Unwillig knirschend schob sich der X-Wing wie von Geisterhand bewegt auf sein Ziel zu, während das Gestein tiefe Schründen in das Metall grub, bis das Schiff endlich einen breiteren Teil des u-förmigen Felsstücks erreichte, auf dem er sichereren Halt fand.

Die junge Frau hielt die Augen fest geschlossen, aber sie brauchte diese Sinne auch nicht wirklich, um sehen zu können. Sie hatte einen starken Verbündeten, der ihr Augen und Ohren mehr als ersetzte, der sie fühlen ließ, ohne zu berühren, wenn sie sich ihm ganz anvertraute.

Als sie sicher war, dass der Jäger seinen vorgesehenen Platz erreicht hatte, öffnete sie langsam wieder ihre Augen, kletterte dann ebenso vorsichtig wie geschickt wie eine tertanische Schleichkatze mit Hilfe der Steigkrallen, die ihr UV-4 aus dem Schiff gebracht hatte, die Felswand hinauf. Getragen von der Macht überwand sie die letzten Meter bis zu dem havarierten X-Wing. Ein Gedanke der jungen Frau ließ die Kanzel langsam aufklappen. Noch einmal bemühte sie die Macht, um zum Cockpit zu gelangen, wo sie den bewusstlosen Piloten fand. Sie beugte sich hinein, fühlte den Puls und die eiskalte Stirn des jungen Rebellen. Als sie ihm mit dem Ärmel Blut von der Wange wischte, das aus einer Schnittwunde herunterlief, stöhnte

er auf. Sie lächelte erleichtert. Der Pilot würde bald wieder zu sich kommen, er hatte bei seinem Absturz offenbar viel Glück gehabt. Als sie seine Wange sanft mit ihrer Hand berührte, schlug der junge Mann die Augen auf. Er war verwirrt und geriet in Panik, als er das fremde Gesicht sah, zuckte zusammen und stammelte wirres Zeug.

„Keine Angst, Pilot, ich bin hier, um dich aus deiner misslichen Lage und vor den Imperialen zu retten, mit denen du dich angelegt hast“, beruhigte sie ihm, „ich heiße Eliza. Ein Freund der Allianz schickt mich.“

Unsicher fuhr sich der Rebelle mit der Hand durch das Gesicht. So ganz schien er der Sache nicht zu trauen. Er beruhigte sich zwar, doch sein Blick blieb misstrauisch und angespannt.

„Wenn ich dir nicht freundlich gesonnen wäre, hätte ich dich längst töten oder den Imperialen ausliefern können“, sagte sie ihm, „du warst bewusstlos und hingst mit deinem Schiff an einer sehr ungünstigen Stelle.“ Sie deutete auf die abgebrochene Fels Spitze. „Vertrau mir.“

Sie nickte ihm freundlich zu, während sie ihm half seine Gurte zu lösen und ihn zur Eile antrieb. „Wir müssen hier weg. Die Imperialen werden noch eine ganze Weile nach dir suchen, Pilot. Vor allem müssen wir diesen Jäger hier beseitigen. Wir dürfen ihnen kein Beweisstück liefern.“

Sie hielt ihm die Hand hin, um ihm beim Aussteigen zu helfen.

„Wie heißt du, Pilot?“

„Wedge“, stöhnte der Mann nun, als er sich aus den Gurten befreite und sich anschickte, aus dem Cockpit zu klettern.

„Freut mich, dich kennen zu lernen, Wedge.“

Mit einem lauten Knall explodierte der X-Wing, zerbarst in Millionen von Teilen. Kein größeres Stück blieb von dem stolzen Jäger übrig.

YuWee eilte, so schnell es ihm auf dem felsigen Untergrund möglich war, hin und her, um sicherzustellen, dass wirklich keine größeren Überreste des Schiffes zu finden waren.

„Tja, dafür muss ich jetzt wohl auch noch danke sagen“, murmelte Wedge unglücklich.

„Tut mir wirklich Leid, aber der X-Wing war nicht mehr zu retten, und ich denke, es ist besser, wenn die Imperialen so wenig Spuren wie möglich finden.“

Wedge nickte.

„Bist du schon lange bei der Allianz?“, wollte sie wissen.

„Nein, ich bin erst zwei Wochen dabei, und ich fürchte, wenn ich mich weiter so ungeschickt anstelle, werden es nicht mehr viel mehr werden“, gestand er zerknirscht, „ich habe mich von den Imperialen eben ziemlich überrumpeln lassen.“

„Das kann jedem passieren. Die Elite-Piloten des Imperiums sind gar nicht mal so schlecht wie ihr Ruf bei der Allianz“, gab sie zu, „wir sollten aber jetzt besser hier verschwinden. Ich habe so eine Ahnung, als ob die TIEs noch einmal hierher zurückkommen werden.“

Der Rebellen-Pilot nickte niedergeschlagen, folgte ihr dann zu ihrem Skiff. Ein schrilles, hysterisches Trillern von UV-4 ließ Eliza sich noch einmal umdrehen. Der Astromech hatte sich zwischen Felsbrocken am Boden eingeklemmt und kam weder vor noch zurück.

„Steig schon ein, Wedge, und lass den Antrieb an. Ich hole nur noch YuWee“, rief sie.

„Schön euch zu sehen, Rebellenpack. Ich wusste doch, dass sich die Anschaffung eines Kom-Empfängers einmal lohnen würde“

Eliza blickte in die Mündung eines Blasters. Wie aus dem Nichts war ein breitschultriger bärtiger Mann aufgetaucht. Hinter einem großen Felsblock erschien nun sein Kamerad, ebenfalls einen Blaster im Anschlag.

Der Bärtige befahl ihm barsch: „Schick den TIEs eine Nachricht, Kaan, dass wir die Rebellen gefunden haben, die sie suchen. Na los, mach schon, beweg dich endlich!“

„Sieh zu, dass du fortkommst, Wedge, beeil dich!“ Eliza sandte ihm eine mentale Botschaft und hoffte, dass er ohne zu zögern tun würde, was sie ihm sagte. „Na los, steig schon endlich in das Schiff und flieh – kümmere dich nicht um mich.“

Doch der junge Pilot blieb wie angewurzelt stehen. Er schüttelte den Kopf: „Ich kann dich nicht allein lassen. Es ist meine Schuld,

dass du nun in der Klemme sitzt.“ Widerstandslos ließ er sich von dem Kumpan des Bärtigen fesseln und zur ‚Sardon‘ bringen.

„Hui, nettes Schiff“, pfiiff der Bärtige, als sie das Cockpit betraten, „so etwas fliegt nicht gerade jede junge Lady. Wir haben da wohl einen ganz besonderen Fang gemacht. Vielleicht sollten wir statt mit den Imperialen mit den Verwandten der jungen Lady über ein Lösegeld verhandeln.“

Eliza sandte Wedge wieder eine stumme Botschaft, beschwor ihn, ruhig zu bleiben, nichts zu sagen. Dann bemühte sie sich um vollkommene Konzentration, verband sich mit der Macht. Der Partner des Bärtigen, der sich im Pilotensessel niedergelassen hatte, schien am geeignetsten für ihren Plan zu sein.

Kaan war froh, der Eiskälte entflohen zu sein und sich im Cockpit des Skiffs aufwärmen zu können. Das war fast besser, als den Fang, den er und sein Kumpel Ches dank des neuen Kom-Empfängers gemacht hatten. Eine stattliche Belohnung würde das Imperium ihnen für diese beiden Rebellen zahlen, hatte Ches behauptet. Vielleicht genug, um endlich aus der Einsamkeit des Gebirges in die Zivilisation zurückkehren zu können, wenn sie damit ihre Schulden bei diversen Gläubigern begleichen konnten. Und sicher blieb noch einiges fürs persönliche Vergnügen übrig. In Gedanken begann er bereits, die Credits durch seine Hände gleiten zu lassen, viele schöne blanke Credits.

Doch plötzlich kam ein merkwürdiges Gefühl in ihm auf. Er empfand unerklärlicherweise so etwas wie Mitleid mit seinem Gefangenen, und sein Gewissen begann sich zu regen. Warum lieferten sie den jungen Mann und die Frau eigentlich an die Imperialen aus? Nur wegen des Geldes, das er und sein Freund dann sowieso in einem der Casinos oder den Bars lassen würden, die sie regelmäßig aufsuchten? Vielleicht hatte der junge Pilot Familie, Kinder, die auf ihren Vater warteten, der nie wieder zu ihnen zurückkehren würde. Vielleicht wartete aber auch eine Mutter auf ihren geliebten Sohn oder ihre Tochter ... so wie seine eigene Mutter. Und er würde diese jungen Leute kaltblütig ihren Folterknechten und Mördern ausliefern. Er hatte kein Herz. Wenn seine Mutter wüsste, was er gerade vorhatte zu tun, würde es ihr das Herz brechen. Doch noch hatte er

die Chance, ihr zu beweisen, dass er kein so schlechter Sohn war, wie sein Kumpel behauptete. Er würde wenigstens den Piloten gehen lassen, ihm die Gelegenheit zur Flucht geben. Egal, was Ches dachte oder tat.

Wedge bemerkte erstaunt, dass seine Fesseln gelöst wurden. Dabei raunte ihm eine tiefe Stimme zu: „Hau ab, Junge, bevor mein Kumpel was merkt, los, mach schon.“

Der Rebellenpilot verstand nicht recht, was hier vorging. Wieso dieser Sinneswandel? War das vielleicht ein Trick?

„Na los, deine kleine Freundin wird meinen Kumpel nicht ewig ablenken können, mach dich endlich hier fort! Hier, nimm meinen Blaster.“

In seiner Hand spürte Wedge den kantigen Griff eines Blasters. Er umschloss ihn mit seinen Fingern.

„Hey, was geht denn hier vor!“ Ches fuhr unerwartet herum und staunte nicht schlecht, als er bemerkte, dass es dem Rebellenpiloten scheinbar gelungen war sich zu befreien und auch noch Kaans Blaster in die Hände zu bekommen. Reflexartig ergriff er die junge Frau vor sich, hielt er seine eigene Waffe an die Schläfe. „Mach jetzt keinen Fehler, sonst brenne ich ihr ein Loch in den Schädel. Ich meine es ernst.“

Eliza verhielt sich ruhig. Der Bärtige war ebenso erregt wie unsicher, wie er mit der Situation umzugehen hatte, das spürte sie, und das war gefährlich. Doch ihr kam eine Idee, die funktionieren konnte. Für einen kurzen Moment konzentrierte sie sich voll und ganz auf Ches' Blaster.

„Wedge, schieß ihn nieder. Mir wird nichts passieren. Mach schon.“

Zögernd hob der junge Pilot den Blaster. Sein Blick wanderte nervös und unentschlossen zwischen Eliza und Ches hin und her.

„Mach endlich!“

Er drückte ab.

Den Bruchteil einer Sekunde später schoss auch Ches, gerade noch rechtzeitig genug, bevor sein lebloser Körper polternd auf die Steuerkonsole fiel, von wo er dann langsam zu Boden neben den erschlafften Körper der jungen Frau rutschte.

„Oh nein“, flüsterte Wedge schockiert. Noch nie zuvor hatte er jemanden aus so geringer Distanz mit einem Blaster erschossen. Mit seinem Sternenjäger – ja, aber nicht jemanden, dem er von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden hatte. Übelkeit stieg in ihm auf. Seine Hände zitterten plötzlich. Entsetzt warf er die Waffe von sich weg, starrte für eine Sekunde auf die Hand, die für den Tod von zwei Menschen verantwortlich war. Wenn er gekonnte hätte, hätte er die Hand von sich geworfen, wie den Blaster, doch es war zu spät. Was geschehen war, war geschehen und nicht mehr zu ändern.

Wie von Sinnen rannte Wedge aus dem Schiff in die eisige, todbringende Nacht hinaus, stolperte, fiel auf die Knie, raffte sich wieder auf und lief weiter, bis das Schiff und die Ereignisse darauf weit hinter ihm lagen und die Kälte seine Gedanken so tief gefroren hatte, dass sie ihn nicht mehr länger quälten.

Mit offenem Mund stand Kaan minutenlang mitten im Cockpit und starrte die beiden reglosen Körper auf dem Boden an. Kein Wort kam über seine Lippen. Er war wie gelähmt. Doch dann endlich begann auch sein tumber Verstand zu begreifen, was geschehen war. Ihm liefen eiskalte Schauer durch den Körper. Panik stieg ihn ihm auf. ‚Weg, weg‘, schrie alles in ihm, und er hetzte wie von wilden Tieren verfolgt zum Ausgang des Schiffes, wo er schon erwartet wurde.

Ein roter Strahl tödlicher Energie zuckte für den Bruchteil einer Sekunde auf, und noch bevor Kaans Körper den Boden berührte, war sämtliches Leben aus ihm gewichen.

„Ups, scheint, wir haben den Falschen erwischt“, knurrte einer der TIE-Piloten.

„Und wenn schon“, zuckte sein Kamerad die Schultern, „wen juckt’s? Den wird eh keiner vermissen. Und wer sagt uns, dass der Typ nicht doch mit den Rebellen unter einer Decke gesteckt hat?“ Er sah den anderen beschwörend an, bis der zustimmend nickte.

„Gut so“, erwiderte sein Kollege, „dann wollen wir mal sehen, wer hier sonst noch an Bord ist.“

„*Wer* sind Sie, *was* sind Sie, *wo* sind Sie und was *wollen* Sie?“, kamen die Fragen aus dem Hyperkom im Stakkato gedonnert.

„Ich bin Luke Skywalker ... ich bin Farmer ... auf Tatooine ... ich will meine Freundin Eliza sprechen. Ihr gehört dieses Hyperkom“, stammelte Luke verwirrt, der in der Werkstatt saß und vor Überraschung keinen vernünftigen Gedanken fassen konnte und automatisch und ohne nachzudenken die Fragen seines Gegenübers beantwortete. Was ging denn da vor? Wieso hatte ein fremder Mann in imperialer Uniform Elizas PIHK? Und wieso lag sie auf dem Boden und rührte sich nicht? Was hatten sie mit ihr gemacht?

„Oh, wie interessant – wir haben es hier also mit der Freundin eines Bauerntölpels zu tun“, höhnte der Imperiale, „schade, ich dachte, wir hätten einen wertvolleren Fang gemacht. Nach dem hübschen Skiff hier zu urteilen, müsste sie aber zumindest gut betuchte Eltern haben.“

„Tja“, mischte sich nun der zweite Pilot ein, „sag dem Burschen, dass er sich bald eine neue Freundin suchen muss. Die hier macht nicht mehr viel her, wenn das Imperium mit ihr fertig ist. Widerliches Rebellenpack!“

„Hey, wie reden Sie denn von meiner Freundin!?“, empörte sich Luke am anderen Ende der Verbindung, „was haben Sie mit ihr gemacht?“ Wut stieg in ihm auf. „Lassen Sie sie gefälligst in Ruhe, sie hat niemandem etwas getan!“

„Wir reden doch sehr nett von deiner Süßen, Kleiner. Vielleicht würden wir noch netter von ihr reden, wenn wir sie näher kennen lernen könnten“, säuselte der Imperiale gefährlich freundlich, „aber leider ist sie im Moment etwas unpässlich, daher können wir uns von ihrer Unschuld leider noch nicht persönlich überzeugen.“

„Sie sind widerlich“, schrie Luke zornig in das Hyperkom. Er war aufgesprungen und marschierte aufgebracht auf und ab, wobei er in das PIHK brüllte: „Sie ... sie steht unter meinem Schutz! Wenn Sie ihr auch nur ein Haar krümmen, dann werde ich ...“

„Was wirst du dann tun, Bürschchen?“, grinste der Imperiale, „geht uns dein Hologramm dann an die Gurgel? Wirfst du von diesem langweiligen Sandhaufen Tatooine aus mit einer Heugabel nach uns? Hoffentlich hat das Teil einen guten Hyperantrieb, sonst kommt es hier an, wenn wir längst im Ruhestand sind.“

„Oh nein, was zittern wir hier vor Angst“, höhnte der zweite Imperiale laut lachend. Dann wurde sein Gesichtsausdruck ernst, und er

zischte seinem Kameraden zu: „Bringen wir es endlich hinter uns. Das Gespräch mit diesem Tölpel beginnt mich zu langweilen. Erschießen wir die Rebellin endlich. Soll er ruhig zusehen, wie wir mit diesem Abschaum umgehen. Ich weiß auch schon, wofür ich die Belohnung ausgeben werde.“

„Nein!!!! Das können Sie nicht tun! Eliza!!! Nein!!!!“ Das Entsetzen im Schrei des jungen Mannes am anderen Ende der Hyperkom-Verbindung schien den imperialen Piloten förmlich entgegen zu springen, doch es entlockte ihnen nur ein abfälliges Lächeln.

„Und ob wir das tun können, Junge“, lachte er, „und anschließend werden wir uns vielleicht einmal auf deiner Farm auf Tatooine umschauen. Da scheint es ja auch noch ein paar Rebellen-Freunde zu geben.“

„Nein!!!“, brüllte Lukes Hologramm zornig.

„Einfältiger Bauernlummel!“, knurrte einer der beiden. Er nickte seinem Kameraden zu, bedeutete ihm, zwar zu schießen, aber knapp am Ziel vorbei. Er wollte dem Landei am anderen Ende der Hyperkom-Verbindung eine Lektion erteilen, die es so schnell nicht vergessen würde. Die lediglich betäubte Rebellin würde ihnen lebend ein weitaus höheres Kopfgeld einbringen als in totem Zustand. Bei einem intensiven Verhör würde sie sicher das ein oder andere Geheimnis preisgeben, das den Sith-Lord Darth Vader sehr interessierte. Einen Rebellen verhörfähig zur Strecke zu bringen, brachte dank eine Sonderprogramms von Lord Vader zusätzlich zum Sold bare Credits, und wenn dieser zufrieden mit dem Verlauf des Verhörs war, gab es auch noch eine kleine Beförderung durch den eigenen Vorgesetzten dazu.

Im selben Moment, als mehrere Salven roter Energie aus der Mündung zweier Blaster jagten, fuhr eine surrende gelbgleißende Klinge aus dem Ärmel eines lautlos herbeigehuschten Schattens und drängte sich mit einem eleganten Schwung in das Geschehen.

Die Augen der Schützen weiteten sich für einen kurzen Moment vor erstauntem Entsetzen. Dann sackten ihnen die Knie weg. Von den Schüssen ihrer eigenen Waffen gerichtet brachen sie tot zusammen. Mit ihnen zusammen fielen klirrend die Reste des PIHK zu Boden, das von einem verirrtten Blasterstrahl getroffen worden war.

Das hypnotische Summen der eleganten Waffe verklang im gleichen Moment, als die Klinge des Lichtschwerts erlosch. Lautlos, mit fließenden Bewegungen, näherte sich die Gestalt in der dunklen Robe dem regungslosen Körper der jungen Frau am Boden – fast schien es, als schwebte sie über den Boden. Der Schatten kniete sich neben sie, legte ihr für einen Moment beide Hände auf die Stirn. Schließlich zuckten ihre Lider ein paar Mal, als sie langsam die Augen öffnete und irritiert blinzelte.

„Ist alles in Ordnung?“ Die Stimme des Vaters klang ernsthaft besorgt. Mit einer kaum merklichen Bewegung der Hand ließ er die Fesseln um die Handgelenke seiner Tochter aufspringen und zu Boden fallen.

„Danke, es geht schon wieder“, murmelte sie erschöpft, „vielen Dank, Vater. Du warst meine Rettung.“

„Gern geschehen, Tochter. Ich hatte irgendwie das Gefühl, dass du meine Hilfe brauchen könntest, und da dachte ich mir, ein bisschen frische Bergluft könnte mir nicht schaden“, lächelte Keemun Milton, „ich bin schon ewig nicht mehr hier oben gewesen.“

Er streichelte zufrieden den glänzenden Metallgriff seines Lichtschwerts, das ihm schon so oft gute Dienste geleistet hatte. „Es geht nichts über die Waffe eines Jedi“, murmelte er leise. Als er den fragenden Blick seiner Tochter sah, erklärte er: „Ein Lichtschwert ist einem Blaster in vieler Hinsicht weit überlegen. Das Schwert folgt dir wie ein guter Freund, wenn du gelernt hast, es zu verstehen und dich auf es einzulassen. Es passt sich dir an, versteht mit der Zeit deine Art zu kämpfen und ahnt im Einklang mit der Macht deine Bewegungen fast schon voraus.“

Er machte eine kurze Pause, als er sich an seine vielen Kämpfe auf fernen Welten während der Klonkriege erinnerte. Wie oft hatte er damals geglaubt, dass sein Schwert fast schon lebendig war, wenn es ihm im Kampf gegen unüberwindbar scheinende Gegner das Leben gerettet hatte. „In gewisser Weise ist das Lichtschwert so etwas wie die Geliebte eines Jedi, ohne die er nicht sein kann und auf die er aufpassen muss, denn wenn er sie verliert, dann kann es ihn sein Leben kosten. Es ist wohl die einzige intensive Beziehung, die der Orden gestattet hat.“ Bei den letzten Worten musste er schmunzeln.

Eliza lächelte. Sie mochte es sehr, wenn ihr Vater in dieser besonderen Art sprach. Seine sonore, weiche Stimme gab seinen Worten eine ganz besondere Bedeutung und Tiefe.

Milton räusperte sich. „Kannst du aufstehen?“

Sie versuchte es, doch ihre Glieder waren von dem Betäubungsschuss immer noch gefühllos und gehorchten ihr nicht. Der Vater hob sie hoch und nahm sie auf seine Arme.

„Wir sammeln unseren jungen Freund ein und sobald die Betäubung nachlässt, bringst du ihn zu einem Ort, an dem ihn seine Kameraden abholen können. Er wird dir sagen, wo das ist.“

„Vater, ich muss zu Luke – das PIHK ist zerstört.“ Sie blickte mit einem unglücklichen Seufzen auf die über den Boden verstreuten Splitter. „Wenn ich mich nicht melde, wird er sicher Angst haben, dass mir etwas zugestoßen ist und sich große Sorgen machen ... ich kann ihn nicht im Ungewissen lassen. Ohne das PIHK kann ich ihn nicht erreichen. Seine Familie hat keinen interstellaren Kommunikationsterminal.“

„Zuerst bringst du den Piloten zu seinem Treffpunkt. Dann kehrst du zum Sardon zurück, und wir werden weitersehen.“

„Aber Vater ...“

„Kein ‚Aber‘.“ Miltons Worte klangen sanft, aber endgültig. „Deine persönlichen Angelegenheiten sind im Moment unwichtig und müssen warten. Dein junger Freund wird es lernen müssen, Geduld zu haben und auf die Macht zu vertrauen.“

Mit einem enttäuschten Blick nickte die Tochter schließlich widerwillig.

Auf Tatooine fand ein junger Farmer an diesem Abend und an einigen weiteren vor Verzweiflung keinen Schlaf. Als Luke die Schüsse durch das Hyperkom auf Eliza zurasen sah, hatte er es nicht glauben können, dass diese imperialen Bastarde wirklich abgedrückt hatten, und er hatte sich im gleichen Moment reflexartig abgewandt, um nicht mit ansehen zu müssen, wie Eliza starb. Schluchzend war er zu Boden gesunken, als die ungläubige Überraschung, die ihn zuerst gelähmt hatte, gewichen war und schierer Verzweiflung Platz gemacht hatte.

Was war geschehen? Was hatten diese imperialen Verbrecher ihr nur angetan – und warum hatten sie ihr das angetan? Warum hatte er ihr nicht helfen, sie nicht beschützen können? Warum war er so weit von ihr entfernt?

Er hasste das Imperium, er hasste Tatooine, er hasste Onkel Owen, der ihn auf diesem öden Planeten im Outerrim festhielt, – und er hasste sich selbst! Wütend warf er sein Hyperkom quer durch den Raum, feuerte noch ein Werkzeug hinterher, das er spontan zu fassen bekam. Er spürte ein Gefühl, das er nicht länger unterdrücken wollte und konnte. Er fühlte Wut und Zorn, und er überließ sich ihnen, bis seine Sinne nach einer Weile von selbst wieder klar wurden und ihnen etwas folgte, das noch viel schlimmer war: Er fühlte sich leer, jegliches Gefühl schien aus seinem Körper verschwunden zu sein. Nur ein unkontrollierbares Zittern war geblieben.

Wie in Trance ging er in sein Zimmer, verriegelte die Tür von innen und warf sich auf sein Bett.

Beru Lars hörte ein leises Schluchzen, das aus dem Zimmer ihres Neffen zu kommen schien, als sie auf dem Weg in die Küche war. Sie überlegte kurz, dann machte sie kehrt und klopfte leise an die Tür.

„Luke“, rief sie, doch es kam keine Antwort, nur das Schluchzen hörte auf. „Luke, was ist geschehen?“

„Nichts – lass mich in Ruhe!“

„Aber Junge, sag mir doch bitte, was los ist, vielleicht kann ich dir irgendwie helfen“, bat sie. Normalerweise kam ihr Neffe mit seinen Sorgen immer von selbst zu ihr, daher war sie beunruhigt, dass er seinen Kummer diesmal mit sich allein ausmachen wollte. Es musste etwas sehr Außergewöhnliches sein.

„Lass mich“, kam es noch einmal, diesmal zornig, aus dem Zimmer. Dann setzte das Schluchzen wieder ein und kurz darauf hörte sie Luke sagen: „Das Imperium hat Eliza ermordet. Ich habe es über das Hyperkom selbst gesehen. Diese ... diese ... – ich hasse sie!“

Beru riss entsetzt die Augen auf und musste sich nach diesen Worten für einen Moment fassungslos an der Wand abstützen. Das konnte unmöglich wahr sein. Warum sollte das Imperium einfach eine junge, hübsche Frau wie Eliza töten? Das ergab keinen Sinn.

Doch nach dem ersten Schock gestand sie sich ein, dass vieles, was ihr über das Imperium zu Ohren gekommen war, mit normalem gesundem Menschenverstand nicht zu fassen war und trotzdem geschah.

Zaghaft klopfte sie noch einmal an die Tür ihres Neffen.

„Es tut mir so Leid, Luke“, sagte sie traurig, „lass uns bitte darüber reden. Das wird uns beiden gut tun.“ Es kam keine Reaktion, doch die Tante wartete geduldig.

Nach einer Weile wurde das Türschloss geöffnet und die Tür ging langsam auf. Als Beru Lars Lukes unglückliches Gesicht sah, war sie entsetzt, doch sie fasste sich schnell, nahm ihn tröstend in die Arme, streichelte ihm beruhigend übers Haar. „Ich weiß nicht, warum sie das getan haben, mein Junge“, flüsterte sie, „aber wer auch immer ihr etwas angetan hat, wird selbst irgendwann seine gerechte Strafe dafür erhalten.“

Die glutroten untergehenden Sonnen am Horizont gegenüber des Ausgangs von Beggar's Canyon hatten ihren ganzen Zauber und Anmut verloren, ihr prächtiges Farbenspiel, das ihn vor wenigen Monaten völlig fasziniert hatte, erschien Luke heute nur noch kitschig-romantisch, wie von einem talentlosen Maler lieblos an den Himmel geschmiert. Seine Augen brannten vom Salz der Tränen, die daraus hervorquollen, um auf seinen Wangen sofort vom warmen Wind wieder getrocknet zu werden. Die Hitze des noch heißen Sandes drang unangenehm durch den Stoff seiner Hose, doch es war ihm egal, ja, er spürte es nicht einmal, als er traurig im Sand saß und zum Horizont starrte. Als die Erinnerung an weiches duftendes Haar, der Blick aus einzigartig grünen Augen und an einen ganz besonderen Kuss an genau diesem Ort ihn überwältigte, verbarg er verzweifelt sein Gesicht in einen Händen. Alles war vorbei, all das Schöne, auf das er in der Zukunft gehofft hatte, hatte sich ins Nichts aufgelöst. Eliza war tot – keine Macht des Universums würde sie wieder lebendig machen. Und er hatte nichts, rein gar nichts tun können, um ihren Tod zu verhindern, weil er hier auf diesem elenden Planeten, weit weg von ihr, sein Leben fristete. Wäre er doch nur bei ihr gewesen ...

„Nun, junger Skywalker, was treibt dich denn um diese ungewöhnliche Zeit noch in die Jundland-Wüste?“

Luke fuhr blitzschnell herum, als er, völlig versunken in seine Gedanken, von einer Stimme aufgeschreckt wurde, an die er sich noch gut erinnerte, obwohl die Begegnung mit ihrem Besitzer schon einige Monate zurück lag.

„Ben Kenobi? Was tun Sie denn hier? Ich dachte, hier wäre niemand außer mir ...“

„Nun, ich habe dich zuerst gefragt ... vielleicht antwortest du mir daher auch zuerst“, gab der alte Eremit freundlich zurück. Er setzte sich neben den jungen Farmer in den warmen Sand, um ihn abwartend anzusehen.

„Ich ... ich wollte einfach eine Weile allein sein“, gab der geknickt zurück. Er starrte, gequält von seinem inneren Schmerz, zu Boden, während er sprach, so dass es schien, als spräche er nicht zu einem Wesen aus Fleisch und Blut, sondern eher zu einer Art Geist.

„Was ist geschehen, mein Freund? Ich spüre deutlich, dass du Kummer hast.“

Luke sog tief die heiße Luft ein, dann stieß er unglücklich hervor: „Meine Freundin Eliza ... Sie haben sie doch damals mit mir zusammen gesehen, nicht wahr?“

Der Alte nickte.

„Ich ... ich habe sie *sterben* sehen. Und ich konnte nichts, rein gar nichts dagegen tun. Ich wünschte, ich hätte die Macht dazu gehabt, ihr beizustehen, sie zu retten!“ Seine Stimme bebte bei diesen Worten, die ihm einfach unglaublich erschienen.

Der Blick des Alten wurde zuerst nachdenklich, dann besorgt, als er fragte: „Du hast es *gesehen*? In deinen *Träumen*?“

Doch Luke schüttelte den Kopf. „Nein, nicht in meinen Träumen, es ist tatsächlich passiert – ich hatte gerade eine Hyperkom-Verbindung mit ihr, doch da waren plötzlich Imperiale ... sie haben erst hässliche Dinge über sie gesagt ... und dann haben sie sie einfach erschossen. Wie konnten sie das nur tun ...!“

Der junge Farmer wischte sich Tränen aus den Augen und kämpfte mit seiner Stimme. „Ich ... ich konnte nichts tun, um es zu verhindern.“ Er griff in den allgegenwärtigen, verhassten Sand und warf eine Hand voll davon in den Wind. „Warum musste sie so jung sterben ... warum haben sie sie einfach getötet? Warum war ich so weit entfernt von ihr, dass ich gar nichts für sie tun konnte? Ich hätte

mein Leben für ihres gegeben, wenn ich sie dadurch hätte retten können ...!“

Kenobi war seltsam berührt von der Szene, besonders von der Reaktion des jungen Mannes, von dem, was er gerade gesagt hatte. Er legte ihm zum Trost die Hand auf die Schulter.

‘Wenn dir jemand ein Mittel versprochen hätte, mit dem du deine Freundin hättest retten können, du aber dafür alles andere in deinem Leben verlieren und Leid über Billionen Wesen in der Galaxis bringen wirst, hättest du dieses Mittel haben wollen?’

Waren es Worte oder nur Gedanken gewesen, die durch die immer noch warme Abendluft ihren Weg zu ihm gefunden hatten? Luke sah irritiert zu Kenobi, doch der Blick des Eremiten war starr auf den Horizont gerichtet. Er musste sich getäuscht haben, der alte Mann hatte gar nicht zu ihm gesprochen. Es war sicher sein Kummer, der ihm solche merkwürdigen Gedanken bescherte, oder vielleicht verlor er ja auch durch die Eintönigkeit auf Tatooine langsam aber sicher den Verstand, wenn er schon wieder glaubte, Gedanken zu „hören“. Ein komisches Gefühl, eine Art Frösteln lief durch den Körper des jungen Farmers, als der Alte sich nun zum ihm umdrehte und ihn forschend ansah.

Luke fühlte sich unter dem Blick von Kenobi mit einem Mal unbehaglich. Da er es sich nicht anmerken lassen wollte, sprach er einfach hastig weiter. „Ich ... wir ... wir hatten schon so viele Pläne für die Zukunft ... wenn ich mit der Akademie fertig gewesen wäre, hätten wir uns irgendwo gemeinsam etwas aufgebaut ... geheiratet ... Kinder miteinander gehabt ... doch jetzt ist alles vorbei, weil sie nicht mehr da ist. Ich hasse das Imperium!“ Luke warf noch eine Hand voll Sand in den Abendwind. „Ich wünschte, ich könnte wie Eliza etwas dafür tun, dass das Imperium untergeht ...“ Er sah Kenobi unerwartet an. „Sie und ihr Vater haben das Imperium heimlich bekämpft, sie ... sie gehörte zur Rebellen-Allianz.“ Er ließ den Kopf wieder mutlos sinken, murmelte: „Sie war auch sonst außergewöhnlich. Sie wusste immer genau, was ich gerade fühle oder denke, und sie sagte oft kein Wort und trotzdem waren ihre Worte in meinem Kopf. Und meistens wusste sie auch, was ich gerade denke, glaube ich. Das ist doch ungewöhnlich, nicht wahr?“ Ein gequältes Lächeln

schlich sich in sein Gesicht. „Wahrscheinlich konnte sie wirklich Gedanken lesen.“

Der Alte schwieg, den Blick auf einen imaginären Punkt am glutroten Horizont gerichtet. Seinem wettergegerbten Gesicht war deutlich anzusehen war, dass er intensiv nachdachte. Fast 20 Jahre und damit genauso lange, wie der junge Farmer an Jahren alt war, lebte er hier auf Tatooine in der Einsamkeit einer lebensfeindlichen Welt, um etwas zu beschützen, das für die Galaxis so wichtig war wie das Sonnenlicht für einen bewohnten Planeten. Fast schon hatte er, trotz der Geduld, zu der er aufgrund seiner besonderen Erziehung und Ausbildung in seiner Jugend fähig war, nicht mehr daran geglaubt, dass eines Tages der Zeitpunkt kommen würde, an dem er das, was er behütete, seiner Bestimmung zuführen konnte. Doch jetzt schien dieser Zeitpunkt fast gekommen zu sein. Etwas, mit dem er heimlich durch die Jahre hinweg verbunden geblieben war, ließ ihn spüren, dass es so war.

Da Ben Kenobi lediglich gedankenverloren vor sich hinstarrte schien und scheinbar keinen Anteil nahm an dem, was er gesagt hatte, meinte Luke schließlich geknickt: „Tut mir Leid, dass ich Ihnen das alles erzählt habe. Das interessiert Sie sicher überhaupt nicht.“

Ein schwer zu deutendes Lächeln huschte bei diesen Worten über das Gesicht des Einsiedlers, während er versicherte: „Es interessiert mich sehr, junger Skywalker, wirklich sehr.“

Luke riss seinen Blick nun endgültig von den untergehenden Sonnen los und stand auf. „Ich gehe jetzt besser nach Hause ... es ist schon spät. Meine Tante wird sich große Sorgen um mich machen ... und mein Onkel vermutlich auch.“

Der Alte nickte.

„Kann ich Sie irgendwo absetzen?“

„Nein, nein, nicht nötig, ich habe es nicht weit, junger Skywalker“, wehrte der Eremit lächelnd ab, „und ein bisschen Bewegung tut meinen alten Knochen wirklich gut.“ Er lächelte Luke aufmunternd zu. „Es war interessant, dich näher kennen gelernt zu haben, Luke. Sehr interessant sogar.“

Luke zuckte teilnahmslos die Schultern und wandte sich zum Gehen.

„Ich denke, wir werden uns bald wiedersehen, mein junger Freund, sehr bald sogar.“

Mission Todesstern

„Ja Sir, ich werde Ihre Einladung sofort an den Gouverneur weiterleiten. Er wird selbstverständlich kommen.“ Eliza beendete mit einem kurzen, förmlichen Gruß die Holoübertragung, und dann eilte sie zum Büro ihres Vaters, um ihm die Nachricht persönlich zu überbringen. Der Gouverneur war in allerlei Zahlenmaterial auf einem überdimensionalen gläsernen Bildschirm vertieft, hielt jedoch mit dem Studium desselben inne, als er seine Tochter bemerkte.

„Nun, was gibt es für wichtige Neuigkeiten, Eliza?“

„Grand Moff Tarkin hat dich soeben offiziell eingeladen, die neue Superwaffe des Imperiums zu besichtigen. Seine genauen Worte lauteten: ‚Eine Kampfstation, deren Feuerkraft auch das letzte abtrünnige System überzeugen wird, dass ein Beitritt zum Imperium der Sicherung des Friedens in der Galaxis dient‘. Die Besichtigung findet in 48 Stunden Standardzeit statt, und es werden noch einige weitere handverlesene Gouverneure und Politiker anwesend sein.“

Milton bemerkte, dass seine Tochter über die neue, ultimative Vernichtungswaffe mehr als aufgebracht war und dass es ihr schwer fiel, ihre Gefühle zu verbergen. Doch sie hielt sich an ihre gemeinsame Vereinbarung, nur in den speziell abgeschirmten Privaträumen Dinge auszusprechen, die ihnen beiden schaden konnten, wenn die falschen Ohren sie mithörten.

„Hast du meine Teilnahme bestätigt?“

„Ja, Sir, das habe ich. Wenn Sie gestatten, werde ich mich auf eine Tasse Antak-Tee zurückziehen.“

„Nun, ich könnte auch eine Tasse Tee vertragen“, gab er zurück.

„Dann werde ich DeeThree darum bitten, den Tee im Gartenzimmer zu servieren.“

Eliza verließ nach einem kurzen förmlichen Gruß den Raum. Der Vater prüfte noch in Ruhe einige Daten auf dem Bildschirm, dann schaltete er den Monitor aus und begab sich in seine Privaträume, wie es Eliza gerade mit dem Code, den er einmal scherzhaft die „Teezeremonie“ getauft hatte, gewünscht hatte.

Eliza traf kurz nach ihm im Gartenzimmer ein und setzte sich zu ihm an den kleinen Tisch, auf den D3-TU wenige Augenblicke später eine Kanne mit feinstem Antak-Tee sowie zwei gläserne Tassen

abstellte, ihnen mit geschickten Bewegungen die dampfende grüne Flüssigkeit einschenkte und darauf hinwies, dass er – falls gewünscht – noch etwas Gebäck bringen würde. Der Gouverneur entließ den Droiden mit einem „Danke, DeeThree, wir möchten nur den Tee“ aus dem Zimmer. Dann zog er aus seiner Tasche eine kleine Kugel, aktivierte sie und wartete auf das Ergebnis des Scans. Nach einigen Sekunden gab das Gerät grünes Licht. Milton drückte einen zweiten Knopf an der Kugel und schaltete zusätzlich das Abschirmsystem ein. Nun würden sie ungestört und ohne Codes miteinander sprechen können.

„Ein Glück, dass ich so gerne Tee trinke“, seufzte der Gouverneur, um die Stimmung etwas aufzulockern. In den letzten Wochen hatte seine Tochter ihn öfters um ein Gespräch unter vier Augen und Ohren gebeten, da sie mit vielen Dingen, die sie während ihrer offiziellen Arbeit erfahren hatte, und mit Entscheidungen, die er selbst hatte treffen müssen, nicht einverstanden gewesen war. Immer wieder hatte er ihr erklären müssen, warum manche Verfügungen, auch wenn sie gegen seine persönliche Überzeugung waren, notwendig waren. Er konnte vieles abmildern, was das Imperium an Anordnungen und Gesetzen auferlegte, aber bei manchen Dingen waren auch seiner Kompetenz Grenzen gesetzt, wenn er nicht das Misstrauen des imperialen Herrschers und seiner Handlanger erregen wollte.

„Veränderungen brauchen Zeit – und die Rebellion braucht Zeit, um die Dinge wieder zum Guten zu wenden“, pflegte er zu sagen, „du musst einfach Geduld haben. Auch das Imperium kam damals nicht über Nacht über die Galaxis, sondern die Machtübernahme war von langer Hand über Jahre hinweg vorbereitet worden, auch wenn es niemand hat merken wollen. Das alles wieder rückgängig zu machen, wird ebenso viel Zeit brauchen, vielleicht sogar noch viel mehr.“

„Nun, Tochter, heraus mit der Sprache, was beunruhigt dich diesmal?“, begann er jetzt das Gespräch.

Elizas Blick war übermäßig ernst, was ihm zeigte, dass sie sich wirklich große Sorgen machte.

„Vater, wenn die Angaben zu Feuerkraft und Größe der Station stimmen, dann hat Tarkin Recht – dann gibt es bald keinen Planeten in dieser Galaxis, vielleicht im ganzen Universum mehr, der nicht zum Einflussbereich des Imperiums gehört. Kein Planetenverteidigungssystem und keine Raumflotte hätten auch nur den Hauch einer Chance gegen den Todesstern – jedes mögliche Rückzugsgebiet der Allianz wäre damit ebenfalls bedroht. Man muss einfach etwas dagegen unternehmen, dass diese Raumstation ihren *Dienst* aufnimmt – oder wie immer man das nennen sollte.“

Gouverneur Milton nahm einen Schluck Tee, ließ ihn langsam auf der Zunge seinen Geschmack entfalten und dann genüsslich die Kehle hinunter laufen.

„Die Allianz bemüht sich bereits seit einiger Zeit darum, die Pläne der Station zu erhalten, um mögliche Schwachstellen zu erkennen, die bei einem Angriff zur Zerstörung des Todessterns ausgenutzt werden könnten. Bisher hat sie allerdings keinen Erfolg gehabt. Die Pläne sind bestens geschützt, und man müsste schon auf den Todesstern selbst eindringen, um sie zu bekommen. Trotz diverser Kontakte ist es nicht gelungen, einen Informanten zu finden. Die Sache ist einfach zu heikel“, legte er sachlich die Fakten dar.

Eliza atmete tief durch. „Aber es muss einfach irgendwie möglich sein, diese Raumstation aufzuhalten. Kann denn der Senat nichts dagegen unternehmen?“

Der Vater sah die Tochter ernst an. „Der Senat ist eine Marionette des Imperators. Er wird sich bestimmt nicht gegen den Einsatz des Todessterns aussprechen – schließlich könnte *jeder* Planet das erste Ziel der Kampfstation sein.“

Eliza nickte widerstrebend. Er hatte recht. Auch Tatooine könnte das erste Ziel sein. Dieser Gedanke jagte ihr einen eiskalten Schauer über den Rücken.

„Also bleibt nur die Hoffnung, dass es doch irgendwie gelingt, die Pläne für diesen Killerplaneten zu bekommen und eine Schwachstelle zu finden.“ Eliza sah nachdenklich aus. Der Gouverneur konnte spüren, wie sie in ihren Gedanken die diversen Möglichkeiten durchspielte, wie das Problem gelöst werden könnte.

„Vater, wenn ich irgendwie auf den Todesstern gelangen könnte, könnte ich die Daten beschaffen“, sagt sie schließlich.

Der Gouverneur schüttelte zweifelnd den Kopf. „Zu riskant, mein Kind, viel zu riskant. Selbst wenn du es auf den Todesstern schaffen würdest, was ich noch für die leichteste Übung halte, und du unbeobachteten Zugriff auf den Computer hättest, müsstest du immer noch die Zugangscodes knacken.“

„Ich brauche keine Codes – ich kenne mich mit den imperialen Computern gut aus. Ich werde das Problem anders lösen“, sagte sie selbstsicher.

„Eliza, das ist Wahnsinn – ohne die Codes kommst du nicht an die Daten.“ Er zögerte einen Moment, bevor er besorgt fortfuhr: „Hast du dir eigentlich auch Gedanken darüber gemacht, was passiert, wenn du erwischt wirst? Das wäre dein sicheres Todesurteil.“

Er trank seinen Tee aus und gab dann mit ernster Miene zu bedenken: „Was, wenn Vader auf dem Todesstern ist? In seiner Gegenwart kannst du die Macht nicht einsetzen – das wäre viel zu riskant. Er würde es spüren.“

„Wenn ich an deine Erzählungen über die Jedi denke, Vater, dann haben sie oft in aussichtslosen Situationen doch noch ihr Ziel erreicht“, warf sie ein.

„Eliza, das waren ganz andere Zeiten und diese Jedi waren perfekt ausgebildet, hatten ein langes Training hinter sich. Es ist anmaßend von dir, dich mit ihnen zu vergleichen. Du weißt selbst, dass ich dich aus guten Gründen nicht weiter ausbilde.“ Er sah sie missbilligend an. Solche Überheblichkeit war er von seiner Tochter nicht gewohnt.

„Vater“, kam es schmunzelnd zurück, „ich habe von *dir* gesprochen, nicht von mir.“ Und sie fügte neckend hinzu: „*Du* bist der Jedi in der Familie, ich bin nur die unbedeutende Tochter eines großen Jedi.“ Sie deutete eine unterwürfige Verbeugung an und grinste breit.

„Oh“, entfuhr es ihm verlegen.

„Dann erkläre mir jetzt deinen Plan. Ich werde dann entscheiden, ob er durchführbar ist.“

Eliza atmete tief ein und erläuterte ihm ihr Vorhaben: „Als erstes müssen wir für Darth Vader einen Köder auslegen, der ihn vom Todesstern fernhält. Irgendeinen, den er einfach schlucken muss und

der ihn weit weg lockt. Hat man so etwas nicht früher eine Jedi-Falle genannt?“

Milton nickte. „Ja, so hat man das genannt. Es müsste auch bei einem Sith-Lord funktionieren. Darum könnte ich mich kümmern.“

„Gut, und dann bekomme ich übermorgen auf dem Todesstern plötzlich Sardonische Grippe“, führte sie weiter aus.

„Sardonische Grippe??? Was soll das denn sein?“

Keemun Milton sah sie verblüfft an.

„Sehr gut - wenn du als Gouverneur des Sardon schon nicht weißt, was Sardonische Grippe ist, dann weiß Grand Moff Tarkin es wahrscheinlich auch nicht. Es gibt diese Grippe tatsächlich. Ich habe es in den Archiven gelesen, als ich mich mit der Geschichte des Sardon beschäftigt habe. Wenn die Daten im Zentralcomputer stimmen, dann gibt es in einem kleinen, unbedeutenden Labor auf der Nordhalbkugel noch eine Probe dieses Virus und ein Gegenmittel dazu.“

Der Vater sah sie fragend an. „Warum muss es denn gerade diese ‚Sardonische Grippe‘ sein? Würde es nicht eine einfache Ohnmacht oder sonst etwas in der Art auch tun?“

Sie schüttelte den Kopf. Nein, so etwas Einfaches würde sie nicht auf die Quarantäne-Station bringen und dort musste sie unbedingt hin.

Eliza fuhr sachlich und präzise mit ihren Erläuterungen fort. Sie verbrauchten noch einige Kannen Tee, bis sie ihre Pläne gemeinsam gründlich geprüft und bis ins kleinste Detail durchgespielt hatten. Keemun Milton war sehr erstaunt, wie sie in so kurzer Zeit einen solch umfassenden Plan ausgearbeitet hatte.

Er konnte funktionieren – wenn es keine unerwarteten Zwischenfälle gab.

Als seine Tochter sich schließlich zurückgezogen hatte, um noch einige wesentliche Vorbereitungen zu treffen, war Milton nachdenklich sitzen geblieben. Der Jedi in ihm war sich ganz im Klaren darüber, dass jede Chance, die Pläne der Kampfstation zu erhalten, genutzt werden musste – mögliche persönliche Verluste durften eine Entscheidung niemals beeinflussen, Opfer mussten kompromisslos gebracht werden. Aber der Teil seines Ichs, der Vater war, sah die Sache ganz anders, dachte an den möglichen Tod seines einzigen,

geliebten Kindes. Würde er sich diesen je verzeihen können? Hätte er über sein eigenes Leben zu entscheiden gehabt, wäre es keine Frage gewesen, er hätte nicht einmal eine Sekunde darüber nachgedacht. Das eigene Leben zu opfern war leicht im Vergleich dazu, das eines anderen Menschen hinzugeben.

Und dann gestand er sich widerstrebend ein, dass der Jedi-Kodex, der Liebe und enge Bindungen untersagte, durchaus einen tieferen, praktischen Sinn gehabt hatte.

Sardonische Grippe

Eliza entfuhr ein erstaunter Pfiff, als sie den Todesstern in voller Größe vor sich sah. Sie saß im Pilotensessel des Dienstschiffs des Gouverneurs, der ‚Sardon 1‘. Es war unglaublich, dass es so eine Kampfstation gab, so groß wie ein Mond. Der Gedanke, dass sie bald gegen ein ganzes Volk, einen ganzen Planeten eingesetzt werden könnte, war so entsetzlich, dass Eliza ihn nicht zuende denken wollte. Sie zwang sich, sachlich und kühl zu bleiben. Sie musste sich voll auf die vor ihr liegende Aufgabe konzentrieren. Jeder Gedanke, der nicht diesem Zweck diene, würde sie ablenken und am Ende die Mission gefährden. Wie gut ihr die Übungen der letzten Monate wirklich in Fleisch und Blut übergegangen waren, würde sich nun zeigen.

„Identifizieren Sie sich“, kam jetzt eine Stimme aus dem Komlink. Eliza antwortete sofort, um keine unnötige Aufmerksamkeit zu erregen: „Hier ist die ‚Sardon 1‘, Code 878892-ed-19. Gouverneur Keemun Milton ist an Bord. Er wird von Gouverneur Grand Moff Tarkin bereits erwartet. Bitte erteilen Sie uns Landerlaubnis.“
„Erlaubnis erteilt. Wir senden Ihnen einen Leitstrahl.“

Von der dunklen metallenen Oberfläche des Todessterns stieg ein gleißender blauer Strahl nach oben, erfasste den silbernen Rumpf des Schiffs und führte es langsam in einen gigantischen Hangar.

Da Eliza nichts weiter tun konnte, als abzuwarten, verließ sie das Cockpit und ging zu ihrem Vater in den Ruheraum.

Als sie den Raum betrat, fand sie ihren Vater in eine Meditation versunken vor.

„Vater, wir werden in wenigen Minuten landen“, sagte sie leise. Keemun öffnete die Augen und sah sie an. Sie wirkte ruhig und gefasst, nichts verriet Nervosität oder gar Angst vor der vor ihr liegenden schwierigen Aufgabe. Auch in der Nacht sah er ihr Licht hell und klar.

„Bist du sicher, dass Vader den Köder geschluckt hat?“

„Ja, Eliza, er ist in seinem Hass so versessen darauf, die Basis der Rebellen zu finden, dass er einfach persönlich zum Alkuli-System

fliegen *musste*. Eine der Schwächen der Sith.“ Milton fügte mit einem merkwürdigen Lächeln hinzu: „Die Tatsache, dass die Rebellenbasis von einer imperialen Patrouille angeblich tatsächlich gesichtet wurde, hat ihn regelrecht beflügelt.“



Eliza begleitete ihren Vater vom Schiff, als die Rampe hinuntergelassen wurde. Sie blieb ein Stück hinter ihm, denn diesmal war sie nicht als seine Adjutantin an Bord, sondern als die Pilotin seines Schiffes, und es würde folglich von ihr erwartet in der Nähe der ‚Sardon‘ zu bleiben, bis sein Besuch beendet war und er wieder an Bord kommen würde.

Der Gouverneur wurde im Hangar von einigen imperialen Offizieren förmlich empfangen, die ihn in den Konferenzraum zu Tarkin bringen würden.

Eliza blieb am Fuß der Rampe stehen und sah sich um. Es standen etwa fünfzig weitere Schiffe von Gouverneuren im Hangar. Sturmtruppler standen auf ihren Posten oder untersuchten unauffällig die Schiffe. Offenbar traute die Schlange ihrem eigenen Kopf nicht. ‚Nun ja‘, dachte Eliza, ‚so ganz unrecht hat sie ja nicht.‘

Endlich schickte ihr ihr Vater mit Hilfe der Macht das Zeichen, dass sie mit ihrer Mission beginnen konnte. Eliza wollte sich gerade ins Haar greifen, um eine der kleinen Nadeln aus ihrem hochgesteckten Haar herauszuziehen als ein Soldat sie misstrauisch ansprach. „He, Pilot, was machen Sie da? Verstecken Sie da irgendetwas?“

„Auf dem Todesstern scheint man ja sehr nervös zu sein“, stellte Eliza mit einem innerlichen Lächeln fest.

„Sir, ich verstecke nichts, ich wollte nur eine meiner Haarnadeln wieder richtig befestigen, bevor sich die Frisur ganz auflöst.“ Sie lächelte ihn mit einem naiven Augenaufschlag an, „weibliche Eitelkeit, verstehen Sie? Vielleicht sollte ich mich doch endlich zu einem praktischen Kurzhaarschnitt durchringen.“

Der Mann nickte kurz und ließ sie dann in Ruhe.

Eliza zog rasch die Haarnadel heraus und injizierte sich unauffällig die darin versteckte Flüssigkeit.

„He, Sie da an der ‚Sardon 1‘, was ist mit Ihnen?“

Eliza hörte die Stimmen des Sturmtrupplers nur noch wie durch einen dichten Nebel, denn alles in ihrem Kopf geriet durcheinander, als wäre sie in einem Drogenrausch. Ihre Beine und Arme wollte ihr nicht mehr gehorchen. Mit krampfhaften Zuckungen sank sie zu Boden. Ihre Haut lief grellblau an, ihre Gliedmaßen schwellen in Sekundenschnelle bedrohlich und ihr Gesicht verzerrte sich zu einer grotesken Fratze.

„Schnell, schnell, wir brauchen eine Bahre. Die Pilotin muss auf die Krankenstation“, forderte einer der Soldaten über das Komlink in seinem Helm an.

Eliza wand sich in immer stärkeren Krämpfen auf dem Boden. Ein anderer Soldat beugte sich zu ihr hinunter und sagte mitleidig: „Halten Sie durch, wir bringen so schnell wie möglich zur Krankenstation. Hatten Sie das schon einmal?“

Sie hätte ihm nicht antworten können, selbst wenn sie gewollt hätte, denn die Sardonische Grippe hatte die Muskeln ihres Gesichts infiziert, so dass sie nicht mehr unter ihrer Kontrolle standen. Der einzige Teil ihres Körpers, den sie noch einigermaßen beherrschen konnte, waren ihre Gedanken und dabei half ihr die Macht. Auf diese

Weise ließ sie den Soldaten und seinen Kollegen, die sich um sie herum versammelt hatten, „wissen“, dass die Patientin auf der Isolierstation besser aufgehoben sein würde als auf der normalen Krankenstation.

Zwei Droiden brachten im Eiltempo eine spezielle Quarantäne-Bahre mit einer transparenten Schutzhaube herbei, auf die sie Eliza legten und festschnallten. Dann erhielten sie vom Kommandanten der Sturmtruppe die knappe Anweisung, die Pilotin unverzüglich zur Quarantänestation zu schaffen und den Medi-Droiden zu informieren. Die Droiden bestätigten den Befehl und taten, wie ihnen aufgetragen wurde. Eilig verschwanden sie mit der Krankentrage in einem der Turbolifte, der schnellsten Verbindung zwischen den vielen hundert Ebenen auf dem Todesstern.

Eliza wand sich in qualvollen Krämpfen immer noch auf der Bahre hin und her, als die Droiden nach einigen Minuten den Lift mit ihr verließen und sie auf der Station ablieferten.

Die Isolierstation war voll automatisiert und wurde ausschließlich von Droiden betrieben, um die Gefahr einer möglichen Ansteckung und Ausbreitung bei gefährlichen Krankheiten zu verringern.

Ein Droidoc begann unverzüglich mit diversen Untersuchungen, um die Informationen, die ihm die Sanitätsdroiden übermittelt hatten, zu verifizieren.

Eliza schaffte es mit viel Mühe, eine Hand soweit zu kontrollieren, dass sie sich eine der Haarnadeln mit dem Gegenmittel injizieren konnte. In wenigen Minuten würde es die Erreger der Grippe ausschalten und die Symptome würden schnell nachlassen. Dann musste sie rasch handeln. Der Tremor in ihren Händen ließ bereits langsam nach. Noch etwas ungeschickt suchte sie in den Taschen ihres Gürtels nach einem kleinen Sendemodul, fand es schließlich und zog es so unauffällig wie möglich heraus. Die Macht lenkte ihre Hand, die dem kleinen Modul den Weg zu einem Computerterminal an der Wand zeigte. Wieder suchten ihre Hände in den Taschen, wieder wurden sie fündig.

In der Kappe, die zu ihrer imperialen Uniform gehörte, war eine kleine technische Hilfe versteckt, ihr persönlicher Mind-Equalizer,

der ihr in den nächsten Stunden nützliche Dienste erweisen würde. Das kleine Hightech-Gerät war der Schlüssel zu ihrer Mission. Eine winzige Sonde, kaum größer als der Kopf einer gewöhnlichen Stecknadel, steckte knapp oberhalb ihres Haaransatzes in ihrer Schädeldecke als Bindeglied zwischen Mensch und Equalizer. Die Konstellation wurde von kleinen, kabellosen Sende- und Empfangsmodulen vervollständigt.

Eliza setzte sich die Kappe in einem Moment auf, als der Droidoc sich von ihr abgewandt hatte, um seine Aufmerksamkeit auf einige Proben zu richten. Der Equalizer startete augenblicklich, nahm die Verbindung zu ihren Gehirnströmen auf und gleichzeitig zu dem kleinen Sendemodul im Computerterminal, um beides zu kalibrieren. Sobald die Kalibrierung abgeschlossen war, würde Eliza dafür sorgen, dass die Überwachungskameras der Station nur unauffällige Bilder an die menschlichen Kontrollposten senden würden.

Die wenigen Sekunden, die der Droidoc sich einem Analysegerät zugewandt hatte, um die Ergebnisse von einigen Bluttests abzulesen, reichten Eliza aus, um von der Liege zu springen und fast im gleichen Moment den Droiden in den Ruhezustand zu versetzen.

Kritisch vergewisserte sie sich, dass ihre Haut eine normale Farbe und ihr Gesicht seine übliche Form zurückbekommen hatten. Sie durfte unter den anderen Offizieren, denen sie auf den Gängen des Todessterns begegnen würde, keinesfalls auffallen. Mit geübten Handgriffen brachte sie ihr Haar wieder in militärisch akzeptable Ordnung, streifte sich dann den Pilotenanzug herunter, unter dem die graue Uniform der Todesstern-Offiziere zum Vorschein kam.

Hastig versteckte Eliza ihren Pilotenanzug in einem der Medikamentschränke. Sie hatte nicht allzu viel Zeit. Die Möglichkeit, dass der außer Dienst gesetzte Droidoc entdeckt wurde, war zwar gering, aber dennoch vorhanden. Daher musste sie ihre Mission so schnell wie möglich erledigen.

Mit wenigen Schritten war die junge Frau bei dem Droidoc, der ausgeschaltet vor dem Analysecomputer stand. Seine Codekarte war der Schlüssel zu allen Türen der Quarantänestation. Ihre Finger

schwebten für einen Moment suchend über dem kalten Metall. Schließlich fand sie die Karte und löste sie aus ihrem Steckplatz.

Ohne Probleme glitt die erste der Sicherungsschleusen auf. Der Korridor war leer, das eintönige Grau des Durastahls, das die ganze Kampfstation beherrschte, wirkte bedrückend und irgendwie unangenehm.

Eliza atmete noch einmal tief durch, lief zehn Schritte vor und dank des Codes glitt auch die nächste Schleuse zischend zur Seite. Blitzartig drängte sie sich in eine Nische an der Wand, verschmolz mit deren Grau, als sie einige Droiden, gefolgt von einem Trupp Soldaten in weißen Schutzpanzern, den Gang entlang marschieren sah. Sie hielt automatisch die Luft an, als ob dies sie unsichtbar machen könnte. Das tat es zwar nicht, aber die Truppe drehte in einen Seitenkorridor ab, und so blieb die junge Frau unentdeckt.

Als der Gang wieder menschenleer war, trat sie mit einem entschlossenen Schritt aus der Nische, straffte die Schultern. Sie gab ihrem Gesicht den gewohnten Ausdruck von imperialer Arroganz, Strenge und Undurchdringlichkeit. Dann marschierte sie mit festen Schritten den Korridor entlang, dorthin, wo sie einen Computer-Anschluss vermutete.

In der Nähe eines Sicherheitsschotts wurde sie fündig. Ein Protokolldroide stand in der Nähe, schien im Moment aber keine sinnvolle Aufgabe zu haben. Sie würde ihm also eine geben müssen.

„He, du da, Droide“, herrschte sie die silberfarbene Maschine in Menschengestalt an, „informiere den Wartungstrupp. In dem Korridor dort drüben löst sich die Deckenverkleidung – soll etwa jemand zu Tode kommen?“

„Ja, Sir, ich werde sofort die Wartungseinheit informieren“, gab der Droide zurück und ging eilig von dannen.

Ohne den Kopf zu drehen oder auch nur eine Miene zu verziehen sondierte Eliza die Umgebung. Sie atmete innerlich erleichtert auf, als sie keine menschlichen Schwingungen in unmittelbarer Nähe spürte. Immer noch wachsam steckte sie ein Sendemodul in den Sockel. Dann ging sie mit langsamen Schritten weiter, wobei sie ein kleines Datapad zu studieren schien, blieb schließlich stehen und ka-

librierte mit ihren Gedanken den Mind-Equalizer. Datenströme flitzten in Megabruchteilen einer Sekunde hin und her.

Eliza öffnete sich der Macht, konzentrierte sich auf ihre geistigen Kräfte und kanalisierte Bits und Bytes, die das Sendemodul aus dem Computer schickte. Es war selbst mit Hilfe der Macht eine extrem schwierige Aufgabe, die sie jedes Mal wieder aufs Neue herausforderte, aber sie wollte sie meistern, sie war fest entschlossen und ihr Wille in Verbindung mit der Macht gaben ihr schließlich wirklich die Fähigkeit dazu.

Als sie endlich den Punkt erreichte, an dem sie dem Computer des Todessterns mit ihrem Gedanken Befehle übermitteln konnte, arbeiteten ihr Gehirn und der Mind-Equalizer in symbiotischer Art und Weise zusammen.

Am Rand des Korridors blieb Eliza stehen, starrte weiterhin wie gebannt auf ihr kleines Datapad, als mehrere Soldaten an ihr vorbeimarschierten, die sie glücklicherweise nicht zu beachten schienen. Der ME sandte ihr den Lageplan der verschiedenen Ebenen der Kampfstation. Es dauerte eine Weile, bis sie die riesige Datenmenge der Kampfstation bewältigt und den Standort des Hauptcomputers gefunden hatte.

Wieder marschierten Truppen, diesmal zusammen mit grau uniformierten Offizieren, an ihr vorbei. Sie grüßte ordnungsgemäß mit dem antrainierten, imperialem Blick. Die Offiziere erwiderten den Gruß knapp. Eliza entging nicht, dass sie sie musterten, schob dies aber auf die Tatsache, dass Frauen im militärischen Dienst des Imperiums nicht übermäßig häufig vertreten waren und unter den Offizieren hier auf dieser speziellen Kampfstation erst recht exotisch wirken mussten.

Vorsichtshalber beendete sie das Studium ihres Datapads und steckte es in die Tasche ihrer Uniformjacke zurück. Dann marschierte sie mit energischen Schritten in entgegengesetzter Richtung zu den anderen Offizieren davon, bog schließlich in einen Seitengang ab, um sich deren Blickfeld auch wirklich zu entziehen.

Die Gruppe Droiden erledigte Verkabelungsarbeiten an einer Wand, aber sie nahm von Elizas Anwesenheit keinerlei Notiz, sondern führte unbeirrt ihre Befehle aus.

Erleichtert drückte sich Eliza in eine Nische und festigte die Verbindung zu ihrem ME und dem Sendemodul erneut. Endlich fand sie in dem Gewirr von Daten die Informationen, die sie gesucht hatte. Die vollständigen Pläne der gigantischen Raumstation waren in einem speziellen Datencomputer gespeichert, der nur bei Bedarf mit dem Hauptcomputer verbunden wurde, ansonsten aber versteckt blieb. Auch räumlich war er von dem zentralen „Gehirn“ des Todessterns getrennt. Mit weiteren Befehlen verschaffte Eliza sich die Besetzungsliste der Kommandozentrale. Besonders interessierten sie dabei die Personalakten der Offiziere, die am Hauptcomputer Dienst taten. Es dauerte nur Sekunden, bis sie entdeckte, was sie gehofft hatte zu finden.

Eliza lächelte vorsichtig. Jetzt konnte der Spaß beginnen.

Ihre Schritte hallten mit energischem, stakkatohaftem Echo vom Metallboden des Korridors wider, als sie zurück zum Hauptkorridor marschierte, um zu einem der Turbolifte zu gelangen, der sie auf eine tiefere Ebene mit den Mannschaftsquartieren bringen würde.

Bereits nach kurzer Fahrt im Aufzug bekam sie unerwartete Gesellschaft. Ein Offizier, dem Rangabzeichen nach ein Captain, stieg ein. Sie grüßte vorschriftsmäßig und hoffte danach inständig, dass er sie entweder nicht weiter beachtete oder aber bei nächster Gelegenheit wieder den Lift verließ. Beide Wünsche wurden ihr nicht erfüllt.

„Lieutenant, wie ist Ihr Name? Ich habe Sie hier in diesem Bereich noch nie gesehen. Wem sind Sie unterstellt?“, fragte der Imperiale barsch. Eliza konnte das Misstrauen deutlich in seiner Stimme spüren.

„Lieutenant Sharona Benson, Sir, ich habe gerade die Imperiale Akademie abgeschlossen und wurde für den Dienst auf dieser Kampfstation ausgewählt, was mir eine besondere Ehre ist, wenn ich das sagen darf, Sir.“

Der Captain nickte kaum merklich, jedoch war sein Misstrauen immer noch spürbar. „Dann müssen Sie ja eine außergewöhnliche Absolventin sein“, mutmaßte er, „denn auf diesem Meisterwerk der imperialen Technik dienen nur die besten Offiziere.“

„Oder die mit den besten Beziehungen“, vervollständigte Eliza den Satz in Gedanken.

Sie antwortete wieder in geübtem militärischen Tonfall: „Ja, Sir, ich war die beste Absolventin meines Jahrgangs. Ich hatte ein hervorragendes Verhältnis zu meinen Ausbildern, die mich persönlich für den Dienst hier empfohlen haben.“ Sollte er sich ruhig denken, dass das Verhältnis zu ihren Ausbildern sehr persönlicher Natur gewesen war. Auch so etwas hatte es auf der Akademie hin und wieder gegeben – trotz aller militärischen Disziplin und Strenge – oder vielleicht gerade deshalb. Hauptsache, sie konnte den neugierigen Captain von weiteren Fragen zu ihrer Anwesenheit in seinem Bereich und nach ihrem Vorgesetzten abhalten.

„Nun, Sharona, gute Beziehungen zu Vorgesetzten können auch hier von Vorteil sein, wie Sie bald feststellen werden.“ Das Misstrauen in seiner Stimme hatte der Imperiale nun durch etwas anderes ersetzt, das Eliza noch viel weniger gefiel. Sie spürte ein Interesse, das eindeutig nicht beruflicher Natur war.

„Oh wirklich, Sir?“ Etwas naive Zurückhaltung konnte in dieser Situation nicht schaden, entschied sie spontan.

„Ich werde Ihren Dienst hier an Bord im Auge behalten. Vielleicht ergibt sich ja die Möglichkeit zur Zusammenarbeit, Lieutenant, Sie scheinen mir sehr ... *fähig* zu sein.“ Sein süffisantes Lächeln ließ kalte Schauer über Elizas Rücken kriechen. Trotzdem zwang sie sich ebenfalls zu einem Lächeln. „Ja, Sir.“

Der Lift stoppte. Zwei weitere, rangniedrigere Offiziere traten ein. „Captain O’Connell, wir haben die gewünschten Informationen für Sie“, begannen sie sofort ein Gespräch.

Eliza nutzte die Chance und verließ die Kabine mit einem knappen Grüßen, inständig hoffend, dass der Captain ihr nicht folgen würde. Diesmal hatte sie Glück – er blieb mit den anderen Offizieren im Fahrstuhl. Eliza ließ erleichtert den Atem durch ihre Zähne zischen. Sie wartete noch eine Weile, bis sie den Lift wieder anforderte und damit den Weg zu ihrem eigentlichen Ziel fortsetzte.

So unauffällig wie möglich sah sich Eliza um. Zwei Protokoll-droiden marschierten durch den Korridor, gefolgt von einigen winzi-

gen Droiden, kaum größer als ein Daggit. Sie beachteten sie nicht und gingen ihres Weges. Gut so.

Sie ging ein Stück weiter den Gang entlang, marschierte mit unbewegter Miene und starrem Blick an anderen Imperialen vorbei, bis sie schließlich vor einer verschlossenen Tür anhielt, die sie mit einer fließenden Bewegung ihrer Hand öffnete. Fast lautlos glitt die Tür zur Seite. Sie schlüpfte hindurch und die Tür schloss sich automatisch wieder hinter ihr.

Ein kurzer Blick durch den aufgeräumten, funktionell eingerichteten Raum mit Bett, Schreibtisch, Stuhl und einem in die Wand integrierten Schrank, bestätigte ihr, dass sie wirklich allein war. Neben dem Schreibtisch entdeckte sie den Computersockel. Rasch steckte sie ein Sende-Modul ein, schloss für einen kurzen Moment die Augen und versetzte sich in höchste Konzentration, um den Strom der Macht in sich zu fühlen. Dann startete sie die Kalibrierung des ME, bis der Punkt erreicht war, an dem sie die Kontrolle über ihn und damit den Zugang zum Computer erlangte.

Jetzt war die Zeit gekommen, um im Computerzentrum des Todessterns für ein bisschen Verwirrung zu sorgen.

Sie gestattete sich ein triumphierendes Lächeln, als sie das kleine Virusprogramm aus ihren Gedanken in die Datenleitungen der Kampfstation entließ, wo es unbemerkt begann, seinem Gastgeber freundlicherweise einige seiner eigenen Fähigkeiten zur Verfügung zu stellen.

Der junge Offizier an den Kontrollen des Hauptcomputers war erst wenige Tage auf der Kampfstation im Einsatz. Er war noch unerfahren was die Arbeit an den Computersystemen des Todessterns anging, waren sie doch umfangreicher als alles, was er bisher gesehen hatte. Seinem neuen Vorgesetzten gegenüber hatte er allerdings mit seinen Erfahrungen im Umgang mit modernsten Kontroll-Programmen geprahlt, und so war er jetzt entschlossen, alles richtig zu machen, Verantwortungsbewusstsein zu zeigen und sich keinesfalls eine Blöße zu geben. Wie gebannt studierte er den Monitor vor sich, auf dem jetzt eine kleine, unschuldige Meldung erschien, die ihn darüber informierte, dass er sich aufgrund eines Benutzerfehlers neu

einloggen müsse. Er wunderte sich einen Moment, aber dann tat er, was das Programm verlangte.

Kurz darauf meldete ihm der Computer, dass die Verbindung zum Datencomputer durch das unbeabsichtigte Ausloggen unterbrochen worden sei. Um einen Datenverlust zu vermeiden, müsse sie innerhalb von wenigen Minuten wiederhergestellt werden.

Dann bot sich der heimliche Gast kooperativ an, bei der Verbindungswiederherstellung behilflich zu sein – einer Verbindung, die allerdings vorher aus gutem Grund gar nicht existierte hatte. Aber das behielt der Gast für sich, das war sein eigenes, kleines Geheimnis. Unschuldiger fragte er nach dem Passwort, mit dem der Vorgang gestartet werden konnte.

Hitze stieg in dem jungen Lieutenant auf, bis er glaubte, unter seiner Uniform zu verglühen. Das Passwort für diese Verbindung hatte nur sein Vorgesetzter. Er würde nun wohl oder übel seinen Fehler eingestehen müssen, wenn er nicht daran schuld sein wollte, dass die wichtigen Daten auf dem besonders gesicherten Computer verloren gingen oder beschädigt wurden. Wie um alles in der Galaxis hatte es nur geschehen können, dass er gleich an seinem ersten Tag im Dienst in solch eine unangenehme Situation gekommen war? Vermutlich würde man ihn gleich wieder wegen Unfähigkeit entlassen. Auf dem Todesstern duldete man nur die Besten der Besten, das hatte man ihm schon bei seiner Bewerbung deutlich gemacht. Und nun dieser dumme Fehler ...

Auf dem Monitor des Hauptcomputers forderte das Eingabefeld immer noch den Code für die dringende Verbindung zum Datencomputer an. Ein Countdown zeigte die wenigen Minuten, die bis zum vorausehbaren Datenverlust noch blieben.

Der junge Offizier sah sich hektisch um, fand Captain Jay-Loo O'Connell ein Stück weit entfernt stehend im Gespräch mit dem Commander. Ihn zu informieren konnte ihn seinen Posten kosten. Aber was sollte er sonst tun? Der Countdown war fast vorbei.

Schließlich verließ er hastig seinen Platz, marschierte unsicher hinüber zu seinen Vorgesetzten und berichtete hektisch von dem Zwischenfall. Der Captain und der Commander waren verwirrt, da sie gerade in ein weitaus wichtigeres Thema vertieft gewesen waren,

als den von einem unfähigen Lieutenant verursachten Bedienungsfehler des Computers.

Da der junge Mann die Sache aber außerordentlich dringend machte, unterbrachen sie schließlich widerwillig ihr Gespräch und gingen zur Computerconsole, um sich die Sache persönlich anzusehen.

Als die Männer den Monitor betrachteten, informierte ein aufdringlicher Warnhinweis unmissverständlich darüber, dass der Countdown abgelaufen war und es aufgrund des Systemabsturzes zu Schäden an den wertvollen Aufzeichnungen auf dem Datencomputer gekommen sei. Ein zweites Meldungsfenster erschien in regelmäßigen kurzen Abständen, forderte zur Prüfung dieser Tatsache auf und bot an, die notwendige Verbindung herzustellen, sobald das korrekte Passwort eingegeben worden sei. Alternativ würde es die nächsthöhere Führungsebene informieren, damit diese sich des Problems annehmen könne. Ein neuer Countdown startete und zählte unbarmherzig die letzten Sekunden herunter. Warnend meldete sich eine blinkende Diode auf der Instrumententafel. Ein mehr als drängender Piepton unterstrich ihre Bedeutung zusätzlich und unmissverständlich.

Captain und Commander brach trotz der Klimatisierung des Raumes der Schweiß aus. Wenn es wirklich zu einem Datenverlust auf diesen speziellen Computer gekommen war, dann konnte das äußerst unangenehme Folgen für sie beide haben. Sie mussten unbedingt prüfen, was tatsächlich geschehen und wie groß der Schaden war, bevor Tarkin oder gar Lord Vader davon erfuhren. Die Vorstellung, einem der beiden gegenüberzutreten und den Fehler zugeben zu müssen, ließ schließlich den Commander panikartig den Code eingeben. Während ihm Schweißperlen auf die Stirn traten und sein Herz bis zum Bersten schlug, drückte er die Eingabe-Taste.

Eine kleine Meldung auf dem Bildschirm dankte ihm für die Eingabe und meldete, dass das Codewort akzeptiert worden sei. Die Verbindung zum Datencomputer sei nun wieder aktiv, der Meldevorgang an die obere Führungsebene gestoppt. Commander, Captain und Lieutenant schlossen reflexartig für eine Sekunde die Augen und atmeten erleichtert auf.

„Braver Offizier“, lobte Eliza in ihrem Versteck, als ihr kleiner digitaler Helfer die erfolgreiche Erfüllung seiner Mission meldete. Sie

gestattete sich ein flüchtiges Lächeln. ‚Das hast du sehr gut gemacht, mein Freund.‘

Da der Datencomputer nun wirklich mit dem Hauptcomputer verbunden war, hatte sie freien Zugriff auf alles, was sich darauf befand. Sie startete ohne zu zögern die Datenübertragung. Die Zeit drängte.

Keemun Milton wartete geduldig auf ein Zeichen seiner Tochter, dass die Mission erfolgreich verlaufen war. Grand Moff Tarkin hatte seine Gäste in allen Einzelheiten über die Kampfkraft des Todessterns informiert und diesen Begriff in einem Tonfall gesagt, der für die Verhältnisse des kaltherzigen Grand Moff's fast schon liebevoll war. Man merkte ihm an, dass er es kaum erwarten konnte, die Leistungsfähigkeit der Station zu erproben. Er suchte nur noch nach einem willkommenen Anlass dafür, nach einem Planeten, der die zweifelhafte Ehre haben sollte, als Anschauungsobjekt in die Geschichte einzugehen.

Milton öffnete immer wieder für Sekunden das Fenster zur Macht in sich, spürte Elizas gleichmäßige Schwingungen darin, die ihm sagten, dass alles nach Plan verlief und sie nicht in Schwierigkeiten steckte. Gut so. Er war erleichtert.

Wie ein grauer Schatten schlüpfte Eliza aus dem Quartier des jungen Brückenoffiziers. Ihr Kopf war gefüllt mit Daten, die vielen Billionen Wesen in der Galaxis das Leben retten konnten. Sie war sich der Verantwortung, die sie buchstäblich in sich trug, voll bewusst, doch sie war ruhig und gelassen, ließ sich von der Macht zurück durch die gleichförmigen Korridore des Todessterns führen. Sie stieg wieder in den Turbolift, erreichte die Ebene der Quarantänestation. Ihr Schritt war ebenso entschlossen wie der Ausdruck auf ihrem Gesicht. Niemand sprach sie an, niemand, dem sie begegnete, beachtete sie auch nur. Es schien fast so, als wäre sie unsichtbar.

Die Codekarte des Droidoc öffnete erneut die Sicherheitsschleusen. Schließlich stand Eliza wieder an dem Punkt, an dem ihre Mission begonnen hatte.

Durch die Macht sandte sie ihrem Vater eine kurze Botschaft. Dann schlüpfte sie in ihren Pilotenanzug, injizierte sich mit einer winzigen

Nadel den Erreger der Sardonischen Grippe, und einen Sekundenbruchteil bevor die Symptome mit aller Heftigkeit einsetzten, schaltete sie den Droidoc wieder ein und legte sich blitzschnell zurück auf die Bahre.

Jetzt war es an ihrem Vater, sie hier heraus zu holen.

Keemun Milton versuchte über sein Komlink, mit der Pilotin seines Schiffes Kontakt aufzunehmen, was ihm natürlich aus guten Gründen nicht gelang, ihm aber den Anlass gab, sich über das Interkom im Hangar offiziell nach ihrem Verbleib zu erkundigen. Wie erwartet bekam er die Meldung, dass seine Pilotin auf der Quarantänestation eingeliefert worden war und dort behandelt wurde.

Der Gouverneur wandte sich an Tarkin, erklärte ihm mit rein formell angedeutetem Bedauern, dass er nach dem offiziellen Teil leider sofort abreisen musste, da sein Pilot sofort zurück auf den Sardon gebracht werden musste, da nur dort dessen seltene Krankheit Erfolg versprechend behandelt werden konnte. Tarkin nahm es knapp zur Kenntnis, bevor er sich wieder seinen anderen Gästen widmete.

Übergabe

Die ‚Sardon‘ schoss elegant aus dem Hangar des Todessterns heraus. Vor der gigantischen Kampfstation wirkte sie nur wie ein Staubkorn. Keemun Milton brachte sein Schiff schnell auf den richtigen Kurs, ließ den Navigationscomputer den Hypersprung berechnen und wandte sich dann seiner Tochter zu. Eliza kämpfte mit den Symptomen der Sardonischen Grippe, deren Heftigkeit sie diesmal daran hinderten, sich das Gegenmittel zu injizieren.

„Ruhig, Eliza, ruhig, gleich geht es dir besser“, versicherte der Vater ihr. Seine Hände berührten sanft ihre Stirn. Vorsichtig zog er eine der Nadeln mit dem Gegenmittel aus ihrem Haar heraus, um es ihr zu injizieren.

Minuten später schien es, als habe sie nie etwas von der Sardonischen Grippe gehört, geschweige denn unter ihr gelitten. Alle Symptome waren restlos verschwunden. Leicht erschöpft saß sie ihrem Vater in der kleinen Kabine gegenüber.

„Es ist also alles nach Plan verlaufen“, stellte er fest. Sie nickte zufrieden.

„Dafür hast du höchstes Lob und meinen Respekt verdient, Eliza“, sagte der Vater und konnte seinen Stolz auf seine Tochter nicht verleugnen.

Sie lächelte nur kurz: „Danke, Vater.“

Dann erzählte sie ihm noch die Einzelheiten der Mission und konnte sich eine Bemerkung nicht verkneifen: „Die Moral der Offiziere scheint mir an Bord des Todessterns nicht gerade die beste zu sein – kaum war ich zwei Stunden dort, schon hatte ich das erste unmoralische Angebot.“

Keemun Milton lächelte weise: „Auch die Imperialen sind letztendlich nur Menschen – und du – verzeih mir die Bemerkung – bist auf solch einer männerdominierten Kampfstation eine willkommene Abwechslung für sie, Tochter.“

Eliza errötete. So hatte sie das Ganze noch nicht betrachtet.

Als sie einige Zeit später im Privathangar des Gouverneurs landeten, war es auf dem Sardon tiefste Nacht. Sie überließen das Schiff zur Wartung einem Droiden und begaben sich rasch in ihre Privaträume. Es gab noch Wichtiges zu besprechen, bevor der Tag für sie beide zu Ende war.

Keemun Milton sah auf den Chronometer und wandte sich dann an seine Tochter: „Ich werde alles Notwendige für die Datenübergabe veranlassen. Die Details bekommst du in etwa einer Stunde.“

Als ihr Vater ihr schließlich den Treffpunkt für die Datenübergabe nannte, war Eliza überrascht – und vor Freude schlug ihr Herz wie wild. Senatorin Organa wollte sie mit ihrem Schiff in einem Planetensystem treffen, das nicht weit von Tatooine entfernt lag. Damit bot sich ihr eine günstige Gelegenheit, die sie nutzen wollte. Seit das Hyperkom vor einigen Tagen zerstört worden war, hatte sie Luke keine Nachricht schicken können, und er würde sich sicher große Sorgen machen, warum der Kontakt abgerissen war. Daher musste sie die Chance einfach nutzen und ihn mit ihrem Besuch überraschen. Bei dem Gedanken daran, dass er sie bald wieder in seinen Armen halten würde, lief ihr vor lauter Vorfreude ein erregender, angenehmer Schauer durch ihren Körper. Sie spürte eine seltsame Ungeduld in sich, konnte es kaum noch erwarten, dass der Morgen endlich anbrach und sie aufbrechen konnte.

„Du willst wirklich auf Tatooine landen?“ Ihr Vater sah sie prüfend an. Sie nickte entschlossen. „Ja, das will ich. Ich habe Luke seit Wochen nicht mehr gesehen. Und jetzt werde ich so nah an Tatooine sein, dass ich einfach dorthin fliegen *muss*.“

„Nun gut, so gibt es auch eine plausible Erklärung für deine Anwesenheit am Treffpunkt, falls es Komplikationen geben sollte“, stimmte er zu. Nach einer kurzen Pause fügte er mit einem Augenzwinkern noch hinzu: „Vielleicht hat dein junger Freund Lust, für ein paar Tage mit dir hierher zu kommen. Ich finde, es ist an der Zeit, dass ich ihn endlich einmal persönlich kennen lerne. Es scheint zwischen euch beiden ja wirklich eine ernstere Sache zu sein.“

Elizas Augen strahlten. Dass Luke mit ihr zum Sardon kommen sollte, war eine fantastische Idee! Hoffentlich würde der Onkel ihn für einige Tage weglassen!

Ihr Vater schickte sich an den Raum zu verlassen. „Ruh dich jetzt etwas aus und starte dann gleich morgen früh“, empfahl er ihr im Hinausgehen.

Die Corvette „Tantive“ von Senatorin Organa schwebte würdevoll im All, unter ihr lag fast zum Greifen nah, wie es schien, Tatooine. Eliza hatte Funkkontakt zu der Rebellenführerin aufgenommen. Sie kannte sie flüchtig von einigen offiziellen Treffen, bei denen jedoch beide Seiten auf höfliche Distanz geachtet hatten, um nicht den Anschein einer besonderen Beziehung zu erwecken, die im Verdachtsfall hätte verhängnisvoll sein können.

Nach dem Austausch einiger Begrüßungsfloskeln aktivierte Eliza den mit dem Bordcomputer ihres Schiffes verbundenen Mind-Equalizer. Nach einem tiefen Atemzug verband sie sich mit der Macht, um mit der Übertragung beginnen zu können. Der Computer leitete der Daten des Todessterns an den alderaanischen Blockadebrecher weiter, als Captain Antilles signalisierte, dass alles für die Übertragung bereit sei. Aufgrund der enormen Datenmenge würde es eine Weile dauern, bis alles komplett auf dem Computer des anderen Schiffes gespeichert sein würde.

Captain Antilles überprüfte routinemäßig die Anzeigen der Scanner. Er stutzte, als er darauf ein großes Objekt entdeckte, das sich ihnen mit hoher Geschwindigkeit näherte.

„Milton, wir bekommen ungebetenen Besuch“, meldete er beunruhigt. Nervös gab er dem Computer über die Tastatur den Befehl, genauere Daten über das sich nähernde Schiff zu ermitteln. Nach wenigen Sekunden wurden seine schlimmsten Befürchtungen Gewissheit, die er mit gedämpfter Stimme über das Komlink weitergab: „Es ist ein Sternzerstörer. Ich fürchte, das gibt Probleme, die weit über unsere Kräfte gehen.“

Im Cockpit der ‚Sunrise‘ seufzte Eliza besorgt, versuchte trotz der schlechten Nachrichten, die Konzentration auf die Macht so weit zu erhalten, dass sie mit dem Transfer der Informationen weitermachen

konnte. Sie waren so nah am Ziel, sie konnte die Übertragung jetzt nicht abbrechen, sie konnte nur versuchen sie zu beschleunigen und darauf hoffen, dass keine Fehler auftraten.

„Es bleiben uns nur wenige Minuten, bis der Zerstörer in Schussweite ist“, tönte es äußerst beunruhigt aus dem Komlink.

Sie intensivierte ihre Verbindung zur Macht, warf ihr ganzes Bewusstsein in den Strom aus Energie, der ihren Körper durchfloss und ihr ganzes Selbst in diesem Moment lenkte. Das Strömen wurde schneller und schneller und riss die Informationen in ihrem Kopf mit sich wie ein ungebändigt tosendes Wasser. Inständig hoffte sie, dass sie die Kontrolle behalten konnte, um die Daten in ihrer natürlichen Ordnung zu übertragen, dass sie nicht von der Gewalt des Machtstroms zermalmt würden. Wenn das passieren würde, wäre alles umsonst gewesen. Für einen kurzen Moment verlor sie das Bewusstsein, und als sie wieder zur Besinnung kam, war die Datenübertragung abgeschlossen, doch der Sternzerstörer war nun in Schussweite und zögerte nicht, diese Tatsache auszunutzen.

„Verschwinden Sie von hier, wir haben die Daten, bringen Sie sich in Sicherheit“, kam es panisch aus dem Komlink.

„Aber der Sternzerstörer ... er wird Ihr Schiff angreifen. Ich sollte ...“

„Sie können hier gar nichts ausrichten, retten Sie sich“, beschwor Captain Antilles sie durch das Komlink, „Wir besitzen diplomatische Immunität, aber wir können nur uns selbst damit schützen.“

„Verstanden, Captain, ich bin so gut wie weg.“

Bevor sie UV-4 anweisen konnte, die Berechnungen für den Hyperraum durchzuführen, wurde die ‚Sunrise‘ von einem Treffer durchgeschüttelt.

Ein leiser Fluch entfuhr Eliza. Es würde eine Weile dauern, bis die Daten für den Sprung nach Tatooine endlich berechnet waren.

„Sag dem Navigationscomputer, er soll sich ein bisschen beeilen, Yu-Wee“, drängte sie, „wenn die uns erwischen, dann sind wir entweder tot oder wir werden unsere schlimmsten Albträume am lebendigen Leib erleben dürfen – und das gilt für uns beide, mein Freund.“

Der Droide trillerte entsetzt, während er den Navigationscomputer des Schiffes mit einem Schwall elektronischer Impulse zu Höchstleistungen motivierte.

Ein weiterer Treffer ließ das Raumschiff erzittern, dessen Wände gefährlich knackten und knisterten.

„YuWee, wir brauchen die Daten – jetzt sofort.“ Eliza bemühte sich trotz der prekären Lage ruhig und konzentriert zu bleiben, als sie versuchte, den Abstand zwischen ihrem eigenen Schiff und dem gewaltigen Sternzerstörer, der mittlerweile wie ein dunkler Racheengel über der wesentlich kleineren „Tantive“ schwebte und das Schiff in seinen metallenen Leib einzog, zu vergrößern und seinem unablässigen Laserfeuer auszuweichen, das er der „Sunrise“ hinterhergeschickte.

„Die haben uns gleich – ich fürchte sehr um deine und meine Gedächtnisspeicher, YuWee“, erinnerte sie ihren Droiden an die Bedeutung der Hypersprungsdaten.

Das kleine Schiff wurde wieder von einer Salve Strahlenenergie aus den mächtigen Bordkanonen der Zerstörers erschüttert. Warnleuchten begannen im gleichen Moment hektisch zu blinken und die Anzeige auf der Instrumententafel signalisierte den drohenden Verlust der Deflektorschilde bei einem weiteren Treffer.

Der Astromech gab ein glucksendes Geräusch von sich, das wie erleichtert klang. Die Hypersprungsdaten waren endlich berechnet.

„Na, dann lass uns mal springen! Und zwar genau *jetzt!!!*“

Als das kleine Schiff aus dem Hyperraum auftauchte, blinkte die Warnung am Controllpanel immer noch. Ein Unheil verkündendes Zittern lief durch den Rumpf des Schiffes, das gleich darauf merklich an Geschwindigkeit verlor. Der Antrieb summt zunächst in einem von Menschen mit normalen Sinnen kaum wahrnehmbaren Frequenzbereich, dann begann er deutlich zu brummen, stotterte und setzte schließlich immer wieder für Sekunden aus. Es war nur eine Frage der Zeit, wann er ganz seinen Dienst versagen würde. Mit konzentriertem Blick checkte Eliza das Schadensprotokoll. Sie seufzte leise auf, als ihr klar wurde, dass sie auf dem am schnellsten erreichbaren Raumhafen von Tatoonie landen und das Antriebsaggregat

und die Deflektorschilde reparieren lassen musste – wenn das Schiff die Landung überhaupt überstand.

Die Reparatur würde sie im günstigsten Fall einen, im ungünstigsten Fall auch mehrere Tage kosten, je nachdem, wie schnell sie die Ersatzteile erhalten würde. Ihr Besuch bei Luke musste so lange warten. Da er nicht wusste, dass sie auf dem Weg zu ihm war, wurde zum Glück nur ihre eigene Geduld auf die Probe gestellt. Ein enttäuschter Seufzer entfuhr ihr. Das war in diesem Fall schon schwer genug - sie hatte sich auf das Wiedersehen und die Überraschung in seinem Gesicht schon so sehr gefreut, dass sie alle Gefahren der letzten Stunden völlig ignoriert hatte.

Mit flinken Fingern entlockte sie dem Bordcomputer die Daten über die auf Tatooine erreichbaren Raumhäfen. Groß war die Auswahl nicht – genau zwei offizielle Raumhäfen gab es, und Mos Espa würde am schnellsten erreichbar sein, befand sich jedoch auf der Mos Eisley, und damit auch der Lars-Farm, entgegengesetzten Planetenseite. Schade, so hatte es noch nicht einmal Zweck, Luke über eine öffentliche Komlink-Verbindung zu kontaktieren, da der Weg eindeutig zu weit war, um zu ihr zu kommen, selbst für den Skyhopper.

Einen Moment war Eliza enttäuscht, aber da ihr nichts anderes übrig blieb, fügte sie sich in die neue Situation.

II. Rückkehr

Keemun Milton machte sich große Sorgen um seine Tochter. Als sie von ihrem Besuch auf Tatoonie zu ihm zurückgekehrt war, schien sich ein dicker Eispanzer um ihr Herz geschlossen zu haben, und noch nicht einmal er hatte diesen durchdringen können, um es mit der Wärme seiner väterlichen Liebe aufzutauen.

Was war auf Tatoonie nur geschehen? Er hatte eigentlich gedacht, sie würde glücklich zurückkommen, vielleicht – und hier wusste er nicht, ob er es gehofft oder gefürchtet hatte - zusammen mit diesem außergewöhnlichen jungen Mann, den sie liebte. Aber statt dessen war sie wie versteinert gewesen, als sie alleine zum Sardon zurückgekehrt war. Sie hatte kein einziges Wort gesprochen, sondern sich sofort in ihr Zimmer zurückgezogen, und es nun schon seit zwei Tagen nicht mehr verlassen, niemanden sehen und mit keinem sprechen wollen.

Der Vater hatte ihr einst versprochen, nie mehr ungefragt ihre Gedanken zu lesen, aber jetzt war er versucht, sein Versprechen aus Sorge um sie zu brechen. Er musste wissen, was geschehen war. Es musste etwas weit Schlimmeres sein, als dass der junge Mann ihr vielleicht gestanden hatte, dass seine Liebe nun einer anderen Frau gehörte. Das hätte Eliza akzeptieren können, da war er sich sicher, auch wenn es ihr sehr weh getan hätte.

Keemun Milton stand von seinem Schreibtisch auf und ging mit entschlossenen Schritten zum Zimmer seiner Tochter. Er würde noch einmal versuchen, mit Worten Zugang zu ihr zu finden. Falls das nicht half, musste er zu ihrem eigenen Wohl sein einst gegebenes Wort brechen.

Im Zimmer war es völlig still. Nicht einmal ein Atemzug war zu hören. Reglos, mit geschlossenen Augen und verschränkten Beinen, saß Eliza auf dem Boden, vertieft in eine Meditation, eine Trance.

Die Speisen und Getränke, die ihr persönlicher Droide D3-TU ihr schon vor Stunden gebracht hatte, standen noch unberührt auf dem Tisch.

Mit ruhigen Schritten ging Keemun zu seiner Tochter hinüber, kniete sich vor ihr hin. Er konnte ganz deutlich die Schwingungen in der Macht spüren, die sie umgaben.

„Eliza, was ist auf Tatooine geschehen?“ In der sonoren Stimme lag die größte Besorgnis, zu der ein menschliches Wesen fähig war. Wie hätte es auch anders sein können – er war ihr Vater, sie seine einzige, geliebte Tochter. „Hat man – hat *er* dir etwas *angetan*?“

Die Antwort war Schweigen, begleitet von stärker werdenden Schwingungen in der Macht.

„Eliza, antworte mir - *bitte*.“

Doch sie reagierte weder mit Worten noch mit Gedanken.

„Nun“, dachte er, „dann muss es wohl sein.“

Mit seiner Hand berührte er ihre Stirn, während er seinen Geist von allem befreite, um sich der Macht zu öffnen. In ihm begann diese besondere Energie der Macht zu fließen, um sich alsbald durch die Berührung seiner Hände mit dem Strom der Macht im Körper seiner Tochter zu verbinden. Sie ließ ihn fühlen, was sie gefühlt hatte, ließ ihn sehen, was ihre Augen auf dem fernen Wüstenplaneten hatten mit ansehen müssen. Der unendliche Schmerz, den sie beim Anblick der verbrannten Körper im Sand gespürt hatte, ihre Überraschung, ihre Angst, als die Sturmtruppen auf sie selbst gefeuert und



sie nur knapp verfehlt hatten, all das wurde nun auch zu seiner eigenen Erinnerung. Er hörte die Worte des Sturmtrupplers, dass alle auf der Farm eliminiert worden waren, dass keiner überlebt hatte, die jede Hoffnung in ihr getötet hatten wie die Blasterstrahlen wenige Minuten zuvor die Besitzer der kleinen, bedeutungslosen Farm im Outerrim. Als der Jedi all das empfunden hatte, ließ er es los. Und der Schmerz verflog langsam, bis er nicht mehr spürbar war.

„Ich werde versuchen, dir die Antworten zu geben, die die Macht dir nicht geben kann“, ließ Keemun Eliza wortlos wissen, doch sie entzog sich seinen Gedanken, floh immer weiter zurück in die Vergangenheit, in der Hoffnung, sie auf irgendeine Weise doch noch ändern zu können.

Der Jedi wusste nur zu gut, dass es sinnlos war. Sie würde scheitern, und ihr Scheitern würde sie zu einem leichten Opfer für Bitterkeit und Verzweiflung machen, deren Begleiter Hass und Zorn gefährliche Gefährten waren auf dem Weg, der er gerade begonnen hatte ihr zu zeigen.

Und doch verstand er auch ihre Verzweiflung, denn auch er hatte sich einst einmal gewünscht, die Zeit zurückdrehen zu können. Aber nicht einmal der größte aller Jedi-Meister hätte diese Macht gehabt, und das war auch gut und richtig so. Daher hatte er die Dinge schließlich so akzeptiert wie sie nun einmal gekommen waren, und allen negativen Gefühlen die Gewalt über sein eigenes Schicksal entzogen.

Noch einmal versuchte der Jedi seine Tochter durch die Macht zu erreichen, aufs Neue bat er sie, zu ihm ins Jetzt zurückzukehren und was geschehen war einfach zu akzeptieren.

Dann – endlich – nach einer Ewigkeit wie es ihm schien, war sie bereit ihn zu hören und folgte ihm aus der Vergangenheit ins Jetzt zurück.

Als sie in seinen Armen Trost suchte, flossen endlich die zurückgehaltenen Tränen, wuschen Schmerz und Verzweiflung heraus. Die salzige Flüssigkeit ließ ihre bleichen Wangen erröten, durchnässten sein Hemd an der Brust, an der sie ihr unglückliches Gesicht vergeblich vor seinem Blick zu verbergen versuchte.

„Tue das nie wieder, Eliza, lass dich nie wieder von Schmerz oder sonst einem Gefühl so sehr beherrschen, dass du dich selbst aufgibst, lasse dich niemals von deinen Gefühlen zerstören“, flüsterte er mit der beschwörenden Stimme ihres Meisters, „versprich es mir – tue es nie wieder. Ich weiß nicht, ob ich dich noch einmal retten kann. Ich hätte es jetzt schon fast nicht geschafft.“

Sie schluchzte leise, dann brachen die Worte aus ihr heraus: „Das Imperium hat sie alle umgebracht, sie sind tot – Tante Beru, Onkel Owen ... und *Luke*.“ Sie schluckte, kämpfte verzweifelt um Beherrschung, während neue Tränen aus ihren geröteten Augen quollen und über ihre Wangen rannen.

Stockend fuhr sie fort, immer wieder rang sie um Fassung und zwang ihre Stimme schließlich mit der Macht, das Erlebte in Worte zu fassen: „Die Sturmtruppen haben die Farm niedergebrannt – und alle umgebracht ... ich habe sie gesehen, Vater, ich habe ihre verbrannten Körper im Eingang des Wohnhauses liegen sehen. Es war so furchtbar, so unfassbar. Ich kann es immer noch nicht glauben, und ich möchte wissen, warum all das geschehen ist und warum gerade sie sterben mussten. Sie haben niemandem etwas getan. Sie waren doch nur einfache Farmer – warum sollte das Imperium ihren Tod wollen?“

„Ich habe alles gesehen, mein Kind“, sagte der Vater ruhig, auch wenn sein Gesicht aufrichtige Bestürzung zeigte, „ich habe es durch dich und die Macht erlebt, so als wäre ich selbst dort gewesen ... es tut mir so Leid.“

„Wenn ich doch nur früher auf der Farm angekommen wäre – wenn ich nicht das Problem mit dem Schiff gehabt hätte, dann hätte ich vielleicht verhindern können, dass sie getötet werden.“ Sie schluchzte nun hemmungslos, während sie erfolglos versuchte, die Tränen aus ihren Augen zu wischen, die unablässig über ihr unglückliches Gesicht rannen.

Milton schüttelte kaum merklich den Kopf. „Nein, das hättest du nicht – du hättest nur das gleiche Schicksal erlitten wie sie.“

„Wenn ich dort gewesen wäre, dann hätte ich die Soldaten aufhalten können, mit ihnen verhandeln können – irgendeine Lösung wäre mir eingefallen“, beharrte die Tochter verzweifelt.

„Niemand kann das Schicksal beeinflussen, mein Kind. Wärst du früher dorthin geflogen, dann wären vielleicht auch die Sturmtruppen früher gekommen – wenn du anders gehandelt hättest, hätte jemand anderes es vielleicht auch getan und das Ergebnis wäre dasselbe gewesen. Das Schicksal hat dir in diesem Fall keine Chance gegeben zwischen mehreren Möglichkeiten zu wählen.“

„Ich hätte in Mos Eisley landen sollen, auch wenn es unvernünftig gewesen wäre. Aber dann wäre Luke dorthin gekommen und er wäre bei mir gewesen ... wenigstens er wäre jetzt noch am Leben.“

Milton wiegte nachdenklich den Kopf. „Vielleicht wäre dein Schiff aber auch auf dem Weg nach Mos Eisley abgestürzt und du hättest dabei den Tod gefunden. Dann wäre alles noch viel schlimmer gekommen.“

„Noch viel schlimmer?“ Eliza sah ihren Vater überrascht an.

Er lächelte weise, während er ihr mit der Hand vorsichtig Tränen von den Wangen wischte. „Ja, denn dann wärest du jetzt tot und könntest mir und der Allianz nicht dabei helfen, die Herrschaft des Imperiums zu beenden, damit wieder Frieden und Gerechtigkeit in die Galaxis zurückkehren können.“

Er sah ihr eindringlich in die Augen. „Verstehst du, was ich meine? Verstehst du, dass allein der Faktor, dass du anders gehandelt hättest, nicht zwangsläufig etwas geändert hätte? Vielleicht wäre alles noch schlimmer gekommen.“

Sie wollte spontan widersprechen, doch dann überlegte sie für einen Moment und nickte schließlich. Ja, sie hatte verstanden, auch wenn es schwer war einzusehen, dass man letztendlich in vielen Dingen dem Schicksal hilflos ausgeliefert war, dass das eigene Handeln die Dinge nicht aufhielt, sondern sogar schlimmer machen konnte.

Noch einmal wischte sie sich Tränen aus den Augen. Dann stellte sie ihrem Vater eine Frage, auf die sie auch eine Antwort suchte. „Warum mussten Luke, Onkel Owen und Tante Beru sterben, Vater? Warum gerade sie?“

Er sah sie ernst an. „Warum gerade nicht sie?“

„Vater ...!“ Eliza riss entsetzt die Augen auf. Wie konnte er ihr nur so eine Antwort geben? Hatte er, der sich so sehr für den Frieden und die Gerechtigkeit in der Galaxis einsetzte, plötzlich kein Herz und kein Mitgefühl mehr? Was war nur mit ihm los?

Keemun erwiderte ihren Blick ruhig, eindringlich und nickte ihr aufmunternd zu. Er war sich sicher, dass sie, wenn sie wirklich darüber nachdachte und sich an ähnliche Gespräche aus ihren Übungen in der Macht erinnerte, auch diese Antwort verstehen würde. Vielleicht nicht jetzt sofort, aber wenn etwas Zeit verging und ihre Gedanken Ruhe und Frieden fanden und sie ihr inneres Gleichgewicht wiedererlangt hatte.

Tröstend umschloss er seine Tochter wieder mit seinen Armen, streichelte beruhigend ihr Haar.

„Onkel Owen, Tante Beru – dein Luke ... sie sind jene, für die wir auf unsere ganz spezielle Weise kämpfen ... damit die Willkür und Tyrannei des Imperiums irgendwann endlich ein Ende haben“, sagte er mit leiser Stimme, „und wir dürfen nicht aufgeben, im Gegenteil – jede neue Gräueltat muss uns noch härter kämpfen lassen als zuvor, denn sie zeigt uns, dass wir das Richtige tun, für die gerechte Sache kämpfen.“

Einen besseren Trost konnte er ihr im Moment nicht anbieten, obwohl er nur zu gut wusste, was sie empfand: Er hatte einst selbst so sehr gelitten wie sie. Sein Jedi-Meister hatte ihm damals geraten, die Dinge, die er verloren hatte und nicht mehr ändern konnte, loszulassen – und er hatte zunächst die Worte des Meisters nicht verstanden, ihn für kalt und gefühllos gehalten. Aber jetzt endlich, da er selbst der Lehrer war, schon so vieles in seinem Leben hatte loslassen müssen, wusste er die Worte seines Meisters besser zu schätzen, und er versuchte, es seiner eigenen Schülerin in verständlicheren Worten zu erklären. Der Tod gehörte zum natürlichen Lauf der Dinge dazu, und nur allein das Schicksal entschied, ob und wann der Zeitpunkt dafür gekommen war. Niemand konnte Einfluss darauf nehmen – noch nicht einmal ein Jedi, der alle Geheimnisse der Macht gekannt hätte. Das musste man hinnehmen, ohne sich von Trauer, Zorn, Schmerz oder gar Angst am Weiterleben hindern zu lassen. Durch Gefühle durfte man niemals sein inneres Gleichgewicht verlieren. Man durfte sie spüren, aber man musste sie kontrollieren, durfte sich nicht durch sie beherrschen und auf einen Weg führen lassen, der nur Leid und Unheil brachte.

„Vater, ist es möglich, dass die Sturmtruppen meinetwegen zur Farm gekommen sind? Ist es am Ende meine Schuld, dass sie sterben

mussten? Vielleicht hat das Imperium irgendeine Verbindung zwischen den Lars' und mir entdeckt.“

Milton schüttelte den Kopf. Eliza hatte für die Übergabe der Todessternpläne ein nicht registriertes Schiff benutzt, war durch den Hyperraum gesprungen und in der Nähe von Mos Espa, also weit von der Farm entfernt, gelandet und hatte das stark beschädigte Schiff schließlich zerstört, um alle Spuren zu vernichten. Wenn das Imperium auch nur geahnt hätte, um wen es sich bei der Person gehandelt hatte, die die brisanten Informationen an Senatorin Organa übermittelt hatte, dann wären sie jetzt nicht mehr hier in ihren Privaträumen in der Residenz, sondern in einer der Verhörkammern des Sicherheitsdienstes.

„Nein, Eliza, es muss einen anderen Grund gegeben haben – oder es war wieder einmal reine Willkür.“

Zwischenepisode I

Es war ein Triumph für die Allianz, wie es noch keinen zweiten bisher gegeben hatte. Die Pläne des Todessterns, die eine junge, mutige Sympathisantin direkt vor den Augen von Gouverneur Grand Moff Tarkin gestohlen und an die Führung der Allianz übermittelt hatte, und der wagemutige Einsatz eines ebenso jungen wie idealistischen Piloten von einem unbedeutenden Planeten am äußeren Rand der Galaxis hatten es gemeinsam geschafft, die gigantische Kampfstation zu einer Wolke aus Gas und Materieteilchen zu zerblasen, und den Wesen in der Galaxis wieder Hoffnung zu geben.

18 Monate später: Befehl zum Rendezvous

„Eliza, willst du ihm nicht wenigstens eine Chance geben?“ Der Vater sah sie bittend an. „Er scheint ein netter junger Mann zu sein und dich sehr zu mögen. Du brauchst nicht nur die Liebe, die ich dir als Vater geben kann, mein Schatz. Du bist noch so jung – es sollte *mehr* für dich geben als nur deinen Dienst.“

„Das sagst gerade *du*? In deinem Leben hat es, soweit ich weiß, nach meiner Mutter auch niemand anderen gegeben“, konterte die Tochter gereizt, „und außerdem: Sollten die Nutzer der Macht nicht genauso leben – ohne Bindungen, ohne sich von Gefühlen beeinflussen zu lassen? Hat der Jedi-Orden nicht genau das von seinen Mitgliedern verlangt? Nach all dem, was ich erlebt habe, glaube ich, dass diese Regel gar nicht so schlecht war. Sie erspart einem viel Leid.“ Ihre Worte klangen bitter.

Keemun Milton dachte einen Moment nach, dann antwortete er in seiner gewohnt ruhigen Art. „Was die Jedi und ihre Haltung zu persönlichen Bindungen betrifft, so haben sie das meiner Meinung nach zu einseitig und zu rigoros gesehen. Nicht jede Liebesbeziehung führt zwangsläufig zu einem Desaster, wenn man Gefühl und Verstand gleichermaßen benutzt. Man darf Gefühle zulassen, aber man sollte sie hinterfragen und kontrollieren, bevor sie übermächtig werden. Gefühl und Vernunft müssen das gleiche Gewicht bei allen Entscheidungen haben – im Zweifelsfall muss jedoch bei einem Jedi der Verstand über allen Emotionen stehen. Das ist sicher nicht leicht, aber ein gut ausgebildeter, erfahrener Jedi sollte dazu in der Lage sein.“

Und was mich selbst betrifft, da hast du sicher Recht: Ich habe Fehler in meinem Leben gemacht, das gebe ich zu, das heißt aber nicht, dass du die gleichen machen musst. Du solltest eher daraus lernen und es besser machen“, gab er ohne Vorwurf zurück, und fügte dann noch sanft hinzu: „Es ist doch jetzt schon über ein Jahr her. Du machst deine Arbeit mit einer Pflichtbesessenheit, die jeden Droiden in den Schatten stellt – um ehrlich zu sein: Manchmal kommst

du mir schon wie ein Droide vor – du kennst nur deine Arbeit, du lächelst nie, du gehst nie aus und du erlaubst dir weniger Gefühle als der gute DeeDrei. Du lebst nicht wirklich – du *funktionierst*. Was ist bloß los mit dir? Du warst so ein fröhlicher, liebenswerter Mensch, besonders als du in diesen jungen Mann verliebt warst, aber seit diesem furchtbaren Zwischenfall auf Tatooine hast du dich so sehr verändert, dass selbst ich dich nicht wiedererkenne. Ich verstehe, dass der Verlust und die Umstände für dich schrecklich waren, aber du musst die Vergangenheit endlich loslassen. Du kannst nicht ändern, was geschehen ist. Das Leben geht auch für dich weiter. Niemand verlangt von dir, zu leben wie die Jedi des alten Ordens.“

Elizas Miene wurde undurchdringlich. „Vielleicht möchte ich aber genauso leben ...“

Milton atmete tief durch und schüttelte tadelnd den Kopf. „Geh einfach einmal wieder aus, denke an etwas anderes als an deinen Dienst und deine zusätzlichen Aufgaben - hab ein bisschen Spaß, amüsiere dich mal wieder. Besuch mit O’Connell die Oper oder das Theater oder mach sonst etwas mit ihm zusammen. Laut seiner Personalakte ist er ein sehr gebildeter junger Mann aus einer angesehenen einflussreichen Familie. Ihr findet sicher etwas, was euch beide interessiert“, antwortete der Gouverneur. „Alles andere ergibt sich dann schon von selbst, wenn es so sein soll.“

Sie schüttelte abwehrend den Kopf. „Ich will nicht mit ihm ausgehen. Ich brauche niemanden, um mich zu vergnügen, auch diesen O’Connell nicht. Ich bin durchaus in der Lage, mich in meiner Freizeit allein zu beschäftigen“, gab sie ärgerlich zur Antwort, „ich kann allein in die Oper gehen, wenn ich möchte. Ich brauche keinen 'Begleitschutz'.“

„Was hast du denn an ihm auszusetzen? Du kennst ihn doch noch gar nicht richtig.“

„Ich habe in seiner Nähe so ein merkwürdiges Gefühl, und ich mag es nicht, wie er mich ansieht ... er macht mich irgendwie nervös.“

Milton sah sie mit einem innerlichen Schmunzeln an. „Er sieht dich an, wie es ein Mann nun einmal tut, wenn ihm eine hübsche Frau sehr gefällt. Was ist so schlimm daran? Die meisten Frauen

würden sich durch das offensichtliche Interesse zumindest geschmeichelt fühlen.“

In Eliza stieg ein Gefühl von Ärger auf, als sie merkte, dass sie vor Verlegenheit errötete. „Ich möchte ihm nicht gefallen – und ich möchte nicht mit ihm ausgehen.“

„Nun gut, wenn du auf meinen väterlichen Rat nicht hören willst ...“ Der Gouverneur setzte eine strenge Miene auf und sprach nun zum ersten Mal in ihrem Leben zu ihr in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete: „Hiermit erteile ich Ihnen den dienstlichen Befehl, heute Abend mit Captain Ku-Noy O’Connell auszugehen, Lieutenant Milton. Sollten Sie nicht zum Dienst erscheinen, werden die Wachen Sie in Handschellen vorführen. Und wenn Ihr Dienst beendet ist, Lieutenant, dann möchte ich, dass meine Tochter wieder zu mir in die Residenz zurückkehrt und nicht ein Droide, der zufällig aussieht wie sie. Habe ich mich klar ausgedrückt oder gibt es Fragen Ihrerseits?“

Eliza sah ihn überrascht an. Dann stieg Trotz in ihr auf, der ihrem Gesicht deutlich anzusehen war. Blut schoss ihr in die Wangen und sie kämpfte mit einer Flut von Gefühlen, doch nach ein paar Sekunden hatte sie sich soweit in der Gewalt, dass sie antworten konnte. Sie presste die Lippen zusammen und erwiderte förmlich: „Ja, Sir, Sie haben sich völlig klar ausgedrückt. Ich habe verstanden.“

Damit fuhr sie herum und verließ mit eiligen Schritten das Zimmer.

Ku-Noy O’Connell erschien überpünktlich zum Rendezvous. Er hatte kaum noch gehofft, dass Eliza Milton eine seiner vielen Einladungen annehmen würde, die er ihr täglich geschickt hatte, seit er sie das erste Mal auf der IGS, der ‚Imperialen Großwerft des Sardon‘, getroffen hatte. Er war von ihr fasziniert gewesen, hatte seit dieser Begegnung in jeder freien Minute nur noch an sie gedacht. Ihre ungewöhnlichen grünen Augen und das Lächeln, das sich auf der IGS einmal für eine Sekunde auf ihre Lippen verirrt hatte, gingen ihm einfach nicht mehr aus dem Sinn. Dass ihr Vater eine überaus interessante Position in den Diensten des Imperiums innehatte, war eine wunderbare Ergänzung zu den optischen Reizen seiner Tochter.

Und jetzt hatte sie sich endlich doch noch mit ihm verabredet. Der dunkelhaarige junge Pilot mit den schwarz-braunen Augen war in Hochstimmung, als er mit einem zufriedenen Lächeln das Lokal betrat. Insgeheim hatte er darauf gehofft, dass ihn, wie in seinen Tagträumen, eine bezaubernde junge Frau in einem verführerischem Kleid sehnsuchtsvoll an dem reservierten Tisch in einem der besten Restaurants der Stadt erwarten würde, doch er wurde gründlich enttäuscht.

Eliza Milton saß zwar bereits am Tisch, als er eintraf, aber sie trug ihre graue Dienstuniform, ihr langes blondes Haar war streng zurück frisiert und ihr Blick hätte selbst heißen Wasserdampf augenblicklich in Eis verwandeln können. Statt Romantik sah es eher nach einer dienstlichen Krisensitzung aus, die auf ihn wartete. O'Connell atmete tief durch und stellte sich auf die unerwartete Situation innerlich ein. Nun, er würde die Herausforderung annehmen.

„Eliza, schön dass Sie gekommen sind“, begrüßte er sie betont herzlich und setzte sich auf den Stuhl ihr gegenüber. „Sie haben mir schon so oft einen Korb gegeben, dass ich kaum noch Hoffnung hatte, dass wir uns einmal privat treffen würden.“

Eliza lächelte steif. „Nun, dieses Treffen verdanken Sie der besonderen Fürsprache des Gouverneurs“, antwortete sie wahrheitsgemäß, „er hat sich sehr für Sie bei mir eingesetzt – ich konnte einfach nicht ablehnen.“

Er verstand, was sie ihm zwischen den Zeilen zu sagen versuchte.

„Es tut mir Leid, wenn Ihr Vater Sie dazu gedrängt hat, sich mit mir zu verabreden. Ich hatte eigentlich gehofft, Sie würden selbst den Wunsch nach einem Treffen mit mir verspüren“, erwiderte Kuno mit einem Blick, der deutlich machte, dass er keinesfalls an mangelndem Selbstbewusstsein litt, „ich hatte Ihr bezauberndes Lächeln auf der IGS neulich jedenfalls so gedeutet.“ Er reichte ihr mit einem freundlichen Lächeln den Marker, damit sie aus der elektronischen Menükarte auswählen konnte. Eliza nahm ihn zögernd entgegen, rang sich ein unverbindliches Lächeln ab, das den jungen Offizier Hoffnung schöpfen ließ, dass sich der Abend doch noch nach seinen Vorstellungen entwickeln würde.

Während sie sich scheinbar ganz in die Menükarte vertiefte, versuchte Eliza ihre Gefühle zu ordnen. Sie war wütend auf ihren Vater,

der ihr befohlen hatte, sich mit einem Mann zu treffen, für den sich nichts empfand, und das Ganze auch noch angeblich aus Sorge um sie getan hatte. Sie war ärgerlich, weil er ihr vorschreiben wollte, was sie zu fühlen hatte und was nicht – doch tief in ihrem Innersten wusste sie, dass ihr Vater Recht hatte, dass sie mit der Vergangenheit endlich abschließen und an das Jetzt denken musste. Trotzdem fühlte sie sich schuldig, weil es ihr wie Verrat an Luke vorkam, doch er war tot, egal was auch immer sie sich wünschte und manchmal zu spüren glaubte. Doch nicht nur ihr Verstand, auch ihr Herz musste diese Tatasche endlich akzeptieren.

Zu ihrem Entsetzen bemerkte sie, dass sie ihre Gefühle trotz aller Bemühungen kaum mehr unter Kontrolle hatte. Tränen traten ihr gegen ihren Willen in die Augen.

„Es wäre mir lieber, wenn wir unser Treffen auf ein anderes Mal verschieben würden und ich nach Hause gehen könnte. Ich ... ich fühle mich nicht besonders gut.“ Um keinen Preis des Universums würde sie sich vor O'Connell gehen lassen. Niemals!

„Sicher können wir unsere Verabredung verschieben, wenn Sie sich nicht wohl fühlen. Ich hoffe, es ist nichts Ernstes. Ich bringe Sie sofort zu Ihrem Speeder“, bot Ku-Noy freundlich an. Er war enttäuscht, sehr sogar, denn er hatte lange auf diesen Abend gewartet, zwang sich aber, sich nichts anmerken zu lassen.

„Danke. Das ist ... nett von Ihnen.“ Eliza stand rasch auf und ging mit steifen Schritten zum Ausgang. Der hochgewachsene Mann folgte ihr, überholte sie schließlich, um ihnen den Weg durch eine lärmend hereinströmende Gruppe von Gästen zu bahnen. Als ein humanoider Eliza anrennerte und ohne sich zu entschuldigen weiterging, fuhr Ku-Noy ruckartig herum, eilte dem Wesen mit langen Schritten hinterher, um es schließlich zur Rede zu stellen. „Können Sie nicht aufpassen? Sie haben die Dame belästigt. Sie werden sich auf der Stelle bei ihr entschuldigen“, herrschte er den blauhäutigen Terkoilianer an, dessen Tentakelaugen überrascht hin- und her zuckten. Als die Augen des jungen Piloten ungeduldig funkelten, schnaterte der Terkoilianer etwas in einer fremden Sprache, senkte demütig den Kopf und verschränkte die Hände hinter dem Rücken.

„Sprechen Sie gefälligst Basic, damit die Mistress Sie verstehen kann“, forderte Ku-Noy barsch, „wir sind hier auf einem zivilisierten

Planeten und nicht irgendwo in den Sümpfen von Terkoil.“ Das Wesen gestikulierte wieder hilflos und schnatterte noch einmal die gleichen Worte wie zuvor.

„Ku-Noy, lassen Sie es gut sein – es ist mir nichts passiert, es war keine Absicht von ihm“, bat Eliza mit ruhiger Stimme. Die Szene war ihr unangenehm, zumal sie spürte, dass O'Connell sie nur aufführte, um ihr zu imponieren. „Außerdem hat er sich bereits entschuldigt – ich verstehe ihn, auch wenn er kein Basic spricht.“

„Wenn Sie es wünschen“, gab Ku-Noy nun widerwillig nach. Er nickte dem Blauhäutigen zu. „Ich nehme Ihre Entschuldigung zur Kenntnis.“

Das Wesen sah nervös und abwartend Eliza an, die ihm freundlich zunickte und eine kurze Abschiedsfloskel in der Sprache des Terkoilianers formulierte, woraufhin er sich erleichtert abwandte und seinen Weg eilig fortsetzte.

Der Dienst habende Pagen-Droide informierte D3-TU über das Komlink, dass seine Dienste gewünscht würden, und so fuhr dieser kurz darauf mit Elizas Speeder vor. Ku-Noy O'Connell half ihr fürsorglich beim Einsteigen, dann reichte er ihr zum Abschied mit einem freundlichen Lächeln die Hand. „Ich hoffe, der kleine Zwischenfall gerade hat Sie nicht allzu sehr verärgert. Wenn es Ihnen morgen besser passt, können wir unser Treffen nachholen“, sagte er mit erwartungsvollem Blick. Er beugte sich tiefer zu ihr in den Speeder hinein als es nötig gewesen wäre. Er gab noch lange nicht auf. Er musste sie einfach wiedersehen. Ausreden oder ein Nein würde er nicht akzeptieren.

„Ich werde mich morgen früh bei Ihnen melden“, antwortete Eliza ausweichend, „dann sehen wir weiter.“



„Kann ich irgendetwas für Sie tun, Mylady?“ Der Droide hatte bereits beim Einsteigen seiner Besitzerin bemerkt, dass mit ihr etwas nicht stimmte, und nun, da sie außer Hörweite von Fremden waren, brachte er seine Sorge über ihren merkwürdigen Zustand zum Ausdruck. Er mochte für manche Menschen einfach nur eine Maschine sein, aber Elizas Großvater, sein von ihm hoch verehrter Erbauer, hatte ihn mit besonderen Sensoren ausgestattet, die emotionale bedingte Veränderungen in den Gesichtern der Menschen feststellen und analysieren konnten. Er registrierte, dass seine Herrin mit dem Sichtbarwerden von Feuchtigkeit in ihren Augen kämpfte und seine Programmierung sagte ihm, dass Menschen nicht ohne Grund Feuchtigkeit aus den Augen verloren und dass er danach fragen sollte und einen Rat anbieten musste, wenn er konnte.

„Meine Sensoren haben festgestellt, dass Sie traurig sind. Ich würde mich freuen, wenn ich Ihnen bei Ihrem Problem helfen darf, Mylady.“

Eliza schluckte, seufzte unglücklich, bevor sie sich zwang eine Antwort zu geben. „Danke, DeeDrei, aber ich wüsste nicht, wie du mir bei meinem Kummer helfen könntest.“

„Nun, in meinen Datenbanken sind viele Dinge gespeichert – Ihr Großvater war sehr gründlich bei allem, was er tat, und er hat mir als seiner akademischen Abschlussarbeit buchstäblich all sein Wissen gegeben und an mir auch mit Gefühlssensoren und diversen einzigartigen Programmierungen experimentiert. Er war, wenn ich so sagen darf, sehr erfolgreich dabei“, antwortete ihr der Droide. Es klang fast so etwas wie Stolz in seiner Stimme mit.

Als er nach einigen Sekunden keine Antwort erhielt, fuhr er fort: „Ich bin auch darauf programmiert zuzuhören. Wenn die Informationen in meinen Datenbanken richtig sind, dann hilft es den Menschen manchmal schon, wenn sie über ihre Probleme und ihren Kummer mit einer neutralen Person sprechen können.“

Die Tränen überwand den doch endlich die Selbstbeherrschung der jungen Frau und flossen lautlos über ihre vom Fahrtwind geröteten Wangen, während sie mit stockender Stimme abwehrte: „Ich ... kann ... nicht ... darüber sprechen.“

„Sind Sie sicher, Mylady?“ D3 lenkte den Speeder von der Straße auf einen freien Platz, um anhalten zu können. Er wandte seiner Besitzerin sein silberfarbenes Droiden-Gesicht zu und sagte freundlich: „Ihr Großvater hat immer gesagt, dass alles einen Versuch wert ist, Mylady, auch wenn es vielleicht kein gutes Ergebnis bringt. Probieren Sie es einfach. Ich kann wirklich gut zuhören. Testen Sie mich.“

Eliza musste trotz der Tränen in ihren Augen über ihren Droiden lächeln. Manchmal klang er fast wie ihr Großvater persönlich. Einen Versuch war es wert. Und was vergab sie sich schon, wenn es nicht half? Niemand würde es von D3-TU erfahren.

Nach einem tiefen Atemzug stieg sie aus dem Speeder und ging ein paar Schritte um ihn herum. Sie umklammerte sich selbst mit ihren Armen, um sich Halt und Trost zu geben, während ihr Blick starr auf den hellsten der Monde am nächtlichen Himmel gerichtet war.

„Ich hoffe, du hast heute Abend nichts mehr vor, DeeDrei, das wird eine lange Geschichte“, begann sie leise, und sie wunderte sich dabei über ihre eigenen Worte. Sie redete mit ihrem Droiden so, als wäre er wirklich lebendig – vielleicht weil sie sich im Moment einfach wünschte, er wäre es und könnte sie in seine Arme nehmen und ihr Trost und Wärme geben, während sie ihr Herz öffnete.

Als die Durastahlfaust, die es in den vergangenen Monaten fest umklammert gehalten hatte, es endlich freigab, erzählte sie D3 von den Träumen, von Visionen, die die Macht ihr gesandt hatte, von der vertrauten Aura, die sie für eine Weile gespürt und die sie für einen Moment unfassbar glücklich gemacht hatte und sie bei ihrem Verblassen kurze Zeit später in völlige Agonie gestürzt hatte. Ihrem Vater hatte sie davon bisher nichts erzählen wollen, da sie fürchtete, er würde alles auf ihren Schmerz zurückführen und ihr nur raten, endlich loszulassen. Wenn es doch nur so einfach gewesen wäre!

Als sie sich jetzt endlich bei D3 allen Kummer von der Seele geredet hatte, fühlte sie sich plötzlich wie befreit, und der Schmerz, der sie seit so vielen Monaten quälte, ließ mit jeder Sekunde, die verstrich, ein bisschen nach. D3 hatte Recht gehabt – manchmal brauchte man einfach nur jemanden, der zuhören konnte. Er hatte ihr noch nicht einmal Trost anbieten können, sondern hilflos zugegeben, dass er für die speziellen Probleme macht-sensibler Menschen leider keine Lösung in seinen Datenbanken gespeichert hatte. Dieses Problem war seinem Erbauer unbekannt gewesen, aber vielleicht konnte Master Milton seiner Tochter anhand seiner Erfahrungen einen Rat geben, hatte der Droide gemutmaßt.

Keemun Milton nahm gerade einen Schluck Antak-Tee, als seine Tochter zum Frühstück erschien. Er gestand sich ein, kaum erwarten zu können, was sie ihm über den vergangenen Abend erzählen würde – falls sie etwas sagen würde. Sie hatte nach dem ‚Befehl zum Rendezvous‘ am gestrigen Nachmittag kein Wort mehr mit ihm gewechselt und war ihm, soweit es möglich gewesen war, aus dem Weg gegangen. Dass sie zornig auf ihn gewesen war, wusste er – dazu musste er nicht einmal in die Macht greifen. In ihrem Gesicht konnte er lesen wie in einem Buch.

Er betrachtete sie forschend. Sie wirkte anders als in der letzten Zeit, schien gelöster und auch ihre innere Ruhe, die ihr immer etwas Besonderes verliehen hatte, war zurückgekehrt.

Eliza kam zu ihm, küsste ihn auf die Wange und wünschte ihm einen guten Morgen, bevor sie sich ihm gegenüber setzte und ihn um eine Tasse Tee bat.

„Nun, Tochter, wie war dein Abend?“ wollte er wissen, während er ihr einschenkte.

Ein Schmunzeln umspielte ihren Mund, denn sie spürte die Neugier hinter seiner Frage. „Sicher nicht so, wie du denkst. Ich glaube, O’Connell hatte sich den Abend etwas anders vorgestellt“, antwortete sie, „aber es geht mir jetzt besser. Ich danke dir jedenfalls dafür, dass du mich für diese ‚Sonderschicht‘ eingeteilt hast. Diese Lektion hatte ich dringend nötig.“

Der Vater nickte zustimmend und schmunzelte nun ebenfalls, verbarg dies jedoch geschickt hinter seiner Teetasse.

„Hast du eigentlich gewusst, dass DeeDrei ein wunderbarer Zuhörer ist? Großvater hat mit ihm wirklich sein Meisterstück geschaffen.“ Eliza genoss den milden Duft es warmen Tees, der ihr in die Nase stieg, sichtlich.

Keemun freute sich und atmete innerlich auf. Es war wirklich wieder seine Tochter, die zu ihm in die Residenz zurückgekehrt war.

„In der Oper wird heute ein gutes Stück gegeben“, meinte er viel sagend, „und O’Connell hat heute Abend dienstfrei.“

„Vater, nun übertreibe es aber nicht gleich.“ Eliza tat empört, lächelte dann aber verschmitzt: „Außerdem weiß ich bereits, dass er frei hat. Ich habe heute Nacht ausgezeichnet geschlafen und bin daher früh aufgestanden, um einige Daten und auch den Dienstplan von O’Connell zu überprüfen. Ich bin ihm für den verpatzten Abend gestern noch etwas schuldig – ich war nicht gerade freundlich zu ihm. Daher werde ich mich heute Abend noch einmal mit ihm verabreden. Du brauchst also nicht mit dem Essen auf mich zu warten.“ Sie lächelte ihn triumphierend an, freute sich, ihm den Wind aus den Segeln genommen zu haben.

„Kein Problem. Ich habe heute Abend auch etwas vor. Die Sprecherin der Minengilde will unbedingt noch einmal vor der Konferenz morgen mit mir persönlich unter vier Augen sprechen“, erzählte er

geheimnisvoll, „und ich habe mir gedacht, dafür wäre ein Abendessen in einem netten Restaurant der richtige Rahmen.“ Er musste nun ebenfalls lächeln. „Ich muss mich auch bei dir bedanken – dafür dass du mich daran erinnert hast, dass ich den gleichen Fehler gemacht habe wie du.“

Sie schmunzelte. „Gern geschehen, Vater.“ Für einen Moment sah sie ihn nachdenklich an, dann fragte sie vorsichtig: „Sag mal, hast du auch mit DeeDrei gesprochen?“

Milton sah erstaunt auf. „Hat er etwa gepetzt?“

Die Tochter lachte auf. „Nein, er hat kein Wort davon gesagt, ich schwöre es. Ich habe einfach nur geraten.“ Dann trank sie hastig ihren Tee aus, nahm sich ein Stück Kuchen und stand auf. „Tut mir Leid, aber ich muss los. Der Petitionsausschuss tagt gleich und ich bin spät dran.“

„Schon gut. Wir sehen uns dann wahrscheinlich erst morgen früh.“

„Viel Spaß heute Abend!“ Sie zwinkerte ihm schelmisch zu. „Aber übertreibe es nicht gleich. Lass es langsam angehen ... du wirst nach all den Jahren ziemlich aus der Übung sein was den Umgang mit Damen angeht.“

„Ich werde mir große Mühe geben, mich nicht allzu ungeschickt anzustellen“, versprach Milton lächelnd.

Als Eliza schon in der Tür stand, drehte sie sich noch einmal um. Ihre Miene war so ernst, dass der Gouverneur sich fragte, was plötzlich seine Tochter so sehr bewegte, dass es das Licht, das gerade erst wieder in ihr Herz zurückgekehrt war, so schnell wieder hatte erlöschen lassen.

„Vater, ich muss noch etwas über die Macht wissen.“

Milton bedeutet ihr, wieder zu ihm an den Tisch zu kommen, doch sie blieb in der Tür stehen.

„Nun gut, was ist es?“

„Vater, kann es sein, dass man jemanden in der Macht spürt, der nicht machtempfänglich ist?“

Der Gouverneur sah seine Tochter verwundert an, rieb sich schließlich nachdenklich das Kinn. „Sprichst du von jemand Bestimmtem?“

Sie nickte. „Luke ...“

„... Skywalker ...“ Milton atmete tief durch, nachdem er diesen Namen ausgesprochen hatte. Er nahm sich einige Sekunden Zeit zum Nachdenken. Als er endlich sprach, war seine Miene wie versteinert. „Nein, das halte ich für unmöglich“, antwortete er mit fester Stimme.

„Ich hatte dieses merkwürdige Gefühl, Luke in der Macht spüren zu können, bei meinem letzten Treffen mit ihm auf Tatoonie“, sagte sie zunächst leise, fast wie zu sich selbst, doch mit jedem Wort wurde ihre Stimme etwas lauter und auch erregter, „ich war mir zuerst nicht ganz sicher ... vielleicht war er auch machtsensitiv ... es wäre doch möglich ... sein Vater war zwar kein Jedi, aber es könnte doch sein, dass er es von Natur aus war ...“ Sie machte eine kurze Pause, um einen tiefen Atemzug zu nehmen, um sich zu beruhigen, da sie sich viel zu sehr in diesen Gedanken hineingesteigert hatte.

Der Gouverneur atmete seinerseits hörbar tief ein, bevor er bemüht beherrscht antwortete: „Ja, du hast mir damals schon erzählt, dass der Onkel Luke gesagt hat, dass sein Vater, *Anakin* Skywalker, nur ein einfacher Navigator gewesen sein soll ...“

„... vielleicht ist Luke gar nicht tot, vielleicht ...“

„Wie kommst du darauf, dass er noch leben könnte?“ Der Vater unterbrach sie überrascht und sah sie forschend an. Für einen Moment hatte Eliza das Gefühl, er wäre in ihre Gedanken eingedrungen, doch dann war es auch schon wieder vergangen. Irritiert schüttelte sie den Kopf und fuhr sich dabei seufzend mit der Hand durchs Gesicht. „Vielleicht war er nicht dort, als die Sturmtruppen kamen, sondern irgendwo bei den Evaporatoren draußen; er ist oft morgens zeitig los, wenn viel zu tun war ...“

Sie schwieg für einen Moment, wartete auf eine Reaktion, doch als der Vater nach einigen Sekunden immer noch stumm blieb, sie abwartend ob einer genaueren Erklärung ansah, sprach sie weiter. „Ich spürte dieses seltsame Gefühl in der Macht, das ich in seiner Nähe gehabt habe, noch einmal ... vor ein paar Wochen, als du dich auf dem 6. Mond mit der Prinzessin und einigen Mitgliedern der Allianz getroffen hast, damals, als du unter keinen Umständen wolltest, dass ich dich begleite“, gestand Eliza, „seitdem habe ich immer wieder und wieder darüber nachgedacht, ob Luke nicht doch noch am Leben sein könnte.“ Sie schluckte, sog tief die Luft ein, bevor sie mit mühsam unterdrückter Ungeduld fragte, was ihr schon so lange auf der

Seele brannte: „Hast du die Piloten gesehen, die der Prinzessin Geleitschutz gegeben haben ... kennst du ihre Namen? Könnte Luke einer von ihnen gewesen sein?“ Ihr Blick bat ihn verzweifelt, ihr Hoffnung zu geben.

Der Vater erhob sich von seinem Platz, um zum Fenster zu gehen und in die Gärten zu schauen. „Ich habe mich damals in den Bergen nur mit der Prinzessin unterhalten – die Piloten blieben in ihren Jägern, für den Fall, dass wir ungebetenen Besuch bekommen hätten und sie alle rasch hätten verschwinden müssen“, bedauerte Milton mit abgewandtem Blick, „es tut mir Leid, Eliza. Mehr kann ich dir dazu nicht sagen.“

„Hast du vielleicht etwas in der Macht *gespürt*?“ Sie war mit eiligen Schritten zum ihm gegangen, drehte ihn zu sich herum, um ihm direkt in die Augen sehen zu können. Er wich ihrem Blick jedoch aus, räusperte sich, ließ sich viel Zeit mit der Antwort. „Man kann nur jemanden in der Macht finden, wenn er die Macht aktiv nutzt, oder jemanden, den man sehr gut kennt, jemanden, zu dem man eine besondere Beziehung hat“, erklärte er dann kühl, „jemanden, dessen Aura man gut kennt.“

Ein unglückliches Seufzen entfuhr Eliza. Sie hatte befürchtet, dass das seine Antwort sein würde, doch zufrieden geben wollte sie sich damit nicht, denn es musste eine vernünftige Erklärung für das geben, was sie ihm nun endlich gestehen musste. „Ich habe dir noch nie davon erzählt, Vater, aber ich habe merkwürdige Träume, *Visionen*, und sie sind so real, so als würden sie jetzt gerade passieren. Ich sehe alles so klar, als wäre ich selbst dabei. Wie kann das sein? Was bedeuten diese Visionen, wenn Luke wirklich nicht mehr lebt? Wieso sehe ich all diese Dinge durch die Macht?“ Mit jedem Wort wurde sie innerlich aufgewühlter, bis es schließlich auch äußerlich zu bemerken war.

„Manchmal sieht man Dinge in seinen Träumen oder in Visionen, die vor langer Zeit geschehen, längst vorbei sind, besonders wenn man die Vergangenheit noch nicht völlig losgelassen hat“, beruhigte Milton sie sanft.

„Ich sah Luke als *Pilot der Allianz*, Vater, das kann nicht die Vergangenheit sein ...“

Milton schüttelte kaum merklich den Kopf, lächelte. „Manchmal zeigt die Macht uns auch einfach nur Dinge, die wir uns unbedingt herbeiwünschen. Doch diese Träume werden irgendwann vorbei gehen.“

„Wann wird das sein?“

Milton seufzte. „Ich weiß viel über die Macht, aber nicht alles. Ich kann dir nicht sagen, wann die Träume aufhören werden. Du musst Geduld haben.“

„Sind sie bei dir vorbei gegangen?“

Milton senkte für einen Moment den Blick, dann sah er seiner Tochter direkt in die Augen und antwortete: „Als du zu mir zurück gekehrt bist, haben meine Alpträume endlich aufgehört.“

„Warum gerade dann?“

„Ich weiß es nicht.“ Diese Antwort war die Wahrheit.

Eliza seufzte unglücklich auf.

„Den jungen Farmer von Tatooine gibt es nicht mehr, Eliza. Es ist besser, die Vergangenheit zu vergessen und nach vorne zu blicken. Du tust dir sonst nur selbst weh.“

Seine Tochter senkte unglücklich den Kopf und wandte sich endgültig zum Gehen.

„Kann ich dir irgendwie helfen, mein Kind?“

Doch sie winkte ab, hob den Kopf und setzte ihre imperiale Maske auf. Dann antwortete sie mit fester Stimme: „Danke, es ist nichts von Bedeutung, Vater. Ich komme schon klar. Für die Vergangenheit und für Erinnerungen habe ich keine Zeit mehr – ich muss mich jetzt auf andere Dinge konzentrieren ... ich muss zum Dienst. Das Imperium wartet.“

Gespräche

Eliza hatte gedacht, dass ihre Gefühle für den ebenso attraktiven wie ehrgeizigen Piloten wachsen würden, wenn sie sich öfters treffen würden, und so hatte sie die meisten seiner Einladungen angenommen, sofern es ihre offizielle und inoffizielle Aufgaben erlaubt hatten, ihn ins Theater, in Konzerte, zum Essen und zu nicht ganz offiziellen Besichtigungen des geheimen Testgeländes der Raumwerft begleitet, die er für sie organisiert hatte, als er bemerkte, wie sehr sie an Raumschiffen und Technik allgemein interessiert war und wie sein Vertrauen zu ihr ihr Herz für ihn allmählich einen Spalt weit geöffnet hatte. Schließlich hatte Eliza ihn sogar gebeten, sie bei offiziellen Anlässen zu begleiten, was von den örtlichen Medienvertretern mit Begeisterung aufgegriffen wurde. Allerdings sahen diese in den gemeinsamen Auftritten weit mehr Vertrautheit und Intimität, als tatsächlich vorhanden war. Ku-Noy gab sich zu Elizas Erleichterung fürs Erste mit dem schönen Schein zufrieden, denn obwohl sie sich in seiner Gegenwart nicht mehr unwohl fühlte und sie manchen unterhaltsamen Abend miteinander verbrachten, fehlte doch jene bestimmte Art von Vertrauen und Anziehung zwischen ihnen, die aus ihnen, soweit es Eliza betraf, ein Liebespaar hätte machen können. So blieb Ku-Noys immer intensiver geäußertes Verlangen, dass die Holonet-News des Sardons wirklich die Wahrheit über die Beziehung zwischen ihm und der Tochter des Gouverneurs berichteten, immer noch unerfüllt. Ab und zu, wenn sie einen Abend in besonders romantischer Umgebung miteinander verbrachten und Ku-Noy sie mit einer charmanten Mischung aus Sehnsucht und Verliebtheit ansah und zum Abschied mit Nachdruck einen Kuss von ihr erbeten hatte, hatte sie ihm nachgegeben, nicht zuletzt, weil sie gehofft hatte, wenigstens einen Hauch der Gefühle zu erleben, die sie auf Tatooine gespürt hatte, doch diese Hoffnung hatte sich zu ihrer eigenen Enttäuschung nie erfüllt.

Und sie hatte sich hinterher gefragt, warum nicht.

Als sie in einem ruhigen Moment über ihre merkwürdige Beziehung zu Ku-Noy meditierte, verstand sie endlich, was nicht damit stimmte und was sie so zurückhaltend reagieren ließ.

Sie hätte gerne mit einer neutralen Person über Ku-Noy geredet, doch ihr Vater kam dafür nicht in Frage, und sonst gab es niemanden, dem sie sich anvertrauen konnte. Schließlich rief sie D3-TU zu sich und bat ihn, sich für eine Weile zu ihr zu setzen, um ihr seine Meinung zu ihrem Problem zu sagen. Der Droide deutete eine Verbeugung an und sagte höflich: „Selbstverständlich, Mylady, wenn ich helfen kann, dann tue ich das natürlich gerne. Ich kann gut zuhören, eine Eigenschaft, die Ihr verehrter Herr Großvater sehr zu schätzen wusste.“

Eliza lächelte und sagte dann mit einem Seufzen: „DeeDrei, du hast Master O’Connell bei seinen Besuchen hier kennen gelernt, was hältst du von ihm? Du kannst mir deine ehrliche Meinung sagen.“

„Oh, nun, was soll ich sagen, Mylady? Er spricht nicht sehr viel mit mir, er ist mehr an menschlicher Kommunikation interessiert, würde ich sagen.“

Ja, D3 hatte recht – Ku-Noy hatte keine Beziehung zu Droiden – sie waren für ihn Maschinen, die unangenehme oder minderwertige Tätigkeiten verrichteten - mehr nicht. Sich mit ihnen zu unterhalten, wäre unter seinem Niveau gewesen.

Der Droide überlegte kurz und sprach dann weiter.

„Ich habe Master O’Connell bei seinen Besuchen hier in der Residenz genau beobachtet. Er ist ein sehr zielstrebig junger Mann, der genau weiß, was er will, und das in aller Regel auch bekommt. Er wird es sicher einmal weit bringen. Er weiß seine Vorteile zu nutzen, würde ich sagen“, antwortete D3. Der Master hatte leider wenige Charakterzüge an sich, die sein Erbauer in seiner Programmierung als sympathisch definiert hatte.

„Du solltest Diplomat werden, DeeDrei“, schmunzelte Eliza, doch gleich darauf wurde ihre Miene wieder ernst.

„Habe ich mich in der letzten Zeit verändert?“, wollte sie wissen. Sie sah D3 in die blauen Rezeptor-Augen, so wie sie es auch bei einem Gesprächspartner aus Fleisch und Blut getan hätte, den sie daran erinnern wollte, dass sie eine aufrichtige Antwort erwartete.

„Oh, Mylady, ich weiß gar nicht, was ich darauf antworten soll.“

„Sag mir einfach, was dir aufgefallen ist.“

„Nun ja, Ihr Verhalten hat sich nach unserem Gespräch verändert in den vergangenen Wochen. Die erste Zeit schienen Sie sehr glück-

lich zu sein, haben wieder öfters gelacht und waren das, was Menschen wohl als fröhlich sein bezeichnen. Aber je mehr Zeit Sie mit Master Ku-Noy verbrachten, desto stiller und verschlossener wurden Sie wieder. Ich habe mich schon gefragt, welche Gründe es dafür gibt.“

„Ja, es ist mir selbst auch aufgefallen“, gab Eliza zu, „anfangs dachte ich, ich könnte mit ihm über so viele Dinge reden, die mich beschäftigen, aber dann musste ich feststellen, dass es nicht geht.“

Sie sah D3 wieder in die Augen. „Zu viele gefährliche Geheimnisse, verstehst du? Er würde niemals unsere Sache unterstützen – im Gegenteil. Und das macht alles so schwierig.“

Für einen kurzen Moment dachte sie wieder einmal an Luke und wie sie ihm damals in der Höhle während des Sandsturms ihr Geheimnis anvertraut hatte ... wie einfach war damals mit ihm alles gewesen und wie kompliziert waren die Dinge dagegen jetzt.

„Sie hatten gehofft, Master O’Connell vertrauen zu können, dass er auf Ihrer Seite steht“, stellte der Droide sachlich fest.

Sie nickte. „Ich kann nie ehrlich sein, kann nie meine wirkliche Meinung sagen. Es ist so schwer, sich mit ihm zu unterhalten, weil ich nicht offen sein darf – und nur belanglose Gespräche über das neueste Theaterstück oder die Vorzüge eines bestimmten Jäger-Typs zu führen ist auf Dauer unbefriedigend.“

Sie seufzte. „Auf der anderen Seite ist es auch irgendwie schön, nicht alleine zu sein, wenn man ausgeht. Mein Vater hat leider noch weniger Zeit als früher, um mich zu begleiten – behauptet er jedenfalls. Ich glaube allerdings eher, dass er sich wegen Ku-Noy rar macht.“

Der Droide deutete so etwas wie ein zustimmendes Nicken an.

„Ich frage mich, DeeDrei, was passieren würde, wenn Ku-Noy von meinen Spezialaufträgen erfahren würde ...“

Der Droide hätte ihr aufgrund der bekannten Fakten genau sagen können, was sie in diesem Fall erwarten würde. Aber waren ihre Worte wirklich eine Frage gewesen? „Möchten Sie darauf eine Antwort, Mylady?“

Sie schüttelte lächelnd den Kopf. „Nein, DeeDrei, ich kenne die Antwort – es war nur eine rhetorische Frage. Aber vielleicht kannst du mir einen Rat geben, was ich mit meiner Beziehung zu Master

Ku-Noy tun soll. Vielleicht hat mein Großvater ja eine Lösung für dieses Problem in deinen Datenspeichern versteckt.“

D3 hatte nun seinerseits eine Frage an seine Herrin: „Verzeihen Sie, wenn ich vielleicht eine zu persönliche Frage stelle, aber ich weiß, dass bei den Menschen nicht nur Fakten, sondern auch etwas eine Rolle spielt, das sie Gefühle nennen. Eines der stärksten dieser Gefühle ist nach meinem Wissen Liebe, und das spielt bei Kontakten zwischen Mann und Frau immer eine besondere Rolle, wenn ich den Informationen in meinen Speichern glauben darf. Ist so ein Gefühl bei Ihnen und Ku-Noy vorhanden?“

Sie dachte einen Moment nach, bevor sie zögernd antwortete: „Ich bin sicher, bei ihm ist es so etwas wie Liebe.“

„Und bei Ihnen, Mylady?“

Sie zögerte einen Moment. „Sympathie - ja, Liebe ...“ Sie atmete tief durch, zwang sich, wirklich ehrlich zu sich selbst zu sein, als sie antwortete: „Nein, ich glaube nicht – jedenfalls ist es nicht so, wie ich es schon einmal empfunden habe. Ich habe anfangs gedacht, dass ich vielleicht *lernen* könnte, ihn zu lieben, weil *er* mich liebt. Aber um ihn lieben zu können, müssten wir gemeinsame Ziele haben – und vor allem keine Geheimnisse. Ich werde ihm nie vertrauen können – und eigentlich kann auch er mir nicht vertrauen. Nicht gerade die Basis für eine funktionierende Beziehung.“

„Eine sehr schwierige Situation, wenn ich das so sagen darf. Aber wenn man – wie ich als Maschine – die Fakten nüchtern betrachtet, dann gibt es eigentlich nur eine Entscheidung, Mylady, die Sie treffen können. Sie müssen sich gegen die Beziehung entscheiden, denn sie gefährdet Ihren Auftrag und kann auch nicht durch den Faktor Liebe an Gewicht gewinnen. Eine Trennung wäre die logische Schlussfolgerung.“

Er sah ihr nun seinerseits in die Augen. „Aber ich bin nur ein Droide und treffe Entscheidungen nach dem Abwägen von Fakten. Bei Menschen ist das anders.“

„Ihr Droiden seid wirklich zu beneiden – wir Menschen sollten in dieser Hinsicht von euch lernen“, seufzte Eliza, „danke für deine Hilfe, mein Freund. Ich werde noch einmal in Ruhe über das, was du gesagt hast, nachdenken.“

Damit stand sie auf und ging in ihr Zimmer, um sich für den Abend fertig zu machen. Ku-Noy würde sie bald abholen, da sie beide zu einem Empfang eingeladen waren, und er hasste es, wenn er warten musste.

„Master O’Connell erwartet Sie im Gartenzimmer, Mylady.“ D3-TU war fast lautlos ins Zimmer gekommen, so dass Eliza erschreckt herumfuhr. Sie hatte vor dem Spiegel in ihrem Schlafzimmer kritisch ihr Aussehen begutachtet. Da der heutige Empfang anlässlich des Geburtstags eines einflussreichen Kunstsammlers- und -mäzens kein dienstlicher Anlass war, hatte sie sich für ein Kleid aus leichtem, fließendem Stoff in changierenden Rottönen entschieden, froh, endlich einmal dem langweiligen Grau ihrer Uniform etwas Farbe entgensetzen zu können. Das Kleid sah hübsch aus, zeigte mehr Haut als ihr Vater vermutlich für gut befunden hätte, doch sie fühlte sich leicht und beschwingt und irgendwie hübsch, als sie sich vor dem großen Spiegel prüfend hin- und herdrehte.

Eliza ermahnte sich selbst, sich jetzt endlich von allen Grübeleien zu befreien und den heutigen Abend, auf den sie sich schon seit Tagen gefreut hatte, einfach nur zu genießen. Die Partys des Kunstsammlers Niro Jinx waren weit und breit dafür bekannt, zu den besten Festen zu gehören, die auf dieser Seite des Sardons gefeiert wurden, und es war eine besondere Ehre, dorthin eingeladen zu werden. Es gab Musik, Tanz, vielfältige Unterhaltung und eine Fülle von Speisen und Getränken jeglicher nur erdenklichen Art aus allen Teilen der Galaxis. Und die Räumlichkeiten, in denen Jinx seine Feste zu zelebrieren pflegte, waren prächtiger ausgestattet als der schönste Palast des ganzen Sonnensystems.

Nach einem prüfenden Blick in den Spiegel verscheuchte sie für diesen Abend energisch den größten Teil der imperialen Fassade. Dann eilte sie über die große Freitreppe hinunter zu O’Connell ins Gartenzimmer.

Eliza spürte Ku-Noys Blicke wie eine schwere Last auf sich ruhen. Sie unterhielt sich gerade angeregt mit einigen anderen Gästen. Ku-Noy stand mit einem seltsamen Ausdruck auf dem Gesicht ihr gegenüber, und es kam ihr vor, als beobachte er sie argwöhnisch. Er

benahm sich überhaupt heute sehr merkwürdig, fand sie. Keinen Moment ließ er sie aus den Augen, er folgte ihr wie ein Schatten überall hin und hätte sie am liebsten mit niemandem außer sich selbst sprechen lassen. Die Aufmerksamkeit, die sie bei den männlichen Gästen erregte, schien ihm sehr zu missfallen. Da die meisten anderen humanoiden Damen im Saal im eher gesetzten Alter waren, war die junge, attraktive Tochter des Gouverneurs für die Herren auf der Party eine willkommene Abwechslung, was ihre bewundernden bis lüsternten Blicke deutlich verriet.

„Aber haben die neuen Kampffjäger auch gegen einen X-Wing eine Chance?“ Die Frage des Kunstsammlers Niro Jinx brachte den Gewürzhändler Jay Toko dazu, den technischen Bereich zu verlassen und sich über ein weitaus brisanteres Thema auszulassen.

„Bei dieser Neuentwicklung haben die Rebellen keine Chance gegen unsere Piloten. Sie sind ihren Jägern natürlich weit überlegen. Da nützt den Aufständischen auch Können und Enthusiasmus nichts mehr. Ich freue mich schon auf das erste Duell zwischen diesen Buschpiloten und unseren Kampffliegern. Das wird ein Triumph ohne gleichen werden. O’Connell wird Ihnen das sicher bestätigen können. Er testet die neuen Jäger gerade.“

Bei diesen Worten kam nun endlich auch wieder Leben in Ku-Noy. „Ja, Sir, diesen aufständischen Pöbel werden wir bald endgültig in die Knie zwingen. Gegen die überlegene Technik des Imperiums sind sie machtlos – und sie sind finanziell nicht in der Lage, mit den imperialen Errungenschaften gleich zu ziehen. Diese neuen Kampfschiffe kosten zu Recht ein kleines Vermögen. Idealismus und Tollkühnheit mögen ja ganz nett sein, um ein Damenkränzchen zu beeindrucken, aber gegen eine überlegene Technologie wie die unsere sind sie rein gar nichts.“

Eliza hatte eigentlich vorgehabt, sich aus diesem heiklen Thema herauszuhalten, aber bei Ku-Noys überheblichen Worten konnte sie nicht an sich halten – sie musste einfach etwas dagegen setzen.

„Mit Idealismus und Tollkühnheit haben die Rebellen aber immerhin den Todesstern und damit die größte technische Errungenschaft des Imperiums zerstört“, gab sie mit ruhiger, sachlicher Stimme zu bedenken, „und diese Tatsache ist nicht wegzudiskutieren. Technische Überlegenheit allein reicht anscheinend doch nicht aus.“ Sie sah

Ku-Noy bei ihren letzten Worten direkt in die Augen. „Und so wie es aussieht, haben sich nicht nur ‚Buschpiloten‘ den Rebellen angeschlossen. Sie haben unseren imperialen Kampffliegern schon die ein oder andere bittere Niederlage beigebracht.“

„Da hat sie auch wieder recht“, stimmte Jinx ihr zu.

Ku-Noy warf Eliza einen Blick zu, der Missbilligung und Verärgerung ausdrückte. Die Vernichtung des Todessterns war ein Thema, das O’Connells Hass auf die Rebellen noch mehr schürte – sein Vater und seine beiden Brüder waren bei der Zerstörung ums Leben gekommen, und dieser Schmerz bohrte noch unverarbeitet in seinem Inneren.

Der junge Offizier überlegte kurz, ob er Eliza zurechtweisen sollte, sich aus solchen Themen herauszuhalten, übergang dann aber mit größter Selbstbeherrschung einfach ihre Bemerkung, und fuhr mit seiner Antwort fort.

„Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis wir ihre Basis finden und ausheben – und dann können ihre Sympathisanten und ihre Anführer nur noch um Gnade winseln – Gnade, die sie natürlich nicht bekommen werden.“

„Ein interessantes Thema, mein Freund“, griff Jay Toko die Äußerung nun begierig auf, „was würden Sie persönlich denn mit einem Rebellen tun, den Sie in die Finger bekommen? Sie klingen so, als hätten Sie sich darüber schon Gedanken gemacht.“

Ku-Noys schwarz-braune Augen begannen seltsam zu glänzen. Als er antwortete, zitterte seine Stimme vor Erregung. „Ich werde jeden einzelnen von ihnen so genannten Friedenskämpfern, den ich persönlich zu fassen bekomme, spüren lassen, was ein Verräter verdient. Es gibt einige sehr interessante Methoden, einen Rebellen zum Sprechen zu bringen – und glauben Sie mir, selbst der von mir hoch geschätzte und verehrte Lord Vader kennt noch nicht alle davon.“

Die anderen Männer der Runde begleiteten seine Worte mit einem ebenso beeindruckten wie zustimmenden Nicken.

O’Connell war mit seinen Ausführungen noch lange nicht am Ende, und so fuhr er mit düsterer Stimme fort: „Aber ich werde meine Gefangenen nicht alle eliminieren – nein, ich werde einige von ihnen mit meinen besten Empfehlungen zu ihren ‚Freunden‘ gerade noch so lebendig zurückschicken, dass sie ihnen berichten können,

was mit ihnen passieren wird, wenn sie so unvorsichtig sind, sich erwischen zu lassen. Das wird ihren Enthusiasmus erheblich dämpfen.“

„Sie sind ein Teufel, O’Connell“, sagte Toko mit einer Mischung aus Bewunderung und Abscheu.

Ku-Noy ließ sich zu einem grotesken Lachen hinreißen, das Eliza das Blut in den Adern gefrieren ließ. Sie hatte den Wortwechsel mit Entsetzen verfolgt und Mühe gehabt, einen neutralen Gesichtsausdruck zu wahren. Sie war fassungslos über Ku-Noys Worte.

„Und Sie würden keine Ausnahme machen, O’Connell, keine Gnade kennen, niemanden schonen?“, hetzte Niro Jinx weiter, der sich nun mit sichtlicher Begeisterung an dem Gespräch beteiligte, „soweit ich weiß, haben sich auch einige idealistische Frauen der Rebellion angeschlossen - würden Sie Ihre Methoden denn auch bei einer jungen Rebellin anwenden - selbst wenn sie so attraktiv wäre, wie beispielsweise unsere reizende Eliza Milton hier?“ Er wandte sich entschuldigend grinsend an diese. „Bitte verzeihen Sie, dass ich Sie für unser Beispiel zu einer Rebellin mache oder“ Er lachte keckernd, flatterte ein Stück näher an sie heran, um den Anschein zu erwecken, er würde die nächsten Worte ganz im Vertrauen nur zu ihr sagen. „... vielleicht sind Sie ja am Ende sogar schon eine?!“

Eliza schoss augenblicklich alles Blut aus ihrem Körper ins Gesicht und ihre Knie begannen zu zittern.

„Ruhe bewahren, nicht die Beherrschung verlieren, nicht den Gefühlen nachgeben, Kontrolle behalten, denk nach’ – es war, als sprächen die Worte ihres Vaters unablässig in ihrem Kopf zu ihr. Sie durfte sich um keinen Preis anmerken lassen, wie nahe Jinx der Wahrheit gekommen war.

Mit einem unschuldigen Lächeln antwortete sie schließlich, während sie die Hand beschwichtigend auf Ku-Noys Arm legte: „Mein lieber Ku-Noy, ich fürchte, wenn wir dieses Thema noch weiter verfolgen, dann macht Master Jinx in seiner blühenden Fantasie auch noch eine heimliche Jedi-Schülerin aus mir.“ Sie zwinkerte dem Toydarianer lachend zu. Dieser winkte entsetzt ab, schlug noch heftiger als normalerweise mit seinen kleinen Flügeln.

„Was für eine amüsante Vorstellung, Master Jinx“, kicherte Toko, „am Ende verwirrt Mistress Eliza gerade mit einem dieser merkwür-

digen Jedi-Gedankentricks unsere Sinne.“ Er machte eine Handbewegung, von der er offensichtlich glaubte, dass sie obligatorisch sei, um jemanden mit der Macht zu beeinflussen.

Jinx kicherte nun ebenfalls ausgelassen. „Tja, mein lieber Toko, da würde Mistress Milton bei mir keinen Erfolg haben. Vor vielen Jahren hat einmal ein Jedi so einen Trick bei meinem Onkel versucht, wollte ihm im Outerrim republikanische Credits andrehen, doch leider hatte er Pech, denn wir Toydarianer sind immun gegen diese Taschenspielertricks. Diese amüsante Geschichte erzählt mein Onkel auch heute noch gerne.“

„Oh, das tut mir aber nachträglich Leid für den Jedi“, spottete Toko, der sich von einem Kellnerdroiden noch einmal sein Glas hatte füllen lassen und nun genüsslich die berauschende Flüssigkeit trank.

Jinx kicherte, ebenfalls schon recht angeheitert von einigen Gläsern Coojan, noch einmal, dann schüttelte er sich und schien sich so wieder zu einem klaren Kopf zu verhelfen. Jedenfalls schwor er nun mit ernsthafter Miene und ohne einen Hauch von Spott oder Belustigung hoch und heilig, dass ihm nichts ferner liegen würde, als Eliza ernsthaft der Rebellion zu verdächtigen oder zu einer Sympathisantin des geächteten Jedi-Ordens machen zu wollen.

„Das beruhigt mich sehr, Master Jinx“, gab Eliza freundlich zurück, „für einen Moment hatte ich ernsthaft befürchtet, ich müsste Master O'Connell bitten, in meinem Fall doch eine Ausnahme zu machen, falls Sie mich tatsächlich als Rebellin oder Jedi bei ihm denunzieren würden.“

Um Ku-Noys Mund zog sich ein diabolisches Grinsen. Er schob Elizas Hand von seinem Arm, griff nach einem Glas Coojan, das ein Kellnerdroide gerade auf einem Tablett an der Gruppe vorbei trug, um den Inhalt gierig hinunter zu stürzen.

„Ich würde keine Ausnahme machen, meine Liebe, nicht einmal, wenn du meine *Mutter* wärst“, versicherte er, „im Gegenteil – bei einer Rebellin, die so hübsch ist wie du, würde mir sicher noch etwas ganz Besonderes einfallen, um ihr zu zeigen, dass Verrat sich nicht lohnt, dass der Preis dafür einfach zu hoch ist.“ Mit einem süffisanten Lächeln fügte er hinzu: „Aber es wird mit Sicherheit keine Rebellin geben, die so attraktiv ist wie du, meine Liebe.“

„Ich danke dir für das Kompliment, Ku-Noy“, entgegnete sie mühsam gefasst und zwang sich zu einem sanften Lächeln. Trotz aller Versuche sich zu beruhigen, blieb Eliza fassungslos. Was Ku-Noy da gerade gesagt hatte, war einfach ungeheuerlich – von dieser Seite hatte sie ihn bisher noch nie kennen gelernt – natürlich war er kein Freund der Allianz, das wusste sie nur zu gut, doch so viel Hass wie an diesem Abend hatte sie bisher noch nie in ihm gespürt. Sie war froh, dass sie sein wahres Ich entdeckt hatte, bevor sie sich zu tief auf die Beziehung eingelassen und seinem hartnäckigen Drängen nach einem intimeren Verhältnis nachgegeben hatte.

Ku-Noy legte ihr den Arm um die Schulter, was ihr einen eiskalten Schauer über den Rücken jagte, doch sie wagte nicht, sich ihm zu entziehen.

Das letzte Glas Coojan und die gelöste angeheiterte Stimmung von Jinx und Toko versetzten den ehrgeizigen Offizier in eine eigenartige Hochstimmung, die ihn nun etwas vorbringen ließ, was er sich eigentlich für einen romantischeren Moment hatte aufheben wollen. Vielleicht war diese Gelegenheit jetzt aber noch viel besser, um sein Ziel zu erreichen.

„Eliza wird außerdem gar keine Zeit für solche törichten Dinge wie die Rebellion haben, wenn sie erst einmal meine Frau und die Mutter meiner hoffentlich zahlreichen Söhne ist. Mit deren Erziehung wird sie vollauf beschäftigt sein, schließlich sollen aus ihnen die besten Offiziere des Imperiums werden.“ Der junge Pilot sah nach diesen Worten Beifall heischend in die Runde. „Ich hoffe, wir können die Hochzeit bald feiern und auch die Familiengründung noch vor meinem Dienstantritt auf der „Executor“ in die Wege leiten.“ Er lächelte viel sagend. „Ich kann es kaum noch erwarten, meine Liebe.“

Wie erwartet spendeten Toko und Jinx begeisterte Zustimmung und Glückwünsche für das junge Paar. „Eine hervorragende Idee, O’Connell“, versicherte Toko, „eine perfekte Verbindung, die Ihrer Karriere sicher nicht gerade schaden wird – und eine hübsche Frau gibt es auch noch dazu. Eine sehr seltene Kombination; meistens sind die Töchter einflussreicher Väter ziemlich hässlich. Sie sind ein echter Glückspilz. Ihre Söhne werden bei diesen Eltern sicher ebenso stattliche wie fähige Diener des Imperators werden.“

„Ja, mit der Schönheit der Mutter und der Intelligenz des Vaters werden meine Söhne nahezu vollkommen sein.“ Ku-Noy sah mit einem selbstgefälligen Lächeln Eliza an. „Dein Vater wird sicher schnell einen anderen Adjutanten finden“, sagte er, „und für dich ist es sicher eine Erleichterung nicht mehr den strengen Offizier spielen zu müssen. Diese Rolle steht dir überhaupt nicht, meine Liebe. Es ist besser, diese Arbeit uns Männern zu überlassen. Eine Frau gehört nun mal ins Haus, um sich um die Familie zu kümmern, und nicht in den militärischen Dienst.“

An der Überraschung auf ihrem Gesicht glaubte er deutlich zu erkennen, dass Eliza die absolute Bedeutung seiner Worte klar war, auch wenn kein Wort über ihre Lippen kam, um sich bei ihm für seinen Antrag und die Aussicht auf ein bequemes, sorgenfreies Leben als Hausfrau und Mutter zu bedanken. Nun ja, sicher war sie jetzt viel zu gerührt über all das und würde ihre Dankbarkeit auf gebührende Art und Weise zeigen, sobald sie allein waren, jetzt wo er ihr seine ehrenhaften Absichten in aller Öffentlichkeit bewiesen hatte. Vorfreude kam in ihm auf, und er hatte alle Mühe zu verhindern, dass es allzu deutlich zu sehen war. Er griff sich noch einmal ein gefülltes Glas vom Tablett eines vorbei eilenden Kellners, um es sofort in einem Zug hinunterzustürzen.

Eliza starrte Ku-Noy ungläubig an. Seine letzte Enthüllung war fast noch ungeheurerlicher gewesen als seine Drohungen gegen die Allianz. Wie um alles in der Galaxis war er nur auf die Idee gekommen, sie im Beisein von Toko und Jinx in aller Öffentlichkeit mit einem Heiratsantrag zu überraschen? Sie musste all dem so schnell wie möglich ein Ende setzen, sie hatte schon viel zu lange gezögert und nicht auf ihr Gefühl vertraut. Doch jetzt gab es keine Alternative mehr, jetzt musste sie schnell und entschlossen handeln.

„Ihr Antrag hat Mistress Milton wohl die Sprache verschlagen“, kicherte Toko albern, nach einem weiteren Glas eines Rauschmittels ganz offensichtlich mehr als beschwipst.

„Ich kann nicht fassen, was ich gehört habe“, murmelte Eliza leise. Nach einigen tiefen Atemzügen wurde ihr Puls allmählich ruhiger, und sie hatte sich wieder soweit in der Gewalt, dass sie sich von der Macht durchströmen lassen und ihre mentalen Kräfte konzentrieren konnte. Trotzdem dauerte es eine Weile, bis sie Zugang zu Ku-Noys

Gedanken fand. Es war schwierig, jemanden mental zu manipulieren, der einen solch starken Charakter hatte wie er und dessen Gedanken jetzt so sehr beherrscht wurde von seinen Gefühlen, die ein wilder Strudel aus Hass und Triumphgefühl, Stolz und Arroganz waren. Trotz aller Konzentration würde sie es vielleicht nicht schaffen, dass er ihren Wunsch, die Veranstaltung zu verlassen, als seinen eigenen empfand. Sie musste daher einen Weg finden, seine Gedanken zur Ruhe kommen zu lassen. „Wir sollten uns nun aber wirklich lieber die wunderbaren Darbietungen der Künstler anschauen, die Master Jinx sicher einiges gekostet haben“, sagte Eliza schließlich sanft und wandte sich der Bühne zu, die sich ein Stück seitlich von ihnen befand. Akrobaten zeigten dort gerade waghalsige Kunststücke, um das verwöhnte Publikum zu Beifallsbekundungen zu animieren. Die Männer nickten zustimmend und wandten sich ebenfalls der Aufführung zu. Zu ihrer Erleichterung bemerkte Eliza nach einigen Minuten des Zuschauens, dass Ku-Noy ruhiger wurde, so dass sie endlich Zugang zu seinen Gedanken fand.

„Macht es dir etwas aus, wenn wir schon gehen?“, fragte er und legte ihr sanft den Arm um die Schulter. Seine Stimme klang wieder so wie sonst, wenn sie zusammen waren. Nichts erinnerte mehr an die unangenehme Szene vor wenigen Minuten.

Nur zu gerne stimmte Eliza seinem Vorschlag zu, während sie sich fragte, wie zwei so verschiedene Menschen gleichzeitig in ein und derselben fleischlichen Hülle existieren konnte. Sie lächelte ihn zwar an, aber es war kein ehrliches, aufrichtiges Lächeln mehr, das sie für ihn übrig hatte. Es war ein Lächeln, das allein ihrem eigenen Schutz diene. Es war ein Lächeln, das sie verabscheute.

„Geht es dir nicht gut? Du siehst blass aus.“ Ku-Noy half ihr beim Einsteigen in seinen Speeder und sah sie fragend an. Sie lächelte, wiegelte dabei ab: „Es ist nichts, mir geht es gut, ich bin nur etwas müde. Es war ein sehr anstrengender Abend voller Überraschungen für mich.“

Während Ku-Noy das Fahrzeug in Richtung Residenz steuerte, tadelte sie sich dafür, wie sie es überhaupt zu einer Beziehung hatte kommen lassen. Ihr Vater hatte sie zwar dringend davor gewarnt, O'Connell in ihre Geheimnisse einzuweißen, sie ansonsten aber er-

muntert, sich mit ihm zu treffen. Eliza fragte sich nun, ob mehr dahinter steckte als väterliche Fürsorge, oder ob er sich am Ende wirklich nicht der Gefahr bewusst gewesen war, in die sie sich durch ihren Kontakt zu Ku-Noy brachte.

Geständnisse

Als der Speeder vor dem Haupteingang der Residenz hielt, sah Ku-Noy Eliza mit einem Blick an, der ihr verriet, dass er endlich mehr von ihr erwartete als einen Abschiedskuss.

„Lass mich heute Nacht mit zu dir kommen - oder komm mit zu mir in mein Appartement, dort sind wir absolut ungestört“, drängte er, „es wird Zeit, dass wir in unserer Beziehung einen Schritt weiterkommen. Jetzt, wo wir offiziell verlobt sind, gibt es keinen Grund, länger zu warten. Ich will endlich mehr, ich will dich *ganz* spüren - nicht nur einen Abschiedskuss. Du könntest dich auf diese Weise übrigens auch für meinen Antrag bedanken, was du bisher noch nicht getan hast.“

Eliza unterdrückte alle in ihr aufsteigenden Gefühle von Angst und Abneigung energisch. Lediglich gegen die Gänsehaut, die seine fordernden Worte und die Vorstellung, mit ihm heute die Nacht verbringen zu müssen, bei ihr auslösten, konnte sie nichts tun.

Sie suchte in der Macht nach seinen Gedanken und bemühte sich, sie nach ihren Wünschen umzuformen, doch diesmal versagte sie, fand keinen Zugang, denn die Ereignisse des Abends hatten sie innerlich zu sehr aufgewühlt, und das Gefühl seiner Hände, die begonnen hatten, ihre nackten Schultern zu streicheln, brachte sie um den letzten Rest an Konzentration. Sie verspürte dafür immer stärker den Wunsch, der Situation zu entfliehen, doch die Art, wie er sie berührte und anstarrte, verriet ihr, dass er sie nicht einfach so gehen lassen würde.

„Es tut mir Leid, Ku-Noy“, versuchte sie es schließlich mit Worten, „heute geht es wirklich nicht. Beim nächsten Mal, ich verspreche es dir, aber nicht heute. Ich bin ... im Moment ich bin einfach zu überwältigt von allem ... ich kann kaum glauben, was du eben gesagt hast.“

„Du verträgst mich schon seit Wochen“, sagte er ärgerlich, „ich bin es Leid hingehalten zu werden. Ich habe mich in aller Öffentlichkeit zu meinen ehrenhaften Absichten, was unsere Beziehung betrifft, bekannt – was verlangst du also noch von mir?“ Er drehte ihr Gesicht mit seiner Hand so, dass sie ihn ansehen musste.

Eliza schluckte, atmete tief ein und sagte dann ruhig: „Nichts, gar nichts verlange ich.“

„Dann erkläre mir bitte genauer, warum es heute nicht geht“, drängte er mit Zorn in der Stimme. Als sie sich anschickte aus dem Speeder zu steigen, ergriff er rasch ihren Arm und hielt sie zurück.

„Es geht heute nicht, weil ich es sage“, gab sie mit ruhiger, fester Stimme zurück, „und jetzt lass meinen Arm los. Ich möchte aussteigen.“

„Du steigst nicht aus, du kommst mit mir“, beharrte Ku-Noy mit drohend blitzenden Augen, „oder ich komme mit zu dir.“

Eliza suchte mit wachem Verstand nach einer Lösung. Ihr Blick fiel auf den Eingang der Residenz.

„Ku-Noy, ich habe gesagt, dass ich jetzt aussteigen möchte und dass wir dein *Vorhaben* verschieben müssen. Lass mich jetzt endlich los“, entgegnete sie lauter als es erforderlich gewesen wäre.

„Mistress Milton, gibt es Probleme? Kann ich irgendwie helfen?“ Einer der Wachposten verließ seinen Platz am Eingang und trat an den Speeder heran, als er den letzten Teil des Gesprächs hörte.

„Ja, danke, das können Sie – helfen Sie mir bitte beim Aussteigen, damit Master O’Connell endlich nach Hause fahren kann.“ Sie lächelte Ku-Noy freundlich an, gab ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange und ließ sich dann von der Wache aus dem Speeder helfen und zur Tür begleiten.

Der junge Pilot hieb zornig mit der Faust auf das Steuer seines Speeders ein und fluchte laut. Erst als der zweite Wachposten zu ihm trat und ihn aufforderte, die Residenz zu verlassen, flog er endlich davon.

Um einen klaren Kopf zu bekommen und ihre negativen Gefühle zurückzudrängen, zog sich Eliza in ihr Zimmer zurück, nachdem sie D3-TU gebeten hatte, eine „Teezeremonie“ mit ihrem Vater zu vorbereiten.

Bis der Droide alles erledigt hatte, meditierte sie - intensiver als je zuvor - ergründete ihre Gefühle, zerlegte und analysierte sie immer wieder, um für sich selbst Klarheit über die Ereignisse des Abends und alles, was damit zusammenhing, zu bekommen.

„Mylady, es ist alles vorbereitet. Ihr Vater wartet schon im Gartenzimmer“, meldete ihr der Droide schließlich.

„Ich komme sofort, DeeDrei.“

Die Meditation hatte ihr wieder zu innerer Ruhe und Gleichgewicht verholfen, ihre Verwirrung hatte sich geklärt und ihr Ärger war verschwunden, bevor er zu Zorn heranwachsen konnte. Sie war nun endlich in der Lage, die Situation von verschiedenen Standpunkten aus zu betrachten. Als sie ins Gartenzimmer trat, tat sie es ruhig und gefasst.

„Eliza, was gibt es so Wichtiges?“ Keemun Milton sah sie beunruhigt an. Sie wirkte zwar nach außen hin absolut gelassen, doch er spürte, dass etwas Unausgesprochenes zwischen ihnen stand. Er fragte sich, was es wohl sein könnte.

Die Tochter setzte sich in einen Sessel am Tisch und goss sich Tee ein. Mit ruhiger Hand führte sie die Tasse zum Mund, hielt aber kurz davor inne. Über den Rand hinweg sah sie ihren Vater prüfend an, als sie ihre Frage stellte.

„Ich möchte eine aufrichtige Antwort von dir – hast du mich zu der Beziehung mit Ku-Noy ermutigt, weil sie nützliche Informationen für unsere *Freunde* einbringen kann? Sei bitte ehrlich – ich glaube, das habe ich verdient.“

Keemun fuhr sich nachdenklich mit den Fingern übers Kinn, wobei er ihrem Blick auswich. Sie hatte recht, sie verdiente eine aufrichtige Antwort von ihm. Nach ihrer Rückkehr von der Akademie war sie wie selbstverständlich seinem eigenen Weg gefolgt, ohne je die Frage zu stellen, ob sie auf der richtigen Seite stand. Sie hatte ihr Leben mehrfach für die Allianz aufs Spiel gesetzt und schwebte auch jetzt – besonders, seit sie sich mit O’Connell traf - ständig in der Gefahr, dass ihrer beider Tarnung aufgedeckt werden würde – mit allen Konsequenzen. Er stellte sich schließlich ihrem abwartenden Blick. Dann antwortete er ihr langsam: „Es fällt mir schwer, dir ehrlich zu antworten, das gebe ich zu. Es kam mir, um es zu sagen wie es ist, nicht ungelegen, dass O’Connell sich sehr für dich interessiert hat, und als ich die Gelegenheit dazu sah, euch zusammen zu bringen, da habe ich sie genutzt. Alles weitere habe ich deiner Entscheidung überlassen. Ich habe nichts von dir verlangt – und du weißt, dass das die Wahrheit ist.“ Er hatte sie schützen wollen, indem er ihr die

Wahrheit so lange wie möglich ersparte, hatte sie nicht direkt mit dem Verrat konfrontieren wollen, um den er sie insgeheim jedes Mal gebeten hatte, wenn er sie zu einem Treffen mit O'Connell gedrängt hatte. Und obwohl er doch nur die besten Absichten gehabt hatte, war es falsch gewesen, wie er sich jetzt endlich selbst eingestand.

Eliza nahm noch einen Schluck des süßlich schmeckenden Tees, während sie überlegte.

Ihr Vater hatte nun selbst eine Frage, auf die er eine ehrliche Antwort erhoffte: „Liebst du ihn?“ Er sah sie prüfend an. „Wenn es so sein sollte, dann verstehe ich, dass du ihn nicht verraten kannst.“

Ihre Antwort kam ebenso spontan wie bestimmt: „Nein, ich liebe ihn nicht, aber er liebt mich vermutlich, wenn auch auf eine sehr eigenwillige Art. Und daher werde keine Informationen von ihm beschaffen. Ich werde die Beziehung beenden. Mit ihm zusammen zu sein ist zu gefährlich – nach den Vorfällen heute Abend bin ich mir noch nicht einmal mehr sicher, ob er nicht doch schon irgendetwas ahnt.“

Ihr ging der Wortwechsel wieder durch den Kopf, in dem er angekündigt hatte, was er mit jungen hübschen Rebellinnen tun würde. Ein eiskalter Schauer lief Eliza bei dem Gedanken an seine Worte und seinen Blick über den Rücken.

Nach einer Pause sagte sie: „Wenn unsere *Freunde* Informationen brauchen, werde ich sie auf andere Weise beschaffen. Ich finde einen Weg. Es gibt immer eine Alternative.“ Mit diesen Worten stand sie auf und verließ den Raum.

Keemun Milton blieb nachdenklich im Gartenzimmer zurück.

Als Ku-Noy O'Connell die Tür seines Apartments öffnete, verwandelte sich sein Zorn, der ihn immer noch nicht losgelassen hatte, in Überraschung.

„Nanu, ich dachte, du wolltest heute nicht zu mir in meine Wohnung kommen“, wunderte er sich, dann erschien ein erfreuter Ausdruck auf seinem Gesicht. „Du willst meine Geduld also endlich belohnen und die Nacht mit mir verbringen. Schön dass du doch eingesehen hast, dass du mir nach unserer Verlobung endlich etwas entgegen kommen musst.“

Eliza ignorierte seine Worte ebenso wie den intensiven durchdringenden Blick seiner kalten Augen, der bereits fordernd ihre nackte Haut streichelte und sie trotz der Wärme des Zimmers frösteln ließ.

„Ich habe dir etwas zu sagen, Ku-Noy“, sagte sie ruhig. Sie hatte lange überlegt, was sie ihm sagen sollte. Letztendlich hatte sie sich dafür entschieden, so nah an der Wahrheit zu bleiben wie möglich.

„Ich werde jetzt wieder gehen und ich werde nicht wiederkommen. Es wird keine Hochzeit geben und wir werden uns privat nicht mehr treffen. Es ist besser so - für uns beide. Ich kann so nicht weitermachen. Du verdienst eine Frau, die dich wirklich liebt, und das bin ich nicht.“

Er sah sie verständnislos an. Was redete sie da? Was war denn nur in sie gefahren?

„Eliza, was ist los mit dir?“ Er umschlang sie mit seinen Armen, hoffte, sie so wieder zur Vernunft zu bringen, doch sie entzog sich der Umarmung, sanft aber bestimmt.

„Es ist nicht deine Schuld. Es liegt allein an mir. Ich hätte dich niemals glauben lassen dürfen, dass ich dich liebe, obwohl es nicht so ist. Es tut mir Leid. Ich hätte von Anfang an ehrlich zu dir sein sollen.“

„Ehrlich? In welcher Hinsicht? Ich verstehe nicht, was du meinst.“ Doch plötzlich schoss ihm ein Gedanke durch den Kopf: „Geht es ... um einen anderen Mann?“

Eifersucht ergoss sich wie ein glühender Lavastrom aus dem Nichts in seinen Kopf. Mit einem Mal hatte er endlich eine plausible Erklärung, warum er sie oft tagelang nicht erreichen konnte und warum sie abends angeblich lange arbeiten musste und eine geplante Verabredung kurz vorher absagte – und warum sie ihn all die Wochen hingehalten hatte, als er das Bett mit ihr teilen wollen. Sie betrog ihn mit einem anderen Mann, und das wahrscheinlich schon von Anfang an!

Seine Hände packten sie fest an den Schultern. Er konnte ihr verzeihen, dass sie ihn nicht so sehr liebte, wie er sie, aber er würde sie nicht mit jemanden teilen! Sie gehörte ihm allein!

„Ku-Noy, hör auf damit! Du tust mir weh. Lass mich sofort los!“ Eliza versuchte, sich aus seinem Griff zu befreien, aber er ließ sie nicht gehen, sondern fasste noch fester zu.

„Sag mir sofort, wer es ist“, forderte er wutentbrannt und seine Stimme vibrierte vor Zorn, „und wie lange das schon mit euch geht.“

„Du lässt mich augenblicklich los“, sagte sie leise und ruhig, nur ihre grünen Augen blitzten gefährlich auf. An rein körperlicher Kraft mochte Ku-Noy ihr überlegen sein, aber sie hatte andere Mittel, um ihn in seine Schranken zu weisen – und sie würde nicht zögern sie einzusetzen.

Ku-Noy dachte nicht daran, sie so einfach fort zu lassen. Eifersucht und Wut tobten wie ein Orkan in seinem Innersten. „Niemand wird mir die Frau, die ich liebe, wegnehmen!“, schrie er zornig, „niemand, verstehst du? Du gehörst mir, mir allein.“

Er würde ihr das hier und jetzt klarmachen ... er würde ...

Er kam nicht dazu, den Gedanken zu Ende zu denken. Die Macht eines einzigen Gedanken ließen den Zorn in ihm für eine Weile ersterben. Kraftlos sank der seiner Energie beraubte Körper zu Boden.

„Ich gehöre niemandem, Ku-Noy“, flüsterte Eliza leise, „ich gehöre nur mir selbst.“

In der düsteren Leere des Korridors verhalten ihre Schritte, als sie ohne Hast davonging.

Als sie endlich allein in ihrem Zimmer in der Residenz war und sich mit zitternden Händen an einer Tasse warmen süßen Antak-Tees festhielt, lief ihr stumm eine einsame Träne die Wange hinunter.

Déjà-vu

Es klopfte an ihrer Zimmertür. Wer konnte um diese Zeit noch etwas von ihr wollen?

Eliza wischte sich hastig durchs Gesicht, holte tief Luft und forderte den unerwarteten Besucher dann auf einzutreten. Im gleichen Augenblick hoffte sie, dass es nicht Ku-Noy war – sie hatte ganz vergessen, die Wachen und D3-TU anzuweisen, ihn in Zukunft nicht mehr zu ihr vorzulassen.

Als sie ihren Vater im Türrahmen erblickte, fiel ihr ein Stein vom Herzen.

„Es tut mir Leid, wenn ich dich störe, Eliza“, entschuldigte er sich. Sie bedeutete ihm, neben ihr Platz zu nehmen, doch bevor er das tat, scannte den Raum ab. Dann aktivierte er das Abschirmsystem, so dass er seine Tochter ungestört über die jüngsten Ereignisse informieren konnte, die ihn zu ihr geführt hatten.

„Ich bin froh, dass du zurück gekommen bist – unsere *Freunde* brauchen Hilfe. Es gibt ein Problem bei der aktuellen Lieferung. Der Pilot hat kalte Füße bekommen, weil ihm die Sache zu heikel erscheint.“

Er sah sie mit ernstem Blick an und beantwortete ihre ungestellte Frage: „Es sind dringend benötigte Ersatzteile und Waffen in den Geheimfächern an Bord des Frachters. Im offiziellen Laderaum befinden sich einige Verdunster für einen Wüstenplaneten – um genau zu sein für Tatooine.“ Er wusste, dass für seine Tochter mit diesem Planeten zahlreiche Erinnerungen zusammenhingen und er hätte ihr den Auftrag gerne erspart. Aber es gab im Moment keine Alternative.

Eliza untersagte sich jede gefühlsmäßige Regung bei der Nennung des Planetennamens, und sie zögerte auch keinen Moment, den Auftrag anzunehmen.

„Wo befindet sich die Fracht?“

„Sie ist auf der ‚Eagle 6‘. Sie steht im Westside-Hangar in Sardon-City.“

„Wann und wo treffe ich unsere *Freunde*?“

„Sie warten schon in Mos Eisley auf die Lieferung. Den Kontaktmann triffst du in der Cantina-Bar. Du musst dich beeilen.“ Der Vater sah seine Tochter besorgt an und betonte: „Der Auftrag ist nicht ungefährlich, es könnte sein, dass Informationen darüber in die falschen Hände gelangt sind – wenn man dich mit dieser brisanten Ladung an ‚Beweisstücken‘ erwischt, dann kann selbst ich mit meinen Beziehungen dir nicht helfen. Gehe also kein unnötiges Risiko ein, verstehst du? Wenn es Probleme geben sollte, opfere notfalls die Ladung.“

Dann nannte er ihr die Codes und wünschte ihr, dass die Macht mit ihr sein möge.

Während der Vater sich anschickte, das Zimmer zu verlassen, schlüpfte Eliza schon in einen unauffälligen Arbeitsoverall. Anschließend verstaute sie einige Utensilien, die ihr nützlich sein konnten, in den Taschen des Gürtels. Im Türrahmen drehte sich der Gouverneur noch einmal um, sagte jedoch nichts. Als sie die ernste Miene ihres Vaters sah, scherzte sie: „Falls Ku-Noy nach mir fragt – sag ihm, deine Tochter besucht mal wieder ihren geheimnisvollen Liebhaber.“

Dann eilte sie in Richtung der anderen Tür, die zur Eingangshalle führte, drehte sich aber noch einmal um, bevor sie hinausging.

„Würdest du den Wachen bitte sagen, dass sie ihn in Zukunft nicht mehr hereinlassen sollen?“

„Du hast also die Beziehung beendet?“

„Ja, gerade eben. Es ist besser so“, nickte sie, „keine Sorge, Vater, ich denke, er weiß wirklich nichts von unserem Geheimnis.“

Ihr entfuhr ein Seufzer, als sie an die unangenehme Szene in Ku-Noys Apartment dachte. „Er hat sich in die Idee verrannt, ich hätte einen anderen Mann, und da er etwas *ungehalten* reagierte, musste ich ihm leider eine Lektion erteilen.“

Keemun Milton begann sich ernsthafte Sorgen zu machen.

„Ich hoffe, du hast keinen Fehler gemacht, Eliza“, sagte er ernst, „er ist sehr gefährlich, und im Zorn werden die meisten Menschen unberechenbar ...“

„Vater, wir haben keine Zeit, das jetzt ausdiskutieren – ich muss los. Vergiss nicht, die Wachen zu informieren. DeeDrei nehme ich mit auf meinen kleinen Ausflug.“

Im Privathangars des Gouverneurs standen das Shuttle ihres Vaters, ihr eigenes kleines Dienstschiff und zwei Speeder bereit. Eliza wählte die geschlossene Variante der Speeder und forderte D3 auf einzusteigen. Dann aktivierte sie über die Speedercontroller den Öffnungsmechanismus der Tore und flog hinaus. Solange sie in Blickweite der Residenz war, ließ sie ihr Gefährt in gemäßigtem Tempo dahingleiten, doch anschließend jagte sie in Höchstgeschwindigkeit Richtung Stadt davon. Jede Minute zählte. Außerdem konnte sie so schnell Abstand zwischen sich und die Ereignisse dieses unerfreulichen Abends bringen.

Ku-Noy erkannte Elizas Speeder sofort. Er war zur Residenz geflogen, nachdem er zu sich gekommen war, um sie noch einmal zur Rede zu stellen. Er war immer noch wütend, dass sie ihn betrogen, seinen Stolz verletzt hatte - und wollte Rache oder doch zumindest die Genugtuung, dass sie ihn auf Knien um Verzeihung bat. Sie schien es eilig zu haben in die Stadt zu kommen. Wahrscheinlich war sie jetzt wieder auf dem Weg zu *ihm*, vermutlich würde sie ihm *erzählen*, wie sie ihn – Ku-Noy – hatte fallen lassen, und die beiden würden sich sicher darüber lustig machen, dass er so lange nichts von ihrer Affäre gemerkt hatte, dass er ihr mitleidiges Ausharren bei ihm für Liebe gehalten hatte.

Blind vor Wut, Eifersucht und verletztem Stolz wendete er seinen Speeder und folgte Eliza in unauffälligem Abstand. Er würde schon noch herausfinden, in welchem Liebesnest sich die beiden verkriechen würden!

Sardon-City war trotz der späten Stunde noch voller Leben. Die Stadt schien nie zu schlafen. Rund um die Uhr konnte man hier in noblen Geschäften oder auf weitläufigen Märkten im Freien alles kaufen, was das Herz begehrte, Freizeitvergnügungen jeglicher Art finden oder einfach nur die historische Atmosphäre der alten Stadtteile mit ihren würdevollen, beeindruckenden Bauwerken auf sich wirken lassen. Für all das hatte Eliza heute allerdings keinen einzigen Blick übrig.

Auf einem belebten öffentlichen Parkplatz im Westteil der Stadt ließ sie ihren Speeder stehen. Sie zog sich die Kapuze ihres Overalls tief ins Gesicht und bedeutete dann ihrem Droiden, ihr zu folgen.

Ku-Noy war gerade so weit hinter dem anderen Speeder geblieben, dass er ihn nicht aus den Augen verlieren konnte. Er sah, dass Eliza mit D3 zum Westside-Hangar hinüberging. Wahrscheinlich hatte sie sich mit irgendeinem zwielichtigen Piloten eingelassen, die hier zu Dutzenden herumlungerten, um auf die nächste Fracht zu warten, und sich die Zeit mit Glücksspielen und leichten Mädchen vertrieben ... dieser Gedanke quälte ihn fast noch mehr als der Betrug selbst – dass sie jemanden bevorzugt haben könnte, der weit unter seinem eigenen Niveau lag.

Unauffällig folgte er ihr, suchte immer wieder im Strom der Passanten Deckung.

Im Hangar fand Eliza die ‚Eagle 6‘ unauffällig in einer dämmerigen Ecke. Sie ging zur Einstiegsrampe der ‚Eagle 6‘ und gab den Türcode ein. Mit einem dumpfen Geräusch öffnete das Schiff seinen klobigen Rumpf, um die beiden Passagiere an Bord zu lassen.

„Wir werden diesmal auf Tatooine einige landwirtschaftliche Maschinen abliefern, DeeThree“, erklärte sie ihm, während sie im Pilotensitz Platz nahm. Routiniert checkte sie die Instrumente und bereitete alles für den Start vor.

„Wie Sie wünschen, Mylady, ich hoffe, ich habe das Fliegen seit dem letzten Einsatz noch nicht verlernt“, entgegnete er. Er redete oft so menschlich daher, dass Eliza meist vergaß, dass er eigentlich eine Maschine war. Die Experimente ihres Großvaters mit dem Droiden waren manchmal schon recht seltsam gewesen, gestand sie sich ein.

„Wirst du sicher nicht, DeeThree, du untertreibst wieder einmal. Du bist immer ein ausgezeichneter Co-Pilot gewesen“, stellte sie fest und musste über ihren Droiden lächeln.

Eine blecherne Stimme erteilte endlich monoton die Starterlaubnis für den Frachter.

„Und los geht es, alter Freund“, ermunterte sie D3, „ich schätze, dieser Ausflug wird eine nette Abwechslung von unserem Alltag in der Residenz werden.“

„Nun, ein wenig Abwechslung täte mir gut“, sagte der Droide vorsichtig, „immer nur Tee servieren und Gäste empfangen ist auf Dauer etwas eintönig – selbst für eine Maschine wie mich.“

„Oh, das ist mir gar nicht aufgefallen“, gab sie zu. Sie unterbrach ihre Eingaben in den Navigationscomputer für die Hypersprungberechnung und sah in D3 starres silberfarbenes Robotergesicht, das immer freundlich zu lächeln schien. „Wenn wir wieder zu Hause sind, werden wir noch andere Aufgaben für dich suchen, die deine Arbeit anspruchsvoller und interessanter machen werden“, versprach sie ihm.

„Danke, Mylady“, freute er sich verhalten, „das wäre sehr freundlich von Ihnen.“

„Tust du mir bitte einen Gefallen, DeeThree?“

„Selbstverständlich, Mylady“. Der Droide war erstaunt. Wusste sie nicht, dass er dazu verpflichtet war, jede ihrer Anweisungen zu befolgen?

„Wenn wir Ausflüge wie diesen hier machen, nenne mich bitte nicht ‚Mylady‘, einverstanden? In der Residenz ist das in Ordnung, aber bei unseren Spezialaufträgen klingt das viel zu formell. ‚Eliza‘ reicht völlig aus.“

„Oh, ja, selbstverständlich – aber darf ich wenigstens ‚Mistress Eliza‘ sagen? Das würde mir persönlich besser gefallen.“ Hätten Droiden erröten können, so hätte D3 es in diesem Moment getan. Er verehrte seine Besitzerin sehr und fühlte sich geschmeichelt, dass sie ihm eine solch informelle Anrede gestattete. Bereits ihrem Großvater hatte er gedient, und nach dessen Tod war er dann auf seinen eigenen Wunsch hin in ihren Besitz übergewechselt. Sie war stets freundlich und respektvoll zu ihm, behandelte ihn fast schon wie ein Mitglied ihrer eigenen Spezies.

„Nun, wenn es dir besser gefällt – natürlich.“ Sie schmunzelte über seine Bitte.

Mittlerweile hatte der Computer die Daten für den Hypersprung berechnet, und als die „Eagle“ kurz darauf den Sprung durch die Lichtmauer machte, verzerrten sich die Sterne ringsum zu gleißenden Lichtstreifen. Es war geschafft. Jetzt hatten sie etwas Zeit, bis das Schiff zurück auf Unterlichtgeschwindigkeit gehen und dann wieder ein aktives Pilotenteam benötigen würde.

Eliza beschloss, sich in der Zwischenzeit etwas auszuruhen, und bat D3, solange im Cockpit zu bleiben.

„'Eagle 6', wir erteilen Ihnen hiermit Landeerlaubnis für Platz 63.“

„Roger – Landebucht 63. Danke, Sir.“

D3 setzte das Schiff Minuten später sicher auf dem zugewiesenen Landeplatz auf.

„So, nun beginnt der spannende Teil der Reise“, seufzte Eliza, während sie sich abschnallte, „pass' gut auf das Schiff auf, Dee-Three. Ich bin bald zurück.“ Es wurde höchste Zeit nach dem Kontaktmann Ausschau zu halten. Er würde sicher schon ungeduldig auf sie warten, noch ungeduldiger allerdings auf die Ladung in ihren Geheimfächern.

Die Cantina-Bar in Mos Eisley war als Treffpunkt ein perfekter Ort. Hier waren Kontakte jeglicher Art am Unauffälligsten, denn in diese Bar trauten sich wegen des sehr speziellen Publikums selbst die Sturmtruppen des Imperiums nur hinein, wenn sie wegen eines Zwischenfalls gerufen wurden. Dies kam allerdings eher selten vor, da man in der Bar eigene Methoden hatte, mit Problemen fertig zu werden. Die Beseitigung unerwünschter Subjekte – in lebendem wie in abgelebtem Zustand – wurde in der Regel von hauseigenen ‚Entsorgern‘ übernommen, die weder Fragen stellten noch solche beantworteten.

Während Eliza sich mit entschlossenen Schritten zur Bar begab, erteilten die Behörden von Mos Eisley einem weiteren aus dem Sardon-System kommenden Raumschiff eine Landeerlaubnis. Sein junge Pilot mit den stechenden dunklen Augen und dem tiefschwarzen Haar sann auf Genugtuung und Rache, und er würde nicht eher ruhen, bis er sie bekommen hatte.

Die Bar in der Nähe des Raumflughafens war ein Tummelplatz für Fremdwesen und Humanoide jedweder Art – es gab kaum eine Spezies in der Galaxis, die hier noch nicht gesichtet worden wäre. Ebenso vielfältig waren die Berufe und Berufungen der Gäste, ihre Absichten - und vor allem ihre Geheimnisse.

Einen solch illustren Ort hatte Eliza bisher noch nie betreten, doch sie gestattete sich keinerlei Angst, sie wusste die Macht auf ihrer Seite, falls sie sie würde gebrauchen müssen.

Ein ungewöhnlicher, benebelnder Geruch schlug ihr entgegen, als sie aus dem hellen Eingangsbereich ins dämmrige Innere der Spelunke trat. Noch eigenwilliger als die Luft der Cantina war die musikalische Unterhaltung, die die hauseigene Bith-Band zum Besten gab. Eliza schenkte der Atmosphäre der Bar nur einen kurzen Moment ihrer Aufmerksamkeit. Sie musste sich auf ihre Kontaktperson konzentrieren, von der sie lediglich wusste, dass sie humanoid und männlichen Geschlechts war und einen Code vervollständigen musste, der ihr ihre Identität bestätigen würde. Ein unauffälliger Blick durch den Raum zeigte ihr, dass die Auswahl an potentiellen Rebellen recht groß war.

Zunächst versuchte sie ihr Glück an der Bar. Sie bestellte sich einen Drink mit dem viel versprechenden Name ‚Emperor’s Revenge‘, wobei sie hoffte, dass das Getränk nicht irgendetwas enthalten würde, was für Menschen ungenießbar bis Tod bringend war.

Es dauerte nur Sekunden, bis sie zum ersten Mal angesprochen wurde, doch die Absichten ihres Gegenübers hatten sicher nichts mit Hilfe für die Allianz zu tun. Es war ein eindeutig zweideutiges Angebot, für das sie sich mit einer Gedankenmanipulation bedankte, die den



Mann daran erinnerte, dass auf zwei fernen Planeten je eine Frau und 10 Kinder darauf warteten, dass er endlich wieder einmal Credits nach Hause schicken würde oder sich persönlich dort blicken ließ – am besten beides. Reumütig murmelte er, dass es nun wirklich an der Zeit wäre, seine Frauen und Kinder zu besuchen, und verließ die Bar ohne auszu-trinken, während Eliza es mit einem le-

sen Aufatmen vorzog, den Tresen zu verlassen, um sich in eine der

Wandnischen setzen. Dort würde sie einen besseren Überblick über die Gäste der Cantina haben, ohne unerwartet belästigt zu werden.

Während sie ihren Blick ruhig durch den von Rauch und Stimmengewirr erfüllten Raum gleiten ließ, nahm sie einen vorsichtigen Schluck aus ihrem Glas. Verbunden mit der Macht drang sie unmerklich in die Gedanken einiger Menschen ein, um darin Informationen zu suchen, die ihr ihren Kontaktmann offenbaren konnten. Vieles erfuhr sie auf diese Weise, was auch die Behörden des Imperiums interessiert hätte – oder auch denjenigen, der gerade ein Geschäft mit seinem Gegenüber abschloss. Ein amüsiertes Lächeln huschte über Elizas Gesicht. Vielleicht würde sie sich nach Erledigung ihres Auftrags noch einen kurzen Besuch hier gönnen.

„Hey, Lady, trinken Sie absichtlich alleine oder ist hier noch ein Platz frei?“

Ein Mann, den sie auf etwa Anfang bis Mitte 30 schätzte, mit dunklem Haar, verwegendem Gesichtsausdruck und einer kleinen Narbe am Kinn grinste sie herausfordernd an. Eliza war im ersten Moment versucht, ihn höflich aber bestimmt fortzuschicken, doch dann verriet ihr seine Gedanken, dass er der gesuchte Kontaktmann sein könnte.

„Wenn Sie Interesse an einer Ladung Verdunster vom Typ DX-14 aus den Laboren der ESI-Enterprises haben, dann könnten wir uns auf einen gemeinsamen Drink einigen“, antwortete sie langsam, während sie die Reaktion des Fremden aufmerksam beobachtete.

Der Mann zog sich vom Nachbartisch trotz des Protests eines Xerxianers einen freien Stuhl heran und setzte sich ihr mit einem lässigen Gesichtsausdruck gegenüber. „Meine Freunde und ich benötigen ganz dringend GT-5-Verdunster vom gleichen Hersteller. Wenn Sie die sofort liefern können und 13.649 Credits akzeptieren, kommen wir ins Geschäft“, vervollständigte er den Code.

„Dieses Modell wird zwar sehr selten verlangt, aber wenn Sie bar zahlen, dann kommen wir ins Geschäft“, gab sie mit einem kaum merklichen Nicken zurück.

„Schön, dann können wir den Deal machen.“ Er zeigte sich zufrieden.

„Freut mich immer, wenn ich Freunden helfen kann. Mit wem habe ich das Vergnügen?“, erwiderte Eliza.

„Captain Han Solo von der ‚Millennium Falcon‘, ein Schiff, das man kennen sollte, Schätzchen. Für meine Freunde heiÙe ich übrighs einfach nur Han“, lautete seine forsche Antwort, während er viel sagend die Augenbrauen hob.

„Eliza Milton, Captain eines Schiffes, dessen Name weit weniger ausgefallen ist und nichts zur Sache tut“, gab sie mit einem kaum wahrnehmbaren Lächeln zurück, „und für meine Freunde heiÙe ich einfach nur Eliza.“

„Wann und wo können mein Partner und ich die Fracht übernehmen?“, kam Solo jetzt zur Sache.

„Landeucht 63. Dort steht mein Schiff, es ist nicht zu übersehen. Wenn Sie wollen, können wir das Geschäft sofort unter Dach und Fach bringen“, meinte sie in sachlichem Tonfall.

„Nehmen wir erst noch einen Drink und einen Happen zu Essen, dann können wir uns um den Rest kümmern. Die Verpflegungsdroiden auf der Basis geben sich zwar Mühe mit dem Essen“, antwortete ihr Gegenüber, „aber gegen die Nerf-Steaks in Espa-SoÙe hier in dem Laden kommen sie einfach nicht an. Der Preis ist auch in Ordnung.“

„Fühlen Sie sich eingeladen, Han“, entgegnete Eliza und grinste breit, „geht alles auf Spesen – das heißt, das Imperium zahlt.“

Eine Stunde später gingen sie gemeinsam zum Hangar zurück, um den ‚geschäftlichen‘ Teil zu erledigen. Ihr Gespräch während des Essens hatte sich um Allerweltsthemen gedreht – für tiefer gehende Unterhaltungen war die Cantina einfach nicht der passende Rahmen gewesen.



Es war Mittag auf Tatooine, und daher herrschte auf dem Raumhafen von Mos Eisley Hochbetrieb, so dass das Verladen der Kisten und Kästen nicht weiter auffällig sein würde, obwohl es trotz allem nicht ungefährlich war. Überall im Hangar trieben sich dienstbeflissene Sicherheitskräfte sowie Sturmtruppler mit starker Bewaffnung herum, die immer wieder aus purer Langeweile willkürlich Frachtkisten öffneten oder die Ladepapiere peinlich genau kontrollierten. Zusätzlich zu all diesen Problemen gab es mehr als genug Spitzel und Gelegenheitsinformanten des Imperiums in Mos Eisley, die für ein paar Credits nicht nur Fremde, sondern auch die eigene Sippe an die Besitzer verraten hätten. Seit Elizas letztem Besuch auf Tatooine hatten sich die Sicherheitsmaßnahmen in Mos Eisley sehr verschärft. Schauspielerisches Talent war daher gefragt, um die brennende Fracht mit möglichst gleichgültiger Miene von einem Schiff zum anderen zu transferieren, um keine wie immer geartete Aufmerksamkeit zu erregen.

„Okay, Chewie kann sich erst mal ein paar Kisten mit Verdunstern vornehmen, zwischendurch bringen wir dann immer mal wieder eine der Kisten mit den ‚Werkzeugen‘ rüber“, schlug Solo vor.

„Ganz wie Sie meinen, Captain.“

Aus dem Inneren tauchte jetzt Solos Partner, ein riesiger Wookiee, auf, der dem corellianischen Schmuggler – soviel hatte Eliza über Han Solo während des Essens erfahren - in seiner eigenen kehligen Sprache etwas mitteilte.

Solo wandte sich fragend an Eliza: „He, Lady, mein Partner meint, Ihr Schiff würde von jemandem beobachtet – haben Sie irgendwelche *Bekannt*en im Schlepptau, von denen ich wissen sollte?“

Eliza griff in die Macht und suchte mit ihrer Hilfe den Hangar nach verdächtigen Gedanken ab. Mit einem Mal fand sie etwas Unerwartetes, ein vertrautes Gedankenmuster, in dem sie Eifersucht, Wut, Misstrauen ... und ihren eigenen Namen las. Es gab nur einen Menschen, zu dem beides passte. Ku-Noy musste ihr gefolgt sein und sich hier im Raumflughafen verstecken – mit ziemlicher Sicherheit sogar in Sichtweite des ‚Falken‘, da sie seine Gegenwart sehr deutlich spüren konnte. Das würde ihren bisher planmäßig verlaufenen Auftrag doch noch komplizieren. Ein Seufzen entfuhr ihr. Es konnte sogar erheblichen Ärger bedeuten. Zwar schien Ku-Noy noch unentschlossen zu sein, was er tun sollte, doch Eliza musste handeln, bevor er ihr wahres Geheimnis entdeckte. Sollte er ruhig weiterhin glauben, dass sie ihn einfach nur mit einem anderen Mann betrogen hatte – das war immer noch besser, als wenn er herausfand, was sie neben ihrer offiziellen Arbeit sonst noch tat. Zu viel stand auf dem Spiel, zu viel war zu verlieren.

„Han, Ihr Partner hat Recht, aber ich kann Ihnen das nicht hier und jetzt näher erklären – es ist eine sehr *persönliche* Angelegenheit“, gestand sie Solo, „und wenn das so bleiben soll, brauche ich jetzt Ihre aktive Hilfe.“

„Mädel, normalerweise interessieren mich anderer Leute persönliche Probleme nicht, aber da ich mit hereingezogen werden soll, wüsste ich schon gerne, was genau hier los ist.“

Sie atmete tief durch und erklärte dann etwas verlegen: „Dieser *Freund*, der mein Schiff beobachtet, scheint nicht damit klar zu kommen, dass ich mich von ihm getrennt habe. Er glaubt, es war wegen eines anderen Mannes, was nicht stimmt. Wir waren einfach in vielen grundlegenden Dingen, wie etwa der Rebellion, nicht ganz einer Meinung, und ich habe die Konsequenzen gezogen.“

„Wie soll denn meine Hilfe genau aussehen?“ Er sah sie abwartend an.

„Würde es Ihnen sehr viel ausmachen, wenn Sie für ein paar Minuten so tun würden, als seien Sie mein Liebhaber?“ Sie sah ihn mit ihren großen grünen Augen bittend an. Han Solo war einen Moment überrascht – er war in früheren Jahren nicht gerade ein Kostverächter gewesen und die Frauen hatten es ihm nie schwer gemacht, aber der Wunsch der jungen Frau kam doch sehr überraschend. Außerdem war er mittlerweile älter geworden und seine Spontaneität hatte in dieser Hinsicht etwas nachgelassen, gestand er sich widerstrebend ein. Er sah sie noch einmal prüfend an, entdeckte nun in ihrem Blick etwas, das ihm verriet, dass ihr diese Bitte mehr als unangenehm war, und er wurde nun selbst unsicher.

„Äh, ich weiß nicht recht ... wie weit soll meine Hilfe denn gehen?“

„Bitte, Han, Sie sollen ja nur so tun als ob. Ein einfacher Kuss wird wahrscheinlich schon genügen“, drängte Eliza, „es wäre sicher besser für uns beide, wenn mein extrem eifersüchtiger und sehr imperiumstreuer Ex-Freund uns für ein *Liebepaar* hält anstatt für *Rebellen*, glauben Sie nicht?“

Solo brummte ärgerlich: „Sie haben wohl ein Händchen dafür, sich selbst in Schwierigkeiten zu bringen, was? Mussten Sie sich ausgerechnet einen imperialen Fanatiker aussuchen? Gibt es auf Ihrem Planeten keine normalen Männer?“

„Tut mir Leid, Solo, beim nächsten Mal werde ich Ihre persönliche Meinung zu meinen Liebhabern einholen, bevor ich mich mit ihnen einlasse“, gab sie ironisch zurück.

„Ich bitte sehr darum“, knurrte Han.

„Also, was ist nun – machen Sie mit?“ Eliza sah ihn ungeduldig an.

Solo seufzte und war schon überredet. „Ich bin aber vielleicht etwas aus der Übung ...“

„Hey, keiner verlangt von Ihnen Höchstleistungen, Han ...“, kam es amüsiert zurück, „im Gegenteil – je schlechter Sie sich anstellen, desto besser ist das für Ku-Noys Ego – und für uns.“

Han sah sie zweifelnd an, so dass sie schließlich erklärte: „Wenn er sieht, dass Sie ihm nicht das Wasser reichen können, wird das sei-

ne Eifersucht vielleicht bremsen und er lässt uns in Ruhe, weil er sich sagen wird, dass eine Frau, die sich mit einem Typen wie Ihnen einlässt, seine Liebe nicht wert ist. Er hält sich für den Größten – in so ziemlich jeder Beziehung.“

„Schätzchen, deine Meinung über mich will ich mal überhört haben, weil du der Allianz einen Gefallen tust“, brummte der Corellianer gereizt. Dass ihn ihre Worte sehr getroffen hatten, war ihm deutlich anzumerken. „Und lass dir gesagt sein: Selbst ohne Übung nehme ich es mit diesem imperialen Weichei zehnmal auf. Und das nicht nur beim Küssen, Mädels.“ Er zwinkerte ihr viel sagend zu.

„Bitte, Han, seien Sie nicht beleidigt“, versuchte Eliza ihn zu beruhigen, „ich habe nicht meine persönliche Meinung über Sie wiedergegeben, nur die von Ku-Noy ... da ich Sie noch nie geküsst habe, kann ich mir gar kein Urteil erlauben.“

„Keine Bange, Mädels, du bekommst deinen Kuss.“ Er grinste süffisant. „... und du wirst ihn so schnell nicht vergessen, Ehrenwort!“

Bevor sie etwas erwidern konnte, umfasste Han Solo ihr Gesicht mit seinen kräftigen Händen überraschend sanft und sah sie mit seinem verführerischsten Lächeln an.

„Na, dann wollen wir mal mit unserer Show loslegen.“ Damit beugte er seinen Kopf etwas zu ihr hinunter, und ließ sie den Kuss eines Mannes erleben, der wenig im Leben ausgelassen hatte. Als sich ihre Lippen voneinander lösten, machte sie Han atemlos ein Kompliment: „Wenn Sie so schmuggeln wie Sie küssen, dann sind Sie wirklich gut.“

„Kindchen, ich bin nicht nur gut, ich bin einer der besten auf diesem Gebiet“, prahlte Han selbstsicher, wobei er es ihr überließ zu entscheiden, auf welchem Gebiet genau er zur Elite gehörte. Für ein junges Ding von Anfang 20 war sie gar nicht übel gewesen, ein bisschen zaghaft vielleicht - da war er anderes gewohnt - aber auch das hatte seinen Reiz. Er kostete diesen sogleich in einem weiteren Kuss aus.

Als der Kuss zu intensiv für ihren Geschmack wurde, löste sich Eliza energisch aus seiner Umarmung, nahm Han bei der Hand und zog ihn langsam mit sich die Einstiegsrampe des 'Falken' hinauf, um mit ihm im Inneren des Frachters zu verschwinden.

Kurz darauf ging Solo noch einmal kurz nach draußen und brüllte so laut er konnte seinem Partner zu: „Hey, Chewie, gönn’ dir mal eine längere Pause. Wir haben hier was Privates zu erledigen ... wie immer ... na, du weißt schon.“ Er zwinkerte dem Wookiee viel sagend zu. „Ich sag’ dir Bescheid, wenn wir fertig sind. Bis dahin ist der ‚Falke‘ für dich tabu, okay?“

Er hoffte inständig, dass der Wookiee verstand, was hier gespielt wurde. Chewbacca brüllte eine Antwort, die Han zeigte, dass er die Situation fast richtig erfasst hatte. Unter Wookiee-Gekicher warf Chewbacca sein Werkzeug in die Kiste und machte sich auf den Weg zur Bar, um dort die Zeit an einem der Holo-Spielautomaten totzuschlagen.

Im Inneren des Falken saßen sich Eliza und Han im Aufenthaltsraum schweigend gegenüber. Han flegelte sich entspannt in seinem Sessel und musterte seinen unerwarteten Gast mit unverhohlener Neugier. Eliza sah sich interessiert im Raum um, während sie sich nervös an einer Haarsträhne zupfte. Die Stimmung schwankte von angespannt bis verlegen. Schließlich hielt sie die Stille nicht mehr aus und begann ein Gespräch.

„Sagen Sie mal, Han ...“ Weiter kam sie nicht.

„Hey, Mädels, nach so einem Kuss wie eben hat mir bis jetzt noch jede Frau das Du angeboten.“ Er räkelte sich mit einem selbstzufriedenen Lächeln in seinem Sessel und legte die Füße auf den kleinen Tisch davor.

„Gut, also noch einmal von vorne: Han, ich frage mich schon die ganze Zeit, ob wir uns schon einmal begegnet sind.“

„Möglich, ich bin viel herumgekommen in der Galaxis“, gab er zu.

„Warst du schon mal auf Tatooine?“

„Ja, ich war früher fast regelmäßig hier, bis gewisse Umstände meine Ausflüge hierher etwas gefährlich machten.“

„*Gewisse Umstände?* Ist doch noch jemand zu Tode gekommen, weil der Wookiee sein Werkzeug bei Wutanfällen durch die Gegend wirft?“

„Ah, jetzt erinnere ich mich an die Szene. Du kamst mir gleich irgendwie bekannt vor“, fiel es ihm wieder ein, und er sinnierte mit gespielter Wehmut: „Die Galaxis ist so groß und doch so klein.“

„Was schätzt du, wie lange wir meinem Ex-Freund geben müssen, bis wir uns wieder unserer eigentlichen Mission widmen können?“

„Hey, du müsstest den Knaben besser kennen als ich, oder? Ich nehme an, ihr habt nicht nur Sabacc miteinander gespielt, hm? Und erzähl mir jetzt bloß nicht, dass du keinerlei Erfahrung in diesen Dingen hast – das kaufe ich dir nach dem Kuss eben nicht ab.“

Eliza lief rot an und verwünschte sich sofort dafür.

„Er hätte wohl gerne – aber da war nichts“, gab sie zurück, obwohl sie wusste, dass der Corellianer ihr die Wahrheit nicht glauben würde.

Han bemerkte ihre Verlegenheit mit Genugtuung. Das Thema begann ihm zu gefallen.

„Komm schon, erzähl mir keine Märchen ... und außerdem ist das kein Grund, verlegen zu werden, Mädels, wer so aussieht wie du ...“

„Hey, wie meinst du das genau?“ fragte sie misstrauisch.

„Jetzt erzähl' mir nicht, dass die Männer dich von der Bettkante stoßen – die meisten werden sich eher darum reißen, dich hinein zu zerren, so wie dein spezieller Freund da draußen, für den wir hier die Show abziehen. Bei deinem Aussehen kein Wunder“, versuchte er sie zu beschwichtigen, war sich aber in dem Moment, als er es aussprach, schon sicher, dass sie es falsch aufnehmen würde. Seufzend erklärte er darum: „Ich wollte dir eigentlich nur ein Kompliment machen.“

„Dann hast du aber eine sehr merkwürdige Art Komplimente zu machen“, gab sie kopfschüttelnd zurück, „kennst du etwa Frauen, die darauf stehen?“

Solo lehnte sich mit einem süffisanten Lächeln zurück. „Ne ganze Menge sogar, Schätzchen. Der gute Han Solo hat bis jetzt jede bekommen, die er wollte.“

„Dann hat sich dein Glück gerade gewendet.“

„Wer sagt dir, dass ich dich will?“

Eliza lachte laut auf. „Okay, jetzt hast du mich voll erwischt. Der Punkt geht an dich.“

„Obwohl ...“ Er grinste frech.

„Keine Chance, Han“, kam es wie aus dem Blaster geschossen zurück, bevor er den Satz zu Ende bringen konnte. „Ich mag nur *nette* Männer.“

„Hey, Kleine, ich bin ein *netter* Mann!“

„Wer hat dir denn das eingeredet?“

„Du kannst jede von den Frauen fragen, die ich eben erwähnt habe ... sie fanden mich *alle* nett – und mehr als das.“ Er zwinkerte ihr anzüglich zu.

„Es soll auch Leute geben, die kratzigen Sand wunderbar finden ...“, konterte sie mit einem herausfordernden Grinsen, „ich für meinen Teil finde ihn furchtbar.“

Nach einer kurzen Pause kam sie schließlich wieder auf ihre ursprüngliche Frage zurück: „Also, wie lange?“

„Nun, wie lange hat es denn immer gedauert mit ihm - oder mit wem auch immer du sonst deine Erfahrungen gesammelt hast ...“, schickte er die Frage zurück, entzückt, dass sie selbst das Thema wieder aufgriff.

Wieder schoss Eliza das Blut ins Gesicht. Sie kniff die Lippen zusammen, antwortete ihm nicht. Sie verspürte keinerlei Lust, dem Corellianer weitere Details aus diesem Teil ihres Privatlebens zu offenbaren.

Er lenkte schließlich ein: „Okay, ich denke, wenn wir ihn eine halbe Stunde zappeln lassen, dann dürfte es genügen.“ Ein hämisches Lächeln umspielte seinen Mund. Es gefiel ihm, dass ihr das Thema offensichtlich mehr als peinlich war. Ihre Selbstsicherheit war wie weggeblasen und sie wirkte auf einmal viel jünger als ihr sonstiges Auftreten vermuten ließ. Diese Unterhaltung konnte ein amüsanter Zeitvertreib werden, fand Solo.

„Und was machen wir bis dahin?“, wollte sie wissen, während sie sich bemühte, ihre Emotionen unter Kontrolle zu bekommen.

„Hm, vielleicht das, was dein Ex-Verehrer denkt, was wir hier gerade tun?“, neckte er sie noch einmal boshaft.

„Danke, nein – ich sagte doch schon: keinerlei Interesse“, gab Eliza heftiger zurück, als sie beabsichtigt hatte. Daher entschuldigte sie sich sofort bei ihm: „Nimm es nicht persönlich, Han.“

Er winkte ab. „Schon gut.“

Wieder herrschte Schweigen, das diesmal der Corellianer brach.

„Tja, dann können wir uns wohl nur noch Geschichten aus unseren bewegten Leben erzählen.“

„Okay, du machst den Anfang!“, griff sie die Idee begierig auf, froh, das andere, pikante Thema beenden zu können.

„Wie lange bist du schon für die Allianz aktiv?“

Han Solo war noch nicht allzu weit mit seiner Lebensbeichte gekommen, als Eliza ihn wissen ließ, dass die unmittelbare Gefahr vorüber sei.

„Hey, woher willst du das wissen? Kannst du Gedanken lesen oder so etwas?“, wollte er verwundert wissen.

Sie beantwortete ihm diese Frage mit einem knappen: „Ja.“

„Hast du ein Implantat? Man sieht gar nichts.“ Der Corellianer betrachtete ihren Kopf nun mit unverhohlenem Interesse.

„Nein, kein Implantat – so etwas brauche ich nicht dazu“, versicherte Eliza, „die *Macht* gibt mir die Fähigkeit, die Gedanken von manchen Leuten zu lesen.“

Solo verzog gequält das Gesicht und setzte sein „Verschone-mich-mit-diesem-Märchen-von-der-Macht“-Gesicht auf. „Nicht du auch noch“, stöhnte er, „es reicht schon, dass mich ein Freund ständig mit diesem Gefasel von der Macht und den Jedi nervt. Ich glaube an so einen Hokuspokus einfach nicht. Nichts, was nicht irgendwie normal zu erklären wäre. Alles Zufall, Glück, Talent, Schicksal, Technik, Implantate oder sonst was – nenne es wie du willst.“

„Du liegst absolut falsch – das ist es nicht“, beharrte Eliza ruhig, aber bestimmt.

„Vergiss es, Mädels, mich kannst du nicht überzeugen“, wehrte Han Solo ab, „das haben andere schon vor dir vergeblich versucht.“

Eliza schüttelte resignierend den Kopf. Jede Diskussion mit Han Solo über die Macht würde fruchtlos sein. Jemanden wie ihn konnte man nicht überzeugen – und was hätte es auch gebracht? Daher stand sie entschlossen auf und erinnerte ihn daran, dass es an der Zeit sei, die Kisten mit den Verdunstern und vor allem mit den Waffen und Ersatzteilen für die Allianz von der ‚Eagle‘ auf den ‚Falken‘ umzulegen.

Ku-Noy saß in dem Prototypen eines Langstreckenjägers, den er sich auf der Werft für einen „privaten Testflug“ kurzerhand *ausgeliehen* hatte.

Er war sichtlich überrascht über das Gespräch, das er aus dem Inneren der „Millennium Falcon“ abhörte. Es war etwas ganz anderes, als er in seinen kühnsten Träumen erwartet hatte. Liebesgeflüster hatte er als endgültigen Beweis für Elizas Untreue erhofft, doch statt dessen sendete ihm die Wanze, die er in einem unbeobachteten Moment ins Schiffsinne geschossen hatte, Beweise dafür, dass die Tochter des Gouverneurs intensive Kontakte zu den Rebellen pflegte, ja offensichtlich sogar aktiv für diese arbeitete, und über *Talente* verfügte, die im Imperium als so gut wie ausgerottet galten.

Er konnte kaum fassen, was sich ihm da offenbart hatte. Hier ergab sich eine ganz neue Situation: Elizas Vergehen war jetzt kein persönlicher Verrat mehr an ihm allein, sondern Hochverrat am gesamten Imperium!

In seinem Kopf rasten die Gedanken wild durcheinander. Was für eine Farce war ihre Beziehung doch gewesen! Warum hatte er nie etwas bemerkt? Quasi vor seinen Augen hatte sie der Allianz in aller Ruhe dabei geholfen gegen das Imperium zu arbeiten, und er hatte ihr dazu auch noch, ohne es zu ahnen, wertvolle Informationen geliefert. Er hatte sich von ihr zum absoluten Idioten machen lassen! Das würde sie noch bitter bereuen. Niemand spielte ungestraft solch ein böses Spiel mit einem O'Connell!

Purer Zorn tobte in ihm. Sein erster Impuls war, sie und diesen abgerissenen Frachterpiloten sofort einem der im Hangar patrouillierenden Sturmtruppler zu melden und sie als Rebellen festnehmen zu lassen. Doch dann kam ihm eine viel bessere Idee - eine, die zudem seine Karriere allgemein beschleunigen würde.

Trotz seiner jahrzehntelangen Erfahrung als Schmuggler war Han Solo nervös, als Chewie und er mit dem Umladen der Transportkisten begannen. Was, wenn dieser eifersüchtige Ku-Noy den Imperialen einen Tipp gegeben hatte?

Eliza stand an der Einstiegsrampe der 'Eagle 6' und sondierte mit gesteigerter Aufmerksamkeit die Gedankenwelt ihrer Umgebung. Einen Sturmtruppler, der die Kisten, die Han gerade ver lud, einer Stichprobe unterziehen wollte, hatte sie mit einer Gedankenmanipulation zum Nachbarschiff geschickt – leider hatte dessen Pilot bei der Kontrolle ziemliche Probleme bekommen, da er für seine Ladung die

falschen Papiere hatte – oder besser gesagt, die falsche Ladung für seine Papiere. Zu ihrem eigenen Glück waren die Imperialen so für eine Weile beschäftigt.

Etwas Ärger gab es aber doch noch. Zwei kleine schleimige Madooks versuchten, einige ihrer Frachtkisten zu stehlen. Sie hatten schon zwei davon mit ihren langen Tentakeln fortgezogen, als Han den Diebstahl bemerkte und Eliza zu Hilfe rief. Gemeinsam spurten sie den Madooks hinterher, die ihre Verfolger mit ihren verbliebenen, freien Tentakeln zu Fall zu bringen versuchten. Han griff instinktiv zum Blaster an seiner Hüfte, um die Sache auf seine Weise zu regeln.

„Stopp, lass das“, zischte Eliza ihm zu, „das erregt zuviel Aufsehen. Oder willst unbedingt ein Schwätzchen mit den Imperialen halten?“

„Hast du eine bessere Idee, Schätzchen?“ Der Corellianer sah sie ungeduldig mit hochgezogenen Augenbrauen an.

„Was genau ist in den Kisten?“

„Verdunster.“

„Dann lassen wir ihnen einfach die Dinger und sehen zu, dass wir die restlichen, wichtigen Kisten so schnell wie möglich von hier fort-schaffen.“ Sie blickte Han fest in die Augen, um ihm zu zeigen, dass sie einen anderen Plan nicht akzeptieren würde.

Er gab schließlich nach, steckte den Blaster widerwillig ins Halfter zurück und ließ die beiden Madooks mit einigen hinterher gebrüllten Flüchen und Drohungen mitsamt ihrer Beute ziehen.

Als endlich die letzte Kiste in den gut verborgenen Fächern des Fal-ken verschwunden war, atmeten Han und Chewie auf.

„So, Chewie, jetzt aber nichts wie weg hier, bevor die Lady uns noch in weitere Schwierigkeiten bringt“, rief er dem Wookiee zu.

„Tut mir Leid, wenn ich euch Ärger gemacht habe“, bedauerte Eliza, die unbemerkt hinzugekommen war und die letzten Worte mit angehört hatte, „es soll nicht wieder vorkommen.“

„Ich werde dich daran erinnern, falls sich unsere Wege noch ein-mal kreuzen sollten“, gab Han zurück. Er war im allgemeinen nicht sonderlich nachtragend. Die Übergabe war wie geplant erledigt, und

das war die Hauptsache. Jetzt wollte er nur noch so schnell wie möglich zur Rebellen-Basis zurückkehren – erst dann war sein Auftrag wirklich beendet.

„Vergiss aber nicht, beim nächsten Mal deinen Jedi-Freund mitzubringen“, antwortete sie mit einem Lächeln, „ich würde ihn wirklich gerne kennen lernen.“

„Geht klar, Süße“, nickte Han, „also dann – bis zum nächsten Mal.“ Er hob zum Abschied grüßend die Hand und Chewbacca verabschiedete sich von ihr auf seine eigene Weise mit einem Brüllen.

Eliza drehte sich um und wollte gerade losgehen, als Han ihr noch nachrief: „Hey, Mädels, du bist gar nicht so übel, wirklich – und ich kann das beurteilen. Hab’ schon viele kennen gelernt.“

Sie seufzte. „Ich gehe mal davon aus, dass du mir wieder eines deiner merkwürdigen Komplimente machen wolltest, oder?“

Und als er grinsend nickte, verließ sie mit einem amüsierten Lächeln auf den Lippen endgültig den ‚Falken‘, um zur ‚Eagle 6‘ zurückzukehren.

Eigentlich, flüsterte Han’s Intuition ihm ein, als er den ‚Falken‘ in den wolkenlosen blauen Himmel von Tatooine hinaufjagen ließ, war alles etwas zu glatt gelaufen für seine Verhältnisse. Irgendwo musste noch eine Überraschung auf ihn warten, mit der er nicht rechnete. Chewie, dem er seine Besorgnis mitteilte, versuchte ihn zu beschwichtigen – auch Han musste einfach irgendwann einmal das Glück haben, keine außergewöhnlichen Probleme zu haben.

Trotzdem blieb Han misstrauisch. Sein Gefühl trotzte ihm selten.

Endlich tauchte aus dem Dunst der Atmosphäre von Tatooine die markante Silhouette des Frachters auf, auf den Ku-Noy ungeduldig gewartet hatte. Er ließ ihm einen annehmbaren Vorsprung, bevor er ihm nachsetzte. Das stetig blinkende grüne Licht auf seiner Instrumententafel zeigte ihm, dass der Peilsender nicht entdeckt worden war und einwandfrei arbeitete. Alles lief nach Plan. Er war zufrieden mit sich selbst.

Han Solo staunte nicht schlecht, als er den Hypersprung einleitete, und er anstatt des Bands aus Sternenlicht vor dem Cockpitfenster zu sehen im Maschinenraum des ‚Falken‘ eine gewaltige Explosion

hörte, die das gesamte Schiff erschütterte und seine Besatzung in ihren Sitzen hin und her warf.

„Chewie, sieh' nach was da los ist“, brüllte er ärgerlich seinen Co-Piloten an, der sich sofort auf den Weg machte. „Ich hab's doch gehant“, murmelte Han, „mein Gefühl hat mich noch nie getrogen.“

Er schickte diesen Worten einen bösen corellianischen Fluch hinterher und kontrollierte die Instrumententafel auf Schadensmeldungen.

Chewbacca meldete sich über das Interkom, um ihm in seiner kehligen Sprache wissen zu lassen, dass die Explosion die Hyperantriebssteuerung und einen Teil der Deflektorgeneratoren zerstört hatte. Han verlangte genervt von ihm zu wissen, wie das hatte passieren können, doch der Wookiee konnte ihm noch keine logische Erklärung liefern; dazu brauchte er mehr Zeit, um alle Möglichkeiten zu prüfen.

Solo entfuhr ein ärgerliches Knurren. Das hatte gerade noch gefehlt. Wenn sie nur mit Unterlichtgeschwindigkeit fliegen konnten, dann würde das ein sehr, sehr langer Flug werden.

„Chewie, wie sieht's aus?“ brüllte er einige Minuten später noch einmal ins Interkom. Doch sein Partner hatte immer noch nichts Neues für ihn. Han hasste es, untätig im Cockpit rumzusitzen. Er stellte den Autopiloten an und hastete nun selbst in den Maschinenraum. Vier Augen würden das Problem schneller entdecken als nur zwei.

Ku-Noy wartete ungeduldig darauf, dass das corellianische Schiff endlich den Hypersprung machen würde. Sehr lange konnte er die Tarnung seines Jägers nicht aufrecht erhalten, die ihn vor den Scannern des ‚Falken‘ verbarg - die Energiezellen mussten sich erst wieder regenerieren. An seiner Instrumententafel blinkte kontinuierlich ein grünes Licht. Der Peilsender war immer noch nicht entdeckt worden und aktiviert. In wenigen Parsecs würde er interessante Informationen haben, die er dem Oberbefehlshaber der imperialen Streitkräfte höchst persönlich überbringen würde.

Kurz bevor das Tarnsystem sich zur Regenerierung ausschaltete, änderte Ku-Noy seine Pläne. Der Frachter war immer noch nicht im Hyperraum verschwunden. Er schien Probleme mit dem Antrieb zu

haben. Da der Peilsender noch funktionierte und die Crew im Moment sicher anderes zu tun hatte, als nach ihm zu suchen, überließ der imperiale Pilot das Frachtschiff vorläufig seinem Schicksal und machte sich auch den Rückweg zum Sardon-System. Von dort aus würde er seine Informationen einem Mann anbieten, der sicher äußerst interessiert daran war.

Eliza startete zusammen mit ihrem Co-Piloten D3 eine halbe Stunde nach Han die 'Eagle 6'. Sie hatte sich im Hangar noch nach Ku-Noy umgesehen, aber weder ihn noch ein Schiff, das zu ihm gehören konnte, entdeckt. Anscheinend hatte er Tatooine schon wieder verlassen. Der Gedanke beruhigte sie. Sie hoffte inständig, dass er keinen Verdacht geschöpft hatte.

Ohne besondere Zwischenfälle kam die 'Eagle 6' mit ihrer Crew nach Sardon-City zurück. Den Frachter ließ Eliza auf seinen alten Platz im Westside-Hangar zurück, bevor sie mit D3 in die Residenz zurückkehrte. Jetzt freute sie sich auf einige Stunden Schlaf.

Bevor sie sich endgültig in ihr Zimmer zurückzog, rief sie D3 noch einmal zu sich. Der Droide kam sofort herbeigeeilt und fragte nach den Wünschen seiner Besitzerin.

„DeeThree, ich wollte dir noch etwas sagen, für den Fall, dass der Gouverneur und ich irgendwann einmal nicht mehr hierher in die Residenz zurückkehren können, weil die Umstände es vielleicht nicht erlauben werden“, begann sie vorsichtig.

„Oh, Mylady, ich hoffe sehr, dass dieser Fall nie eintreten wird“, antwortete D3.

„Man kann nie wissen, DeeThree, es ist ja auch nur ein Rat für den Fall der Fälle“, gab sie zurück, „sollte es also einmal so kommen, dann sieh zu, dass du irgendwie nach Tatooine kommst und dort in Mos Eisley wartest – falls keiner von uns es dorthin schafft, dann warte auf Captain Solo und die „Millennium Falcon“. Schließe dich ihm und seinen Leuten an. Wenn du ihm sagst, dass du ein guter Freund von mir bist, wird er alles verstehen.“

„Wenn Sie es wünschen, Mistress Eliza, werde ich das selbstverständlich tun.“

„Gut so, DeeThree, und jetzt kannst du dich zurückziehen. Wir sehen uns morgen früh.“

Keemun Milton und seine Tochter begannen den kommenden Tag schon früh. Es gab noch einiges über den Vortag zu bereden, bevor sie in Kürze zur offiziellen Präsentation einer neuen Kampffjäger-Generation reisen würden, die auf dem Raumdock des Mondes Sardon IV stattfinden würde. Eliza hatte darauf bestanden, mitkommen zu dürfen, um wenigstens für einen Tag der langweiligen Bürokratie im Verwaltungszentrum zu entfliehen.

Während des gemeinsamen Frühstücks berichtete Eliza ihrem Vater vom Verlauf ihres Auftrags und dem Zwischenfall mit Ku-Noy. Der Gouverneur machte ein äußerst besorgtes Gesicht.

„Das gefällt mir ganz und gar nicht“, sagte er schließlich ernst, „ich hoffe nur, dass er nicht gemerkt hat, was wirklich los ist. O’Connell ist ein äußerst gefährlicher Mann, wenn das stimmt, was du mir über seine Äußerungen beim Empfang erzählt hast. Wir haben ihn gewaltig unterschätzt, fürchte ich.“

Die junge Frau seufzte. „Jetzt ist nichts mehr zu ändern.“

„Eliza ...“ Keemun Milton ließ die Tasse sinken, die er mit beiden Händen hielt. Er sah seiner Tochter fest in die Augen. „Es tut mir sehr Leid, dass ich dich zu dieser Beziehung ermutigt habe. Es war falsch von mir. Ich habe nicht gewusst, wie gefährlich es für dich sein würde. Es ist gut möglich, dass wir beide jetzt einen hohen Preis für meine Unvorsicht zahlen müssen.“ Er machte eine kurze Pause, um tief durchzuatmen.

„Es kann uns beide den Kopf kosten“, sprach er dann endlich die Wahrheit aus, „und das ist keine bloße Floskel. Das meine ich wörtlich.“

„Wahrscheinlich hat er nichts gemerkt“, versuchte die Tochter zu beschwichtigen, „dieser Captain Solo war sehr überzeugend.“

Doch die Miene ihres Vater blieb ernst. „Wir werden bald wissen, wie die Dinge stehen. Ich habe ein ziemlich ungutes Gefühl.“ Schweigend beendeten sie das Frühstück. Schließlich standen sie zugleich auf, um sich für die Abreise fertig zu machen.

Zwischenepisode II

Auf dem Sternzerstörer ‚Executor‘ ging eine dringende Holo-Nachricht ein, in der ein Pilot darum bat – nein, das Wort ‚forderte‘ traf es besser – Lord Vader persönlich zu sprechen. Admiral Ozzle versuchte den Mann abzuwimmeln. Wie kam er überhaupt auf die absurde Idee, dass der Lord irgendeinen dahergelaufenen Piloten persönlich empfangen würde? Der Mann musste größtenwahnsinnig sein. Doch der Pilot beharrte selbstsicher darauf, dass seine Informationen so wichtig waren, dass er sie nur Vader persönlich geben würde. Er wollte ihn um 9 Uhr Standardzeit auf dem Raumdock von Sardon IV treffen und ihm dort Informationen über die Rebellenbasis und die Namen von Hochverrätern nennen, über die der Lord gewiss äußerst überrascht sein würde.

Ozzle war geneigt, die Nachricht als das Werk eines Verrückten abzutun. Vermutlich litt der Pilot aufgrund von Druckverlust in seinem Cockpit unter der Raumkrankheit. Diese konnte zuweilen Halluzinationen hervorrufen. In dem Moment, als er den Piloten barsch anfahren wollte, um ihm die Unangemessenheit seines Wunsches deutlich zu machen, hörte er das vertraute, rhythmische Zischen von Vaders Atemmaske. Ein kalter Schauer fuhr ihm durch die Glieder. An die seltsame Ausstrahlung des dunklen Lords würde er sich nie gewöhnen können. Selbst ohne eine tödliche Waffe in der Hand ging von ihm eine Aura des Todes aus.

Der Sith-Lord spürte die Angst des Admirals – sie war so deutlich, dass sie förmlich zu riechen war. Ozzle hatte allen Grund für dieses Gefühl – schon einmal hatte seine falsche, übereilte Entscheidung zu einer Beinahe-Katastrophe geführt, und Vader war nicht geneigt zu warten, bis es wirklich soweit war. Jeder dieser Offiziere war so leicht austauschbar, wie die Namensschilder an ihrer Kabinentür. Sich ihre inakzeptablen Entschuldigungen für ihr Versagen anzuhören, empfand der dunkle Lord daher als reine Zeitverschwendung.

„Admiral, ich spüre, dass Sie mir etwas sagen wollen“, sprach er Ozzle mit einem drohenden Unterton in der Stimme an.

Dem Offizier gefror das Blut in den Adern. Nur mit Mühe behielt er seine Stimme so weit unter Kontrolle, dass er Vader antworten konnte, ohne dabei zu stottern. Lediglich ein leichtes Zittern verriet seine Nervosität.

„Mylord, ein offenbar von der Raumkrankheit verwirrter Pilot wünscht, Euch dringend persönlich zu treffen. Er behauptet, Informationen über die neue Rebellenbasis und einige Hochverräter zu haben. Wie ich schon sagte, der Mann ist nicht bei Sinnen.“

Vader beachtete Ozzle und seine törichtes Geschwätz nicht, sondern zischte einen Befehl in Richtung des Kommunikationsoffiziers: „Bringen Sie die Nachricht sofort auf den Schirm, Lieutenant.“

III.

Enthüllung

Keemun Milton hatte eine ungute Vorahnung. Dass der Sith-Lord gerade auf dem Raumdock eingetroffen war, war äußerst beunruhigend. Er hatte nicht damit gerechnet, dass Darth Vader persönlich im Besucherzentrum des Docks erscheinen würde, um der Demonstration einer neuen TIE-Fighter-Generation beizuwohnen – es war allgemein bekannt, dass er solche öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen verabscheute. Für seine Anwesenheit musste es also einen ganz besonderen Grund geben.

Der Gouverneur hoffte, dass es seiner Tochter gelingen würde, die Macht in sich vollständig zu verbergen. Es war noch nie so wichtig gewesen wie heute. Aber auch wenn es ihr gelingen würde, bestand die Gefahr, dass Darth Vader bei dieser extremen Nähe und dem gebündelten Machtpotential von Vater und Tochter geringe Schwingungen bemerken würde. Diese Situation war eine Wanderung auf Messers Schneide, bei der sie sich einfach keinen Fehler leisten durften.

„Vater, was sollen wir jetzt tun?“ flüsterte Eliza leise. Sie war sehr nervös. Gemeinsam mit ihrem Vater stand sie vor dem Panoramafenster im Besucherzentrum und schien wie alle anderen geladenen Gäste hier die imposante Silhouette von Vaders Flaggschiff, der ‚Executor‘, zu bewundern, die sich gebieterisch vor dem Raumdock aufgebaut hatte.

„Bleibe vor allem ruhig und behalte deine Gedanken unter Kontrolle. Konzentriere dich ganz darauf, die Macht in dir zu verbergen.“

Keemun sah ihr fest in die Augen.

„Und wenn irgendetwas Unerwartetes passiert, dann sieh zu, dass du von hier fortkommst. Ich werde meinen mir vorbestimmten Weg gehen und du musst den deinen gehen. Du darfst einzig und allein an die Sache denken. Unsere Freunde brauchen dich. Und nimm UV

mit. Er kann dir helfen.“ Er wartete darauf, dass sie nickte, um zu bestätigen, dass sie seine Anordnungen befolgen würde.

Eliza zögerte. Sie ahnte, was ihr Vater vorhatte, und dieser Gedanke war ihr unerträglich. Sie hatte nie wirklich daran geglaubt, dass es tatsächlich einmal so weit kommen könnte.

„Vater, es muss doch noch einen anderen Ausweg geben“, versuchte sie ihn umzustimmen, „unsere Freunde brauchen *dich* – du könntest einfach untertauchen bis Gras über die Sache gewachsen ist.“

Keemun Milton ging nicht auf ihre Worte ein. Das war nicht der Weg, der ihm bestimmt war, und er wusste es nur zu gut.

„Eliza, tu' was ich dir gesagt habe“, drängte er leise, „gib mir dein Wort darauf.“

Nach einem weiteren kurzen Zögern nickte sie schließlich widerstrebend.

Während Darth Vader ungeduldig auf den jungen Piloten wartete, der ihm wichtige und ungeheuerliche Informationen versprochen hatte, beobachtete er mit wachsendem Interesse Gouverneur Keemun Milton und seine Tochter, die gemeinsam Seite an Seite aus dem Panorama-Fenster in die unendliche Weite des Weltalls sahen. Eigenartige Gefühle keimten in ihm auf. Vater und Tochter – gemeinsam beherrschten sie zwar nicht die Galaxis, aber Milton hatte doch einen nicht unwichtigen Teil davon auf Geheiß des Imperators unter seiner Kontrolle. Zusammen mit seiner Tochter war Milton ein perfekt eingespieltes Team, durch das Band der Familie untrennbar verbunden und durch gegenseitiges Vertrauen stark.

Erinnerungen fanden aus den Tiefen der Gedanken des Sith-Lords ihren Weg in sein Bewusstsein. So würde es bald auch bei ihm sein. Vater und Sohn – aber nicht nur als Herrscher über ein einziges System – er hatte größere, weiter reichende Pläne, er wollte *mehr*, er *verdiente* mehr, denn er war besser als alle anderen, er war der *Ausgewählte*, er hatte schon immer *alles* gewollt - das *ganze Imperium*, die *ganze Galaxis*, die *ganze* Macht. Schon bald würde er das Werkzeug dazu haben, sie seinem Meister zu entreißen, ihn ein für alle Mal zu vernichten und sich selbst an seine Stelle zu setzen. Es würde

nicht mehr sehr lange dauern, bis er selbst der Meister war und sein Sohn sein Schüler ...

Plötzlich staunte der dunkle Lord, denn er spürte neben Vertrauen und Einigkeit zwischen dem Gouverneur und seiner Tochter noch etwas anderes, Unerwartetes. Es waren schwache Schwingungen in der Macht, die selten geworden waren, da er sich seit Jahrzehnten bemüht hatte, sie zu vernichten, wo immer er sie wahrgenommen hatte. Er war von einem Ende der Galaxis bis zum anderen geeilt, um diese Schwingungen der Macht endlich ein für alle Mal mit seiner rotglühenden Schwertklinge auszulöschen. Und jetzt spürte er sie direkt hier vor sich. Wie konnte das sein?

Der Argwohn des Sith-Lords war schlagartig geweckt. Er würde herausfinden, was genau hier vor sich ging. Hatte er nicht alle Gouverneure der wichtigen Systeme persönlich überprüft, ihren Lebenslauf und ihren Ruf bis ins Kleinste zerpfückt? Gerade auf Keemun Milton hielt der Imperator große Stücke, schätzte ihn als überaus loyalen und erfolgreichen Gouverneur. Das Sardon-System blühte und gedeihte und warf beträchtliche Steuern ab, seit er die Verwaltung übernommen hatte, und die Technologiezentren des Systems hatten erheblichen Anteil an der Entwicklung des herausragenden Flaggschiffs der imperialen Flotte, der „Executor“, gehabt.

Vielleicht war alles ein bisschen zu perfekt ... er würde sich Miltons Akte sofort noch einmal intensiv vornehmen. Und auf eine Sache würde er ein ganz besonderes Augenmerk haben ...

Der Lord ging zu dem großen Konferenztisch, an dem Generäle, Admiräle, Gouverneure und all die anderen geladenen Gäste beim Vortrag des Werfleiters gesessen hatten, und trat hinter den Stuhl, den Milton benutzt hatte. Das Glas, aus dem er getrunken hatte, stand noch dort. Vader nahm es nachdenklich in die Hand. Vielleicht konnte dieser kleine unbedeutende Gegenstand den entscheidenden Hinweis liefern.

Mit entschlossenen Schritten und wehendem Umhang marschierte die mächtige dunkle Gestalt auf einen Mitarbeiter der Werft zu.

„Lassen Sie dieses Glas auf genetisches Material untersuchen. Ich erwarte die vollständige Analyse in einer halben Stunde in meinem Shuttle“, befahl er.

„Jawohl, Mylord, ich werde das sofort veranlassen“, antwortete der Mann dienstbeflissen und eilte davon, um dem Wunsch des Lords nachzukommen, während Darth Vader sich in sein Shuttle zurückzog, um die Akte von Keemun Milton einer erneuten gründlichen Prüfung zu unterziehen.

Genau eine halbe Stunde später überbrachte ein Mitarbeiter der Werft dem dunklen Lord die gewünschten Daten. Er grüßte formell, überreichte steif den Datenträger und verließ erleichtert den Raum, froh, dem starren, durchdringenden Blick der schwarzen Maske des Sith-Lords entkommen zu können.

Darth Vader schob den Datenträger in das Computerboard seines Shuttles. Auf einem Bildschirm erschien der genetische Code von Keemun Milton. Auf einem zweiten Monitor rief er Datenaufzeichnungen auf, die aus dem Archiv des ehemaligen Jedi-Tempels von Coruscant stammten, der vor über 20 Jahren beim Fall der Republik von den Sith übernommen worden war. In dieser Datei waren alle genetischen Daten der Jedi gespeichert worden, seit diese Möglichkeit der Aufzeichnung entwickelt worden war. Tausende über Tausende waren es gewesen, bis die Jedi vernichtet worden waren. Auch die des Mannes, der er selbst einst gewesen war, bevor er die dunkle Seite der Macht gewählt hatte, waren dort noch immer festgehalten.

Vader wies den Computer mit einem knappen Befehl an, die Daten von Keemun Milton mit denen aus dem Archiv zu vergleichen.

Es dauerte nicht lange, bis er die Antwort auf die Frage erhielt, die ihn nun schon seit über einer Stunde beschäftigt hatte und die ihm die lupenreine Personalakte des Gouverneurs nicht hatte geben können.

Der Sith-Lord empfand fast schon so etwas wie Bewunderung. „Erstaunlich, dass es Euch so lange gelungen ist, Euch vor mir zu verbergen, Keemun Milton“, entfuhr es ihm, so als stände dieser ihm persönlich gegenüber, „oder sollte ich Euch besser bei Eurem alten Namen nennen, Rhuey-Sheng Ta’kee?“

Der genetische Code von Milton stimmte exakt mit den Daten des ehemaligen Jedi Ta’kee überein. Vader erinnerte sich nur schwach an ihn. Er war damals recht ‚unauffällig‘ gewesen, ein Jedi mit Verhandlungsgeschick, ein Vermittler, aber kein besonders guter Kämpfer.

fer mit dem Lichtschwert, niemand der es auch nur entfernt mit ihm selbst hätte aufnehmen können – doch welcher Jedi wäre dazu schon in der Lage gewesen? Vader gestattet sich unter seiner Maske ein Lächeln.

Aber Ta'kee schien verborgene Stärken gehabt zu haben. Als Keemun Milton hatte er ihn und den Imperator all die Jahre perfekt getäuscht, die Macht in sich exzellent verborgen.

Zorn und Hass stiegen in Vader auf, und er schürte diese Gefühle mit Hilfe der Macht, bis sie in ihm loderten wie die Hölle persönlich. Niemand täuschte den mächtigsten Lord, den die Sith je hervorgebracht hatten, ungestraft. Und er würde sich für diesen dreisten Verräter eine ganz besondere Strafe einfallen lassen, bevor er ihn ein für alle Mal vernichten würde.

Die Besucher erhoben sich von den Tischen, um sich von der Aussichtsebene der Station die Präsentationsflüge der TIE-Fighter-Staffel anzusehen. Wie ein großer grauer Teppich marschierten die uniformierten Besucher unwillkürlich im Gleichschritt durch die breiten, hell erleuchteten Gänge. Keemun und Eliza ließen sich langsam unbemerkt hinter die Gruppe zurückfallen.

Schließlich raunte Keemun seiner Tochter leise zu: „Es ist jetzt an der Zeit, dass wir uns zurückziehen. Mit etwas Glück schaffen wir es beide – falls nicht, hast du deine Anweisungen.“ Er sah sie ernst und eindringlich an.

„Wenn wir zusammenbleiben, dann können wir es beide schaffen. Bitte, Vater, lass es uns wenigstens versuchen“, bat sie ihn. Ihre Augen verrieten die Mühe, die es sie kostete, ihre Gefühle zu kontrollieren, um nicht die Beherrschung zu verlieren.

„Ich werde der Konfrontation mit dem Sith-Lord nicht entgehen können“, stellte Keemun sachlich fest, „wenn er mein Geheimnis entdeckt hat, wird er mich um jeden Preis stellen.“ Er lächelte leicht. „Das ist schließlich sein Job.“

„Vielleicht machst du dir unnötige Sorgen. Wahrscheinlich hat er nichts bemerkt.“ Sie warf ihrem Vater einen Blick zu, der zuversichtlich wirken sollte, ihm in Wahrheit aber ihre innere Verzweiflung offenbarte.

Sein Schicksal war längst entschieden. Schon lange bevor er hierher gekommen war, hatte es festgestanden und nichts und niemand würde etwas daran ändern können.

Er spürte eine starke Störung in der Macht, die er zum letzten Mal so intensiv gespürt hatte, als die Sith vor über 20 Jahren den Jedi-Orden quasi ausgelöscht hatten. Hass und Zorn nährten die dunkle Seite in genau diesem Augenblick, und der, der dies bewirkte, war nah – sehr nah sogar. Keemun konnte ihn deutlich in der Macht fühlen.

„Lord Vader kennt mein Geheimnis“, sagte er leise, „und er wartet bereits auf mich.“

„Aber Vater ...“

Keemun Milton sah sie streng an. „Kein Aber! Denke an dein Versprechen! Und denke an das, was ich dir beigebracht habe - handle danach – es kann dein Leben retten“, sagte er mit Nachdruck, und als sie nicht reagierte, erinnerte er sie: „Du hast mir dein *Wort* gegeben, Eliza. Ich habe einst einen Schwur als Jedi abgelegt, den ich zu halten gedenke – die Sache ist wichtig – nicht die Person. Ich tue, was ich tun muss. Handle du genauso.“

„Ich bin kein Jedi“, stieß sie hervor.

„Name und Titel sind nicht entscheidend, sie sind leicht austauschbar“, antwortete der Vater, „viel wichtiger ist es, wie du handelst und was du fühlst. Benutze deinen Verstand und höre auf dein Herz.“

Als Milton an ihrem Blick sah, wie schwer es ihr fiel, die Fassung zu bewahren, sagte er leise: „Manchmal muss man die gehen lassen, die man liebt – und manchmal muss man selbst von ihnen fortgehen, um sie zu schützen.“

„Lass uns zusammen gehen – entweder gewinnen wir beide ... oder nicht. Wir können uns gegenseitig Schutz geben.“

„Es reicht, wenn einer von uns diesen Kampf führt – wenn der andere sein Versprechen hält, wird er nicht vergeblich sein.“

„Du wirst diesen Kampf verlieren, nicht wahr?“ Ihr Worte waren gefasst, die simple Feststellung einer Tatsache, an der nichts und niemand etwas würde ändern können.

Er nickte mit einem Lächeln, das Zuversicht statt Bedauern oder gar Furcht in sich trug.

„Ich werde mein Versprechen halten, Vater.“ Eliza atmete tief durch. „Wir sollten uns wohl jetzt besser trennen, Vater“, stellte sie

dann schließlich bemüht nüchtern fest. Unauffällig vergewisserte sie sich, dass niemand sie beobachtete, setzte sich schnell ihren Mind-Equalizer auf, verband ihn mit einem Computeranschluss im Gang. Sie aktivierte das Gerät, um Daten über die Landeplätze aller auf der Werft befindlichen Schiffe abzurufen.

„Vaders Shuttle befindet sich auf der untersten Ebene des Haupthangars“, informierte sie ihren Vater.

Keemun Milton nickte, zog sein Interkom aus der Tasche, um seinen Astromech-Droiden UV-4 einige Anweisungen zu geben: „Yu-Wee, komm sofort zur untersten Ebene des Haupthangars und warte dort in der Nähe des Lifts auf mich. Pass auf, dass du nicht entdeckt wirst und halte dich für weitere Befehle bereit.“

Vater und Tochter sahen sich ein letztes Mal in die Augen. „Möge die Macht immer mit dir sein, Vater“, wünschte Eliza ihm und unterdrückte in ihr aufkeimende Gefühle. Sie musste allein an die Sache denken, an die Allianz und die Hoffnung auf deren Sieg über die Tyrannie des Imperiums. Sie musste einfach ...sie hatte keine andere Wahl.

„Vater ...“

„Ja?“

„Der Weg der Jedi früher war ... sehr hart, nicht wahr? All die Kämpfe ...“

„Ja, der Weg war hart, aber der Kampf gegen die eigenen Gefühle, gegen sich selbst, der war der schwerste von allen.“

Eliza nickte traurig. „Ja, das ist der schwerste Kampf von allen.“

„Möge die Macht immer mit dir sein, mein Kind“, antwortete Keemun ruhig und umarmte sie, „pass gut auf dich auf, Eliza. Ich liebe dich.“

Dann stieg er ohne zu zögern in den Aufzug und machte sich bereit, sein Schicksal zu erfüllen.

„Du wirst mir sehr fehlen, Vater“, flüsterte sie tonlos, als die Aufzugstür sich schloss und ihn ihren Blicken endgültig entzog.

„Rhuey-Sheng Ta’kee, Ihr habt Euch lange vor mir verborgen“, begrüßte ihn der schwarze Lord der Sith mit kalter, mechanischer Stim-

me, der ihn im Hangar bereits erwartete. Er betonte jede einzelne Silbe des ehemaligen Jedi-Namens. Keemun Milton wusste instinktiv, dass die schwarze Gestalt der Schatten seines Todesengels war.

„Ihr habt Euch äußerlich sehr verändert, Rhuey-Sheng, und doch könnt Ihr Eure *Gene* nicht verleugnen.“

„Beides trifft auch auf Euch selbst zu, *Anakin Skywalker*.“ Auch Keemun ließ sich den fast vergessenen Jedi-Namen von Lord Vader auf der Zunge zergehen. Seine Stimme war jedoch ruhig und verriet keinerlei Gefühle. Er gab seinem Astromech-Droiden, der hinter einer Wandverstrebung versteckt gewartet hatte, einen kaum merklichen Wink. Daraufhin öffnete sich eine Klappe an der Oberseite des Droiden, und der Jedi holte sich mit Hilfe der Macht blitzschnell sein Lichtschwert. Er zündete die Waffe im gleichen Moment, als sie seine Hand erreichte und mit einem vibrierenden Summen schoss augenblicklich ein gleißender gelber Lichtstrahl hervor.

„Wie ich sehe, seid Ihr für Euren letzten Kampf bereit, Jedi“, forderte ihn der Lord verächtlich heraus. Eine rote Klinge sprang aus seinem eigenen Lichtschwert heraus, „ein Kampf, den Ihr verlieren werdet. Wie bedauerlich, dass Eure Tochter nun erleben muss, wie Ihr durch meine Hand sterben werdet. Es wird eine gute Vorbereitung für ihre Befragung durch den Sicherheitsdienst sein.“

„Ihr seid so von Hass erfüllt, Lord Vader, dass Ihr selbst die Menschen, die euch lieben, wenn es so jemanden überhaupt gibt, nicht schonen würdet“, gab Ta’kee ruhig zurück. Er konnte spüren, wie der Zorn des Sith-Lords wie ein Vulkan plötzlich explodierte und ihm die enorme Stärke der dunklen Seite verlieh, gegen die er verlieren würde, doch er blieb ruhig und beherrscht. Er ließ sich ganz von der Macht durchströmen, vertraute auf ihre Hilfe. Er war bereit für Vaders Angriff.

Mit einem Wutschrei stürzte sich der Sith-Lord bei den letzten Worten des Jedi auf diesen, führte seine rot glühende Klinge mit schnellen harten Schlägen gegen den verhassten Gegner, der mit Worten tief in alte Wunden geschlagen hatte. Er war Ta’kee dankbar dafür, dass er es getan hatte, denn der Schmerz steigerte seine Macht nur noch mehr.

Ta’kee schwang seine Klinge mit leichter Hand, wirbelte immer wieder herum und parierte geschickt die Hiebe Vaders. Er wich

scheinbar zurück, nur um im nächsten Moment mit einer Finte nach vorne zu drängen oder den Schlag des roten Lichtstrahls ins Leere gehen zu lassen. Vader fuhr mit wehendem Umhang herum und versuchte, Rhuely-Sheng das Schwert mit einem Hieb von unten aus der Hand zu schlagen. Doch die Macht flüsterte diesem zu, was der Sith-Lord vorhatte, ließ ihn den Angriff geschickt parieren.

Für einen kurzen Moment schienen die gleißenden, vibrierenden Klingen der Waffen miteinander zu verschmelzen. Die Gesichter der Kämpfenden waren sich ganz nah und sie starrten sich an – Rhuely-Shengs Blick verriet ebenso wenig seine Gefühle wie die obsidianfarbene Maske Vaders. Beide Seiten der Macht schienen sich für diesen einen Moment ebenbürtig.

Der Geruch von Ozon und das permanente Summen der energiegeladenen altertümlichen Waffen erfüllten den Hangar. Rhuely-Sheng griff in die Macht, konzentrierte alle Energie in seiner linken Hand und befreite sein Schwert mit einem Machtstoß gegen den schwarzen Lord, der einen Schritt zurück taumelte, sich aber gleich wieder fing und mit von frischer Wut gestärkter Kraft sofort wieder angriff.

Erneut standen sie sich mit gekreuzten Klingen dicht gegenüber, maßen unerbittlich ihre Kräfte. Diesmal war es Darth Vader, der seinen Gegner mit einem körperlosen Stoß meterweit durch den Hangar schleuderte. Rhuely-Sheng prallte mit dem Rücken gegen ein Shuttle. Erschöpft und vor Schmerz krümmte er sich, blieb für einen kurzen Moment am Boden liegen. Doch schließlich zwang er seine Beine, ihm zu gehorchen, denn sein Gegner hatte ihm unbarmherzig nachgesetzt. Ta'kee wusste, dass er noch eine Weile durchhalten musste, um seiner Tochter die Flucht zu ermöglichen. Der Kampf *musste* weiter gehen.

Von Zorn und Hass getrieben griff das rotglühende Schwert an, doch die gelb leuchtende Klinge hielt es auf, wehrte sich mit einem mächtigen Hieb, der den Panzerumhang des schwarzen Lords am Rand zischend traf. Mit einem Zorneschrei sauste die rote Klinge daraufhin wieder auf ihr helles Gegenstück herab, schlug es aus der Hand des Jedi. Der wich einen Schritt zur Seite aus, während er sich im gleichen Augenblick blitzschnell mit der Macht sein Schwert zurückholte. Der Kampf war noch lange nicht vorbei!

Der Jedi und der Sith-Lord forderten sich gegenseitig, schenkten sich nichts. Der Kämpfer der hellen Seite nutzte sein ihm von der Macht verliehenes Können so gut es ihm möglich war, parierte, finitierte und griff den Sith-Lord an, so oft sich ihm die Chance dazu bot. Immer wieder durchschnitt das gelbe Lichtschwert die Luft, verursachte seine gebündelte Energie beim Zusammentreffen mit der roten Schneide des Gegners ein merkwürdiges Klirren und Summen. Aber die dunkle Seite wurde mit jeder Sekunde stärker, genährt durch die Überheblichkeit und das Triumphgefühl des schwarzen Lords.

Rhuey-Sheng merkte, dass er ermüdete, seine Paraden langsamer wurden. Er wurde schwächer und machte Fehler, an die ihn zunächst nur eine tiefe, wie Feuer brennende Wunde an der Schulter eindringlich erinnerte und die ihn bald sein Leben kosten konnten. Noch einmal sammelte er sich, griff in die Macht und brachte Vader mit einem erneuten körperlosen Stoß zu Fall.

Doch auch diesmal war der dunkle Lord schneller als erwartet wieder auf den Füßen und trieb seinen Gegner mit wütenden Schwerthieben vor sich her, angestachelt von loderndem Zorn ebenso wie von dem berausenden Gefühl und der Gewissheit, dass er als Sieger aus dem Kampf hervorgehen würde. Ta'kees nachlassende Kräfte waren ihm nicht unbemerkt geblieben – er spürte Genugtuung, die ihm augenblicklich neue Kraft gab. Als er dann seinem Gegner mit einem weiteren, kräftigen Hieb das Lichtschwert erneut aus der Hand schlug und ihm seine rote Klinge an die Kehle hielt, um ihn endgültig in den Tod zu schicken, vernahm Vader plötzlich eine süßlich-schmeichelnde Stimme in seinem Kopf.

„Noch nicht, mein Schüler, zügelt Euch“, befahl ihm sein Meister Darth Sidious mit dem vertrauten, ebenso sanften wie bestimmenden Tonfall, „der Jedi wird uns lebend noch nützlich sein. Mit dem Vater in unserem Gewahrsam wird es ein Leichtes sein, die Tochter zu uns zu bringen. Sie könnte sich als nützlich erweisen, um unseren jungen Freund von unserer Sache zu überzeugen. Also lasst dieses Mal Gnade walten, mein Schüler, und befolgt meine Anweisungen. Wenn sie ihren Vater in Gefahr weiß, wird sie zu Euch kommen, um sich im Austausch gegen sein Leben anzubieten. Ihr solltet dem einen Teil des Handels unbedingt zustimmen, mein Freund.“

In Vader tobten immer noch Zorn und Wut, doch diesmal hatten sie nichts mit seinem Hass auf den Jedi zu tun. Immer noch – nach über 20 Jahren – war er nur der *Schüler* und nicht der Meister und musste sich den Anordnungen von Darth Sidious unterwerfen. Wann endlich würde er selbst der Meister sein? Wie lange musste er *noch* Geduld haben? Im Augenblick war der Befehl seines Meisters stärker als sein innerliches Aufbegehren – noch ... doch wie lange noch? Er konnte den Tag kaum erwarten, an dem er endlich selbst einen Schüler hatte – einen Schüler, mit dessen Hilfe er Darth Sidious bezwingen und selbst zum Meister werden würde, um *sein* Imperium zu beherrschen.

Der mächtige Lord der Sith senkte mit einer Beherrschung, die ihn mehr Anstrengung als der Kampf mit Rhuely-Sheng Ta'kee kostete, seine rot gleißende Klinge und gewährte seinem Gegner Gnade – vorläufig jedenfalls, solange bis das Ziel seines Meisters erreicht sein würde. Dann erst durfte er der dunklen Seite in sich gestatten, das Werk zu vollenden.

„Ta'kee, Ihr seid mein Gefangener – mein Meister Darth Sidious hat es in seiner grenzenlosen Güte so bestimmt“, tönte Vader verächtlich. Und mit unbewegter Stimme fügte er hinzu: „Mit eurem *Leben* habe ich nun doch etwas, das Eure Tochter haben will, Jedi. Und sie *wird* zu mir kommen, um es zu retten.“

Dann wies er die Soldaten im Hangar mit zorniger Stimme an, den Gefangenen, der die Worte ohne sichtbare Reaktion aufnahm, auf sein Schiff zu bringen.

Flucht

Eliza war entgegen ihres ursprünglichen Plans nicht zu ihrem Schiff im Westhangar gegangen, sondern zur obersten Ebene des Haupthangars. Hier befanden sich in einem kleineren Nebentrakt einige spezielle Projekte der Werft, die noch nicht publik gemacht worden waren. Ku-Noy O'Connell hatte sie einmal in den Sicherheitsbereich der Werft mitgenommen und ihr voll Stolz die geheimen Entwicklungen gezeigt, von denen einige auf seine eigenen Anregungen hin entstanden waren.

Der Hangar war von Sicherheitskräften gut bewacht. Eliza blieb vor dem Eingang stehen. Sie verbarg sich in einer Nische und rief über das Interlink YuWee, befahl ihm, schnellstmöglich zur obersten Ebene zu kommen. Dann sah sie sich nach einem Computeranschluss auf dem Korridor um, entdeckte endlich auch einen und verband ihren ME damit, um einen Alarm in der mittleren Ebene des Haupthangars auszulösen. Die Sicherheitskräfte würden nun für einen Moment beschäftigt sein, und sie würde die Gunst der Stunde nutzen, um unbemerkt in den geheimen Nebentrakt zu gelangen. Eliza hoffte, dass der Code für die Tore seit ihrem Besuch mit Ku-Noy nicht geändert worden waren.

Als der Computerbefehl einging, löste er im Hangar augenblicklich den ohrenbetäubenden Lärm der Alarmsirenen aus. Die zum Weltall hin geöffneten Schotte verschlossen sich automatisch, während das Sicherheitspersonal aufgeschreckt zwischen den Schiffen hindurch rannte, um nach der Ursache für den Feualarm zu suchen.

Eliza huschte unbemerkt zu den Toren des Nebentrakts und gab den Geheimcode ein. Hoffentlich ...

Mit einem Zischen glitten die Tore auseinander. Sie atmete erleichtert auf. Es hatte geklappt. Sie schlüpfte schnell hinein und gab innen den Code ein, um die Tore wieder zu schließen. Gerade als die Türen zuglitten, rollte mit einem wilden Trillern YuWee hindurch – keine Sekunde zu früh.

„Das nenne ich gutes Timing – schnell, komm rein!“

YuWee zirpte aufgeregt. Er hatte etwas für Eliza, das er ihr unbedingt geben wollte. Sie würde sich sicher darüber freuen, dass er die-

sen Gegenstand in einem unbeobachteten Moment für sie gerettet hatte.

„Nicht so laut, YuWee, was hast du denn?“

Mit seinem kleinen Multifunktionsarm gab er ihr den schlanken, mit kunstvollen Ornamenten verzierten Griff aus Metall. Es war das Lichtschwert ihres Vaters, das sie ehrfurchtsvoll von dem kleinen Droiden entgegennahm. „Danke, YuWee“, sagte sie leise. Für einen kurzen Moment starrte sie das Lichtschwert in ihren Händen an, kämpfte erfolgreich übermächtig werdende Gefühle nieder. Ihr Vater hatte seinen Kampf verloren. Auch wenn sie seine Präsenz in diesem Moment noch in der Macht spüren konnte – sie wusste instinktiv, er würde nie mehr zu ihr zurückkehren.

Mit fahrigten Händen befestigte sie das Schwert an ihrem Gürtel. Dann zwang sie sich dazu, nach dem zu handeln, was ihr Vater ihr in den zahllosen Stunden des Trainings beigebracht hatte. Sie musste mit ihrem Plan weitermachen, so wie er es gewollt hatte. Wenn sie jetzt versagte, wäre sein Opfer vergeblich gewesen.

Die Zeit wurde knapp. Der Sith-Lord ließ sicher schon nach ihr suchen. Eliza straffte die Schultern, gab ihrem Gesichtsausdruck Entschlossenheit. „Okay, Yu-Wee, jetzt geht der Spaß erst richtig los! Zeigen wir den Imperialen, was wir drauf haben, mein Freund.“

Die Sirenen im Haupthangar waren mittlerweile wieder verstummt. Man hatte also entdeckt, dass es falscher Alarm gewesen war. Eliza blickte sich suchend im Hangar um. „YuWee, wir müssen die ‚Sardon’s Surprise‘ finden“, wies sie ihren Droiden an, „und sieh zu, dass du die Schotte öffnest. Wir werden hier gleich extrem schnell verschwinden müssen.“

Die ‚Surprise‘ stand in vorderster Reihe. Ihre markante Form erinnerte an einen Raubvogel, der sich gerade anschickte, seine Beute zu schlagen. Das Schiff war eine Mischung aus Langstrecken-Jäger und Shuttle. Es war außerordentlich schnell und dazu gut bewaffnet, konnte aber neben dem Piloten auch noch zwei Passagiere befördern. Und es hatte, wenn Ku-Noy nicht übertrieben hatte, außerdem noch eine ganz besondere Überraschung auf Lager, die im Ernstfall lebensrettend sein würde.

Während UV-4 sich in einen Terminalanschluss einstöpselte, um die Schotte des Hangars zu öffnen, ließ Eliza sich im Pilotensitz der ‚Surprise‘ nieder, studierte kurz die Instrumententafel und rief sich Ku-Noys Erläuterungen ins Gedächtnis zurück. Dann startete sie entschlossen die Triebwerke. „YuWee, schnell, komm ins Schiff.“

Ungeduldig starrte sie auf einem kleinen Monitor vor sich. Die Türen zum Nebentrakt des Hangars wurden geöffnet. Jetzt musste alles sehr, sehr schnell gehen.

UV war endlich auf der Rampe, die sich unter ihm hob, noch während er hoch rollte. Im gleichen Moment brüllten die Triebwerke laut auf, und die Startrampe spukte das Schiff mit größtmöglicher Geschwindigkeit ins Dunkel des Alls hinaus. Geschosssalven der Sicherheitskräfte begleiteten den rasanten Start, verpufften jedoch wirkungslos an den aktivierten Deflektorschildern der ‚Surprise‘.

Draußen im All wurde Elizas Jäger bereits von den Geschützen der ‚Executor‘ und den Lasersalven ihrer TIE-Jäger erwartet. Der Versuch, ihnen zu entkommen, war eigentlich schon allein aufgrund der zahlenmäßigen Überlegenheit ein aussichtsloses Unterfangen, aber Eliza musste es wagen - ihr blieb keine andere Wahl, denn zu viel stand auf dem Spiel.

„Okay, Mädel, dann zeig‘ mal, ob du dir deinen Platz in der Hall of Fame wirklich verdient hattest“, ermunterte sie sich selbst mit einer gehörigen Prise Galgenhumor. „YuWee, verbinde dich mit dem Computer. Sobald es möglich ist, aktivierst du die *Überraschung* der ‚Surprise‘.“ Für den Bruchteil einer Sekunde versenkte sie sich in sich selbst, um sich mit der Macht zu verbinden.

Eliza ließ ihr Schiff senkrecht zur Dockstation abkippen. Mit Manövern, die aufgrund ihrer Einfachheit in kein Lehrbuch der Akademie aufgenommen worden waren, und mit der Hilfe der schnellen Reflexe, die ihr die Macht verlieh, entging sie geschickt immer wieder um Haaresbreite den Schüssen der Angreifer, schlug Haken, ging auf Gegenschub und verlor so abrupt an Tempo, so dass die TIE-Piloten mit ungläubigem Blick einfach über sie hinwegfegten. Unter den gewagten Manövern schüttelte sich die ‚Surprise‘ immer wieder unwillig, doch sie gehorchte und ihre Reaktionen erwiesen sich in jeglicher Hinsicht als vorbildlich. Ku-Noy hatte bei seinen Schwärmerei-

en über diese Neuentwicklung nicht übertrieben. Einige leichte Treffer, die sie trotz aller Flugkünste ihrer Pilotin wegstecken musste, wurden von den starken Deflektorschildern mühelos abgelenkt.

Der Surprise-Jäger tauchte nun unterhalb der Station hindurch zur anderen Seite, schoss wie aus dem Nichts darunter hervor.

„Okay, YuWee, jetzt ist es soweit – aktivieren!“

Die Schützen an Bord der ‚Executor‘ waren irritiert – obwohl der Computer keinen Treffer verzeichnete, war der Jäger, dem ihr ganzes Interesse gegolten hatte, plötzlich vom Bildschirm verschwunden. Sämtliche Scans verliefen negativ. Der junge Schütze an den Kontrollmonitoren sah seinen Vorgesetzten hilflos an. „Sir, wir müssen den Jäger getroffen haben – es gibt keine andere Erklärung. Wir haben nichts mehr auf den Schirmen.“

Der Vorgesetzte nickte. „In Ordnung, melden Sie, dass das Ziel zerstört wurde und lassen Sie die Trefferanzeige überprüfen.“

Die Nachricht von der vermutlichen Zerstörung des Jägers hatte Lord Vader umgehend auf die Brücke zurückkehren lassen. Er knurrte zornig den diensthabenden Offizier an. „Beten Sie, dass das nicht der Fall ist, Captain, ich brauchte die Pilotin lebend. Finden Sie sie!!!“

Der Offizier war verwirrt – niemand hatte ihn informiert, dass Vader eine Gefangennahme angeordnet hatte. Während er inständig hoffte, dass es eine andere Erklärung für das Verschwinden des Jägers von den Bildschirmen gab, hatte er das Gefühl, als schnüre sich ihm langsam die Kehle zu. Vader drehte sich mit wehendem Umhang von dem Offizier weg, die toten Augen seiner Maske wandten sich instinktiv dem Piloten zu, der ungeduldig im Hintergrund gewartet hatte, bis das Gespräch zwischen Vader und dem Offizier beendet war. Als Ku-Noy bemerkte, dass die Aufmerksamkeit der finsternen, Respekt einflößenden Gestalt nun endlich ihm galt, ging er entschlossen auf sie zu.

„Mylord, wenn Ihr gestattet, dann werde ich dafür sorgen, dass Ihr die Pilotin bekommt. Ihr Schiff ist mit Sicherheit nicht zerstört worden. Dieser Prototyp hat eine Tarnvorrichtung, deshalb können die Sensoren ihn nicht finden.“

Ku-Noy stand hochehobenen Hauptes vor Vader. „Ku-Noy O’Connell, Eurer Informant“, stellte er sich dann selbstbewusst vor, „es wird mir ein persönliches Vergnügen sein, Euch die Rebellin auszuliefern.“

Die schwarze Gestalt nickte kaum merklich. Rachegefühle waren schon immer ein guter Verbündeter und ein hervorragender Ansporn gewesen.

„Worauf warten Sie noch, O’Connell? Finden Sie sie! Und enttäuschen Sie mich nicht!“

Verführung

Die Tarnfunktion der ‚Suprise‘ hatte Wirkung gezeigt. Die Geschütze der ‚Executor‘ hatten das Feuer eingestellt, und die TIE-Fighter-Piloten waren zu dem Sternzerstörer zurückgekehrt.

Eliza wollte schon aufatmen, als YuWee sie auf eine Nachricht aufmerksam machte, die er, kurz bevor er das ‚Geheimnis‘ der ‚Suprise‘ gelüftet hatte, von der ‚Executor‘ abgefangen hatte. Der Droide fand, dass seine Pilotin diese unbedingt anhören sollte:

„Commander, bereiten Sie eine Hochsicherheitszelle vor. Gouverneur Milton ist ein persönlicher Gefangener von Lord Vader. Seien Sie vorsichtig. Ihm darf nichts zustoßen – auf keinen Fall. Haben Sie verstanden?“

„Ja, Sir, verstanden.“

„Er lebt noch, und es geht ihm anscheinend gut? Oh, YuWee, das ist ...“ Eliza brach mitten im Satz ab. Eigentlich hatte sie sagen wollen, wie wunderbar das war, doch dann wurde ihr klar, dass es nur einen einzigen Grund gab, warum der Sith-Lord ihren Vater nicht getötet hatte. Er war eine Geisel - ein Köder, mit dem er sie zu sich locken wollte.

Erschöpft stützte sie die Arme auf die Konsole und ließ den Kopf darauf sinken. Nahmen die Probleme denn heute gar kein Ende? Sie hatte den Verlust ihres Vaters akzeptiert, als sie sich auf dem Dock für immer verabschiedet hatten, sie hatte geglaubt, dies alles überwinden zu können, weil sie keine andere Wahl hatte. Doch jetzt war alles wieder anders. Vader hatte die Karten neu gemischt und hielt einen Trumpf in der Hand, dem sie nichts entgegensetzen konnte, als ihren festen Willen, dem Wunsch, das Leben ihres Vaters zu retten, nicht nachzugeben.

Hitze stieg in ihr auf, der ein Gefühl von Schwindel und Ohnmacht folgte, wie eine Flut brachen ihre die ganze Zeit so perfekt verdrängten Gefühle plötzlich mit unbeschreibbarer Gewalt über sie herein. Was sollte sie nur tun? Sollte sie zurückfliegen, um ihren Vater zu retten? Dann würde sie ihr gegebenes Versprechen brechen müssen.

Eine Stimme, die für ihre Ohren nicht hörbar war, drang unmerklich in ihre Gedanken ein. Sie war süß und verlockend, sanft und verführerisch, bot ihr etwas an, dem sie kaum widerstehen konnte und sagte ihr, wie einfach es sei, alles zu bekommen, was sie sich jetzt im Moment wünschte – und noch viel mehr. Und es war leicht – so furchtbar einfach – warum also zögern, warum länger warten? Sie musste nur zu ihm kommen – es gab keine Gefahr für sie. Hatte sie nicht gemerkt wie großmütig er war? Er hatte ihren Vater vor dem Zorn seines eigenen Schülers gerettet, ihm gütig das Leben geschenkt, das er ihr jetzt anbot, nur um ihr noch mehr zu geben, mehr als sie sich vorstellen konnte. Er hatte das Leben ihres Vaters geschont, das dieser wegwerfen wollte für eine Rebellion, die schon sehr bald ausgelöscht sein würde. Er würde sogar den Verrat verzeihen, den ihr Vater und sie an ihm und seinem Imperium begangen hatten. Er war unendlich großmütig. Sie musste sich nicht mehr verstecken. War das etwas Böses? Und was verlangte er schon dafür? Nur dass sie auf der richtigen Seite stand, auf der Seite der Sieger, der Mächtigen. Was war daran falsch? War Siegen etwas Schlechtes? Wollten nicht die Rebellen und auch sie letztendlich siegreich sein?

Nichts war daran falsch, antwortete die Stimme sogar leise für sie, gar nichts war daran falsch. Egal ob gut oder böse, jeder wollte gewinnen, niemand wollte verlieren, auch sie nicht. Und sie konnte ganz einfach siegen, sie musste nur die *richtige* Seite wählen.

Eliza stand hilflos in einem dichten Nebel aus gegeneinander ankämpfenden Gefühlen, irrte ziellos umher, sah überall Irrlichter herumschwärmen, nach denen sie griff und die sie doch nicht fassen konnte, weil das Licht ihr durch die Finger zerrann. Sie drehte sich verzweifelt im Kreis, wusste nicht, in welcher Richtung das wirklich erlösende Licht leuchtete. Überall schien die Stimme zu sein – sie kam von links, von rechts, war über ihr, neben ihr, vorne und hinten. Lieblich flüsternd wiederholte sie immer wieder ihr verlockendes Angebot, verwirrte Elizas Gedanken, wirbelte sie wie im Sturm umher, bis sie glaubte, jeden Moment den Verstand zu verlieren.

Plötzlich sah sie im Strudel dieses Wahnsinns eine hilfreiche Hand aus Fleisch und Blut, die sich ihr entgegenstreckte, ihr den Weg aus

der Ausweglosigkeit zeigen wollte. Sie musste sie nur mit ihrer eigenen Hand ergreifen ... es war ganz einfach. Sie musste nur *vertrauen* ... Doch sie zögerte, denn tief in ihrem Innersten kämpfte sich etwas den Weg frei, das sie eindringlich warnte vor dem schnellen, leichten Weg.

Eine dunkle Woge der Macht brach über sie herein, überschwemmte ihre Gedanken, spülte den letzten Schutzdamm davor weg wie dünnes Papier. Die Dunkelheit raubte dem Licht in ihr den Schein, kroch in jeden noch so unscheinbaren Winkel ihrer Gedanken, um ihre verborgensten Wünsche und Erinnerungen zu erkunden. Jedes noch so fest aufgebrauchte Siegel zerschmolz unter der Dunkelheit zu Wasser, das der Verführer durch eine leichte Bewegung seiner Hand zu Nebel zerblies.

Mit einem sanften Lächeln spielte die Stimme den besten Trumpf von allen aus, den sie ihm durch ihre verborgenen Gedanken selbst verraten hatte: Er konnte ihr etwas zurückgeben, was sie längst verloren glaubte, jemanden, von dessen Überleben ihr Vater gewusst, von dem er sie aber dennoch eigensüchtig ferngehalten hatte.

Ja, sie sprach wirklich von diesem jungen Mann, den sie einst geliebt hatte, versicherte die Stimme, sie musste nur zu ihm kommen und sie würden wieder zusammensein können, denn auch er würde erkennen, welches der richtige Weg war, auch er würde sich der dunklen Seite ergeben, flüsterte die lockende Stimme siegesgewiss. Es war alles so einfach ... Sie musste jetzt nur seine Hand ergreifen, und er würde ihr den richtigen Weg weisen ...

UV-4's Kopfring rotierte irritiert. Seine Sensoren meldeten ihm, dass ein Fehler vorlag, dass irgend etwas nicht stimmte. Der Oberkörper der jungen Frau lag seit Minuten auf der Konsole, sie war von Erschöpfung gezeichnet, ihre Gesichtszüge hatten einen merkwürdig gequälten Ausdruck, so als kämpfte sie innerlich.

„Er lebt ... er hat es gewusst ... er hat es mir nicht gesagt ...“, wiederholte sie immer und immer wieder. Irgendetwas schien bei Eliza defekt zu sein, und wenn etwas defekt war, war es seine Aufgabe, es zu reparieren.

Aus einer kleinen Klappe an der Seite fuhr er einen seiner Funktionsarme aus, stieß an das Bein der Menschenfrau, und als das keine Reaktion brachte, versuchte er, sie mit einem leichten Stromschlag zu wecken. Ihr Körper zuckte kurz. UV probierte es mit einer etwas stärkeren Ladung, dann mit noch etwas mehr Energie. Und plötzlich fuhr sie hoch, riss die Hände an den Kopf und sah sich ungläubig um. Sie war aus einem seltsamen Traum erwacht, schön und schrecklich zugleich.

Eliza sammelte mühsam ihre verbliebenen Kräfte, konzentrierte sich und bat die Macht, ihr beizustehen. Sie musste von hier fort, mehr Abstand zwischen sich und die Schergen der dunklen Seite bringen. Sie musste unbedingt wieder einen klaren Kopf bekommen. Und sie musste das Versprechen halten, dass sie ihrem Vater gegeben hatte, denn es galt noch immer.

Rhuey-Sheng Ta'kee saß meditierend auf dem Boden seiner Zelle und war vollkommen umgeben von der Macht. Seine Gedanken waren bereits in einer anderen Dimension, in die auch sein Körper nun bald folgen würde. Er erinnerte sich noch ein letztes Mal an die Menschen, die ihm in seinem Leben etwas bedeutet hatten – an seine Eltern, die ihn nach seinem Austritt aus dem Jedi-Orden mit überschwänglicher Liebe empfangen und die seine Tochter zu einem wunderbaren Menschen erzogen hatten, an seinen Jedi-Meister, der ihm über viele Jahre ein guter Mentor und Freund gewesen war, an Shadee, die ihm all ihre Liebe und ein Kind geschenkt hatte - und er erinnerte sich an seine geliebte Tochter, die ihn für all das, was er verloren hatte, mehr als entschädigt hatte. Er hatte soviel Glück im Leben erfahren dürfen, und er war der Macht dankbar dafür.

Der Jedi verspürte weder Zorn noch Angst, dass sein Leben in dieser Bewusstseinssebene nun enden würde, sondern Zufriedenheit darüber, dass er die Aufgabe, die ihm die Macht einst gegeben hatte, letztendlich doch noch erfüllen konnte.

Die Macht, die ihn sein ganzes Leben lang begleitet und der er bedingungslos gedient hatte, machte ihm nun ein großes Geschenk, ließ ihn seiner Tochter einen letzten liebevollen Gedanken durch die Weiten des Weltalls zuflüstern. Dann bat der Jedi die Macht, ihm all

seine Fehler zu verzeihen und sein Leben nun als Beweis seines einst gegebenen Jedi-Schwurs anzunehmen.

Und die Macht war ihm gnädig. Sie hatte ihm nichts zu verzeihen, denn sie war viel großzügiger als die Wesen, die ihren Willen zu interpretieren versuchten. Sie hatte auch nie an Rhuey-Sheng gezweifelt, obwohl er selbst es viele Male in seinem Leben getan hatte. Die Macht hatte immer gewusst, dass er sein ihm bestimmtes Schicksal erfüllen würde. Sie empfing ihn nun, wie eine Mutter ein neugeborenes Kind - mit Freude und ohne Vorbehalte - und grenzenloser Liebe.

Als der dunkle Lord der Sith und sein Meister die Zelle von Rhuey-Sheng Ta'kee betraten, fanden sie nichts mehr dort vor, als seine leeren Kleider und eine langsam verklingende Schwingung in der Macht.

Nach einigen wahllosen Hypersprüngen war Eliza sich sicher, außerhalb der Reichweite des dunklen Lords und seiner Flotte zu sein. UV-4 stieß ein leises Trillern aus, das die junge Pilotin, die für einen Moment gedankenverloren in die schwarze Leere des Alls hinaus gestartet hatte, veranlasste, sich nach ihrem Droiden umzudrehen, der nun begann, aufgeregt von einem seiner kleinen Stummelbeine auf das andere zu wippen.

„Was hast du denn noch für mich, YuWee? Das Lichtschwert hast du mir schon gegeben, ich habe es hier an meinem Gürtel“, fragte sie, „im Moment möchte ich allerdings lieber nicht über das nachdenken, was damit zusammenhängt. Gönn mir einen Moment Pause, ja?“ Der kleine Droid UV-4 zirpte entschuldigend.

Erschöpft stieß Eliza den Atem aus und erlaubte sich, sich für einige Augenblicke ihren wahren Gefühlen hinzugeben. In sich spürte sie Trauer, Leere und – Einsamkeit. Das Leben, das sie bisher gekannt hatte, war für immer Vergangenheit. Sie besaß nichts mehr außer einem gestohlenen Schiff, UV-4, der Uniform, die sie trug, dem Lichtschwert ihres Vaters und ihrem Leben. Nicht viel, wenn man es objektiv betrachtet, aber dennoch genug, um weiterzumachen, um weiterzukämpfen.

Nach einigen Minuten fand UV es an der Zeit, einen weiteren Versuch zu starten, seine Besitzerin auf etwas Besonderes aufmerksam zu machen, das er für sie hatte.

Eliza seufzte ergeben. „Okay, dann heraus damit, was gibt es denn noch?“

Der Droide hielt ihr mit seinem Multifunktionsarm einen Gegenstand entgegen, den der Gouverneur ihm mit dem Auftrag gegeben hatte, ihn bis zu einem speziellen Notfall in seinem inneren Geheimschrank aufzubewahren und ihn dann erst seiner Tochter zu geben. Jetzt, so hatte UV entschieden, war der Zeitpunkt gekommen.

Eliza nahm das Kästchen vorsichtig entgegen, öffnete es neugierig und war erstaunt. Warum hatte ihr Vater sich die Mühe gemacht, um ihr zwei Schmuckstücke aus einem klaren, in allen Regenbogenfarben schillernden Kristall zu geben? Zugegeben, der Schmuck war sehr schön, aber was war daran so besonders, dass er so ein Geheimnis daraus gemacht hatte?

Sie drehte den einen Anhänger mehrere Male hin und her, konnte aber nichts Ungewöhnliches feststellen. Dann untersuchte sie das Kästchen näher, auf dessen Boden sie schließlich eine Inschrift entdeckte: ‚Manchmal muss man die Dinge laut aussprechen, die einem am Herzen liegen.‘

Was sollte das nun wieder bedeuten? Dann plötzlich kam ihr ein Gedanke und sie sagte laut: „Vater.“

Der Kristall in ihrer Hand erwachte plötzlich zum Leben, veränderte sein irisierendes Farbenspiel zu einem reinen leuchtenden Gelb, und es erschien eine Nachricht: Es war eine Zahlen- und Buchstabenkombination, ein Code. Nach wenigen Sekunden zersprang der Ohrring in Millionen kleiner Splitter, die sich am Boden zu einer Flüssigkeit verwandelten, die spurlos verdampfte.

„Oh“, sagte Eliza schmunzelnd, „wieder einmal ein sardonische Spezialität.“ Sie nahm den zweiten Kristall in die Hand und sagte laut: „Luke.“ Die Farbe des Schmucksteins veränderte sich zu einem hellen Blau, wieder wurde ein Code per Hologramm preisgegeben, zusätzlich sagte eine Stimme „Gewinne das Spiel.“ Dann zersprang auch dieser Anhänger, und es blieb nichts zurück.

Eliza griff nach dem Datapad, das UV ihr entgegenhielt. Als sie es startete, erschien ein holographisches Spiel, wie es bei jungen Leuten

auf Tausenden von Planeten in der Galaxis sehr beliebt war. Sie fragte sich im ersten Moment verwundert, warum ihr Vater sich Sorgen um ihre Freizeitgestaltung machte, aber dann wusste sie, dass mehr hinter diesem Spiel stecken musste.

Schnell schaltete sie das kleine, handtellergroße Gerät ein und beschäftigte sich etwas genauer damit.

Nach gut einer halben Stunde hatte Eliza bereits die Hälfte der Level geschafft. Viele Aufgaben benötigten Geschick, andere Wissen um Dinge, die nur ihr und ihrem Vater bekannt waren. Mit jeder erfolgreich gelösten Spielebene erhielt sie Koordinaten oder Teile eines Codes.

„Noch eine sardonische Spezialität, YuWee“, sagte sie zu ihrem Droiden, der in Bereitschaft in einer Ecke des Cockpits saß. Sie stand auf, streckte ihre müden Glieder und entschied, dass sie erst einmal eine kurze Pause brauchte, bevor sie den Rest des Rätsels lösen würde.

Han wollte gerade aufgeben, als er bei der letzten Kiste, die er durchsuchte, doch noch Glück hatte. „Hey, Chewie, ich glaube, das hier könnte passen“, rief er erfreut, „hilf mir mal mit dem Ding.“

Für den kräftigen Wookiee war es eine leichte Übung, die Frachtkiste aus ihrem Versteck zu holen. Zum Schluss zog er auch noch seinen protestierenden Partner aus dem Bodenverschlageraus.

„Okay, dann wollen wir uns mal an die Arbeit machen. Ich will hier so schnell wie möglich verschwinden.“

Chewbaccas Antwortgebrüll zeigte ihm, dass sie diesmal völlig einer Meinung waren.

Trotz des Ersatzteils zog sich die Reparatur des Falken länger hin als Han gedacht hatte. Das Ersatzteil aus den Schmuggelkisten war letztlich doch nicht so kompatibel wie es auf den ersten Blick ausgesehen hatte. Viele zeitraubende Anpassungen waren nötig, und selbst danach würde es fraglich sein, ob der Hyperantrieb seine volle Leistung haben würde.

Eigentlich wäre es vernünftiger gewesen, wieder nach Mos Eisley zurückzukehren und dort in Ruhe und mit geeigneten Teilen die Re-

paratur zu erledigen, aber aufgrund der brisanten Ladung an Bord hatte Han den Gedanken sofort wieder verworfen und trieb nun schlecht gelaunt Chewbacca zu Höchstleistungen an. Nach einigen Stunden Arbeit ertrotzte sich der Wookiee endlich eine längere Pause, um wenigstens für eine kurze Weile ausruhen zu können. Han gab widerstrebend nach und ging ins Cockpit, um sich selbst eine Art Halbschlaf zu gönnen.

Als er erwachte, war Chewbacca längst wieder bei der Arbeit, die ihm ohne Han's Überlaunigkeit schneller von der Hand ging. Daher hatte er seinen Freund und Captain wohlweislich seinen offensichtlich angenehmen Träumen überlassen.

Zerknittert betrat Han den Maschinenraum. So ganz wach war er noch nicht. Bei dem Halbschlaf war es nicht geblieben. Schon nach Sekunden hatte er tief und fest geschlummert. Der lange Tag zuvor und das Schleppen von Kisten und Kästen hatten schließlich doch noch ihren Tribut gefordert.

Als er den Wookiee eifrig bei der Arbeit sah, fiel ihm ein, dass er einige Stunden zuvor nicht gerade freundlich zu seinem Partner gewesen war. Zeit für eine Entschuldigung, fand er daher.

„Hey, Chewie, tut mir Leid, dass ich vorhin so grob zu dir war“, gab er zu, „schätze, du wirst mir das noch einmal mehr nachsehen müssen.“

Chewbacca knurrte kurz auf, ließ den Molekularschlüssel fallen, den er gerade in den Händen gehalten hatte, und umarmte seinen Kumpel herzlich, zerstrubbelte ihm nach Wookieeart den Kopf.

Han war verlegen. „Schon gut, schon gut, alter Freund“, brummte er. Solche Gefühlsausbrüche mochte er nicht.

„Ein einfaches ‚ich vergebe dir‘ hätte es auch getan.“ Damit ging er zur Tagesordnung über: „Okay, wie weit bist du? Wann können wir die alte Mühle endlich in den Hyperraum bringen?“

Die Stimmung im Cockpit der „Millennium Falcon“ war wenig später bereits wieder gereizt. Schon zweimal hatte Han geglaubt, die Reparatur sei erfolgreich gewesen, doch jedes Mal hatte der Antrieb versagt, als er den Sprung machen wollte. Gegenseitige Schuldzuweisungen von Captain und Co-Pilot hatten zwar dem Antrieb auch

nicht auf die Sprünge geholfen, aber wenigstens die Stimmung so weit in Schach gehalten, dass es nicht zur totalen Explosion gekommen war.

Jetzt stand der dritte Versuch an. Chewbacca zog beherzt den Beschleunigungshebel bis zum Anschlag durch und schloss für eine Sekunde die Augen. Zwar beteten Wookiees keinen Gott an, doch im Moment hätte er etwas darum gegeben, wenn er gewusst hätte, wohin er das Stoßgebet schicken konnte, das ihm auf den Lippen lag. Aus dem Maschinenraum kam ein ungewöhnlich tiefes Brummen, und Han suchte bereits nach einem passenden Fluch, doch bevor er ihn gefunden hatte, sah er vor dem Cockpitfenster das vertraute Streifenmuster der Sterne, als der ‚Falke‘ endlich im Hyperraum verschwand, um seine kostbare Fracht an den vorgesehenen Ort zu bringen.

Der kleine Sender an der Außenhülle nahm wieder seinen Dienst auf.

Ku-Noy jagte in dem zweiten Prototypen der 'Surprise'-Serie durch das All. Sein Gesicht zeigte kühle Beherrschtheit und ein seltsames Lächeln, das die Vorfreude auf den Höhepunkt seines Plans widerspiegelte. Auf der Instrumenttafel erregte plötzlich seine das wiederholte Aufblinken einer Kontrollanzeige seine Aufmerksamkeit. Routiniert flitzten seine Finger über die Kontrollen, bis auf dem kleinen Monitor vor ihm die Daten eines zweiten Schiffs dieser Klasse erschienen. Gleich daneben sammelte der Empfänger des Peilsenders fleißig die Daten über die Flugaktivitäten des corellianischen Frachters. Der imperiale Pilot war mit sich mehr als zufrieden. Alles verlief genau nach Plan. Diese Mission würde seiner Karriere bei den imperialen Streitkräften äußerst förderlich sein. Vielleicht konnte die Verräterin und Betrügerin auf diese Weise wenigstens etwas von ihrer Schuld wieder gut machen.

„Wer hätte gedacht, dass dieser Tag doch noch gut endet“, murmelte er selbstzufrieden. Dass Eliza sich für den zweiten 'Surprise'-Jäger für ihre Flucht entschieden hatte, hatte er geahnt. Sie war von diesem neuen Schiffstyp regelrecht begeistert gewesen, als er ihn ihr heimlich gezeigt hatte. Vielleicht hatte er ihr in seinem eigenen En-

thusiasmus zu viel von diesem Jäger verraten, aber eines hatte er glücklicherweise vergessen zu erwähnen, was ihm jetzt sehr gelegen kam. Die ‚Surprise‘-Klasse hatte mehr als eine Überraschung zu bieten.

„Okay, YuWee, wir haben jetzt alle Koordinaten und Codes zusammen, und ich denke, wir sollten mal ausprobieren, wohin sie uns führen werden“, sagte Eliza zu ihrem Droiden, der sich zu ihrer Unterstützung an das Navigationssystem angekoppelt hatte. Dann tat sie einen tiefen Atemzug und sagte mit einer gehörigen Portion Sarkasmus in der Stimme: „Vielleicht gibt uns ja irgendwo in dieser Galaxis jemand ein neues Zuhause.“ Mit flinken Fingern tippte Eliza die Koordinaten aus dem Holospiel ein. Der Navigationscomputer begann augenblicklich damit, die Daten für den Hypersprung zu berechnen.

Eliza staunte nicht schlecht, als sie aus dem Hyperraum auftauchte und vor sich ein Frachtschiff sah, dessen markante Form sie sofort erkannte.

„Hey, Han, bist du das wirklich oder gibt es vom ‚Falken‘ ein Geisterschiff?“, wollte sie mit einer Spur von Erleichterung über das Komlink wissen.

„Mädel, ist das nur deine Stimme oder bist du wirklich hier? Wenn ja, dann frage ich mich, wer hier der Geist ist – ich *sehe* dein Schiff nicht“, kam es mehr als überrascht zurück.

„Oh.“ Eliza hatte nicht bemerkt, dass die ‚Surprise‘ nach dem Übertritt in den Normalraum automatisch die Tarnung aktiviert hatte. Sie fuhr das Tarnschild herunter, so dass Han den Jäger sehen konnte.

Ihm entfuhr ein anerkennender Pfiff. „Nicht übel, wie kommst du denn zu diesem Teil? Bist du befördert worden?“

Er hörte über das Komlink ein Seufzen, das von jemandem stammte, der nicht gerade den besten Tag seines Lebens hinter sich hatte.

„Nein, bin ich nicht – ich gebe dir am besten die Kurzfassung meiner letzten Stunden: Die Tarnung meines Vaters und meine eigene sind aufgefliegen, ich wurde von einem Sternzerstörer und einer Staffel TIE-Fighter fast ins Vakuum gepustet, mein Vater lebt nicht

mehr, tja, und ich bin hier, weil ich dachte, du würdest vielleicht einer heimatlosen Pilotin Asyl auf dem ‚Falken‘ gewähren.“

„Nicht gerade den Tag, den man erwartet, wenn man morgens aufsteht, Schätzchen. Tut mir wirklich Leid für dich“, kam es mitfühlend aus dem Komlink, „auf dem Falken gibt es leider nur zwei Kabinen und die sind schon belegt, aber ich denke, Freunde von mir können jemanden wie dich gut gebrauchen.“

„Han, ich habe die Koordinaten für diesen Ort hier von meinem Vater erhalten. Da du auch hier bist, nehme ich an, wir sind in der Nähe des Stützpunktes.“

„Da liegst du absolut richtig. Am besten, du folgst mir ganz unauffällig“, witzelte er, um sie etwas aufzuheitern.

„Okay, ich schalte dann die Tarnung wieder ein“, kam es trocken zurück.

Laserfeuer blitzte plötzlich durch das Dunkel des Alls auf den ‚Falken‘ zu, brannte eine schwarze Narbe in seinen Rumpf.

„Chewie, Deflektorschilde hochfahren, aber schnell“, befahl Han wie automatisch. „Ich habe ein ziemlich mieses Gefühl“, knurrte er. Was wurde denn hier gespielt? Sein erster Verdacht fiel auf Eliza. Vielleicht war sie gar keine Sympathisantin der Allianz, sondern eine besonders raffinierte Spionin?

„Hey, Mädels, das ist nicht witzig!“

„Han, das war ich nicht! Das kam aus dem Nichts – und ich bin direkt hier hinter dir. Ich habe meine Tarnung gar nicht aktiviert. Meine Energie reicht nicht mehr dafür aus.“

Sie hatte natürlich recht. Wo war er nur mit seinen Gedanken?

Chewbacca brüllte unwirsch, als der Frachter von weiteren Salven durchgeschüttelt wurde. Han ordnete hektisch an, dass er die Bordkanonen ausrichten und feuern sollte. Doch auf welches Ziel? Es war nichts zu sehen, außer den grellen, roten Blitzen, die immer wieder den ‚Falken‘ suchten. Die Umriss des feindlichen Schiffs leuchteten nur für einen Sekundenbruchteil auf, wenn es die Tarnung im Moment des Abschusses herunterfahren musste.

Plötzlich ließ der unsichtbare Angreifer von Han's Schiff ab und suchte sich ein anderes Ziel. Die nächsten Schüsse trafen mit voller Wucht die ‚Surprise‘, deren Schilde die zerstörerische Energie ins Vakuum verpuffen ließen.

Ku-Noy lächelte selbstsicher im Cockpit seines Jägers. Der Frachter war für ihn dank der Tarnschilde keine Gefahr, seine Sensoren würden ihn nicht erfassen. Um ihn würde er sich später weiter kümmern. Sein Pilot war jetzt gewarnt und würde eine Weile damit beschäftigt sein, das Vakuum mit seinen Bordkanonen zu durchlöchern.

Der zweite 'Surprise'-Jäger, den Eliza steuerte, hatte die Tarnung deaktiviert und noch keine einzige Salve abgefeuert. Vermutlich hatte das Schiff keine Energiereserven mehr. Gut so. Das machte die Sache einfach für ihn. Er würde ihr noch eine Lektion erteilen, die sie so leicht nicht würde vergessen können. Ganz langsam würde er sie den Tod näher kommen spüren lassen, mit jedem Aufblitzen der roten Laser in der Schwärze des Alls würde er ihre Angst weiter wachsen lassen. Stück für Stück würde er ganz präzise ihren Jäger ins All pusten. Aber er würde sie nicht so einfach sterben lassen. Sie hatte etwas Besseres verdient als einen schnellen Tod in einer Wolke galaktischen Staubs. Um ihr Ende würde sich jemand anderes kümmern, wenn sie ihm unter Qualen endlich all ihre Geheimnisse preisgegeben hatte. Sie hatte es verdient, genau wie all die anderen elenden Rebellen - nein, sie hatte seinen Hass sogar noch mehr verdient als diese. Sie hatte nicht nur das Imperium verraten, sondern auch ihn selbst und seine Liebe.

Wenn die „Executor“ das Wrack der 'Surprise' und seine wertvolle Fracht an Bord nehmen würde, würde Lord Vader wissen, wie man mit Verrätern wie Eliza umzugehen hatte und auch wie man einen treuen Diener des Imperiums belohnen musste. Vielleicht würde er darum bitten, bei der Befragung von Eliza selbst mitwirken zu dürfen ... vielleicht konnte er sich dann das nehmen, was sie ihm verweigert hatte.

O'Connell schaltete seine Komlink-Verbindung ein, um dem anderen 'Surprise'-Jäger eine Nachricht zu schicken.

„Ich bin hier, meine schöne Rebellin, und ich freue mich schon sehr auf unser Wiedersehen. Ich kann es kaum erwarten“, flüsterte er ihr zärtlich seine Drohung zu, „du hast doch sicher noch nicht vergessen, was ich mit jungen hübschen Rebellinnen machen werde, oder? Du erinnerst dich doch sicher noch an das Gespräch vor zwei

Standard-Tagen. Das kannst du unmöglich vergessen haben, meine Geliebte.“

Eliza ignorierte die Worte, die glasklar aus dem Komlink kamen. Sie war ruhig und konzentriert in der Macht. Mit knappen Worten wies sie UV an, Energie für die Waffen aus anderen Systemen umzuleiten. Der Droide bedauerte sehr – die gesamte Energie der 'Surprise' war so gut wie verbraucht, auch die Schutzschilden würden nur noch wenige Minuten halten.

„Besteht dieser Tag denn nur aus Katastrophen?!“, murmelte sie, während sie selbst noch einmal alle Instrumente checkte, um vielleicht doch noch einen Weg zu finden, wenigstens ihren Schilden neue Energie zu geben.

„Hey, Mädels, was ist los? Warum tarnst du dich nicht endlich?“ Han's Stimme, die jetzt aus dem Komlink tönte, klang mehr als erstaunt.

„Keine Chance, Han, die 'Surprise' hat kaum noch Energie. Ich sehe das andere Schiff zwar auf meinem Schirm, aber ich kann nicht viel mehr tun, als Abstand zwischen uns zu bringen, solange die Energie noch für den Antrieb reicht. Außerdem – wenn ich ihn sehen kann, dann würde er mich mit Sicherheit auch sehen. Selbst wenn die Tarnung funktionieren würde, wäre sie bei ihm absolut sinnlos.“

Das waren ganz nüchtern betrachtet die Fakten. Selbst die Macht konnte ihrem Schiff keine neue Energie geben, und ohne diese nutzen ihr all ihre Fähigkeiten rein gar nichts. Es gab nichts, was sie noch tun konnte.

Wieder zuckten rote Strahlen durch das Schwarz des Alls, leckten gierig an den schwächer werdenden Schutzschilden des ungetarnten Jägers.

„Nette Liebesgrüße von deinem heimlichen Verehrer – hätte er dir nicht einfach ein paar hübsche Blumen schicken können?“, knurrte Han ins Komlink, „bleib an mir dran – wir werden näher an die Basis fliegen, vielleicht haben die ein paar Schiffe draußen, die helfen können.“

Damit ließ er die ‚Millennium Falcon‘ davon schießen. Die 'Surprise' war dicht hinter ihr, schlug unentwegt Haken oder rollte, um dem feindlichen Feuer auszuweichen.

Chewbacca neben ihm knurrte leise, um zu zeigen, dass auch er sich ernsthafte Sorgen machte. Die Schüsse, die er immer wieder mit den Bordkanonen des ‚Falken‘ abgab, erfüllten eher den Zweck dem unsichtbaren Jäger zu zeigen, dass man nicht kampfflos aufgeben würde – ein Ziel trafen sie leider nicht.

Die junge Pilotin hielt sich zwar tapfer, schaffte es immer wieder wie durch ein Wunder, den Angriffen um Haaresbreite auszuweichen, aber sobald ihr Antrieb ausfallen würde, standen ihre Chancen gleich Null.

Han bemühte sich derweil um Funkkontakt zur Rebellenbasis.

„Basis an Millennium Falcon, wir hören Sie. In welchen Schwierigkeiten stecken Sie? Wie können wir helfen?“

„Na endlich, Leute. Der ‚Falke‘ und eine Pilotin in einem Jäger werden von einem getarnten imperialen Schiff angegriffen. Für Details ist jetzt keine Zeit. Die Pilotin braucht dringend Hilfe, ihr Schiff hat keine Energie mehr. Also schickt sofort euren besten Piloten hier rauf, sonst garantiere ich für nichts – es pressiert wirklich“, gab Han hastig so viele Informationen wie möglich und nötig an die Basis durch. Er hoffte inständig, dass sie spontan handelten und nicht auf irgendwelche Befehle warten würden.

„Wir haben verstanden, Captain Solo. Eine Patrouille ist ganz in Ihrer Nähe unterwegs. Wir leiten sie sofort um.“

„Ähem, Basis, ich möchte ja nicht neugierig sein, aber aus wem besteht denn diese Patrouille – wir können hier nicht irgendeinen Buschpiloten brauchen, wir brauchen wirklich den Besten, den ihr habt“, forschte Han nach, dem mittlerweile vor Anspannung dicke Schweißperlen auf der Stirn standen.

„Keine Sorge, Han“, kam plötzlich eine vertraute, beruhigende Stimme aus dem Komlink, „sie schicken dir zwar wirklich einen *Buschpiloten* – aber er ist einer der besten, den die Allianz zu bieten hat. Ich bin gleich bei dir, Kumpel.“

„Kümmere dich nicht um mich, ich komme schon zurecht“, brummte Han. „Hilf lieber der Pilotin in dem hübschen kleinen Jäger dort. Wäre echt schade um das Mädels.“

„Geht klar, Han, kein Problem - ich bringe sie dir heil herunter.“

Han spürte die Zuversicht in diesen Worten, die bei jedem anderen arrogant geklungen hätten, nicht aber bei diesem Piloten. Er war erleichtert. Bei Luke war Eliza in den besten Händen. Wenn einer sie noch retten konnte, dann er.

„Schätzchen, keine Panik, gleich kommt Hilfe“, redete Han jetzt beschwörend auf Eliza ein.

„Ich *bin* nicht in Panik“, versicherte sie mit ruhiger Stimme, „noch jedenfalls nicht.“

Dann herrschte einige Sekunden Stille, bevor es aus dem Komlink flüsterte: „Ich habe gerade meine Schutzschilde verloren.“

Han hielt ihre Ruhe für puren Sarkasmus und reagierte entsprechend: „Wenn’s weiter nichts ist – solange du dem Mistkerl noch davonfliegen kannst, ist ja alles bestens.“

„Kann ich nicht. Ich habe keine Energie mehr für den Antrieb. Ich kann nur noch geradeaus fliegen. Vielleicht sollte ich mich schon mal von dir verabschieden – war wirklich interessant, dich kennen gelernt zu haben, Han. Möge die Macht immer mit dir sein.“

Sie schien immer noch die Ruhe selbst zu sein. Das ging weit über Han’s Fassungsvermögen.

„Hey, Eliza Milton, rede nicht so einen Blödsinn. Mein Kumpel holt dich hier raus, und nachher in der Kantine werden wir uns auf deine Kosten ein Riesensteak genehmigen.“

„Von mir aus auch zwei, sofern dort imperiale Credits akzeptiert werden“, kam es diesmal wirklich sarkastisch zurück.

Als Han den Namen der Pilotin des verfolgten Jägers nannte, horchte Luke erstaunt auf und sein Herz schlug plötzlich schneller und so laut, dass er glaubte, Han müsse es durch das Komlink hören können.

Vielleicht täuschte er sich ja. Er schüttelte den Kopf. Nein, er wusste es besser. Er hatte plötzlich eine seltsam vertraute Aura gespürt, die immer stärker geworden war, je näher er dem in Bedrängnis geratenen Schiff gekommen war. Und er hatte den Namen klar und deutlich gehört. Es gab keinen Zweifel: Das da vorne *war* Eliza, *seine* Eliza und sie brauchte seine Hilfe. Er war ihre letzte Hoffnung. Schon einmal war er in dieser Situation gewesen. Damals war er die letzte Hoffnung der Allianz gewesen, den Todesstern zu zerstören,

der Milliarden von Leben in einem einzigen unheiligen Moment hätte auslöschen können. Damals war er jung und unerfahren und völlig idealistisch gewesen. Er hatte gar nicht darüber nachgedacht, dass er der Aufgabe nicht gewachsen sein könnte. Er hatte einfach gehandelt, getan, was getan werden musste.

Ein Lächeln erschien für eine Sekunde auf seinem Gesicht. Es war damals der richtige Weg gewesen, und er würde es auch diesmal sein, auch wenn er jetzt nur einen einzigen Menschen retten würde. Aber es war ein Mensch, der für ihn, seit er ihn kennen gelernt hatte, etwas Besonderes, Einmaliges gewesen war, die Frau, die ihm ihre ganze Liebe geschenkt hatte, und die er auf die gleiche Weise geliebt hatte. Er hatte sie nie wirklich vergessen können, auch nicht als er vor vielen Monaten geglaubt hatte, dass er sie sterben sah und sich seitdem so vieles in seinem Leben verändert hatte.

Und daher würde er alles in seiner Macht Stehende tun, um sie wieder in seinen Armen halten, um wieder ihre Wärme und Liebe spüren zu können. An den Tod würde er einfach nicht denken – wer tat das schon gerade in dem Moment, wenn das Glück am nächsten schien?

Entschlossen steuerte Luke seinen Jäger intuitiv in Richtung der tödlichen Energiestrahlen, wich ihnen im letzten Moment aus und wartete geduldig auf die nächste Salve. Obwohl er das fremde Schiff nicht sah, spürte er doch, welchen Weg es nahm. Der Bruchteil einer Sekunde, in der der andere Jäger beim Abfeuern sichtbar wurde, würde ihm genügen müssen, um selbst einen gezielten Schuss auf den Weg zu bringen. Es musste einfach ausreichen!

Luke konzentrierte sich, schloss eine Sekunde vor dem nächsten Schuss des Gegners die Augen und ließ sich von der Macht leiten. Dann drückte er den Auslöser. Grüne zerstörerische Energie erfasste zum richtigen Zeitpunkt den unsichtbaren Angreifer, riss ihm einen Teil des Bugs mitsamt der vorderen Geschütze weg.

Ku-Noy war verblüfft, als die Salve des Rebellen-Jägers sein Schiff traf. Es war einfach unmöglich, dass dieser seine Position gekannt hatte! Und doch war es so: Er hatte ihn voll erwischt. Auf dem Kontrollpaneel erlosch ein Teil der Anzeigen. Seine Energieversorgung war getroffen worden, die Tarnschilder verloren augenblicklich ihre

Wirkung, und machten ihn plötzlich vom Jäger zum Gejagten. So hatte er sich das Spiel nicht gedacht!

Hektisch versuchte er auf andere Stromkreise umzuschalten, wenigstens die Deflektoren wieder zu aktivieren. Doch er war um Bruchteile einer Sekunde zu langsam – eine weitere Strahlensalve erfasste den völlig ungeschützten Jäger, traf diesmal sein Heck. Teile des Antriebssystems wurden abgesprengt, ein Kurzschluss jagte zischend durch das Schiff und legte schließlich sämtliche Stromkreise lahm. Im gleichen Moment hallte ein entsetzter Fluch durch das Cockpit, als Ku-Noy voll Panik erkannte, dass er keine Chance mehr hatte. Sein Widersacher setzte seinem manövrierunfähigen Schiff unbarmherzig nach. Der Rebellen-Pilot war gut, wirklich gut. Und er würde jeden Moment ...

Noch bevor Ku-Noy den Gedanken zuende denken konnte, weiteten sich seine Augen für eine Sekunde vor ungläubigem Entsetzen.

Eine grell blitzende, weiße Wolke aus Materieteilchen, die sich langsam auflöste, war alles, was von dem 'Surprise'-Jäger und seinem ehrgeizigen Piloten übrig blieb, während in der Unendlichkeit des Universums ein nicht zu Ende gedachter Gedanke für alle Ewigkeit verging.

Alte Freunde

„Hey, Eliza, wie geht es dir? Alles okay?“

Chewbacca sah seinen Captain erstaunt von der Seite an. Solche Art ehrlicher Besorgnis hatte er bisher nur selten aus Solos Mund vernommen.

„Danke der Nachfrage, Han, mir geht es wesentlich besser als der 'Surprise'“, kam als Antwort.

„Gut, gut“, brummte Han. Dann fiel ihm ein, dass er ihr schon die ganze Zeit etwas hatte sagen wollen. „Übrigens, Eliza, der tollkühne Pilot, der da gerade deinen hübschen Hals gerettet hat, ist der Freund, von dem ich dir erzählt habe – du weißt schon, der der auch an diese Jedi-Geschichte und die Macht glaubt.“

Als er keine prompte Antwort erhielt, fügte er hinzu: „Also, wenn ihr beide zu schüchtern seid, dann will ich euch mal offiziell vorstellen: Eliza Milton, dir wurde gerade von Luke Skywalker das Leben gerettet. Ich denke, damit ist dem Protokoll genüge getan. Jetzt seid ihr dran. Sag einfach nett 'danke' zu deinem Retter, Mädels.“

Elizas Herz machte einen Sprung vor Freude, als sie seinen Namen hörte und ihr die eigenartige Regung in der Macht, diese seltsam-vertraute Aura, bestätigt wurde, die sie gespürt hatte, als das Rebellen-Schiff näher gekommen war. Immer noch zweifelnd flüsterte sie in das Komlink: „Luke, bist du es wirklich? Ich kann es nicht glauben – ich dachte, die Imperialen hätten dich auf Tatooine getötet.“

Sie sah das gewohnte, geliebte Lächeln auf seinem Gesicht förmlich vor sich, als er ihr seine Antwort schickte: „Ich bin es wirklich, und ich fühle mich noch ziemlich lebendig.“

Eliza lachte und weinte zugleich vor Freude und Glück, als sie seine Stimme hörte – sie hätte sie unter Millionen anderen erkannt. Es war tatsächlich wahr. Und für die nächsten Minuten brachte sie keinen Ton über die Lippen.

„Han, alter Freund, nett dass du uns einander vorgestellt hast, aber das wäre gar nicht nötig gewesen, wir kennen uns bereits sehr lange und sehr gut. Und wir beide sind bestimmt nicht schüchtern – nur

überrascht“, hörte Solo an Bord des ‚Falken‘ die Stimme seines Freundes aus dem Komlink, die sich vor Freude überschlug.

„Hey, Pilot, habe ich mich eigentlich schon bei dir dafür bedankt, dass du mich gerettet hast?“

Elizas Stimme war so klar und deutlich über das Komlink zu hören, als säße sie direkt neben ihm im Cockpit. Allein die Vorstellung, dass es so sein könnte, gab Luke ein Hochgefühl.

„Ja, das hast du – in deinen Gedanken schon mindestens tausend Mal, Pilotin.“ Luke lächelte, während er mit weicher Stimme hinzufügte: „Aber ich höre es immer wieder gerne.“

Eliza lachte laut auf und versprach ihm: „Ich werde mich bei Gelegenheit dafür revanchieren.“

Im Cockpit des ‚Falken‘ seufzte Solo genervt und verdrehte die Augen. Er hielt es für das beste, das Thema endlich auf eine wichtige Tatsache zu lenken, die sie alle bisher ignoriert hatten.

„Ich fürchte, Kumpel, du hast gleich noch einmal die Gelegenheit den Helden für sie zu spielen“, knurrte er ins Komlink, „ohne Energie für die Antriebssysteme kann sie weder auf der Basis noch sonst irgendwo landen.“

Han hatte Recht – das war ein ziemlich ernstes Problem. Luke hatte die Situation als erster erfasst und bot eine Lösung an. „Mein Jäger hat genügend Reserven – ich werde dicht an die ‚Surprise‘ heranfliegen, dann kann R2 die Verbindung der Schiffe für die Energieübertragung herstellen.“

„Viel zu riskant, Junge“, wandte Han missbilligend ein, „kein Mensch kann so genau fliegen. Wenn ihr auch nur einen winzigen Fehler macht, dann war’s das für euch beide.“

„Wir werden keinen Fehler machen, Han“, antwortete Eliza zuversichtlich, „wir beide haben besondere Fähigkeiten, schon vergessen?“

„Okay, okay, wenn du mir dafür einen dieser hanebüchenen Vorträge über die Macht ersparst, dann nehme ich euch das einfach mal so ab“, wehrte der Corellianer ab, „ist ja eure Haut, die ihr riskiert.“ Chewbacca grunzte zustimmend.

„Eliza, alles klar bei dir?“

„Ja, Luke, alles klar. Von mir aus kann es losgehen.“

Luke steuerte seinen Jäger neben die 'Surprise'. Er vertraute auf die Macht, als er seinen X-Wing Zentimeter um Zentimeter näher an den Rumpf der 'Surprise' heranbrachte, so dass sich beide Schiffe fast berührten

„R2, Kurs und Geschwindigkeit halten“, wies er seinen Astromechdroiden an, „und stell die Verbindung für die Energieübertragung her.“

R2 zirpte bestätigend. Er ließ die Schutzklappe von der Energiekopplung des X-Wings abspringen, steckte das Übertragungskabel ein. UV-4 öffnete auf Elizas Befehl hin die E-Kopplung der 'Surprise'.

„Ich bin soweit“, meldete sie dann Luke.

„Okay“, gab er zurück, „Artoo, jetzt bist du wieder dran.“

Der kleine Droide schob den zweiten Anschluss des Kabels zur 'Surprise' hinüber, doch sein Multifunktionsarm war zu kurz. Er konnte den Anschluss unmöglich erreichen. Mit einer Flut von Pfiffen teilte er dies mit. Luke las mit einem ärgerlichen Seufzen die Übersetzung auf dem Monitor seines Jägers.

„Eliza, es funktioniert nicht. Meine R2-Einheit kommt nicht bis zu deiner Kopplung.“

„Kannst du noch näher an mich heran?“

„Unmöglich. Ich klebe schon jetzt am Lack der 'Surprise' fest.“

Er hatte Recht ... leider. Aber es musste eine andere Lösung geben.

„Luke, lass es uns zusammen versuchen. Die Macht kann uns helfen.“

Er schüttelte entmutigt den Kopf. „Das kann nicht funktionieren, niemals.“ Ereignisse zu spüren, bevor sie wirklich eintraten, das war *eine* Sache, zu ahnen, wohin der Strahl einer Sonde zielte und ihn mit dem Lichtschwert abzufangen, war mit etwas Übung ebenfalls einfach – aber Gegenstände zu bewegen, allein mit der Macht und den Gedanken ... das war etwas ganz und gar anderes, das verlangte weit mehr als Intuition. Das war einfach unmöglich.

„Luke, es geht, vertraue auf die Macht. Wir werden es zusammen tun. Gemeinsam können wir es schaffen, zusammen sind wir stark genug dazu. Konzentriere dich auf das, was du tun willst, auf das, was dieses Kabel jetzt tun soll, *denke* einfach, was das Kabel tun

soll“, machte Eliza ihm mit sanfter, beschwörender Stimme Mut, „vertraue mir.“

Sie schloss für einen kurzen Moment die Augen, um durch vollkommene Konzentration die Macht in sich zu spüren, durch ihre Adern und ihren Geist fließen zu lassen. Als sie von diesem unerklärlichen, fast berausenden Gefühl erfüllt war, trug die Macht ihren Gedanken zu der leblos erscheinenden Materie des Energiekabels, hauchte ihm für einen kurzen Moment Leben ein. Jemand, der nicht mit dem Wesen der Macht vertraut war, mochte es in diesem Moment so vorkommen, als würde ein magnetisches Feld das Kabel an seinen Platz zu führen.

Luke spürte die Schwingungen, die nun von Eliza ausgingen, deutlich durch die Leere des Alls hindurch. Ihre Präsenz in der Macht war hell wie ein Sonnenstrahl auf Tatooine, doch er spürte, dass es sie viel Kraft kostete und dass sie niemals an den Punkt gelangen konnte, den er selbst fast mühelos erreichte.

„Bitte hilf mir, Luke“, vernahm er ihre drängenden Worte in seinen Gedanken, „alleine bin ich nicht stark genug, ohne dich schaffe ich es nicht. Vertraue auf die Macht.“ Die natürliche Begabung, die ihr fehlte, ersetzte sie mit fester Überzeugung und eiserner Entschlossenheit, die Dinge nach ihrem Wunsch zu formen.

Luke atmete tief durch. Er zwang sich, all seine Skepsis zur Seite zu schieben.

Nachdem er seine Gedanken endlich von allen Zweifeln befreit hatte, fühlte er die Vibrationen der Macht deutlich in sich. Als sie ihn durchströmte, schickte er einen Teil von ihr durch die Kraft seiner Gedanken nach draußen in das Dunkel des Universums, ließ sie das Verbindungskabel umfließen und bat sie, es zu seinem Ziel bringen.

R2 trillerte anerkennend. Wollte Luke, dass er die Energie jetzt gleich zu dem anderen Schiff umleitete?

Schwer atmend und mit weit aufgerissenen Augen erwachte Luke aus einer Art Trance. Für einen Moment wusste er nicht, was geschehen war, aber als er R2s Frage auf seinem Monitor las, wurde ihm klar, dass die Verbindung der beiden Jäger tatsächlich gelungen war.

„Wir haben es geschafft“, murmelte er ungläubig, „wir haben es tatsächlich geschafft.“

„Ich habe nie daran gezweifelt, dass du es schaffst“, versicherte ihm Eliza über das Komlink.

„R2, leite die Energie um. Beeil dich!“

Auf der Basis

Der Antrieb der 'Surprise' erstarb mit einem letzten Aufheulen. Die Anzeigen auf dem Kontrollpanel erloschen im gleichen Moment, und im Inneren des Jägers wurde es mit einem Mal totenstill.

Eliza ließ sich erschöpft zurück in den Sitz sinken, gestattete sich einen Augenblick Atempause. Sie wollte die Ereignisse dieses Tages nicht Revue passieren lassen, nicht an ihren Vater denken, nicht daran, dass sich von einer Sekunde zur anderen alles in ihrem Leben radikal verändert hatte und die Zukunft ungewiss war – dazu fehlten ihr im Moment einfach der Mut und die Kraft, aber sie erlaubte sich einen kurzen Gedanken an die nächsten Minuten. Sie würde Luke gleich leibhaftig gegenüberstehen – nach mehr als einem Jahr und vielen schicksalhaften Ereignissen. Bei dem Gedanken an die Begegnung mit ihm spürte sie ein seltsames Gefühl in sich. Eigentlich hätte sie keine Minute zögern dürfen, sie hätte aus dem Schiff stürmen und sich ihm in die Arme werfen sollen, so wie bei ihrem letzten Treffen auf Tatoonie. Damals war sie sich seiner Liebe ganz sicher gewesen. Doch jetzt war alles ungewiss. Vielleicht stand nun jemand zwischen ihnen. Seit ihrem Besuch auf Tatoonie war eine lange Zeit vergangen, und Luke war ein ganz besonderer, wunderbarer Mann ...

Sie schüttelte diesen Gedanken energisch aus ihrem Kopf. Grübeln und Spekulationen halfen ihr nicht weiter. Sie würde jetzt nach draußen gehen und sich den Dingen stellen. Und sie würde die Realität akzeptieren.

Entschlossen stand sie auf. Während sie mit festen Schritten zur Tür marschierte, zog sie sich endlich die imperiale Uniformjacke aus. Sie war bereit für einen Neuanfang, ganz egal, wie auch immer dieser aussehen würde. Das Leben würde weitergehen.

Als Eliza aus der 'Surprise' ausstieg, erwartete Luke sie schon ungeduldig. Er ließ ihr noch nicht einmal Zeit für eine Begrüßung oder gar ein erklärendes Wort, sondern nahm sie sofort ohne zu zögern in seine Arme, in denen sie sich so geborgen und beschützt fühlte wie schon lange nicht mehr.

„Das tut gut, so unendlich gut“, flüsterte sie schließlich atemlos und überwältigt mit Tränen in den Augen, während Luke überglücklich ihr Gesicht streichelte, ihr Haar berührte und sie immer wieder fest an sich drückte, um sich zu vergewissern, dass er sie wirklich in seinen Armen hielt, dass sie kein Produkt seiner Fantasie war. Seine Lippen berührten ihren weichen Mund wieder und wieder und flüsterten ihr alle zärtlichen Worte ins Ohr, die ihm einfielen, um zu beschreiben, wie glücklich er war, sie wiedergefunden zu haben – und sie erwiderte alles, ebenso atemlos wie überwältigt vor Glück.

„Hey, Chewie, schau dir mal unseren Junior an“, raunte Han Solo erstaunt seinem Partner zu, der gerade den Peilsender am Rumpf des ‚Falken‘ entdeckte hatte und ihn mit einem empörten Grunzen entfernte. Der Corellianer beobachtete von der Rampe seines Schiffs aus die Szene vor der ‚Surprise‘ mit einem amüsierten Grinsen - der Junge war also doch kein unbeschriebenes Blatt mehr. So konnte man sich täuschen.

Plötzlich entdeckte er eine junge Frau, auf deren Erscheinen er insgeheim gehofft hatte. Prinzessin Leia Organa marschierte mit energischen Schritten durch den Hangar. Sie steuerte geradewegs auf die ‚Surprise‘ zu. Von ihm schien sie absichtlich keine Notiz zu nehmen. Das würde er ändern.

Mit ausgebreiteten Armen stellte Han sich ihr in den Weg, so als wolle er sie in seine Arme schließen.

„Hey, hey, Durchlauchtigste, stören Sie unseren Helden jetzt nicht“, sagte er mit Nachdruck, „der Junge hat da draußen gerade sein Leben riskiert und bekommt jetzt seine Belohnung dafür. Gönnen Sie ihm ein bisschen Vergnügen.“

Er setzte sein unwiderstehlichstes Lächeln auf. „Nebenbei bemerkt: Ich habe mich auch ganz gut geschlagen.“ Er tippte auffordernd mit dem Zeigefinger auf seine rechte Wange. „Es muss ja nicht immer gleich ein Orden sein. So ein Kuss von einer schönen Frau entschädigt für vieles.“

Leia funkelte ihn aus ihren dunklen Augen zornig an. Han ignorierte den ihm wohl bekannten Blick geflissentlich und freute sich insgeheim, dass er sie mit seinen Worten offensichtlich wieder einmal in Verlegenheit gebracht hatte.

„Ein bisschen Spaß dieser Art würde Ihnen auch gut bekommen, Hoheit“, ärgerte er sie weiter, „das soll gegen chronisch schlechte Laune helfen.“

„Captain Solo, Ihr Benehmen ist absolut unverschämt“, zischte sie ihn wütend an. Die verräterische Röte, die ihr hübsches Gesicht zierete, wurde immer intensiver.

„Genau das erwarten Sie doch von mir – also bekommen Sie das auch“, erwiderte er süffisant, „und jetzt ziehen wir beide uns diskret zurück. Luke und Eliza haben sich sicher einiges zu erzählen. Da wollen Sie doch wohl nicht stören, oder?“ Damit legte er seinen Arm um ihre Schultern und zog die widerstrebende Prinzessin mit sich fort, die eifersüchtige Blicke auf das andere Paar warf, das die Welt um sich herum vergessen zu haben schien.

„Solo, wissen Sie etwas über diese Beziehung?“ Es war Leia zwar unangenehm, Han gegenüber zuzugeben, dass sie neugierig war und so etwas wie Eifersucht empfand, aber andererseits spürte sie das Verlangen, mehr über das zu erfahren, was sie sah.

„Hochwohlgeborene, nur kein Neid. Das könnten Sie alles auch haben, wenn Sie endlich zu Ihren Gefühlen stehen würden“, neckte Han sie. Ihr Blicke waren ihm nicht entgangen. „Aber da Sie ja das Kräutchen–rühr–mich–nicht–an spielen, kann ich Ihnen leider nur anbieten, Sie zu einem Drink im Gesellschaftsraum einzuladen“, feixte er hämisch, „ein Tag wie dieser muss einfach gebührend gefeiert werden.“

„Wie kommen Sie bloß darauf, dass ich mit einem ungehobelten Klotz wie Ihnen ausgehen würde?“, wies ihn die Prinzessin in einem freundlichen Tonfall zurecht, der nicht zu ihren Worten passte.

Han bedankte sich mit einem schiefen Grinsen. „Schätzchen, *Durchlaucht*, wovor haben Sie eigentlich so große Angst?“

„Angst? Wie kommen Sie denn auf die Idee, dass ich Angst haben könnte, nur weil mich Ihre Einladung nicht interessiert? Angst ... pah!“ Sie stieß abfällig die Luft aus. „Das ist absolut ... lächerlich! Ich habe keine Angst vor Ihnen, Captain.“

„Das nehme ich Ihnen nicht ab, Gnädigste“, behauptete der Corellianer herausfordernd, „Sie haben sogar schreckliche Angst davor, mit einem Kerl wie mir auszugehen. Und Sie haben die größte Angst davor, dass es Ihnen gefallen könnte. Na, hab' ich recht?“

„Das ist nicht wahr“, beharrte Leia mit hochroten Wangen, „... und so schlimm sind Sie nun auch wieder nicht, Solo. Bilden Sie sich nur nichts ein, ich habe schon weitaus schlimmere Männer kennen gelernt.“

Han schmunzelte innerlich. Endlich hatte er die Prinzessin da, wo er sie haben wollte.

„Nun, Prinzessin, wenn Sie also keine Angst davor haben herauszufinden, dass ich gar kein so übler Kerl bin wie Sie denken, und sich ganz sicher sind, dass Ihnen so ein Abend mit mir nicht doch gefallen könnte, dann gehen Sie sicher heute mit mir aus als Beweis.“ Er zwinkerte ihr süffisant zu. „Ich hole Sie dann nachher in Ihrem Quartier ab.“

Leia verschlug es die Sprache, was Han mit Zufriedenheit zur Kenntnis nahm. Nun, der Tag war doch nicht so übel, wie er gedacht hatte. Sollten Luke und Eliza sich ruhig auf ihre Weise amüsieren – ihm bereitete ein hitziges Wortgefecht mit der Prinzessin mindestens genauso viel Vergnügen. Auf alles andere würde er geduldig warten.

Am Ausgang des Hangars drehte sich der Corellianer noch einmal zu seinem Partner Chewbacca um. „Hey, Chewie, drück den Sender einer Patrouille in die Hand – die soll das Ding auf irgendeinen Astroiden oder so schießen.“ Augenzwinkernd fügte er noch hinzu: „Mach dir einen netten Abend, Kumpel – du brauchst nicht auf mich zu warten.“

„Was soll das denn nun wieder bedeuten, Solo?“, zischte die Prinzessin ihn an.

„Nur nicht so neugierig, Allerheiligste, warten Sie es nur ab“, gab Han mit einem anzüglichen Augenzwinkern zur Antwort, „Sie werden schon noch Ihren Spaß haben.“

„Solo, Sie sind einfach unmöglich!“

„Schreiben Sie mir das in mein Abschlusszeugnis, Gnädigste.“

„Eliza Milton?“ Ein Mann in mittleren Jahren mit leicht ergrautem Haar sah sie fragend an. Sie drehte sich zu ihm um und beantwortete seine Frage: „Ja, Sir, das bin ich.“

„General Rieekan“, stellte er sich ihr vor, „schön, dass Sie endlich zu uns gestoßen sind. Ihr Vater hat mich schon vor einiger Zeit infor-

miert, dass Sie sich unseren Piloten anschließen werden. Wie geht es meinem alten Freund Keemun?“

Eliza senkte für einen kurzen Augenblick den Kopf, als sie gezwungen war, sich an die Tatsache zu erinnern, dass ihr Vater sie für immer verlassen hatte. Dann fasste sie sich und erklärte dem General in kurzen Worten, was geschehen war. Der Offizier war aufrichtig betroffen.

„Das tut mir sehr Leid“, sagte er ernst, „er war mir über viele Jahre ein guter Freund und hat sehr viel für die Allianz getan. Das werde ich ihm nie vergessen.“

Sie senkte gequält den Blick. „Danke, General.“

„Ich denke, wir haben einiges zu besprechen, Lieutenant“, fuhr Rieekan nach einer kurzen Pause fort, „Commander Skywalker wird Sie sicher für einen Moment entschuldigen.“

„Selbstverständlich, General“, antwortete dieser, „wir sehen uns später noch, Eliza, ich warte in der Kantine auf dich.“

Der General führte sie durch die hell erleuchteten Gänge der Station zu einem kleinen Besprechungszimmer. Dabei erklärte er ihr alles, was sie für den Anfang wissen musste und informierte sie darüber, dass dieser Unterschlupf der Allianz nur für den Übergang gedacht war bis die Versorgungseinrichtungen auf der neuen Echo-Basis im Hoth-System betriebsbereit waren.

„Eliza, Sie fragen sich sicher, warum Ihr Vater Sie ausgerechnet zu diesem Außenposten geschickt hat“, begann er. Sein Tonfall hatte in diesem Moment nichts Dienstliches mehr. Er sprach wie ein guter Freund zu ihr.

Eliza schüttelte langsam den Kopf. „Ich glaube, ich weiß warum – er hat es getan, damit ich jemanden wiederfinden kann.“

Rieekan nickte. „Ihr Vater hat sich nach der Zerstörung des Todessterns sehr für Skywalker interessiert. Mir kam das seltsam vor, aber als er mir davon erzählte, dass seine Tochter und unser junger Held mehr als nur gute Freunde sind, da wurde mir einiges klar.“

Eliza Blick wurde traurig und sie schluckte den Kloß in ihrem Hals herunter, der sich dort plötzlich breit machte. Ihr Vater hatte es also schon lange gewusst, dass sie sich getäuscht hatte, dass Luke nicht

von den Sturmtruppen auf Tatooine getötet worden war. Warum hatte er es ihr nie gesagt ...?

„Ich kam damals dazu, als die Imperialen seine Familie ausgelöscht haben, und ich war überzeugt, dass sie auch ihn ermordet hatten“, erzählte sie mit gedämpfter Stimme. „Ich hatte zwar immer gehofft, dass er noch lebt, dass ich mich getäuscht hatte, aber dass Luke tatsächlich noch lebt, das habe ich leider erst heute erfahren.“

Der General sah sie für einen Moment nachdenklich an, und eine Spur von Mitgefühl zeigte sich in seinen Augen. Schließlich bat er sie: „Seien Sie nicht zu streng bei Ihrem Urteil über Keemun in dieser Sache – vielleicht glauben Sie, dass er aus egoistischen Motiven gehandelt hat ...“

„Nein, General, nein“, wehrte sie heftig ab, „mein Vater war nie egoistisch. Ich glaube, er hat sich dafür entschieden, dass das Wohl von vielen Vorrang hat vor meinen persönlichen Gefühlen. Er hat einfach nur nach den Jedi-Prinzipien gehandelt.“

Rieekan sah sie einen Moment lang nachdenklich an, dann wiegte er langsam den Kopf. „Ihr Vater dachte in vieler Hinsicht anders als die anderen Jedi, sonst hätte er den Orden niemals verlassen. Ich glaube, er hat Ihnen nichts von Commander Skywalker erzählt, weil er Sie einfach nur davor bewahren wollte, mit der Angst leben zu müssen, dass Sie noch einmal das verlieren könnten, was Sie lieben.“

Er ließ einen Augenblick verstreichen, bevor er weitersprach. „Unsere Piloten leben mit dem ständigen Bewusstsein, dass jeder Einsatz ihr letzter sein kann – und das gilt für jeden von ihnen – ohne Ausnahme, egal wie gut er ist – auch für Commander Skywalker, und er ist wirklich ein guter Pilot, unser bester Pilot. Für die Menschen, die ihnen nahe stehen, ist diese Tatsache, dass der Tod bei jedem Einsatz quasi mit im Cockpit sitzt, oft nur schwer zu verkraften.“

Rieekan machte wieder eine kurze Pause. Dann sah er Eliza eindringlich an. „Wenn ich eine Tochter hätte, ich würde nicht anders handeln als Ihr Vater, Eliza. Ich würde ihr diesen Schmerz nur einmal zumuten.“

„Vielleicht haben Sie Recht, General“, antwortete sie zögernd.

„Wenn ich für einen alten Freund sprechen darf: Verzeihen Sie ihm – er hat sicher nur Ihr Bestes gewollt.“

Sie nickte. Sie hatte längst verstanden, was ihr Vater für sie getan hatte.

„Ich habe ihm schon lange verziehen, General.“

„Gut so.“ Der General gestattete sich für eine Sekunde ein aufmunterndes Lächeln. „Nun, da das geklärt ist, werden wir jetzt wohl am besten über Ihre Aufgaben hier bei uns in der Allianz sprechen.“

Arrangements

Alle hungrigen Mitglieder der Allianz hatten längst ihr Abendessen eingenommen und sich in ihre Quartiere zurückgezogen oder waren ins Casino gegangen, um bei einem lockeren Gespräch oder einem Spiel mit anderen Mitgliedern des Stützpunktes etwas Abwechslung und Entspannung zu finden. Außer dem jungen Rebellencommander und der neuen Pilotin, die dort schon seit zwei Stunden sich an den Händen haltend in ein Gespräch vertieft zusammensaßen und von dem Geschehen um sich herum nicht viel mitbekamen, waren lediglich noch einige Droiden in der Kantine damit beschäftigt, alles für das Frühstück am nächsten Morgen herzurichten.

Während Luke von dem alten Kenobi erzählte, der ihm ein Lichtschwert gegeben und ihm die Wahrheit über seinen Jedi-Vater gesagt hatte, studierte Eliza fasziniert sein Gesicht. Es hatte sich sehr verändert seit ihrer letzten Begegnung. Der Ausdruck darin war nicht mehr der des jungen, unerfahrenen Farmers von Tatooine. Es war jetzt das Gesicht eines Mannes, der weit mehr Verantwortung trug als für die Verdunster einer kleinen, unbedeutenden Farm. In seinen Gesichtszügen sah sie den mutigen Commander, sie sah den Mann, der viele Entscheidungen getroffen, zahlreiche Kämpfe ausgetragen und sich aufrichtigen Respekt und Anerkennung in der Allianz verdient hatte. All das hatte ihn erwachsener, reifer werden lassen, innerlich wie auch äußerlich sichtbar. Und trotzdem steckte noch immer viel von dem jungen, ebenso unbedarften wie idealistischen Jungen in ihm, in den sie sich damals auf den ersten Blick verliebt hatte. Die Reife, die sie in seinen Zügen fand, stand ihm gut, sie stand ihm sogar sehr gut und verlieh ihm eine ganz besondere Attraktivität, der sie sich nicht hätte entziehen können, selbst wenn sie es wirklich gewollt hätte.

Um sich zu vergewissern, dass ihre Augen sie nicht betrogen, berührte sie vorsichtig mit ihrer Hand sein Gesicht, streichelte zärtlich seine Wange, um von dort sanft ihre Finger über seine Lippen gleiten zu lassen und schließlich sein markantes Kinn zu erkundeten.

Luke verstummte, als er die Berührung ihrer Hand auf seiner Haut fühlte. Lange war es her, seit er dies zum letzten Mal gespürt hatte.

Er fing Elizas Blick auf, der bis tief in seine Seele reichte. Sehnsucht sah er in ihren Augen ebenso wie Hoffnung, Vertrauen und Liebe, was ihm ein warmes angenehmes Gefühl gab. Er hatte schon früher oft darüber nachgedacht, was ihn an ihr so magisch anzog, was das Besondere an ihr war. Und er hatte viele Gründe dafür gefunden. Es war die Art und Weise, wie sie ihre Gefühle lebte, wie sie ausdrückte, was er sich nicht zu sagen traute. Es war ihre Gabe zu ahnen, was er wollte, bevor er es selbst wusste. Sie vermochte es, sein Innerstes, seine Seele zu streicheln, so zart wie gerade ihre Hand sein Gesicht liebte. Und es war so, weil sie Vertrauen in ihn hatte. Er musste kein Held sein, ihr keine Sterne vom Himmel holen, musste sie nicht mit Worten beeindrucken, um von ihr geliebt zu werden. Er musste nur er selbst sein. Als er sie damals auf Tatooine in einem romantischen Augenblick gefragt hatte, was er tun konnte, damit sie ihn auf immer und ewig lieben würde, da hatte sie einfach nur gelächelt und leise gesagt: „Nichts Besonderes – sei einfach nur du selbst.“

„Sir, Commander, es tut mir sehr Leid, aber die Kantine wird jetzt geschlossen.“ Sie hatten den Droiden gar nicht kommen hören, der jetzt neben ihrem Tisch stand und mit blechern klingender Stimme seinem Bedauern Ausdruck zu verleihen versuchte, dass er sie von diesem ruhigen Platz vertreiben musste.

„Wie .. oh ja, natürlich.“ Luke war so sehr in seine Gedanken vertieft gewesen, dass er einen Moment brauchte, bis er realisierte, was der Droide gerade gesagt hatte. Auch Eliza benötigte einen Augenblick, bis sie verstand, was der Droide auf höfliche Weise zum Ausdruck bringen wollte. Hastig standen sie endlich auf und verließen schnell den Raum.

Vor der Tür blieben sie stehen, unentschlossen, was sie nun tun sollten. Schließlich schlug Luke vor: „Wir könnten zu Han und den anderen Piloten ins Casino gehen. Es ist nur ein Raum mit ein paar Tischen und Stühlen. Ein paar Holospiele stehen dort auch noch, nichts Besonderes, aber es reicht, um sich die Zeit zu vertreiben. Wir treffen uns dort normalerweise, wenn der Dienst vorbei ist, um ein bisschen abzuschalten, bevor wir schlafen gehen. Meistens geht es ziemlich lustig zu.“

Eliza zögerte. Nach dem, was sie in den vergangenen Stunden erlebt hatte, war ihr im Moment nicht nach viel Gesellschaft zumute.

Sie seufzte kurz auf, bevor sie ausweichend antwortete: „Ich sollte mich vielleicht besser endlich um eine Unterkunft kümmern – ich habe ganz vergessen, mich beim Quartiermeister zu melden.“

„Ich glaube nicht, dass da jetzt noch jemand ist“, entgegnete Luke, „darum kümmern wir uns morgen früh.“ Er nahm sie bei der Hand. „Fürs erste kannst du mein Quartier haben. Ich suche mir ein Bett bei den anderen Piloten in der Gemeinschaftsunterkunft. Die Männer haben sicher nichts dagegen.“

Eliza sah ihn verwundert an. Dann schmunzelte sie plötzlich. „Aber ich habe etwas dagegen, wenn du woanders schläfst als in deinem Bett.“

„Es macht mir nichts aus – wirklich nicht. Das ist überhaupt kein Problem. Du hattest einen schlimmen Tag und brauchst etwas Schlaf und Ruhe.“

Eliza nahm seine Hand und sah ihm in die Augen. „Auch wenn es dir nichts ausmacht, wenn du bei den Piloten schläfst – mir schon.“ Sie drückte ihm einen Kuss auf die Lippen.

Luke lief ein merkwürdiger Schauer erst über den Rücken, dann durch den ganzen Körper, der Hitze in ihm aufsteigen ließ. Er hatte nicht einmal zu hoffen gewagt, dass alles so sein würde wie damals auf Tatoonie. Es war schon so lange her und so vieles war in der Zwischenzeit mit ihnen passiert ... so vieles hatte sich verändert, nicht nur die äußeren Umstände, auch sie beide selbst ... sie waren beide irgendwie erwachsener geworden, fand er.

Mit einem schüchternen, immer noch ungläubigen Lächeln sah er sie unsicher an.

„Ich möchte jetzt nicht allein sein. Es wäre schön, wenn du bei mir bleiben würdest.“ Sie atmete tief durch. „Wir könnten uns einfach das Bett teilen. Wenn wir ganz dicht zusammenrücken, dann reicht es sicher für uns beide.“ Sie sah ihn sehnsüchtig an. „Ich wünschte, es könnte alles so sein wie früher. Tun wir einfach so, als wäre unser letztes Treffen auf Tatoonie erst gestern gewesen.“

Luke nickte stumm und nicht weniger sehnsüchtig. „Das wäre wunderbar.“ Ein Kuss traf warm und weich ihre Lippen.

Erleichtert gab sie ihm ihn zurück.

„Ich werde ganz leise sein“, versprach sie, noch bevor er die Worte, die ihm gerade durch den Kopf gingen, ausgesprochen hatte.

„Aber warum müssen wir aufpassen, dass Han nichts merkt?“

„Na ja ...“ Luke druckste verlegen herum. „Er würde uns ständig damit aufziehen, dumme Bemerkungen machen und so. Kannst du dir vorstellen, dass er mich immer noch Junge oder Junior nennt? Ich meine, ich bin Commander der Rogue-Staffel und ein wirklich guter Pilot und trotzdem nimmt er mich nicht richtig ernst.“ Er seufzte unglücklich.

Eliza sah ihn für einen Moment erstaunt an, doch dann lachte sie leise und erwiderte: „Vielleicht hört er damit auf, wenn er merkt, dass du längst erwachsen bist.“

Noch ein Seufzer entfuhr Luke, während er betrübt den Kopf schüttelte. „Nein – nein, ich denke, es wird dann eher noch schlimmer werden. Für Han wird man erst zum Mann, wenn man mit einer Frau ...“ Er verstummte und lief vor Verlegenheit rot an, anstatt den Satz zu Ende zu bringen.

Eliza lächelte ihn an. „Lassen wir es einfach darauf ankommen. Soweit es mich betrifft, ist es mir völlig egal, was Han oder sonst jemand über uns und was wir tun oder nicht tun denkt.“

Luke nickte mit einem innerlichen Aufatmen. Sie hatte Recht – es war völlig unwichtig, was der Corellianer oder sonst jemand davon hielt.

Er bot ihr seinen Arm an, damit sie sich unterhaken konnte, was sie mit einem glücklichen Lächeln tat. Dann machten sie sich auf den Weg zu ihrem gemeinsam Nachtquartier. Es tat gut wieder zusammen zu sein.

Die beiden Lichtschwerter lagen einträchtig nebeneinander auf dem kleinen Tisch neben dem Bett.

„Die Waffen unserer Väter“, sagte Eliza traurig, während sie die Griffe der Lichtschwerter beinahe ehrfurchtsvoll betrachtete, „sie haben uns ein schweres Erbe hinterlassen.“

Luke nickte zustimmend. „Wir werden es antreten müssen.“

„Ja“, stimmte sie zu, „wenn sie sich nicht auf ihre Kinder verlassen können, auf wen dann? Schließlich sind wir ein Teil von ihnen und sie ein Teil von uns.“

„Du vermisst deinen Vater sehr, nicht wahr?“ Lukes Stimme war leise und einfühlsam, und als sie stumm nickte, schlang er tröstend seine Arme um sie. Eliza schluckte. Sie war aufgewühlt bei der Erinnerung an ihren Vater, hörte in Gedanken wieder und wieder die Worte, mit denen er sie fort geschickt hatte – in eine neue Zukunft. Sie gestattete sich keine Tränen, obwohl es gut getan hätte, in Lukes schützenden Armen allen Kummer herauszuweinen. Doch sie hatte ihrem Vater versprochen, stark zu sein und seinen Tod zu akzeptieren, und sie würde es tun.

„Er war ein wunderbarer Mensch, so klug und mutig, sanft und doch stark. Als unser Geheimnis gestern entdeckt wurde, da wollte ich ihm helfen, mit ihm zusammen kämpfen. Gemeinsam hätten wir vielleicht eine Chance gehabt zum Hangar zu kommen und zu fliehen. Aber er hat mich fortgeschickt, um mich zu schützen“, erzählte sie mit mühsam beherrschter Stimme, „er ist eins mit der Macht geworden, nachdem er seine Bestimmung erfüllt hatte, und er wird in der Macht weiterleben ... das weiß ich natürlich alles ... aber es gibt noch so viele Dinge, die ich von ihm hätte lernen können.“

Sie schluckte und flüsterte kaum hörbar: „... und es gibt noch so vieles, was ich ihm sagen möchte – er fehlt mir so sehr.“

Sie atmete schwer und ihr Körper zitterte plötzlich vor Anspannung. „Ich muss stark sein – ich darf mich nicht von meinen Gefühlen völlig beherrschen lassen. Ich bin daran schon einmal fast zerbrochen ... damals als ich glaubte, *dich* für immer verloren zu haben..“

Für einen Moment streichelte Luke mitfühlend ihr Haar, drückte sie an sich. Dann keimte plötzlich Ärger in ihm auf.

„Schon wieder ist dieser Darth Vader schuld“, stieß er heftig hervor, „erst hat er meinen Vater verraten und getötet, dann Ben, jetzt deinen Vater ... wenn ich ihm gegenüberträte, und das werde ich ganz bestimmt tun, dann werde ich sie alle rächen, ich werde ...“

Die Traurigkeit in Elizas Gesicht wurde bei seinen Worten zu Entsetzen. Schnell nahm sie ihm mit einem Kuss die Möglichkeit, weiterzusprechen, während sie versuchte, mit ihren Gedanken seinen Zorn zu besänftigen.

„Sag so etwas bitte nicht. Was du vorhast ist riskant, es ist genau der falsche Weg“, sagte sie ihm, ohne es in Worten auszusprechen, durch die Macht, „ich will keine Rache für meinen Vater. Das bringt

ihn mir nicht wieder. Er wollte diesen Weg gehen, um seine Bestimmung zu erfüllen. Niemand hätte ihn daran hindern können. Und er hätte mit Sicherheit keine Rache gewollt. Das ist nicht die Art der Jedi. Solche Gefühle machen die dunkle Seite in dir stark, und das darfst du niemals zulassen. Manche Dinge muss man einfach so akzeptieren, wie sie nun einmal sind. Manches kann man einfach nicht ändern. Glaube mir, ich weiß aus eigener Erfahrung, wie schwer das ist – aber ich weiß mittlerweile auch, dass es so richtig ist.’

Doch kaum löste sie ihre Lippen von seinen, redete Luke auch schon zornig weiter, als habe er ihre Worte gar nicht wahrgenommen. Nichts erinnerte in diesem Moment mehr an den umsichtigen Commander der Rebellen, dafür kehrte der Junge von Tatooine wieder zurück.

„Dieser Vader kann doch nicht einfach so mit allem davon kommen“, ereiferte er sich, „jemand muss ihn stoppen. Und wenn ich der einzige Jedi bin, dann muss ich es tun. Ich habe keine Angst vor ihm, ich habe vor gar nichts Angst!“

Noch einmal brachte Eliza ihn sanft zum Schweigen.

„Es ist gut, dass du keine Angst hast – doch oft versteckt sich unsere Angst hinter Hass und Zorn. Darum sei vorsichtig“, sprachen wieder ihre Gedanken zu ihm, „diese Gefühle können stärker als unser Wille werden, und das können andere für ihre eigenen Zwecke ausnutzen.“

Nach einem tiefen Atemzug nickte Luke schließlich mit gesenktem Blick.

„Wenn du ein Jedi bist, dann wirst du Vader aufhalten können, das fühle ich“, versicherte Eliza ihm ruhig, wobei sie vorsichtig sein Gesicht streichelte, „hab Geduld, bis deine Zeit gekommen ist. Du bist der einzige Mensch, der mir geblieben ist - ich will dich nicht auch noch verlieren.“

Der Blick ihrer grünen Augen war ruhig und beschwörend zugleich, und er erreichte, was Worte nicht geschafft hatten. Die Erregung in Luke flaute ebenso schnell wieder ab, wie sie aufgekommen war, sein Verstand wurde wieder klar. Atemlos umarmte er Eliza, vergrub sein Gesicht in ihrem Haar und murmelte entschuldigend: „Es tut mir Leid ... ich habe meine Gefühle manchmal nicht unter Kontrolle, es geht einfach mit mir durch.“

„Schon gut, schon gut“, flüsterte sie, während ihre Hand beruhigend seinen Kopf streichelte, „es ist nicht immer einfach, seine Gefühle zu kontrollieren. Hab einfach ein bisschen Geduld mit dir selbst und mit dem, was um dich herum geschieht. Manche Dinge brauchen viel Zeit.“ Luke nickte stumm, tröstete sich an dem Duft ihres Haares, an ihrer bloßen Nähe. Nach einigen Minuten hob er den Kopf, um ihren Mund zu küssen, doch sie kam ihm mit einer Frage zuvor, die sie schon beschäftigte, seit sie beim Kampf mit Kū-Noy gespürt hatte, dass Luke die Macht zu nutzen verstand. „Erzählst du mir mehr von diesem Ben, der deine Macht-Sensibilität entdeckt und dich trainiert hat? Wer war er? Mein Vater hat mir von einigen wichtigen Jedi-Meistern erzählt, aber nie von einem Ben Kenobi.“

Als Luke sich an Ben erinnerte, erschien ein ganz besonderer Ausdruck der Bewunderung auf seinem Gesicht.

„Es war ein alter Eremit auf Tatooine. Er hieß eigentlich Obi-Wan Kenobi, nannte sich auf Tatooine aber Ben. Er hat mir von der Macht und den Jedi erzählt, kurz bevor sich alles in meinem Leben veränderte. Er hat mir das Lichtschwert meines Vaters gegeben und mich zum ersten Mal unterrichtet, als wir auf dem Weg nach Alderaan waren, um Leia die Pläne zu bringen, die in R2 versteckt waren“, beantwortete Luke ihre Frage. Seine Gedanken waren auf die Ereignisse in der Vergangenheit gerichtet, und es schien ihm, als sei das alles erst gestern gewesen. „Irgendwie waren wir plötzlich auf dem Todesstern, wir befreiten Leia, entkamen in letzter Sekunde dank R2 aus der Müllpresse, schafften es zum Hangar, und als ich Ben das letzte Mal sah, wurde er von Darth Vader getötet, das heißt eigentlich verschwand Ben einfach, als ihn Vaders Schwert traf.“

Er hatte sich, während er erzählte, kurz von ihr abgewandt, drehte sich jetzt jedoch wieder zu ihr um. Sein Gesicht glühte vor Erregung rot.

„Aber Ben ist nicht wirklich tot, das kann nicht sein, denn ab und zu höre ich seine Stimme oder sehe eine Erscheinung von ihm, und er erzählt mir vom alten Jedi-Orden und erklärt mir, wie ich meine Fähigkeiten in der Macht weiter verbessern kann. Es ist dann fast so, als wäre nur der Körper vergangen, aber nicht der Geist.“

Er wusste nicht, wie er ihr diese merkwürdigen Scheinbilder besser erklären sollte.

„Ich denke, ich kann es mir ungefähr vorstellen“, versicherte Eliza ihm mit ernster Miene. „Meister Kenobi hat dir viel beigebracht, und deine Präsenz in der Macht ist extrem stark – viel stärker als die meines Vaters sogar - und meine eigene ist völlig unbedeutend dagegen. Du musst wirklich das Potenzial für außergewöhnliche Fähigkeiten haben.“

Einen Moment dachte sie nach, erinnerte sich an die seltsamen Gefühle, die sie in seiner Nähe gehabt hatte, die jetzt endlich einen Sinn ergaben. „Ich habe schon als wir uns das erste Mal begegnet sind, gespürt, dass etwas Besonderes an dir ist – aber damals habe ich es einfach nur für Liebe gehalten. Ich wusste nicht einmal, dass ich selbst machtsensitiv bin, als wir uns kennen lernten. Jetzt bin ich sicher, dass ich unbewusst deine Präsenz in der Macht gespürt habe“, erzählte sie. Für einen kurzen Moment konzentrierte sie sich auf ihr Innerstes. Dann war sie sich endlich ganz sicher. „Wenn ich in deiner Nähe bin, spüre ich die Macht viel intensiver in mir als sonst.“

Luke schüttelte leicht den Kopf. Er war verwirrt, aber als er in sich ging und nachdachte, fügte sich auch für ihn alles mit einem Mal wie ein Puzzle zusammen, und er erwiderte: „Ich habe damals auch etwas Unerklärliches gespürt, wenn du bei mir warst. Ich habe es insgeheim immer deine *Aura* genannt und auch gedacht, ich würde nur etwas Besonderes spüren, weil ich so verliebt in dich war.“

Lukes Blick fiel auf das Lichtschwert, das Eliza, als sie die unbequemen Funktionsgürtel ausgezogen hatten, fast schon ehrfurchtsvoll neben seinem eigenen abgelegt hatte. Ein kurzes metallisches Aufblitzen erregte Lukes Neugier so sehr, dass er Eliza losließ und zu den Schwertern hinüber ging. Er nahm mit forschendem Blick den Griff von Rhuely-Sheng Ta'kees Schwert prüfend in die Hand. Es war gut ausbalanciert, das goldfarbene Metall des Griffs fein säuberlich poliert und im Gegensatz zu dem Schwert seines eigenen Vaters waren in dieses hier kunstvolle Ornamente eingraviert worden, die, wie Eliza ihm nun erklärte, Symbole der tertanischen Schrift waren und für Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit, Mut und viele andere positive Begriffe aus der Philosophie des Jedi-Ordens standen. Sie sollten

den Benutzer des Lichtschwerts beim Kampf immer daran erinnern, sich an diese Tugenden zu halten.

Eine gelbgleißende Klinge sprang augenblicklich aus dem Griff heraus, sobald Luke einen der beiden kleinen Schalter berührte. Ruhig und geübt schwang er das Schwert einige Male hin und her, dessen hypnotisches Summen den kleinen Raum völlig erfüllte.

„Hast du es schon einmal benutzt?“

Ein Kopfschütteln kam als Antwort. „Nein.“ Als sie seinen verwunderten Blick bemerkte, erklärte sie: „Mein Vater hat mich hauptsächlich in der Jedi-Philosophie unterrichtet und meine mentalen Fähigkeiten ausgebildet. Im Schwertkampf wollte er mich nicht ausbilden.“ Sie atmete tief ein. „Gegen einen Sith-Lord hätte ich niemals eine Chance. Einen Sith kann man nur besiegen, wenn man wird wie er, wenn man sich der dunklen Seite hingibt. Und wenn man es einmal getan, einmal die verhängnisvolle Stärke der dunklen Seite gespürt hat, denn tut man es vielleicht immer und immer wieder, weil man zunächst nur die Stärke der Dunkelheit spürt und die Kraft, die sie zu geben scheint. Welche schrecklichen Auswirkungen sie auf Geist und Körper hat, merkt man erst, wenn es kein Zurück mehr gibt und man nur noch zu dem Zweck lebt, um Zorn und Hass zu empfinden anstatt Liebe und Mitgefühl.“

Für einen Moment stockte Eliza, zog die Luft hörbar ein. Dann sprach sie weiter: „Dieser Preis ist mir zu hoch. Ich will leben, um Liebe empfinden und geben zu können, ich möchte nicht hassen müssen, um leben zu können. Ein Leben, das nur aus Hass und Zorn besteht, ist kein Leben mehr, nur eine Art Existieren. Daher würde ich lieber sterben, als die dunkle Seite zu wählen.“

Luke sah sie für einen Moment völlig verwirrt an. Was hatte sie da gesagt? Sie würde lieber sterben, als die dunkle Seite zu wählen? Und ein Sith könne nur besiegt werden, wenn man die dunkle Seite nutzt? Wenn es so war, wie Eliza behauptete, dann war es ein Spiel, das man nur verlieren konnte. Wie konnte das sein? Warum hatte Ben nie etwas Derartiges gesagt?

Was bedeutete das alles: Hassen, um leben zu können, leben um zu hassen?

Lukes Verwirrung wurde immer größer, doch er schob sie energisch beiseite, um später einmal in Ruhe darüber nachzudenken.

„Hat dein Vater dich auf die Probe gestellt, als er dich unterrichtet hat?“

„Oh ja“, antwortete sie, „immer und immer wieder - und meistens habe ich gar nicht geahnt, dass er es tut.“

Sie spürte, dass ihm noch eine Frage auf den Lippen brannte, er sie aber nicht zu stellen wagte. Schließlich beantwortete sie sie ihm unaufgefordert: „Ich habe dabei auch manchmal versagt. Meist weil ich an mir selbst gezweifelt habe, weil ich dachte, dass ich es niemals schaffen kann, dass es einfach unmöglich ist, was er von mir verlangt. Die Macht ist ein Mysterium, das manchmal wirklich schwer zu verstehen und zu glauben ist.“

Als er zustimmend nickte, fügte sie noch hinzu: „Ich habe nach und nach gelernt, mir selbst und meinen Fähigkeiten zu vertrauen. Und ich habe festgestellt, dass mein Lehrer nichts Unmögliches von mir verlangen wird. Wenn ich versage, liegt es allein an mir.“

Wieder ein nachdenkliches Nicken, wieder ein unausgesprochener Gedanke von Luke, der sie sagen ließ: „Das, was ich weiß, werde ich dir gerne beibringen.“

Sein fragender Blick entlockte ihr ein Lächeln. „Manchmal kann es ganz nützlich sein, sich einen Gegenstand durch die Macht herbei zu holen.“

„So wie das Energiekabel vorhin“, stimmte Luke nun eifrig zu. Seine Augen zeigten unverhohlen seine Neugier auf dieses Geheimnis.

Eliza nickte bestätigend. „Ja, genauso funktioniert es auch mit anderen Dingen, zum Beispiel ...“ Sie konzentrierte sich auf das auf dem Bett liegende Lichtschwert, bis sie die Machtenergie, die es umgab, spürte. Dann ließ sie Energie aus sich herausströmen, um die das Schwert umgebende in sich aufnehmen zu können. Der glänzende Metallgriff zuckte, wand sich auf der Decke hin und her, zierte sich, doch gab er endlich nach, um wie von unsichtbarer Hand getragen in Elizas ausgestreckter Hand zu landen. „... zum Beispiel mit einem Lichtschwert.“

„Wow“, entfuhr es Luke überwältigt. Sein Blick glitt fasziniert zwischen dem ehemaligen Ruheplatz des Griffs und seinem neuen in Elizas Hand hin und her.

„Sobald wir Zeit haben, können wir zusammen trainieren“, versprach sie ihm, „sicher kann ich auch von dir noch einiges lernen.“

Ein neuer Morgen

„Hey, 3PO, wo bringst du denn das ganze Essen hin?“ Han Solo war gerade auf dem Weg zur Kantine, um zu frühstücken, als ihm das Droidenpaar auf dem Flur begegnete. Wie immer waren die beiden in einen Disput vertieft, der aus für Menschen nicht verständlichen Trillern und Piepsern auf der einen Seite und wortreichen, gezierten Antworten auf der anderen Seite bestand, so dass es so schien, als würde der goldfarbene C-3PO Selbstgespräche führen.

„Oh, Sir, das ist alles für Master Luke“, beantwortete der Protokoll-Droide die Frage des Corellianers, wobei die Antwort überraschend kurz und schnörkellos ausfiel, wie dieser erstaunt zur Kenntnis nahm.

„Alles für Luke, hm? Der Junge scheint völlig ausgehungert zu sein“, entgegnete Han skeptisch, „und besonders großen Durst scheint er auch zu haben.“ Er zeigte auf die beiden Becher auf dem Tablett.

„Oh“, entfuhr es 3PO, „vielleicht hat R2-D2 die Bestellung missverstanden. Er irrt sich in letzter Zeit häufiger. Master Luke sollte dringend eine Wartung bei ihm durchführen lassen.“

Han grinste. Dass der Astromech solche banalen Fehler machte, hielt er nach seinen Erfahrungen mit diesem Droiden während der vergangenen Monate für unwahrscheinlich. Aber er hatte da so eine Ahnung, der er noch vor dem Frühstück auf den Grund gehen würde.

„Na, dann komme ich einfach mit euch, Goldjunge“, sagte er gönnerhaft, „falls es Ärger gibt wegen der Bestellung, werde ich bei Master Luke ein gutes Wort für euch beide einlegen.“

„Danke, Sir, das wäre wirklich zu freundlich von Ihnen. Aber bitte erwähnen Sie bei Master Luke auch unbedingt, dass die falsche Bestellung nicht mein Fehler ist, sondern der von R2 und dass ...“

Mit einem Summen meldete sich mitten im Wortschwall des Protokoll-Droiden das Interlink. C-3PO verstummte augenblicklich, hob es an seine Audio-Sensoren und horchte.

„3PO, wo bleibt das Frühstück? Wir sterben vor Hunger“, erklang Lukes Stimme gut gelaunt aus dem Kommunikator. Der Droide war verwirrt. Wenn sein Master starb, wieso war er dann so guter Dinge? Und wieso hatte er „wir“ gesagt? Das musste wohl menschlicher Hu-

mor sein, den er noch nie wirklich verstanden hatte, wenn er ehrlich war. Er beschloss, darüber hinweg zu gehen, und antwortete nur: „Wir sind gleich bei Ihnen, Sir.“

Luke legte den Kommunikator zur Seite, bevor er zurück unter die Bettdecke schlüpfte, wo sich Eliza sofort wieder in seinen Arm schmiegte und ihr Gesicht auf seiner Brust ruhen ließ. Zufrieden lächelnd strich Luke ihr eine Strähne des vom Schlaf wirren Haares aus dem Gesicht. Die Nacht war schön, aber viel zu kurz gewesen, obwohl hier auf der Basis die Zeit nach Standardtagen gerechnet wurde und nicht nach den viel kürzeren Zyklen von Surinaru. Zum ersten Mal seit langem hatte er gut geschlafen, ohne in seinen Träumen von der finsternen Gestalt Darth Vaders verfolgt zu werden, denn diesmal hatten andere Dinge seine Träume bestimmt; Dinge, die mit angenehmen Gefühlen und nicht mit Rache und Furcht verbunden waren.

Als sie am Abend zuvor nach einem langen Gespräch endlich zu Bett gegangen waren, hatten sie sich nach einem intensiven Kuss für eine Ewigkeit einfach nur in den Armen gehalten, die Nähe des anderen genossen. Schließlich waren sie erschöpft von den Ereignissen des vergangenen Tages eng umschlungen auf dem schmalen Bett eingeschlafen.

Jetzt war die Nacht vorüber, und bald würde der ebenso lange wie arbeitsreiche Alltag auf der Basis für sie beginnen. Jede ungestörte Sekunde war daher kostbarer als ein Edelstein.

Es klopfte zaghaft an der Tür. Das mussten die Droiden mit dem Frühstück sein. Luke wollte sie gerade hereinbitten, als 3PO rief: „Master Luke, Sir, Captain Solo ist hier und möchte Sie sprechen.“

„Einen Moment, Han, ich komme gleich zu dir raus“, gab Luke nervös und verlegen zugleich zur Antwort, während er sich vorsichtig aus Elizas Umarmung löste. Warum war er eigentlich verlegen, fragte er sich. Er musste sich vor Han nicht rechtfertigen, ob und mit wem er sein Bett teilte. Er war schließlich alt genug und Han war nur sein Freund und nicht sein Onkel oder Vater.

Als sich das Klopfen an der Tür ungeduldig und kräftiger als zuvor wiederholte, setzte sich auch Eliza seufzend im Bett auf. Sie rieb sich den Schlaf aus den Augen und gähnte herzlich.

„Hey, Junge, mach schon auf, du brauchst für mich nicht extra die Ausgehuniform anzuziehen“, drängte Hans Stimme vom Flur her.

Luke war in diesem Moment froh, dass er die Tür verriegelt hatte, obwohl er zuerst gedacht hatte, dass es nicht nötig sei.

„Ich brauche meine Jacke, bevor Han hier hereinplatzt“, flüsterte Eliza nervös, das Laken bis unters Kinn hochgezogen.

Rasch sammelte Luke alle Kleidungsstücke vom Boden auf, die er auf die Schnelle finden konnte und warf sie ihr zu. Er selbst schlüpfte eilig in seine Hose. Während er noch mit deren störrischen Verschluss kämpfte, öffnete er schon die Tür, vor der Han Solo, ein unverschämtes Grinsen im Gesicht, wartete.

„Han, schön dich zu sehen“, begrüßte Luke ihn übertrieben freundlich. Er stützte sich schnell mit beiden Händen im Türrahmen ab, um seinem neugierigen Freund den Weg und die Sicht in sein Zimmer zu versperren.

„Ist auch schön dich zu sehen, Junior“, gab Solo amüsiert zurück. Er deutete auf den nackten Oberkörper seines Freundes. „Sag mal, so willst du doch sicher nicht zum Dienst, oder?“

Irritiert folgte Luke Hans Blick, versicherte dann verlegen: „Nein ... nein, natürlich nicht ... ich will erst noch in meinem Zimmer frühstücken.“ Dabei sah er auffordernd den goldenen Droiden an, der unschlüssig hinter Solo stand und auf eine Order zu warten schien. „3PO, könnte ich bitte das Tablett haben?“

Bevor der Droide reagieren konnte, nahm ihm der Corellianer das Tablett schon aus der Hand. „Was hältst du davon, wenn wir heute zusammen in deinem Quartier frühstücken“, sagte er bedeutsam, als er sich an Luke vorbei in den Raum zu drängen versuchte, „Erzwo hat deine Bestellung anscheinend nicht richtig verstanden und viel zu viel gebracht - das hier reicht locker für uns beide. Du solltest bei Erzwo eine Wartung durchführen lassen.“

Luke vertrat seinem Freund hastig den Weg. Mit hochrotem Kopf und einem gemurmelten „Das-reicht-niemals-für-zwei-ist-alles-für-mich“ und „Ich-nehme-dir-das-mal-ab“ nahm er Han energisch das Tablett aus der Hand.

Solo lächelte amüsiert in sich hinein, während er demonstrativ den Hals reckte und so mit Leichtigkeit über Lukes Schulter hinweg in das Quartier hinein sehen konnte. Er erhaschte einen kurzen Blick

auf einen blonden Haarschopf, dessen Besitzerin sich ganz offensichtlich, aber leider vergeblich, bemühte nicht entdeckt zu werden.

„Na, dann guten *Appetit*, Kleiner“, schmunzelte Han mit süffisanten Unterton, „und falls du heute zufällig mit Eliza zusammenkommst, sag ihr, dass sie diesmal besser gewählt hat. Sie weiß schon, wie es gemeint ist. Und ..“ Er zwinkerte Luke verschwörerisch zu. „... viel Spaß noch beim *Frühstück*.“ Er drehte sich um, um zu gehen, wandte sich aber sogleich noch einmal um: „Ach ja, ein Tipp von einem Mann mit Erfahrung in solchen Dingen: Bleib einfach locker, Junge, deine Süße ist vermutlich genauso nervös wie du. Und wenn du gar nicht weiter weißt, vertrau einfach deinem Gefühl. Dann klappt es schon.“ Er nickte Luke noch einmal kurz bedeutsam zu, dann legte er zufrieden grinsend 3PO den Arm um die Schultern und forderte den verwirrten Droiden auf, ihm selbst zur Feier des Tages auch ein Frühstück zu servieren.

Ein lautes Klopfen, gefolgt von einem drängenden „Master Luke, Sie werden dringend zum Briefing im Hangar erwartet“ erinnerte Eliza und Luke, kaum dass sie den letzten Bissen herunter geschluckt hatten, daran, dass der Alltag auf der Basis voll im Gange war und sie ihren Pflichten nachkommen mussten, die sie die nächsten zehn bis zwölf Stunden beschäftigen würden.

„Ich fürchte, wir sind ziemlich spät dran“, murmelte Luke nervös. Er zog sich rasch seine Pilotenjacke über das grau-grüne Unterhemd. „Welchem Bereich hat dich der General eigentlich zugeteilt?“

„Fürs erste hat er mir ein paar Flugstunden in euren verschiedenen Jagertypen unter der fachkundigen Anleitung eines erfahrenen Piloten verordnet.“

„Gut, dann kannst du mich nach dem Briefing auf einem Patrouillenflug begleiten.“ Luke freute sich, dass sie auf diese Weise Zeit miteinander verbringen konnten. „Im Simulator können wir dann später einige Gefechtssituationen durchspielen.“

Nach dem routinemäßig verlaufenen Briefing begaben sich alle Piloten und Techniker an die Arbeit.

Luke stand mit Eliza vor dem Jäger, der ihr für ihren ersten Flug im Dienst der Allianz zugeteilt worden war, und erläuterte ihr die

wichtigsten Eigenheiten eines X-Wing, während YuWee vom Bodenpersonal mittels eines Lastenhebers bereits in den Droidensockel eingelassen wurde, wovon der eigenwillige Droide sich allerdings wenig begeistert zeigte.

Eliza freute sich darauf, sich in wenigen Minuten von der Wendigkeit des Jägers selbst überzeugen zu können. Die technischen Details klangen mehr als viel versprechend. Als sie sich den Helm auf den Kopf setzte, musste sie feststellen, dass er mehrere Nummern zu groß war und sie daher kaum etwas sah. „Kann ich den irgendwo umtauschen?“, wollte sie von Luke wissen.

„Ja, natürlich – da drüben, da wo Zev steht, da bekommst du einen anderen Helm.“ Er zeigte ihr mit der Hand die Richtung.

„Okay, gut, ich bin gleich wieder zurück.“

Mit raschen Schritten näherte sich gleich darauf Han Solo, der unbemerkt in Hörweite auf die Gelegenheit gewartet hatte, ein paar Worte mit seinem Freund von Mann zu Mann wechseln zu können. „Na, Junge, ihr habt beide heute anscheinend gut und reichlich gefrühstückt“, grinste Han, „ihr beide wart *viel* zu spät beim Briefing.“

Dem jungen Commander schoss das Blut ins Gesicht. Er wandte sich ohne zu antworten rasch der Außenhülle des X-Wing zu, die scheinbar dringend und intensiv auf verborgene schadhafte Stellen untersucht werden musste.

Solo lachte in sich hinein und schüttelte kaum merklich den Kopf. Wenn er hin und wieder vor seinem jüngeren Freund mit Frauengeschichten aus früheren Zeiten geprahlt und dabei auch das ein oder andere delikate Detail zum Besten gegeben hatte, hatte er sich jedes Mal köstlich darüber amüsiert, wie peinlich dem jungen Skywalker offenbar solche Männergespräche waren. Da er persönlich fand, dass solche Themen zum Erwachsenwerden für einen echten Kerl dazu



gehörten, hatte er Luke diese Gespräche aber trotz - oder gerade wegen - ihrer Freundschaft nicht erspart.

„Hey, sag schon, wie war es?“, bohrte er unerbittlich nach. Als Luke ihm immer noch nicht antwortete, grinste er breit. „Ihr habt es also *nicht* getan ...“ Er schüttelte ungläubig den Kopf. „Ich kann *es* einfach nicht glauben, Junior, da bist du mit einer Frau ganz allein in deinem Zimmer, bei der bei jedem normalen, gesunden Mann schon beim puren Ansehen die Hormone verrückt spielen, ihr zwei seid angeblich seit Jahren verliebt ineinander, habt euch ewig nicht gesehen und *es* passiert *nicht*?! Ich dachte, du würdest endlich wirklich erwachsen werden, Junge, jetzt wo du dein Mädchen wiedergefunden hast.“

Plötzlich kam in seinen jungen Freund, der mit scheinbar stoischer Ruhe den Rumpf des Jägers untersucht hatte, Leben. Luke fuhr herum und stieß hitzig hervor: „Aber ich weiß doch gar nicht, ob Eliza es auch will, wir haben uns ewig nicht gesehen ... ich kann doch nicht einfach ...“

„Ah“, unterbrach ihn Han triumphierend, „du hast also schon darüber nachgedacht. Gut, sehr gut. Dachte ich es mir doch. Alles andere wäre auch nicht normal.“

Luke sah betreten zu Boden, sagte aber nichts darauf. Daher nahm ältere Pilot den Faden wieder auf. „Keine Frage, Junge“, versicherte er ihm ernst, „als Mann mit Erfahrung kann ich dir versichern: Sie will ... sie will ganz bestimmt ... ihre Augen, die Art wie sie küsst, sagen einem erfahrenen Mann alles, Kleiner. Sie ist ganz verrückt nach dir.“

„Hör auf damit, Han“, fuhr Luke seinen Freund plötzlich wütend an, „ich mag es nicht, wenn du so redest, besonders nicht, wenn du so über Eliza redest.“

Han schüttelte resigniert den Kopf. „Schon gut, Junior, schon gut, reg dich nicht gleich auf. Ich wollte ja eigentlich nur sagen, dass du daran denken sollst, dass sie deine *Freundin* ist und nicht deine *Schwester*. Es ist also nichts dabei, wenn ihr ... na, du weißt schon.“ Er zwinkerte Luke grinsend zu.

Luke presste verlegen die Lippen zusammen und starrte auf den Boden. Plötzlich fuhr sein Kopf hoch, seine Augen blitzen merkwür-

dig auf, und er stieß heftig hervor: „Woher weißt du eigentlich, wie sie küsst?“

Die Antwort, die ihm auf der Zunge lag, schluckte Han schnell herunter, als er die Eifersucht in den Worten und dem Blick seines jungen Freundes bemerkte. Auch wenn er es normalerweise genoss, Luke ein bisschen aus der Fassung zu bringen, so überlegte er es sich diesmal anders. „Ich ... habe euch zwei beobachtet, daher weiß ich es“, versicherte er beschwichtigend. Als er sah, dass der junge Mann erleichtert aufatmete, wusste er, dass er richtig entschieden hatte, ihm nichts von der Sache auf Tatooine zu erzählen.

„Gut“, seufzte Luke, „ich dachte schon ...“

„Oh, vergiss es, Junge. Eliza und ein Mann wie ich – nein, das passt nicht. Sie ist einfach nicht mein Typ.“

„Du magst sie nicht?“, fragte Luke erstaunt und fast schon beleidigt, „aber sie ist wunderbar ... wieso kannst du sie nicht leiden?“

Han seufzte laut auf. „Hey, Junior, so war das nicht gemeint. Sie ist hübsch, sehr sogar, und ein prima Kumpel, aber nicht der Typ Frau, den *ich* bevorzuge.“ Als Luke ihn abwartend ansah, fügte er noch hinzu: „Eine gut gebaute Rothaarige wäre nicht schlecht oder eine temperamentvolle Dunkelhaarige mit tiefgründigen, dunkelbraunen Augen, ja, so eine würde ich gerne einmal zu einem *richtigen*, ausgiebigen *Frühstück* zu mir auf den Falken einladen.“ Er nickte bestätigend seinem jungen Freund zu, der für einen Moment erstaunt die Augen aufriss, jedoch sprachlos blieb.

„Hallo Han, ich hoffe, ich störe euch nicht bei einem Männergespräch.“ Eliza war, einen neuen Helm unter dem Arm, unbemerkt dazugekommen. Ihr fiel sofort zu ihrem Erstaunen Lukes stark gerötetes Gesicht auf, und dass er kaum wagte sie anzusehen. Fragend sah sie zu Han hinüber, der selbstzufrieden lächelte.

„Aber nein, Mädels, du störst nicht – wir haben uns nur übers Frühstück unterhalten – ein ganz belangloses Thema also“, versicherte Solo mit Unschuldsmiene, „ich habe gehört, dass euer *Frühstück* heute nicht ganz das war, was ich dachte.“

Eliza sah Han forschend an. Warum interessierte ihn so etwas Banales so brennend? Plötzlich hatte sie das seltsame Gefühl, als würde sie einen Gedanken empfangen, der sie davor warnte, dieses brisante Thema mit Han zu diskutieren. Sie überlegte einen Moment, schließ-

lich sagte sie nur freundlich: „Danke, ich kann mich über mein Frühstück nicht beklagen. Es war genau das, was ich mir gewünscht habe. Nicht mehr und nicht weniger.“

Der Corellianer wollte gerade etwas Anzügliches erwidern, doch da Prinzessin Leia Organa nun zu der Gruppe stieß, behielt er es für sich.

Das Gesicht der Prinzessin zeigte eine aristokratische Würde, die die meisten Leute, die die Rebellenführerin nicht näher kannten, als kalt und abweisend interpretierten – in Wahrheit jedoch diente diese Fassade der jungen Frau als Schutz.

Han wollte ihr nach dem gestrigen Abend im Gemeinschaftsraum, bei dem sich die Prinzessin nach anfänglichem Sträuben als recht umgänglich erwiesen hatte, diesmal ebenfalls seine nette Seite zeigen. Daher übernahm er unaufgefordert die Vorstellung der beiden Frauen.

„Eliza Milton, schön Sie zu wiederzusehen“, grüßte die Prinzessin förmlich, ohne Hans Bemühungen auch nur mit einem simplen Kopfnicken zu würdigen. Sie übersah ihn einfach mit Absicht, da war er sich sicher, und es ärgerte ihn.

„Es freut mich auch, Sie endlich einmal wieder persönlich zu treffen, Hoheit“, gab Eliza höflich zurück, wobei sie den Abstand, den ihr Gegenüber zu wahren versuchte, respektierte. Sie und die ehemalige Senatorin von Alderaan waren sich zwar hin und wieder bei offiziellen Anlässen begegnet und hatten sich auch gelegentlich bei ihren Kurierdiensten für die Allianz getroffen, aber das Verhältnis der beiden Frauen war nie besonders herzlich, sondern mehr von professioneller Distanz geprägt gewesen.

„Scheint so, als wäre ich hier absolut überflüssig“, stellte Han resigniert fest, „Sie beide kennen sich also auch schon.“ Er wandte sich mit ärgerlicher Miene an Leia: „Hätten Sie mir auch gleich sagen können, Hochwohlgeborene, dann hätte ich mir den Atem sparen können.“

Leia setzte einen Gesichtsausdruck von vollkommener Liebesswürdigkeit auf, doch ihre Worte klangen bissig: „Hätten Sie mich gefragt, Captain, hätten Sie auch eine Antwort bekommen.“

„Wie reizend“, gab Solo zynisch zurück, „und ich hatte mich schon an Ihre nette Art von gestern Abend gewöhnt und gedacht, Sie

zeigen mir endlich, was Sie hinter Ihrem Prinzessinnengehebe verstecken.“ Er schnaubte abfällig. „So kann man sich täuschen.“

„Dass ich Ihnen gestern Abend netter vorgekommen bin als sonst, lag wohl daran, dass Sie sich ganz ungeniert und reichlich an den Vorräten des corellianischen Biers bedient haben, Captain“, antwortete Leia wieder mit gefährlicher Liebenswürdigkeit.

„Ich habe das Zeug unter Einsatz meines Schiffes und meines Lebens besorgt, um den Männern hier eine Freude zu machen – da werde ich ja wohl auch was von dem Bier abbekommen, Gnädigste“, empörte sich Han mit einer Spur von Trotz in der Stimme.

Leia warf ihm einen giftigen Blick zu, überging aber seinen Einwand ansonsten. „Lieutenant Milton und ich kennen uns schon länger. Sie und ihr Vater haben der Allianz wertvolle Dienste erwiesen. Ohne sie hätten wir die Pläne des Todessterns nie erhalten.“

Luke riss erstaunt die Augen auf. „Du hast die Pläne besorgt?“

Eliza nickte verlegen.

„Wow“, entfuhr es Luke bewundernd, „das war gefährlich. Wenn man dich erwischt hätte ...“ Er dachte den Gedanken lieber nicht zu Ende, denn es fielen ihm nur schreckliche Dinge ein, die passiert wären, wenn man Eliza beim Stehlen der Pläne entdeckt hätte.

Solo schüttelte genervt den Kopf. „Ihr beiden seid schon ein merkwürdiges Paar – einer besorgt die Pläne, der andere jagt das Ding in die Luft und keiner weiß von dem anderen. Ihr glaubt beide an diese komische Macht und den ganzen Hokuspokus. Habt ihr noch mehr solcher Storys auf Lager?“ Als Luke zu einer Antwort ansetzte, winkte Solo ärgerlich ab: „Vergiss es, Junge, darauf will ich wirklich keine Antwort haben.“ Dann wandte er sich an Eliza. „Ach, Mädel, falls du Hilfe bei der Reparatur der 'Surprise' brauchst, Chewie und ich hätten im Moment etwas Luft und könnten mit anfassen“, bot er ihr mit unschuldigem Blick an.

„Sind an Ihrer Schrottmühle ausnahmsweise einmal keine Relais und Energiekopplungen zu erneuern, Captain, oder sind Ihnen nur die Ersatzteile ausgegangen?“, unterbrach ihn Leia bissig, was Han lediglich mit einem ärgerlichen Blick kommentierte, während er fortfuhr: „Chewie und ich könnten uns die Kiste schon mal ansehen, während ihr mit dem X-Wing spazieren fliegt.“

„Sag doch gleich, dass dich die Tarnfunktion der 'Surprise' interessiert“, lächelte Eliza, amüsiert über Hans unbeholfenen Versuch, seine wahren Absichten zu tarnen, „tu dir keinen Zwang an, schau dir ruhig alles genau an. Ich nehme an, das Imperium schuldet dir noch so einiges, da ist es nur recht und billig, wenn du dir ein paar technische Details abschaust.“

„Du hast die Lage völlig richtig erkannt – das Imperium schuldet mir noch eine Menge, Schätzchen, aber wenn die 'Surprise' ein paar ihrer Geheimnisse preisgibt, will ich nicht nachtragend sein“, nickte Solo. Damit stapfte er Richtung „Falke“ davon, um seinen Co-Piloten zu holen.

Leia sah ihm kurz nach, dann erinnerte sie sich wieder an den Grund, aus dem sie hierher gekommen war. Sie wandte sich an Luke, um ihn über eine gemeinsame Besprechung der Kommando-Offiziere und Allianz-Führer am Nachmittag zu informieren, in der es um den bald bevorstehenden Umzug auf die neue Echo-Basis im Hoth-System gehen würde, für den die meisten Vorbereitungen nun endlich abgeschlossen waren. Die Stimme der Prinzessin klang diesmal freundlich und weich, ganz anders, als vorhin, als sie mit Solo gesprochen hatte. Mit einem kurzen Gruß verließ sie den Hangar, um sich ihren anderen Aufgaben zu widmen.

Eliza kletterte nun über die Leiter in den Jäger, setzte sich im Pilotensitz zurecht, bis sie eine bequeme Position fand. Luke, der ihr nachgekommen war, half ihr routiniert beim Befestigen der Sicherheitsgurte.

„Sag mal, zwischen Han und der Prinzessin, läuft da irgendetwas?“ Eliza war sich nach der Unterhaltung von vorhin, die sie mit unverhohlenem Interesse verfolgt hatte, sicher, dass das Verhältnis zwischen Han Solo und Leia Organa auf eine seltsame Weise gespannt war. Sie hatte eine wahre Flut von Gefühlen durch die Macht gespürt, die zwar verwirrend, aber keinesfalls so negativ waren, wie die Unterhaltung gerade hätte nahe legen können.

Luke zuckte die Schultern. „Ich bin mir nicht sicher. Manchmal sieht es so aus, als ob sich etwas anbahnt, dann liegen sich die beiden wieder in den Haaren wie verfeindete Wookiees“, erzählte er, „ich werde nicht so recht schlau daraus, was nun wirklich los ist.“

„Ich könnte mir denken, dass Han eine Frau zu schätzen weiß, die es ihm nicht allzu leicht macht“, meinte Eliza nachdenklich.

Luke nickte zustimmend. „Da könntest du recht haben. Dann ist er bei Leia genau richtig. Sie ist eine tolle Frau. Ich bewundere sie sehr.“

Eliza sah ihn mit einem Blick an, der ihm sagte, dass er ihr sein Verhältnis zu Leia näher erklären sollte, um unnötige Missverständnisse zu vermeiden. Doch ihm fielen keine passenden Worte ein, um sein Verhältnis zu der Prinzessin angemessen zu beschreiben. Für einen kurzen Moment herrschte Schweigen, dann kam Luke auf ein Thema, das er schon seit dem gestrigen Abend hatte ansprechen wollen, aber immer wieder hinausgeschoben hatte. „Wieso hast du eigentlich geglaubt, dass ich tot bin?“

Eliza schluckte, als sie sich erinnern musste, und antwortete dann zögernd: „Nach der Übergabe der Todesstern-Pläne an Prinzessin Organa flog ich nach Tatooine. Ich hatte noch eine Reparatur am Schiff, die mich aufgehalten hat, sonst wäre ich früher bei dir gewesen. Ich kam gerade an, als das Imperium eure Farm niederbrannte – ich wollte dich mit meinem Besuch überraschen, aber ich kam zu spät. Alles war verloren. Onkel Owen und Tante Beru waren tot ... und auch du. Jedenfalls dachte ich das.“

Er schüttelte den Kopf. „Ein Glück, dass du nicht früher dort warst – wer weiß, was dann passiert wäre. Vielleicht hätten die Imperialen dich auch noch getötet, weil sie dachten, dass du mit der Sache zu tun hast.“

Eliza seufzte tief auf, Tränen schossen ihr bei dem Gedanken an die längst vergangenen Ereignisse in die Augen. „Weißt du, was das Tragische daran ist – für das, was ich getan hatte, hätten sie allen Grund gehabt, mich ohne aufwendiges Gerichtsverfahren zu exekutieren. Ich habe einige Zeit lang sogar vermutet, dass sie meinetwegen zu eurer Farm gekommen sind, dass sie irgendwie die Verbindung zwischen mir und euch herausgefunden hatten und mich daher dort gesucht haben.“

Sie schwiegen für einige Sekunden. Dann ergriff Luke mit gedämpfter Stimme das Wort. „Ich habe die ganze Zeit über auch geglaubt, du wärst tot und die Imperialen hätten dich ermordet.“

„Die Sache mit dem zerstörten Hyperkom, nicht wahr?“

„Ja. Ich hatte versucht, dich über das Hyperkom zu erreichen, aber ich hatte plötzlich so einen Imperialen dran. Als ich nach dir fragte, sagte er, du wärst so gut wie tot. Und dann hörte ich einen Schuss, die Übertragung brach zusammen und ich dachte, sie hätten ihre Drohung wahr gemacht.“

Er stockte bei der Erinnerung an diesen schrecklichen Moment für einige Sekunden. Auch er hatte nun Tränen in den Augen.

„Ich war damals wirklich in Schwierigkeiten, aber mein Vater hat mich in allerletzter Sekunde gerettet“, gestand sie, „es war ziemlich knapp für mich.“

„Ich war völlig verzweifelt, weil ich absolut nichts tun konnte, um dir zu helfen, und ich habe Onkel Owen zum tausendsten Mal dafür verflucht, dass er mich nie von Tatooine fortgelassen hat, denn dann wäre alles ganz anders gekommen“, erzählte Luke weiter, „ich bin zwei Tage lang nicht aus der Werkstatt herausgekommen, habe alles Mögliche repariert, egal, ob es defekt war oder nicht, und anschließend habe ich sogar die Schrottteile auf Hochglanz poliert.“

Es dauerte einen Moment, bevor er fortfuhr. „Verrückt, nicht wahr?“

Sie lächelte. „Ja, ganz schön verrückt.“ Damit drückte sie ihm einen Kuss auf die Wange.

„Wenig später überschlugen sich plötzlich die Ereignisse und alles in meinem Leben stand Kopf, alles hat sich völlig verändert. Onkel und Tante, die Farm existierten einfach nicht mehr, dafür gab es plötzlich den alten Ben, die Macht, die Rebellion ... es war, als hätte das Schicksal mir all die Aufregung und Abwechslung auf einmal präsentiert, die es mir jahrelang vorenthalten hat. Mein Leben war plötzlich das Gegenteil von dem, was es vorher gewesen war.“

Eliza nickte. „Das hört sich ganz so an.“ Sie machte sich daran, den Sitz ihrer Gurte zu überprüfen und checkte einige Instrumente.

„Du hast mir gar nicht erzählt, dass du es warst, der den Todesstern zerstört hat“, meinte sie dann wie beiläufig, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen.

Luke lächelte verlegen. „Du hast mir einmal gesagt, dass du Männer nicht magst, die mit ihren Heldentaten angeben, weil die meisten sowieso damit übertreiben.“

„Daran erinnere ich mich gar nicht mehr. Dass muss lange her sein.“ Sie tat einen Moment nachdenklich, dann lächelte sie ebenfalls. „Bei dir mache ich eine Ausnahme. Du darfst mir alles erzählen, wirklich alles, und ich werde dir jedes Wort glauben. Versprochen.“

Luke stülpte ihr ihren Helm auf den Kopf, den er die ganze Zeit festgehalten hatte. Als er gerade die Leiter herunter steigen wollte, hielt ihn Eliza mit einer Frage zurück, die ihr so wichtig erschien, dass sie sie nicht bis zum Abend aufschieben wollte. „Luke, hast du Biggs eigentlich noch einmal getroffen? Weißt du, was aus ihm geworden ist? Als ich zum letzten Mal mit ihm gesprochen habe, wollte er sich der Allianz anschließen, aber ich weiß nicht, ob er es wirklich getan hat. Ich wünschte, ich könnte ihm dafür danken, dass er mich damals gebeten hat, seine Freunde auf Tatooine zu besuchen. Ohne ihn hätten wir uns nie kennen gelernt.“

Lukes Blick wurde für einen Moment ernst und er musste schlucken, bevor er ihr antworten konnte. Er stieß hörbar die Luft aus, bevor zum ersten Mal seit langem über den Tod seines Freundes sprach. „Biggs war beim Angriff auf den Todesstern dabei. Er ist dabei ums Leben gekommen.“

Eliza sah ihn entsetzt an. Dass Biggs tot war, war einfach unmöglich. „Biggs war ein großartiger Pilot“, flüsterte sie zweifelnd, „er kann einfach nicht tot sein.“

„Sein Schiff wurde getroffen, als er versuchte, mir Deckung zu geben. Es explodierte fast sofort. Er hatte keine Chance“, gab Luke mit kratziger Kehle zurück, „das kann jedem von uns genauso passieren, egal wie gut er ist.“

Eliza nickte stumm. Ihr Blick war nachdenklich, traurig, als sie Luke Recht gab: „Ja, das ist leider wahr. Gut zu sein ist keine Garantie fürs Überleben in unserem Job.“

Qualifikation

Aus dem Droidensockel kam ein ungeduldiges Zirpen von YuWee. Wann würde es endlich losgehen? Droiden seiner Gattung waren für den Einsatz in zivilen Raumschiffen gebaut worden, von daher begeisterte ihn sein neues Aufgabengebiet nicht gerade, und er wollte seine Arbeit so schnell wie möglich hinter sich bringen.

Luke verscheuchte energisch alle negativen Gedanken, setzte sich entschlossen seinen eigenen Helm auf und meinte: „So, Lieutenant, jetzt aber an die Arbeit. Zeigen Sie mir mal, was Sie auf der Akademie gelernt haben. In meinem Geschwader kann ich nur die Besten der Besten gebrauchen.“

Eliza grinste. „Lassen Sie sich einfach überraschen, Commander. Um ein paar imperiale Jäger zu erledigen, werden meine Flugkünste schon ausreichen. Bei Todessternen fehlt mir leider die praktische Erfahrung – damit kenne ich mich nur rein theoretisch aus.“

Die beiden X-Wing-Jäger schossen dicht hintereinander aus dem Krater des erloschenen Vulkans heraus in den grauen, wolkenverhangenen Himmel von Surinaru. Die karge schwarz-graue Landschaft unter ihnen, von Hunderten von erloschenen Vulkankegeln wie mit Pickeln übersät, verschwand rasch aus ihrem Blickfeld. Bereits nach wenigen Sekunden tauchten die Jäger in die dichten Wolken ein, die jegliche Sicht nahmen, so dass sich die Piloten nur noch auf ihre Instrumente und ihre Komlink-Verbindung verlassen konnten.

Zielstrebig flogen sie dem Rand der Atmosphäre entgegen, um von ihr schließlich in das Dunkel des Alls entlassen zu werden. Die wendigen Jäger zogen einen Bogen, um einen der Monde auf der Nachtseite des Planeten anzusteuern.

Der Anblick des wolkenverhüllten Planeten im Schein seiner Sonne faszinierte Eliza. Obwohl Surinaru nach allem, was sie über diese Welt wusste, kein besonders attraktiver Aufenthaltsort war für jemanden, der bereits auf einer Welt gelebt hatte, die alles im Überfluss bot, was zum Leben notwendig war und noch vieles darüber hinaus, empfand sie generell für den Anblick eines Planeten, der in

der Unendlichkeit des Alls seine Bahn zog und einem Piloten eine sichere Basis bot, immer wieder Bewunderung.

„Um den dritten Mond herum gibt es eine Art Übungsplatz, auf dem du ausprobieren kannst, wie gut du mit den Waffensystemen klarkommst“, meldete sich Lukes Stimme jetzt über das Komlink. „Es ist eine Art Weltraumfriedhof aus alten Schiffen und sonstigem Schrott, den man hierher geschafft hat. Die kleineren der Wracks und Teile können mittels einer Fernsteuerung beschleunigt und als Zielscheibe genutzt werden. Unserem Pilotennachwuchs machen diese Übungen viel Spaß, aber auch die erfahrenen Piloten kommen gerne hierher, um sich ein bisschen auszutoben und zu trainieren.“

„Nette Idee“, gab Eliza zurück, „auf der Akademie hatten wir Computersimulatoren und einige Trainingsflüge haben wir in TIE-Fightern mit Dummy-Lasern gemacht.“

„Und – warst du gut?“ Lukes Neugier war deutlich zu spüren.

„Ich war nicht schlecht“, antwortete ihm ihre Stimme nach einer kurzen Funkstille ausweichend aus dem Lautsprecher.

„Nur keine falsche Bescheidenheit – wir sind hier schließlich im Dienst, und da muss ich schon genau wissen, was meine Piloten drauf haben“, drängte Luke, „also: Auf einer Skala von 1 bis 10 – wie gut warst du in den praktischen Fächern?“ Er schwindelte ein bisschen – es interessierte ihn nicht *nur* als Commander, welche Punktzahl sie erreicht hatte.

Als er nicht sofort eine Antwort erhielt, bohrte er nach: „Hey, nun rück schon endlich raus mit der Sprache – es bleibt auch unter uns. Ich verspreche es dir.“

Er hörte deutlich den tiefen Atemzug, den sie tat, durch das Komlink, dann endlich erreichte ihn auch ihre Antwort: „Ich war ziemlich dicht an der 10.“

„Und in den anderen Fächern?“

„Du meinst Taktik, Raumfahrt- und Waffentechnik, Waffenführung, Militärgeschichte und das alles?“

„Ja, genau.“

„Gleiche Antwort.“

Ein bewunderndes „Wow“ kam aus dem Komlink.

„Da warst du sicher bei der Jahrgangswertung ganz oben.“

„Könnte man so sagen“, kam es knapp zurück, wobei Luke das Gefühl hatte, dass es ihr unangenehm war, die Wahrheit zuzugeben.

„Hall of Fame?“

Sie nickte, was Luke zwar nicht sehen, aber spüren konnte: „Ja, auch das noch.“

„Das hast du mir nie erzählt“, sagte er erstaunt. Sie hatte früher auf seine Fragen immer nur geantwortet, dass sie auf der Akademie ‚nicht schlecht‘ gewesen sei.

„Nein, das habe ich nicht“, gab sie zu. „Die meisten Fächer sind mir leicht gefallen – ich habe immer irgendwie die Fragen und die Antworten vorausgeahnt. Und was das Fliegen angeht, da hatte ich wohl auch schon damals, ohne es zu wissen, einen mächtigen Verbündeten“, wiegelte sie ab, „außerdem sagen solche Bewertungen meiner Meinung nach über das Können im Ernstfall zu wenig aus. Da kommt es noch auf ganz andere Dinge an.“

„Hast du Kampferfahrung?“

„Nein, habe ich nicht, wenn man von der Sache gestern mal absieht.“

Die beiden X-Wing waren nun auf Schussweite an die Trainingsziele herangekommen. „Okay“, funkte Luke, „dann zeig mir mal in der Praxis, was du drauf hast.“

„Geht klar.“ Mit diesen Worten scherte Eliza aus ihrer Zweierformation aus und jagte ihr Schiff auf den Raumschiff-Schrottplatz zu, der sich wie ein Asteroidengürtel um den Äquator des kleinen Mondes gelegt hatte. Der Rebellenjäger steuerte mitten hinein in das Sammelsurium aus dahin driftenden Wracks und ausgedienten Teilen.

Eliza brachte die Flügel des Jägers in Angriffsposition und manövierte den Jäger dann mit ruhiger Hand geschickt zwischen den Hindernissen hindurch, zerblies dabei mit kurzen grünen Lasersalven Weltraumschrott zu Staub. Die Wendigkeit des X-Wings gefiel ihr. Das Schiff fühlte sich an wie eine zweite Haut und reagierte schon auf leichteste Korrekturen direkt. Selbst schwierige Manöver meisterte es souverän und zuverlässig. Präzision und Stärke der Laserschütze bewiesen, dass die imperialen Piloten zu Recht vor dem Rebellenjäger Respekt hatten.

„Jetzt wird's ernst“, kündigte Luke schließlich an, als er mit der Fernsteuerung einige der Wracks zu einem neuen, kurzen Leben erweckte.

Das erste Ziel schoss von hinten auf Eliza zu. Sie spürte es, brauchte dazu nicht einmal auf ihre Monitoranzeige sehen. In einem Looping riss sie den Jäger hoch, steuerte ihn ruhig an einigen Wrackstücken vorbei. Schließlich setzte sie sich hinter das durchs All driftende Geschoss und feuerte konzentriert. Die grünen Strahlen der Laser rasten durch das Vakuum, fraßen sich in das Metall des Wracks, um es auseinander bersten zu lassen wie feinstes Glas. Im gleichen Moment nahm Eliza ein weiteres Wrack wahr, das von der Flanke auf sie zuraste. Der X-Wing tauchte unter einer Ladung Schrottteile durch, zog dann einen engen Bogen, bevor die Laserkanonen von der Seite Schüsse auf das führerlose Geschoss zujagten und es in seine Atome zerbliesen.

Luke schickte nun kurz hintereinander drei Ziele aus verschiedenen Richtungen auf den Weg. Wieder erledigte sie ihre Aufgabe mühelos.

Der Commander, der die Manöver mit ebenso viel Interesse wie Neugier beobachtet hatte, lächelte schließlich zufrieden. „Gut gemacht. Betrachte den ersten Test als bestanden. Wir werden jetzt noch routinemäßig den äußeren Sektor des Systems abfliegen und dann zur Basis zurückkehren.“

„Verstanden, Commander.“

Als sie den Schrottplatz hinter sich ließen, lief plötzlich ein kalter Schauer über Elizas Rücken, den sie sich nicht erklären konnte.

„Commander, ich habe ein ungutes Gefühl, irgendetwas ist hier draußen.“

„Ja“, stimmte Luke über das Komlink zu, „ich weiß, was du meinst. Ich spüre es auch.“

Dann sahen sie sie. Sechs unbekannte Schiffe, allem Anschein nach mit guter Bewaffnung, tauchten hinter dem Mond plötzlich auf. Sie sprengten auseinander, um die X-Wings in die Zange zu nehmen. Ein Schwarm roter Energiestrahlen raste durch das Schwarz des Vakuums auf Eliza und Luke zu.

„Scheint, wir haben gerade mit unseren Schießübungen jemanden aufgeschreckt“, murmelte Luke ins Komlink.

„Piraten vermutlich oder Schmuggler“, gab Eliza zurück, während sie konzentriert einer Feuersalve auswich.

„Du hast jetzt leider Gelegenheit, erste Kampferfahrungen zu sammeln. Pass gut auf dich auf.“

„Ich kümmere mich um die drei hier drüben“, antwortete Eliza ruhig, „sieh zu, dass du deine eigene Haut rettetest. Ich komme schon klar.“

Damit ließ sie ihren Jäger nach unten schrauben, fing ihn im geeigneten Moment ab. Zwischen den Laserstrahlen der drei Piratenschiffe, die sie einzukreisen versuchten, steuerte sie den X-Wing mitten hindurch, so dass die Piraten nicht feuern können würden, ohne Gefahr zu laufen, ein eigenes Schiff zu treffen. Wie erwartet hielten sie sich mit ihren Angriffen zurück.

Eliza hängte sich an das Heck des ihr am nächsten fliegenden Piraten und schickte ihm einen Gruß aus grüner Energie. Eine Kaskade weiterer Salven aus ihren Geschützen folgte umgehend, zerfetzte bei ihrem Widersacher einen Flügel mitsamt Laserkanonen. Jetzt musste die Rebellen-Pilotin kurz abdrehen, um sich um einen anderen Angreifer zu kümmern, der ihr bedrohlich nahe kam und ungeduldig seine Laser auf sie abschoss. Sie wich aus, während sie nun ihrerseits zum Angriff überging.

Geduldig wartete sie den passenden Moment ab, die Finger am Druckpunkt des Abzugs für ihre Geschütze. Dann drückte sie ab. Grelle Laserblitze zuckten aus den Flügeln des Jägers, leckten nach der Pilotenkanzel des Piraten, rissen zunächst das Cockpit, dann das ganze Schiff in Tausende von Stücken.

Eine Salve des dritten, noch unversehrten Angreifers fegte so dicht über Elizas Jäger hinweg, dass sie den Lack berührte und schwarze Streifen am oberen rechten Flügel des X-Wings hinterließ.

„Das war knapp“, murmelte sie angespannt. UV-4 pfiß bestätigend. Sie würde vorsichtiger sein müssen. Auf dem Monitor sah sie die aktuelle Position der anderen Schiffe. Luke hatte zwei seiner Piraten erledigt und lieferte sich gerade mit seinem letzten Widersacher eine wilde Jagd.

„Ich bin gleich bei dir“, hörte sie seine Stimme aus dem Komlink, „pass auf, das eine Schiff kommt von der Flanke!“

„Danke“, murmelte sie ins Komlink. Sie war für einen Moment abgelenkt gewesen – ein Fehler, der einem Piloten im Kampf nur selten ungestraft verziehen wurde. „Wir sind hier nicht im Simulator, Eliza Milton“, tadelte sie sich selbst laut. Dann sammelte sie sich mit einem tiefen Durchatmen, bis sie den Strom der Macht deutlich in sich spürte, der ihre Reflexe schneller machen und ihre Wahrnehmung schärfen würde.

„Okay, mein Freund, das war’s für dich.“ Ihr Finger zuckte nur einmal kurz. Grüne Strahlen jagten im gleichen Augenblick durch das All, trafen den angeschlagenen Jäger. Während er in einer Energiewolke in den Weiten des Alls verblasste, setzte sich das Rebellen-schiff im gleichen Augenblick mit einem Looping hinter den dritten Piraten. Wieder zuckte Elizas Finger kaum merklich, wieder sandten die Bordgeschütze ihres X-Wing eine tödliche Salve auf den Weg. Auf dem Weg zu ihrem Ziel kreuzten sie die letzten, roten Strahlen aus den Geschützen des Piratenschiffs, das dem Rebellenjäger eine tödliche Lektion erteilen wollte. Doch die roten Strahlen verfehlten den Rebellenjäger um wenige Zentimeter und verpufften wirkungslos im Dunkel des Universums, während der Elizas Treffer sich in den Rumpf des Piratenjägers bohrte und der getroffene Energiespeicher eine tödliche Kettenreaktion auslöste.

YuWee pfiiff anerkennend. „Danke, mein kleiner Freund“, antwortete Eliza, „aber wir haben es noch nicht überstanden.“ Noch einmal aktivierte sie ihre Bordgeschütze genau im richtigen Moment, wieder fanden die grünen Strahlen präzise ihr Ziel.

„Jetzt sind wir fertig“, verkündete Eliza endlich mit einem erleichterten Aufatmen. Mit Bewunderung betrachtete sie die gleißende Wolke vor sich, die vor wenigen Sekunden noch ein Schiff gewesen war. Eine zweite Wolke aus Energie und Materie gesellte sich eine Sekunde später noch dazu.

„Ja, jetzt sind wir wirklich fertig, Pilotin“, stimmte Luke ihr zu, „und im übrigen: Herzlich willkommen in meiner Staffel. Du hast gerade deine Aufnahmeprüfung mit Bravour bestanden.“

„Jetzt sag bloß nicht, die Piraten gehören mit zu eurem Aufnahme-prozedere.“

Luke grinste. „Nein, gehören sie eigentlich nicht, und leider können wir sie nun auch nicht mehr dafür gewinnen. Die Idee an sich wäre nicht schlecht.“

Er flog nun direkt neben Eliza. Die Flügel ihrer Jäger berührten sich fast.

„Hey, was sehe ich denn da – hat einer der Piraten bei der Elite-Pilotin der Akademie einen Treffer landen können?“, flachste er.

„Das sieht nur so aus“, feixte Eliza zurück, „ich habe heute morgen beim Polieren der Flügel nicht ordentlich gearbeitet. Kommt nicht wieder vor, Commander.“

„Nun gut, ich werde auf dieses Detail dann morgen beim Briefing ein besonderes Augenmerk haben, Pilotin. Dass mir so eine Schlampererei nicht noch einmal passiert.“

„Bestimmt nicht – ab heute Abend habe ich ein eigenes Quartier, dann komme ich morgen früh auch pünktlich aus dem Bett, ohne von meinem anhänglichen Zimmergenossen aufgehalten zu werden. Da bleibt dann mehr Zeit zum Flügelpolieren“, lachte sie.

„Ich lasse mich überraschen“, kam es schmunzelnd aus dem Komlink zurück, „heute Abend wird es im Casino sicher spät werden, Pilotin. Die Feiern bei der Aufnahme eines neuen Staffelmittglieds sind manchmal sehr ausschweifend. Ich hoffe außerdem, du bist einigermaßen trinkfest. Wenn du dir den Respekt der Jungs erwerben willst, solltest du ein paar Runden corellianisches Bier vertragen können.“

„Ich werde mir Mühe geben“, versprach sie, „und mir sicherheits halber den Weg zu meiner Unterkunft genau einprägen, damit ich mich nicht aus Versehen in die falsche Kabine verlaufe.“

„Ist dir das etwa schon mal passiert? Sollte ich davon vielleicht wissen?“, kam es äußerst interessiert zurück.

„Ach, nicht der Rede wert – ist schon lange her“, wiegelte Eliza ab, der die Erinnerung an diesen Vorfall vor einigen Jahren eine leichte Röte auf die Wangen trieb, „es war auch eigentlich gar nicht so spektakulär.“

„Erzähle es mir trotzdem“, drängte Luke. Das Komlink blieb nach einigen Sekunden des Wartens immer noch stumm. „Ich warte, Pilotin, oder hast du Geheimnisse vor mir?“

„Na schön, wenn du es unbedingt wissen willst“, seufzte sie, „am ersten Abend auf der Akademie haben die Piloten, die schon etwas

länger dort waren, uns Frischlingen einen Streich gespielt. Sie hatten uns zu einer Einstandsfeier eingeladen, und währenddessen die Türschilder unserer Unterkünfte und die Gangbezeichnungen ausgetauscht. Nach der Party bin ich daher ins falsche Zimmer hineingegangen. Ich habe mich im Dunkeln ausgezogen, um meine Zimmerkameradin nicht zu wecken, und wollte mich gerade ins Bett legen, als Biggs herein gestürzt kam, mich und meine Kleider packte und in mein richtiges Zimmer verfrachtete.“

„Du hast dich in Biggs' Zimmer verirrt? Und er hat dich so einfach wieder gehen lassen?“ Luke grinste breit. Das sah seinem alten Kumpel Biggs Darklighter gar nicht ähnlich.

„Nein, nein, viel schlimmer, ich war nicht in *Biggs'* Zimmer gelandet“, gestand Eliza verlegen, „ich hatte mich bei meinem Ausbildungsleiter einquartiert. Biggs hatte mittlerweile bemerkt, was die anderen sich mit uns für einen Spaß erlaubt hatten, und sah gerade noch, dass auch ich in der falschen Tür verschwand. Er hat mich heraus geholt, bevor ich es mir im Bett des Captains gemütlich machen konnte, der dort schon schlief.“

Ein ausgelassenes Lachen kam nun aus dem Lautsprecher und sie konnte bei der bildlichen Vorstellung der Szene von damals nicht anders, als selbst mitzulachen.

„Tja, heute kann ich darüber auch lachen, aber damals war mir das mehr als peinlich. Mein erster Tag auf der Akademie hätte auch gleich schon mein letzter sein können“, gestand Eliza kichernd.

„Vielleicht hätte der Captain dich aber auch öfters zu sich eingeladen“, kam es glucksend aus dem Komlink, „ich hätte dir dieses Angebot jedenfalls ohne zu zögern gemacht – und das ist als Kompliment gedacht, okay?“

„Deine Komplimente ähneln immer mehr denen von Han“, stellte sie fast enttäuscht fest.

„Wir haben in den letzten Wochen viel Zeit miteinander verbracht – so etwas färbt ab.“ Luke schmunzelte.

„Aber um auf deine Aufnahmefeier heute Abend zurück zu kommen: Mach dir keine Sorgen, Pilotin, ich liefere dich höchstpersönlich in deinem eigenen Bett ab, wenn damit du dich nicht verirrst.“

„Aha. Gehört das immer zu deinen Pflichten bei den Neuzugängen?“

„Nur bei Elite-Pilotinnen, die es auf der Akademie in die Hall of Fame geschafft haben, und die sich nach der inoffiziellen Aufnahmeprüfung in das Bett ihres Vorgesetzten verirren. Ich will mein Bett heute Nacht für mich allein haben.“ Er lächelte unter seinem Helm.

„Alle anderen Neuen muss der gute Wedge in ihre Quartiere bringen.“

Ein herzhaftes Lachen erklang aus dem Lautsprecher in Lukes Cockpit: „Na, da bin ich aber froh, dass ich mich auf der Akademie angestrengt habe.“

„Hey, Eliza, nicht schlappmachen ... die Runde von Winz muss noch runter, sonst darfst du morgen bei seinem X-Wing die Flügel polieren, bis sie glänzen wie eine Speckschwarte“, drängte Han, der sich mangels anderer Beschäftigung zu den Geschwader-Piloten gesellt hatte, die die offizielle Aufnahme des neuen Mitglieds im Casino gebührend feiern wollten. Solos Bemerkung spielte wieder einmal auf Elizas Entschuldigung während ihres Flugs am Morgen an. Luke hatte diese nach der ersten Runde corellianischen Biers zum Besten gegeben und die Geschichte war mittlerweile zu einem Running Gag geworden.

Grinsend schob Han ihr ein drittes, bis zum Rand gefülltes Glas hin.

„Ich glaube, ich poliere lieber die Flügel“, murmelte sie und starrte mit strikter Ablehnung auf das Glas Bier. Bereits nach dem ersten Glas hatte sie sich komisch gefühlt, aber dann doch noch ein zweites getrunken, das ihr die Männer förmlich aufgedrängt hatten.

Die anderen lachten ausgelassen.

„Ich bekomme schon nach einem Glas von diesem schrecklichen Gebräu einen Brummschädel - mit dem Kopf, den du morgen früh nach zwei Gläsern haben wirst, wird es kein Vergnügen sein, Flügel zu polieren“, flüsterte Luke warnend, „sei froh, wenn du deine eigenen blank bekommst.“

„Okay, okay, ich habe es mir anders überlegt“, erwiderte sie schicksalsergeben. Mit großen Schlucken und sichtlicher Todesverachtung trank sie das Glas unter dem Beifall der anderen Piloten in einem Zug leer.

Kaum hatte sie das Glas nach dem letzten Schluck mit einem lauten erleichterten Aufseufzen auf den Tisch gestellt, fühlte sich ihr ganzer Körper plötzlich an, als hätte ihn ein starkes Fieber befallen. Schweiß trat ihr aus allen Poren und ihr wurde schwindlig, alles um sie herum begann sich zu drehen. Gleichzeitig überkam sie eine unbändige Müdigkeit, und so sehr sie sich auch bemühte, sie konnte nicht verhindern, dass ihr die Augen für einen Moment zufielen und ihr Kopf an die Schultern ihres Sitznachbarn zur Linken sank. Ein Flüstern drang zu ihr wie durch einen Nebel durch: „Bequeme breite Schulter, aber falscher Mann, Eliza. Für dich ist bedauerlicherweise ausschließlich Luke zuständig.“

„Was ... wie?“ Langsam hob sie wieder den Kopf, bewegte ihn mühsam in die Richtung, aus der die Worte zu ihr durchgedrungen waren. Ein paar Mal musste sie blinzeln, bis ihr Blick einigermaßen klar war und das verschwimmende Bild für einen Moment zum Stillstand kam. Sie erkannte darin mit großer Anstrengung schließlich Wedges Gesicht. Mit einem „bin ich denn bei dir richtig?“ ließ sie ihren Kopf wieder sinken, diesmal an die Schulter zu ihrer Rechten, an der er, wie sie inständig hoffte, etwas länger ausruhen durfte.

Nur von Ferne hörte sie noch das Gelächter der Männer, dann überließ sie sich einfach einem traumlosen Schlaf.

Das Summen der sich öffnenden Tür und C-3POs „Guten Morgen“ ließen Eliza am nächsten Morgen unsanft aus dem Schlaf aufschrecken. Das Erwachen war, wie Luke ihr schon am Abend prophezeit hatte, fürchterlich. Ihr Kopf brummte und die Worte des Droiden dröhnten wie Donner darin. Sobald sie versuchte, sich aus der Horizontalen in die Vertikale zu erheben, drehte sich alles in ihrem Kopf.

„Das ist schlimmer als Sardonische Grippe“, dachte sie zerknirscht, während sie mit einem lauten Aufstöhnen wieder in die Kissen sank.

„Mistress Eliza geht es nicht besonders gut, 3PO. Besorge ihr auf der Krankenstation etwas gegen die allergische Reaktion auf den Genuss von corellianischem Bier“, hörte sie nun Hans Stimme.

„Soll ich auch Frühstück bringen, Master Solo?“

„Bloß nicht“, wehrte Eliza entsetzt ab, „mir wird schon schlecht, wenn ich nur daran denke.“

Han grinste breit. „Nur einmal Frühstück, 3PO.“ Der Droide ging zur Zimmertür, drehte sich aber kurz davor noch einmal um und fragte: „Kann ich sonst noch etwas tun, damit es Ihnen besser geht, Mistress Eliza?“

„Ja“, kam es brummig aus dem Bett, „tausche für ein paar Stunden mit mir den Kopf.“

„Oh!“ C-3PO war irritiert. „Ich fürchte, ich weiß nicht genau, ob das funktioniert – ich muss zugeben, dass ich nicht informiert bin, wie weit die Technik auf diesem Gebiet ist“, stammelte er unsicher.

„Schon gut, 3PO“, beruhigte ihn Han, „das war nur menschlicher Humor, das war nicht ernst gemeint. Niemand will wirklich deinen Kopf haben.“

Mit einem gemurmelten „menschlichen Humor werde ich nie verstehen“ verließ der Droide steif das Zimmer, um eifrig seine Aufträge auszuführen.

Eliza blinzelte ein paar Mal, setzte sich dann ganz behutsam im Bett auf. Han saß neben ihr auf der Bettkante und schien im Gegensatz zu ihr selbst guter Dinge zu sein.

„Wie spät haben wir es?“, murmelte sie leise.

„Du hast noch zwei Stunden Zeit“, kam prompt die Antwort, „wenn du allerdings noch die Flügel an deinem Jäger polieren willst, dann musst du bald los.“

Mit einem unwilligen Seufzen griff sie sich an den pochenden Kopf.

So langsam kam ein Teil der Erinnerung an den vergangenen Abend zurück.

„Verrate mir bitte nur eins“, bat sie Han, während er mit der Hand vorsichtig ihre Stirn massierte, „was ist gestern noch alles passiert? Ich kann mich an nichts mehr erinnern ab dem Bier, das Winz ausgegeben hat. Dabei war das höchstens das dritte Glas.“

„Hm, nicht viel, Mädels, du hast eine Weile friedlich an Lukes Schulter geschlafen“, antwortete Han mit verschmitztem Blick, „und dann haben die Männer darum gewürfelt, wer dich ins Bett bringen darf.“

„Oh nein, das darf doch nicht wahr sein!“, entfuhr es ihr gequält.

„Und wer hat mich schließlich hierher gebracht?“

„Willst du das *wirklich* wissen?“ Sein Blick ließ sie absichtlich Schlimmes ahnen.

Sie nickte mit entschlossenem Gesicht. „Ja, natürlich, ich will die Wahrheit wissen.“

„Also, ich ...“, fing er an, doch ihr entsetztes „Ach-du-meine-Güte!“ ließ ihn mitten im Satz aufhören, und er fand nun, dass er lange genug seinen Spaß auf ihre Kosten gehabt hatte.

„Hey, Kindchen, die Wahrheit ist, du bist nach drei Gläsern gestern einfach eingeschlafen“, versicherte er ihr, „Luke hat dich hierher gebracht und ins Bett gesteckt hat. Ich denke, das ist okay gewesen, oder?“

Sie atmete erleichtert auf.

„Er hat es niemand anderen tun lassen, obwohl es mehrere Freiwillige gab“, witzelte er dann doch noch einmal. „Die Männer fanden es übrigens toll, als er dich wie einen nassen Sack über die Schulter geworfen und weggetragen hat.“

„Wie einen nassen Sack ...“, wiederholte sie entsetzt, „das werde ich mir nun sicher noch wochenlang anhören müssen.“

Eliza rieb sich den dröhnenden Schädel, als ihr noch etwas einfiel. „Sag mal, Han, was machst du eigentlich hier? Hat das irgendeinen besonderen Grund?“

„Ein reiner Freundschaftsdienst, Kleines“, erklärte Solo, „Luke hat zu tun und hat mich gebeten nachzusehen, wie es dir geht und eventuell deiner Erinnerung auf die Sprünge zu helfen.“

Eliza seufzte gequält auf, konnte allerdings nicht entscheiden, ob es wegen ihres dröhnenden Schädels war oder wegen Han.

Der ließ sich bei ihrem jammervollen Anblick nun endlich zu einer Spur von Mitgefühl hinreißen: „3PO bringt dir gleich ein Mittel, dann ist der Brummschädel bald vergessen – der kommt übrigens vermutlich nicht von den drei Gläsern Bier, die hauen normalerweise niemanden um, sondern daher, dass du wie viele Nicht-Corellianer auf das Gebräu allergisch reagierst. In zwei Stunden solltest du aber das Schlimmste hinter dir haben.“

„Kannst du dann bitte den Chronometer etwas schneller gehen lassen?“, stöhnte Eliza, als sie zurück in die Kissen sank, „lange halte ich es nicht mehr aus.“

Reparaturen

„So ein verfluchter Mist“, tönte es genervt aus dem Cockpit des X-Wing-Jägers, der einige Meter neben der 'Surprise' zu Wartungsarbeiten geparkt stand, „warum geht das denn nicht da rein?“

Eliza, die ruhig und konzentriert eine Schweißarbeit am Rumpf des 'Surprise'-Jägers ausführte, ließ die Schweißermaske sinken, als sie die vertraute Stimme hörte und gleich darauf ein wildes Hämmern, das alles andere als gezielt klang.

Sie schüttelte grinsend den Kopf, während sie zu dem X-Wing hinüber ging und flink die Leiter hinauf kletterte, um wieder einmal nach dem Rechten zu sehen.

Luke verzweifelte gerade beim Austausch eines Ersatzteils an der Instrumententafel, das einfach nicht an den vorgesehenen Platz passen wollte.

„Gibt es ein Problem, Commander?“

Ohne von seiner Arbeit aufzusehen gab er ein unwilliges Brummen von sich.

Eliza nahm ihm mit sanfter Gewalt das Ersatzteil aus der Hand. Seinen Protest ignorierte sie. Nach einem kurzen prüfenden Blick auf das widerspenstige Teil löste sie die Arretierung von zwei versteckten Nippeln an der Unterseite und steckte es ohne Probleme an die vorgesehene Stelle in der Instrumententafel.

„Rufen Sie mich einfach, Commander, wenn noch etwas klemmt.“ Sie lächelte ihn kurz an, drückte ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange, dann verschwand ihr Kopf wieder aus dem Cockpit.

Luke sah ihr hinterher, während er tief einatmete und sich genervt mit der Hand durch die Haare fuhr. Wie schaffte sie es nur, immer so ruhig zu bleiben? Es war ihm noch nie gelungen, sie aus der Reserve zu locken.

„Das liegt an meinen Genen, Pilot, ich kann nichts dafür.“

„Dann muss es bei mir auch an den Genen liegen“, murmelte er seufzend.

„Hey, Lieutenant Milton, ich brauche noch einmal Hilfe – hier klemmt wieder etwas.“

Kopfschüttelnd schaltete sie den Plasmaschweißer wieder aus, legte die Maske ab und marschierte mit energischen Schritten wieder zu Lukes Jäger hinüber.

Als sie den Kopf mit fragendem Blick ins Cockpit streckte, empfing Luke sie mit Unschuldsmiene.

„Und? Wo klemmt es diesmal?“

Sie sah ihn abwartend an.

„Komm mal ein bisschen näher, damit ich es dir zeigen kann.“

Er bedeutete ihr mit dem Zeigefinger die Richtung. „So ist es gut, ja, noch ein Stück und noch ein bisschen vorbeugen ...“

„Ich verliere gleich das Gleichgewicht, Commander“, warnte sie ihn.

Lukes Lippen umspielte für eine Sekunde ein verlegenes Lächeln, als er mit sich rang, ob er seinen Plan in die Tat umsetzen sollte oder nicht.

Plötzlich schlang er seine Arme um Eliza und zog sie schnell ganz zu sich in das enge Cockpit hinein.

„Hey, was soll denn das?“, protestierte diese überrascht, als sie sich unerwartet auf seinem Schoß wiederfand.

„Da klemmt ein Kuss zwischen meinen Lippen fest“, erklärte Luke mit einem entschuldigenden Lächeln, „du musst mir helfen, ihn frei zu bekommen, das schaffe ich nicht alleine.“

„Okay, einen Kuss bekommst du, aber dann muss ich wieder an die Arbeit. Ich habe noch viel zu tun“, flüsterte sie, während sie liebevoll sein Gesicht streichelte, das er genießerisch in ihre Hand schmiegte, „ich bin im Dienst, Commander. Ich möchte keinen Ärger mit meinem Vorgesetzten. Er ist sehr streng in solchen Dingen.“

„Das glaube ich nicht. Er hat sicher Verständnis für ein verliebtes junges Paar.“

„Er sollte aber streng sein, sonst tanzen ihm seine Piloten bald auf der Nase herum“, erwiderte sie mit leichtem Tadel.

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, spürte sie seine weichen Lippen auf ihrem Mund.

„Nein ... nicht ... wir dürfen nicht ... das ist weder der passende Ort noch die passende Zeit für so etwas,“ versuchte Eliza noch einmal ihn zur Vernunft zu bringen. Doch Luke tastete bereits mit einer Hand nach dem richtigen Schalter an der Instrumententafel, um das

Cockpit zu schließen. Nach einigen unbeholfenen Fehlversuchen, bei denen er alles Mögliche ein- und größtenteils auch wieder ausschaltete, fand er endlich den richtigen Knopf. Das Dach senkte sich langsam und geräuschvoll.

„Was tust du da? Was hast du vor?“ Eliza sammelte alle noch vorhandene Selbstbeherrschung, um seine Hand sanft aber bestimmt wegzuschieben.

„Das wirst du gleich sehen.“ Er sah sie unschuldig an, bevor er zugab: „Wenn du in meiner Nähe bist, kann ich mich nicht mehr auf meine Arbeit konzentrieren.“

„Das ist nicht gut für dich“, flüsterte sie, „vielleicht sollte ich besser nicht in deiner Nähe sein.“

Er hörte ihre Worte gar nicht. Seine blauen Augen sahen tief in ihre grünen. „Ich denke dann nur noch an dich ... und du denkst auch die ganze Zeit an mich, gib es ruhig zu, ich spüre genau, dass es so ist.“

„Du bist verrückt“, flüsterte Eliza mahnend, während sie sich bemühte, das verräterische Zittern in sich zu unterdrücken und Puls und Atem wieder auf eine normale Frequenz zu senken.“

„Aber ...“

„Wir sind im Dienst, wir können nicht einfach mitten bei der Arbeit herumknutschen wie zwei verliebte Teenager. Es kann jeden Moment jemand von den Technikern auftauchen oder im schlimmsten Fall sogar der General. Was du vorhast, ist gegen jede Vorschrift und absolut undiszipliniert. Das dürfen wir einfach nicht tun.“

Luke sah sie enttäuscht an. Natürlich hatte sie recht, aber nach dem Kuss eben waren mit aller Heftigkeit angenehme Gefühle in ihm erwacht, die er nicht so einfach wieder verdrängen konnte, so sehr er sich auch bemühte.

Sie seufzte kurz auf, als sein Gesichtsausdruck ihr seine Gedanken verriet. „Außerdem ist es hier drin viel zu eng und unbequem.“

„Wir haben es ja noch gar nicht ausprobiert.“

Sie grinste ihn an. „Glaub mir – es macht keinen Spaß.“

Er warf ihr einen argwöhnischen Blick zu. Eifersucht schwang in seinen nächsten Worten mit, wie Eliza mit einem innerlichen Schmunzeln bemerkte.

„Hast du das etwa schon mal gemacht? Wann ... wo ... mit wem ...?“

Ihr Lachen war ebenso geheimnisvoll wie herausfordernd.

„Ich verweigere die Aussage, Commander.“

„Hm, ich könnte ein Verhör durchführen, um eine Antwort zu bekommen.“ Luke zügelte seine Eifersucht mit Mühe, als er sie mit einem gezwungenen Grinsen ansah.

„Mehr als meine Dienstnummer werden Sie nicht von mir erfahren, Commander. Das Verhalten bei Verhören war Teil meiner Ausbildung – und ich war wirklich gut darin.“

Nach einigen Sekunden Schweigens drückte sie ihm schließlich einen versöhnlichen Kuss auf die Wange und versicherte: „Ich weiß das nicht aus Erfahrung – ich habe es nur von einem der anderen Piloten gehört. Du bist der einzige Mann, den ich je in einem X-Wing-Cockpit geküsst habe. Ich habe es auch noch nie in einem TIE-Fighter oder einem anderen Jäger getan. Dir gebührt die Ehre, der Erste zu sein. Ich schwöre es dir bei der Macht.“

Mit einem erleichterten Seufzen nickte er, als er gestand: „Ich habe es vorher auch noch nie versucht.“

„Das merkt man“, kicherte Eliza.

Luke erinnerte sich jetzt wieder an den Grund für seinen Versuch.

„Wir waren seit Tagen nicht mehr ungestört und haben uns wegen dieses blöden Dienstplans kaum gesehen“, bedauerte er, „wenn es dir hier drin zu eng ist, dann machen wir jetzt einfach eine kurze Pause und treffen uns in meinem Quartier. Ich möchte wenigstens für ein paar Minuten mit dir ganz allein sein.“ Seine Finger suchten ungeduldig den Knopf, um das Cockpitdach zu öffnen

„Du bist unmöglich“, protestierte Eliza kopfschüttelnd, „wir werden auf gar keinen Fall jetzt einfach verschwinden. Du musst dich bis heute Abend gedulden. Heute Abend habe ich dienstfrei, dann können wir uns sehen.“

„Viel zu lange – das sind ja noch vier Stunden. Ich möchte *jetzt* mit dir allein sein, dich in meinen Armen halten, dich einfach spüren.“ Ein angenehmer, warmer Schauer durchfuhr Eliza bei Lukes Worten, der jedoch gleich wieder von einem ungunen Gefühl abgelöst wurde. „Lass uns nicht hier darüber reden, Luke“, bat Eliza ihn mahnend. „Wenn jemand mithört – nicht auszudenken.“

Mit leichtem Trotz in der Stimme verkündete Luke: „Von mir aus kann jeder bei der Allianz wissen, dass wir mehr als nur gute Freunde sind. Du hast doch auch gesagt, dass es dir egal ist, was die anderen denken.“

Eliza seufzte. „Ja, das habe ich gesagt und auch so gemeint, aber jetzt sind wir im ...“

Begleitet von einem Knistern unterbrach sie plötzlich eine dunkle Stimme aus dem Komlink.

„Commander Skywalker, ist bei Ihnen alles in Ordnung? Gibt es Probleme? Fühlen Sie sich nicht gut? Brauchen Sie vielleicht medizinische Hilfe?“

„Ich habe es geahnt“, flüsterte Eliza und verdrehte entsetzt die Augen, während sie sich aus Lukes Umarmung befreite und versuchte aus dem Cockpit heraus zu kommen, ohne in der Enge irgendetwas zu beschädigen oder versehentlich irgendwelche weiteren Knöpfe zu aktivieren.

„Hey, vorsichtig“, warnte Luke sie mit einem Aufstöhnen.

„Entschuldigung, war keine böse Absicht – ich bin abgerutscht. Ich habe ja gleich gesagt, dass ein X-Wing-Cockpit für dein Vorhaben denkbar ungeeignet ist.“ Sie wand sich vorsichtig rückwärts aus dem engen Cockpit heraus, blieb mit dem Overalloberteil an irgendetwas hängen, doch schließlich sie schaffte es, sich mit einem Ruck zu befreien.

Luke suchte nun hastig nach einer Erklärung für den General am anderen Ende der Komlink-Verbindung.

„Es ist alles in Ordnung, General, wir ... ich ... ich habe hier gerade das Komlink gecheckt und wohl irgendeine fremde Verbindung herein bekommen. Irgendetwas stimmt mit dem Komlink nicht. Das muss ich sofort noch einmal genau überprüfen. Ich schalte daher am besten jetzt ab. Skywalker ende.“

Er atmete tief durch, während er hoffte, dass Rieekan nicht weiter nachhakte. Als nach einer Sekunde keine Antwort kam, schaltete er erleichtert das Komlink aus. Eliza war bereits die Leiter hinunter geklettert.

„Gedulde dich bis heute Abend, Pilot, auch wenn es dir schwer fällt. Ich liebe dich.“ Sie warf ihm noch eine Kusshand zu, die er mit

einem zufriedenen Lächeln auffing. Dann wandte er sich mit einem leisen Seufzer wieder seiner Arbeit zu.

Kaum hatte Eliza ihre Arbeit an der 'Surprise' wieder aufgenommen, wurde sie noch einmal gestört.

„Hey, Mädels.“

Als die junge Frau die Schweißermaske abnahm und sich zu ihm umdrehte, bemerkte Han Solo mit Entzücken, dass der Overall, den sie sonst hochgeschlossen trug, diesmal mehr Einsicht gewährte, als sie vermutlich beabsichtigte. Der Corellianer rang einen Moment mit sich, ob er sie dezent auf diese Tatsache hinweisen sollte, überlegte es sich dann aber anders, was ihm gleich darauf einen Anblick bescherte, den er schon ewig bei keiner Frau mehr hatte genießen dürfen.

Eliza beugte sich nach unten, um die Energiezufuhr des Schweißgerätes zu regulieren. Solo sah ihr höchst erfreut dabei zu und bemühte sich gar nicht erst, aufkeimende Gefühlsregungen zu unterdrücken. Zu lange schon weilte er ohne nennenswerte weibliche Gesellschaft zu haben bei der Allianz. Auch bei den gelegentlichen Ausflügen auf andere Welten, wenn er und Chewie Gerätschaften besorgten oder Nahrungsmittel beschafften, hatte sich bisher leider nie die Gelegenheit ergeben, intimeren Kontakt zu einer Frau zu pflegen.

Er seufzte leise bei dem Gedanken an frühere Zeiten. Damals hatte er oft mehr Damen-Bekanntschaften zur gleichen Zeit gehabt, als gut für ihn gewesen waren. Und jetzt? Die Prinzessin ließ ihn nicht näher als auf zwei Armlängen an sich heran und die wenigen anderen Frauen auf der Basis interessierten ihn nicht. Wenn man von Elizas Kuss auf Tatooine einmal absah, der aber ihm nur durch die brisante Situation zugute gekommen war, lebte er schon viel zu lange enthaltsam.

Eliza legte jetzt Maske und Plasmaschweißer zur Seite und wuschte sich die schmutzigen Hände an einem Lappen ab.

„Hallo, alter Schmuggler“, grüßte sie zurück, „was gibt es?“

Der Corellianer lehnte sich lässig an den Rumpf der 'Surprise'.

„Du und Luke ...“, fing er vorsichtig an.

„Ja, was ist mit uns?“

„Ist das etwas Ernstes mit euch?“ Während er nervös auf ihre Bestätigung wartete, fuhr er mit einer Hand prüfend eine Schweißnaht am Rumpf der 'Surprise' nach, nickte dann anerkennend. Die Arbeit war äußerst präzise und sauber ausgeführt. Eliza verstand ganz offensichtlich etwas davon.

„Warum fragst du?“ Eliza sah ihn misstrauisch an. Irgendetwas führte Solo doch im Schilde. „Worauf willst du hinaus?“

Er hob abwehrend die Hände. „Ich will auf gar nichts hinaus“, schwor er mit unschuldigem Blick, „ich wollte nur sicher gehen. Ich weiß immer gerne, woran ich bei den Leuten bin, mit denen ich zu tun habe ... hat mir schon oft den Hals gerettet.“

Sie bückte sich, um die Maske wieder aufzuheben. Solo folgte mit den Augen ihrer Bewegung und grinste angetan, als er wieder einen wohlthuenden Blick erhaschen konnte.

„Wenn es dich irgendwie beruhigt: Ja, ist es – jedenfalls soweit ich für mich sprechen kann“, beantwortete sie seine Frage, während sie sich die Maske wieder aufsetzte und mit ihrer Arbeit fortfuhr, „du weißt doch, dass wir viel Zeit miteinander verbringen.“ Solo schien ein untrügliches Gespür dafür zu haben, wenn sie sich in Lukes Unterkunft zurückzogen, um ungestört sein zu können, denn jedes Mal hatte er ausgerechnet dann unter einem Vorwand Luke besucht. Eliza hatte den starken Verdacht, dass 3PO die zuverlässige Informationsquelle des Corellianers war. „Worauf willst du nun eigentlich wirklich hinaus, Han?“

Ein Grinsen umspielte seinen Mund. „Ich will nur ganz sicher gehen, denn wenn meine Informationen stimmen, dann tut ihr nicht gerade dass, was jedes normale Paar tun würde, wenn es ungestört ist. Und selbst wenn ihr es tun würdet – so etwas bedeutet ja noch lange nicht, dass es sich um eine ernsthafte, tiefer gehende Beziehung handelt“, gab er lässig zurück.

Noch einmal nahm Eliza die Maske ab. Sie wartete mit ihrer Antwort, bis sie Solos Blick auffing. „Mag sein, dass es dir nichts bedeutet, mit jemandem fest zusammen zu sein. Vielleicht ist Liebe für jemanden wie dich nur ein netter Zeitvertreib“, sagte sie ernst, „bei mir ist das anders. Ich habe keine Angst vor meinen Gefühlen.“

„Hey, Mädels, ich bin halt, wie die Prinzessin es so nett ausdrückt, ein *Schurke*, ein Draufgänger“, kam es entschuldigend und nicht

ohne einen gewissen Stolz zurück, „bei mir haben andere Dinge Priorität. Ich kann mein Herz nicht an eine Frau hängen – ein bisschen Vergnügen, ja, das braucht auch jemand wie ich hin und wieder. Aber für Gefühle ist das Geschäft einfach zu hart. Mit so etwas überlebt man als Schmuggler nicht lange.“

Eliza zuckte die Schultern. „In meinem Leben hat es bisher zum Glück keine Schurken wie dich gegeben“, gab sie ruhig zurück, „und ob man auf deine Weise glücklich werden kann, weiß ich daher nicht. Aber vielleicht solltest du endlich erwachsen werden, Han.“

„*Ich* soll erwachsen werden?“, knurrte der Corellianer ärgerlich, und er fragte sich, warum ihn ihre Bemerkung eigentlich so aufbrachte. Vielleicht war er einfach schon zu lange bei den Rebellen. Das Leben hier schien seine harte Schale langsam aufzuweichen. Es wurde wohl Zeit, dass er wieder unabhängig wurde, bevor er sich so sehr veränderte, dass er in seinem eigentlichen Geschäft Probleme bekam. „Schätzchen, du und Luke, ihr benehmt euch im Gegensatz zu mir nicht wie Erwachsene ... ich meine, ihr verbringt das bisschen Freizeit, das ihr habt, meist ganz allein zu zweit im selben Zimmer, und außer stundenlang über die Macht zu philosophieren oder reglos herumzusitzen und vor euch hinzustarren, und wenn es hoch kommt noch einem bisschen harmlosen Rumgeknutsche passiert bei euch *nichts*?“

Erstaunt riss Eliza die Augen weit auf. „Woher weißt du das alles eigentlich?“ Sie hatte das dumpfe Gefühl, dass auch hierfür Lukes Droiden, speziell C-3PO, verantwortlich waren. Es würde wohl in Zukunft besser sein, wenn sie nicht in der Nähe des Quartiers darauf warteten, dass ihre Dienste benötigt würden.

Wieder erschien ein amüsiertes, herausforderndes Grinsen auf dem Gesicht des Schmugglers, als er großzügig anbot: „Falls ihr ein paar Tipps braucht, wie man es richtig anstellt, sagt einfach Bescheid. Ich habe da einiges auf Lager.“

Kopfschüttelnd rang Eliza einen unangenehmen Anflug von Verlegenheit nieder. „Wir brauchen keine Tipps, Han, wir lassen uns einfach noch etwas Zeit. Wir vertrauen unserem Gefühl, wann der richtige Zeitpunkt für mehr gekommen ist.“

„Ah“, gab Han zurück, „also wieder so eine *Jedi-Macht*-Geschichte.“ Der Tonfall, in dem er sprach, ließ keinen Zweifel daran, dass er

es lächerlich fand, doch anstatt dass Eliza mit ihm einen heftigen Disput begann, wie es die Prinzessin mit Sicherheit getan hätte, übergang die junge Pilotin seine Bemerkung einfach und erkundigte sich statt dessen: „Wieso interessiert dich eigentlich mein Liebesleben so brennend, Han?“

„Deins interessiert mich überhaupt nicht“, versicherte Han lässig „es geht mir mehr um Luke.“

Eliza riss bei seinen Worten ungläubig die Augen auf, so dass Solo sich hastig beeilte, jeden Anschein eines Verdachts im Keim zu ersticken.

„Hey-hey, so war das nicht gemeint – jedenfalls nicht so, wie du jetzt vielleicht denkst ...“ Ärgerlich über sich selbst fuhr Han sich durch die Haare, wobei er sich fragte, warum er sich in Elizas Gegenwart oft so missverständlich ausdrückte. Es musste an ihr liegen, da war er sich sicher.

„Han, sag einfach gerade heraus, was los ist“, seufzte Eliza, „mach es doch nicht immer komplizierter als es sein müsste.“

Er zögerte, dann winkte er sie dichter zu sich heran, bedeutete ihr, ihr Ohr näher an seinen Mund zu halten. Er umfasste vorsichtig ihre Schultern, und als er ihr dann erklärte, warum ihn das eine oder andere an Lukes Liebesleben interessierte, verzog sich ihr Mund in ein breites Grinsen, das schließlich zu einem herzhaften Lachen wurde.

„Hey, was ist denn hier so lustig?“ Luke stand plötzlich neben ihnen und sah sie abwechselnd misstrauisch an, so dass Han instinktiv schnell die Hände von Elizas Schultern nahm und einen Schritt zur Seite trat.

„Nichts, nichts ist los“, versicherte Eliza immer noch lachend. „Sie hat recht, Junge“, pflichtete der Corellianer ihr rasch bei, „das war nur eine Art Missverständnis.“

„Eine Art *Missverständnis*?“ Luke sah seinen Freund irritiert und fragend an. Der blieb ihm jedoch eine Antwort schuldig, grinste statt dessen und klopfte Eliza kumpelhaft auf die Schulter. Dann sagte er, wohl wissend, dass er die mittlerweile deutlich erkennbare Eifersucht seines jungen Freundes damit schüren würde: „Diesen Overall solltest du ruhig öfter so leger tragen, Süße. Das Ding bietet an einer hübschen Frau ganz andere Perspektiven als an den übrigen Piloten. Wirklich ein netter Anblick. So etwas habe ich schon viel zu lange

nicht mehr gesehen. Danke! Vielleicht treffen wir uns ja nachher auf einen Drink im Casino.“ Er zwinkerte ihr anzüglich grinsend zu, während er zum Abschied noch einmal grüßend die Hand hob und dann leise vor sich hin pfeifend Richtung ‚Falke‘ davon ging.

Luke sah ihm mit sehr gemischten Gefühlen hinterher. Er atmete einige Male tief durch, um die Eifersucht unter Kontrolle zu bekommen, die er merkwürdigerweise empfunden hatte, als er Eliza und Han so vertraut miteinander hatte sprechen sehen. Schließlich wandte er sich Eliza zu, die mit geröteten Wangen versuchte, ihr Overall-oberteil zu schließen, dessen obere Verschlüsse bei ihrem umständlichen Ausstieg aus dem Jäger offensichtlich aufgerissen worden waren.

„Tut mir Leid, das ist wohl irgendwie meine Schuld“, murmelte Luke mühsam beherrscht.

Eliza winkte seufzend ab. „Schon gut, es ist nicht so schlimm – Han kennt sich mit der weiblichen Anatomie bereits bestens aus. Da habe ich ihm sicher nichts Neues gezeigt. Er ist ein Mann mit *viel* Erfahrung.“

„Was war denn eigentlich los?“

Lachend legte Eliza Luke eine Hand auf die Schulter und gab ihm die Zusammenfassung der wesentlichen Punkte des Gesprächs: „Unser Freund wollte nur sicher gehen, dass wir beide wirklich ein Paar sind, auch wenn ihm gewisse Quellen geflüstert haben, dass wir nicht das tun, was er tun würde, wenn er allein mit einer Frau im gleichen Zimmer wäre.“

Nun war es an Luke verwirrt dreinzuschauen. „Ich verstehe nicht so ganz, was du meinst ...“

„Han wollte sich vergewissern, dass du nicht an einer anderen Frau interessiert bist, die er wohl sehr mag, auch wenn er es nicht direkt zugibt. Macht er eigentlich immer alles so kompliziert?“

Luke schüttelte verwundert den Kopf. „Nein, normalerweise ist er sehr geradlinig und leicht zu durchschauen“, gab er zurück, „das muss wohl an dir liegen. In der Gegenwart von Frauen hat er manchmal so seine Probleme. Meistens streitet er sich allerdings heftig mit ihnen, zumindest ist das bei der Prinzessin so.“

„Na, dann habe ich ja richtig Glück. Bei mir spricht er nur in Rätseln.“

„Hat er dir verraten, um welche andere Frau es geht?“

Eliza verkniff sich ein Kopfschütteln über Lukes offensichtliche Unbedarftheit ebenso wie ein Kichern. Statt dessen antwortete sie mit erzwungenem Ernst: „Nein, welche der wenigen Frauen hier auf der Basis ihn interessiert, hat er mir nicht verraten.“

Vor Lukes Unterkunft warteten R2-D2 und sein Partner C-3PO, wie immer in einen Wortwechsel vertieft. Als sie Eliza und Luke bemerkten, beendeten sie ihn jedoch sofort. „Mistress Eliza, Master Luke, wünschen Sie, dass Erzwo Ihnen das Abendessen hier serviert?“, erkundigte sich der Protokolldroide sofort dienstbeflissen. Luke wollte schon zustimmen, doch Eliza winkte diesmal ab, wobei sie freundlich erklärte: „Das wird nicht nötig sein, Dreipeo, wir werden heute in der Kantine essen.“

„Oh“, wunderte sich der Droide, „waren Sie mit unseren Diensten nicht zufrieden? Hat Erzwo etwas falsch gemacht?“

Der kleine Astromech pfiß protestierend, wurde aber von seinem goldfarbenen, wortgewandten Kollegen barsch ermahnt, sich mit Kommentaren zurückzuhalten.

„Schon gut, Dreipeo“, beruhigte Luke ihn, „wir sind zufrieden mit euch, wir wollen heute nur zusammen mit den anderen Piloten essen.“

„Wie Sie wünschen, Sir“, meinte 3PO pikiert und wandte sich mit den nächsten Worten an seinen Partner: „Erzwo, du hast gehört, was der Master gesagt hat. Wir werden wieder auf unsere Posten gehen, falls er und die Mistress Wünsche haben, wenn sie zurückkommen und sich in ihr Quartier zurückziehen.“

Doch Eliza winkte ab. „Sehr freundlich, Dreipeo, aber das ist nicht nötig. Wir kommen sicher auch ohne eure Hilfe zurecht.“ Dann fiel ihr etwas ein. „Wer hat euch eigentlich den Auftrag gegeben, die ganze Zeit in Bereitschaft zu bleiben?“

Wie immer gab der Protokolldroide gerne und ausführlich Auskunft. „Oh, diese Idee stammt von Captain Solo, Mistress. Er war äußerst besorgt um das Wohlergehen von Ihnen und Master Luke, besonders, da das Quartier etwas weiter entfernt von der Kantine liegt als die anderen Unterkünfte. Master Solo brachte mich daher auf den Gedanken, dass es hilfreich sein würde, wenn Erzwo und ich

in Ihrer direkten Nähe auf Befehle warten würden, damit wir sofort zur Stelle sind, wenn Sie irgendetwas benötigen. R2 hat außerdem einen Akustiksensor im Quartier installiert, damit wir sofort reagieren können, wenn Sie etwas wünschen.“

Eliza nickte bedeutsam. Genauso hatte sie sich das gedacht.

„Das ist sehr umsichtig von dir und Erzwo“, lobte Luke seine beiden treuen Droiden.

„Ja, das stimmt“, pflichtete Eliza bei, „aber ich denke, wir kommen ab jetzt auch gut ohne euch zurecht. Ihr beiden könntet euch eine Pause gönnen – oder aber ihr passt ein bisschen auf Captain Solo auf. Als unser guter, besorgter Freund verdient er auch etwas von eurem guten Service, sozusagen als Dankeschön für die Idee, die er hatte.“

Der Protokolldroide drehte irritiert den Kopf von Eliza zu Luke. „Nun ja, wenn auch Master Luke es wünscht, dann werden wir natürlich gerne Captain Solo zu Diensten sein und vor seinem Schiff auf seine Wünsche warten.“

Luke zuckte die Schultern. „Ja, warum nicht ...“

Eliza bestätigte und fügte noch mit einem Schmunzeln hinzu: „Aber vergess den Akustiksensor nicht.“

Wieder wanderte der Blick des Droiden von seinem Master zur Mistress, und als beide nickten, forderte er R2-D2 mit einem Schwall von Worten auf, ihm in den Hangar zu Captain Solos Schiff zu folgen und nur ja nicht den Sensor zu vergessen. Auf eine Serie von elektronischen Worten des Astromechs erwiderte 3PO, dass es sehr wohl R2 gewesen sei, der den Sensor installiert habe, auch wenn die Anregung dazu von ihm gekommen sei, und daher müsse R2 ihn auch wieder entfernen und das am besten sofort, und überhaupt sei es sicher auch sein Verdienst, dass sie beide nun Master Solo zu Diensten sein mussten, der ohne Zweifel kein besonderer Freund von Droiden sei ... nein, auch nicht von Astromech-Droiden, das schon einmal gar nicht, und ...

Luke sah den beiden nachdenklich hinterher. „Hat das einen besonderen Grund, dass du die beiden zu Han schickst?“

Sie lächelte geheimnisvoll und küsste ihn auf die Wange. „Ja, das hat es.“

IV.

Zukunftsträume

Lange hatte Eliza keinen Traum mehr gehabt, an den sie sich nach dem Aufwachen noch erinnern konnte. Sie hatte sich daran gewöhnt, dass ihr Schlaf traumlos war, seit die Macht sie auch am Tage Dinge erkennen ließ, die sich normalen Menschen nur in ihren Träumen offenbarten. Doch diesmal hatte sie geträumt, und es war ihr so real vorgekommen, dass der Traum sie durch den ganzen Tag hindurch verfolgte, ihr keine Ruhe ließ, egal was sie tat oder dachte, um sich abzulenken. Er machte ihr seltsamerweise Angst. Angst, die sie sich nicht erklären konnte. Es war doch nur ein Traum gewesen – oder war es mehr, war es etwas, was real werden konnte? Vielleicht war es auch nur ihre Furcht, die sich in Bildern manifestiert hatte, ebenso unreal wie verwirrend.

Dieser Traum, diese Vision, hatte sie furchtbare Dinge sehen lassen, Dinge, die in der Zukunft geschehen konnten – der Mensch, den sie mehr liebte als ihr eigenes Leben, würde sich vielleicht der Dunkelheit ergeben, körperliche und seelische Qualen ertragen müssen, weil er sie liebte und sie daher vor der Dunkelheit würde beschützen wollen. Aber sein Opfer würde sinnlos sein, denn es würde letztendlich nur einem einzigen, schrecklichen Zweck dienen. Doch wenn die Erkenntnis kam, würde es schon zu spät sein.

Schweißgebadet war Eliza nach dieser Vision mitten in der Nacht aus dem Schlaf aufgeschreckt. Ihr Herz hatte so laut und heftig geschlagen, dass YuWee, der in einer Ecke der Unterkunft im Ruhemodus auf den Anbruch des nächsten Tages gewartet hatte, besorgt zu ihr gekommen war, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Obwohl sie sich größte Mühe gab, gingen Eliza ihre routinemäßigen Arbeiten an diesem Tag nur leidlich von der Hand. Sie fühlte sich seit Tagen ohnehin nicht gut, und verwirrt durch ihre angsterregenden Visionen konnte sie sich nun kaum noch auf ihre Arbeit an

der 'Surprise' konzentrieren. Wieder und wieder unterliefen ihr selbst bei simplen Dingen Fehler, so dass sie schließlich unzufrieden mit sich selbst das Werkzeug zur Seite legte und in ihr Quartier ging, um eine Pause zu machen.

Als sie entspannt auf dem Boden saß, die Beine verschränkt, konzentrierte sich ihr Blick auf einen imaginären Punkt an der Wand, bis die Konturen des Raumes zu verschwimmen begannen und nur ein bizarres Muster ohne erkennbare Ordnung waren. Nach nach wenigen Sekunden war sie völlig entrückt von allem, was sie umgab. Ihr Geist löste sich von ihren Gedanken, um die Stille zu finden, die sie die Macht hören ließ.

Es dauerte heute länger als sonst, bis sie den Strom der Macht in sich spürte, wie er jeden Teil ihres Körpers erreichte und erfüllte. Doch dann spürte sie dieses angenehme Gefühl, das wie ein inneres Leuchten, wie ein beruhigendes Pulsieren war, und es war intensiver als je zuvor. Die Macht begann in ihrem Kopf neue Bilder zu formen, Bilder von einer neuen Zukunft, in der Liebe nicht zerstörte, sondern die Rettung war.

Eliza löste die Verbindung zur Macht, kehrte in die nüchterne Realität ihres Zimmers zurück, um zu erkennen, dass diese neue Vision in der Macht die Dinge nicht klarer machten – im Gegenteil. Verwirrt legte sie sich auf das Bett, um noch einmal über das nachzudenken, was die Macht sie gerade hatte sehen lassen und was ihr Traum der letzten Nacht ihr gezeigt hatte, versuchte beides in Einklang zu bringen. Sie versuchte, die Bedeutung zu ergründen, erinnerte sich an lange Gespräche über dieses Thema mit ihrem Vater, und sie erkannte, dass Liebe mehr war, als zusammen sein zu können, mehr auch als die Nacht miteinander zu verbringen. Liebe wollte das Beste für den geliebten Menschen ... Und daher war ihre Entscheidung längst gefallen, noch bevor sie sich ihrer bewusst gewesen war. Eigentlich war sie schon damals gefallen, damals ... bei ihrer allerersten Begegnung.

Eliza lächelte mit einem Hauch von Wehmut bei der ebenso simplen wie bitter-süßen Erkenntnis, dass nicht jede große Liebe auch unbedingt ein klassisches Happy-End hatte.

Es klopfte leise an der Zimmertür.

Eliza spürte, dass es Luke war, und sie bat ihn herein. Er sah sie prüfend an, als er sich zu ihr auf die Bettkante setzte. „Ich habe 3PO im Hangar getroffen, und er hat mir gesagt, dass YuWee ihm gesagt hat, dass du dich nicht gut fühlst.“

Ihr Lächeln war zaghaft, als sie ihn umarmte, um Trost in seiner Nähe zu finden. Sie hoffte, dass er ihren inneren Konflikt nicht bemerken würde, dass es ihr gelingen würde, ihn vor ihm zu verbergen. Doch nichts war in diesem Moment schwerer als das.

„Es ist nichts weiter, nur mein Magen, der ein bisschen gegen das schlechte Essen in der Kantine rebelliert. Es wird Zeit, dass Han und Chewie mit den frischen Vorräten kommen. Ich muss mich nur für einen Moment ausruhen, dann geht es schon wieder.“ Sie sah ihm an, dass er trotz ihrer Erklärung besorgt war.

„Du arbeitest schon seit Wochen ununterbrochen an der Reparatur der 'Surprise', da tut dir eine Pause sicher gut“, gab er zurück, „du siehst so blass und müde aus – ich mache mir wirklich ernsthafte Sorgen um dich. Vielleicht gehst du besser zur Krankenstation und lässt dich von Two-OneBee untersuchen. Am besten, ich bringe dich gleich zu ihm.“ Er sprang vom Bett auf, wollte ihr helfen aufzustehen, doch sie wehrte heftig ab. „Nein, nein, das ist nicht nötig. Es ist schon vorbei“, versicherte sie, „ich mache mich gleich wieder an die Arbeit, ich muss die Sache so schnell wie möglich zuende bringen.“ Eliza atmete tief durch, dann sah sie ihn mit einem gequälten Lächeln an.

Schließlich küsste sie ihn, aber anders als sonst war es kein leidenschaftlicher Kuss, obwohl er intensiv war wie nie zuvor ... etwas Neues, Merkwürdiges spürte Luke diesmal, doch auch wenn er sich nicht erklären konnte, warum es so war, so wusste er plötzlich, dass es nicht Leidenschaft, sondern Verzweiflung war, die er in ihrem Kuss spürte, und er fragte sich, warum das so war, was sie bedrückte, ja, sogar so sehr zu quälen schien, dass sie es ihm nicht sagen wollte.

Er nahm sie vorsichtig wieder in die Arme, so als könne sie zerbrechen, wenn er es fester täte.

„Willst du mir nicht verraten, was wirklich mit dir ist? Haben wir uns nicht vor langer Zeit einmal versprochen, ehrlich zueinander zu sein?“ Sein Blick zeigte deutlich seine Sorge.

Ihr Lächeln versuchte wieder ihn zu überzeugen, ebenso ihre Worte. „Es ist nichts von Bedeutung, nichts worüber du dir Gedanken machen musst. Es betrifft nur mich, und ich komme schon damit klar.“

Die Tür zur Unterkunft öffnete sich lautlos, ohne das gewohnte Zischen, wenn der Türöffner betätigt wurde. Ein schwacher Lichtstrahl drang vom Korridor in das kleine Zimmer hinein, um der nächtlichen Besucherin den Weg zu zeigen.

„Ich wünschte, es gäbe eine andere Lösung“, flüsterte ihre Stimme traurig in die Stille hinein. Ihre Augen glänzten feucht im Schein des fahlen Lichts, als sie neben dem Bett niederkniete, um noch einmal liebevoll sein träumendes Gesicht zu streicheln und seine weichen Lippen zu küssen, „aber es ist besser so für dich. Ich werde dich lieben, solange ich lebe, auch wenn ich nicht bei dir sein darf.“

Für einen langen Augenblick, der ihr trotzdem noch viel zu kurz vorkam, sah sie ihn an, prägte sich jedes Detail ein, um sich daran für die Ewigkeit erinnern zu können. Dann wurde es Zeit, alles hinter sich zu lassen.

„Es tut mir Leid“, sagte sie leise. Ihre Stimme gehorchte ihr nur mit Mühe. „Es tut mir so Leid.“

Eliza schluckte wieder aufsteigende Tränen energisch herunter.

„Möge die Macht immer mit dir sein.“

Notruf

Ein verzweifelter Notruf erreichte die Kommandozentrale der Allianz aus der Atmosphäre eines Planeten des benachbarten Sonnensystems, informierte sie über heftige, vernichtende Explosionen an Bord des 'Surprise'-Jägers, als er auf die Oberfläche abstürzte. Plötzlich riss die Verbindung ab, und es herrschte Totenstille. Alle weiteren Versuche, Kontakt mit der 'Surprise' aufzunehmen blieben vergeblich.

Eine Patrouille, die sich in der Nähe befand, wurde rasch von der Kommandozentrale angewiesen, den Absturzbereich zu scannen, doch auch sie hatte keine beruhigende Nachricht. Es war nichts zu finden, was auf Überlebende hinwies. Der Kommunikationsoffizier drehte sich mit einem hoffnungslosen Gesichtsausdruck zu General Rieekan um und schüttelte stumm den Kopf.

Der General nahm die Nachricht wie versteinert auf. Die Pilotin der 'Surprise' war die Tochter seines Freundes gewesen, daher berührte ihn ihr Tod innerlich mehr, als er nach außen hin zeigen durfte. Er zwang sich, tief durchzuatmen, um klar denken zu können.

Jemand musste Commander Skywalker mitteilen, was geschehen war, und das würde keine angenehme Sache sein. Die Nachricht vom Tod eines Piloten den Personen zu überbringen, die ihm nahe gestanden hatten, war an sich schon etwas, das niemandem leicht fiel. Aber in diesem besonderen Fall war es unendlich schwerer, da er selbst zu tief mitfühlte. Er wünschte, er hätte jemand anderen damit beauftragen können, aber er war es Eliza und ihrem Vater schuldig, diese Aufgabe selbst zu übernehmen.

Rieekan brauchte den jungen Commander nicht zu suchen - er kam gerade in die Zentrale gestürmt, so als habe er eine Vorahnung gehabt. „General, wissen Sie, wo Lieutenant Milton ist? Die 'Surprise' ist weg und niemand hat etwas von ihr gehört. Hat sie sich in der Zentrale abgemeldet? Ich verstehe das einfach nicht, das sieht ihr gar nicht ähnlich.“ Skywalker war mehr als aufgeregt, er reagierte fast panisch.

Der General zog den jungen Piloten ein Stück zur Seite, außer Hörweite der anderen diensthabenden Offiziere. Er legte ihm kame-

radschaftlich die Hand auf die Schulter und sah ihn mit ernster Miene an.

„Commander ... Luke ... Lieutenant Milton ist vor kurzem anscheinend ungeplant zu einem Testflug gestartet ... aber es gibt schlechte Nachrichten. Wir haben ein Notsignal der 'Surprise' aufgefangen ...“

Weiter kam er nicht. Ehe er die letzten Worte auch nur gedacht hatte, war der junge Pilot schon aus dem Raum gestürzt. Er raste wie von Sinnen durch die Gänge zum Hangar und sprang in seinen X-Wing-Jäger. Noch bevor er seinen Helm ordnungsgemäß aufgesetzt hatte, starteten die Triebwerke und Bruchteile einer Sekunde später jagte das kleine wendige Schiff mit Höchstgeschwindigkeit in den grauen Himmel hinaus. Alle Versuche der Basis, über das Komlink Kontakt mit ihm aufzunehmen, ignorierte Luke, selbst als Prinzessin Leia persönlich an ihn appellierte, gab er keine Antwort. Er dachte nicht weiter nach, ließ sich allein von seinen Gefühlen leiten, steuerte intuitiv seinen Jäger dorthin, wo die 'Surprise' ihren Notruf abgesetzt hatte.

Luke landete sein Schiff an einer Stelle des Planeten, zu der die Macht ihm den Weg gewiesen hatte, aber er fand nichts. Seine Augen konnten nichts entdecken, ebenso wenig halfen ihm seine Gefühle oder die Macht weiter. Kein Teil eines Wracks, keine Spur von Eliza. Vielleicht suchte er an der falschen Stelle – aber genau hierhin hatte ihn sein Gefühl geleitet, und das war sicher nicht ohne Grund geschehen. Zumindest ein Teil der 'Surprise' musste doch zu finden sein, wenn das Schiff an dieser Stelle abgestürzt war. Warum konnte er gar nichts entdecken? Und vor allem, und das beunruhigte ihn am meisten: Warum spürte er Elizas Präsenz nicht mehr in der Macht? Wenn sie nicht Lichtjahrtausende von ihm entfernt war, dann müsste er sie fühlen können. Wenn er es dennoch nicht konnte, dann war etwas passiert, an das er einfach nicht denken wollte ...

„Eliza, wo bist du ... melde dich doch oder schicke mir deine Gedanken, irgendetwas, bitte ... du darfst nicht tot sein ... niemals ... das kann nicht sein, das darf einfach nicht sein ...“

Er schrie seine Verzweiflung hinaus in das Dämmerlicht des Planeten. Wut der Hilflosigkeit tief aus seinem Innersten verirrte sich in

die Worte, aber es war niemand dort draußen, der ihm antwortete. Selbst die Macht hatte kein Echo für ihn.

„Artoo, sieh zu ob du irgend etwas findest, vielleicht kannst du YuWee erreichen oder vielleicht entdeckst du wenigstens irgendein Wrackteil der 'Surprise'“, wies er mit einer Mischung aus Verzweiflung und Zorn den kleinen Astromech-Droiden an.

R2 pfiß ermutigend und machte sich mit seinen Sensoren an die Arbeit, ließ seinen Empfänger hektisch in alle Richtungen rotieren, um seinem Herren so schnell wie möglich das erhoffte Signal geben zu können, während Luke Kontakt zur Basis aufnahm, um die Angaben noch einmal zu überprüfen, die das Notsignal übermittelt hatte.

„Basis, hier Commander Skywalker. Sind Sie sicher, dass die 'Surprise' genau hier heruntergekommen ist?“

Die Antwort war entmutigend: „Ja, Commander, das sind die letzten Koordinaten, die wir von ihr haben. Es gibt keinen Zweifel.“

„Aber hier ist nichts, rein gar nichts“, flüsterte Luke mehr zu sich selbst als zu dem Kommunikationsoffizier am anderen Ende der Verbindung.

„Sir, nach Auswertung all unserer Daten besteht kein Zweifel, dass die 'Surprise' spätestens beim Aufprall auf die Oberfläche zerstört wurde – es muss ein technischer Defekt gewesen sein. Vielleicht wurde bei den Reparaturen ein Fehler gemacht oder etwas übersehen. Vielleicht war es auch eine Art Zeitzünder, den die Erbauer versteckt hatten, für den Fall, dass das Schiff in unbefugte Hände geraten würde. Genauer wissen wir leider auch nicht. Über diesen Prototypen liegen uns keine Daten vor. Unsere Scanner zeigen in der Nähe der von uns berechneten Absturzposition eine Art Treibsandfeld entdeckt. Vielleicht ist die 'Surprise' dort hineingeraten. Das würde erklären, warum es keine Wrackteile zu finden gibt.“

Luke unterbrach verzweifelt die Komlink-Verbindung. Er wollte allein sein, wollte mit niemandem mehr reden.

Kraftlos ließ er sich auf einem Felsblock nieder. In seinem Kopf überschlugen sich Gedanken und Gefühle. Warum nur, warum? Immer wieder kreisten seine Gedanken um diese Frage. Hätte er es verhindern können? Vielleicht wenn er persönlich die Reparaturen überwacht hätte ... vielleicht wenn die Droiden genauer nach ver-

borgenen Sicherungsfunktionen des 'Surprise'-Jägers gesucht hätten ... Es gab so viele ‚Vielleichts‘ und ‚Wenns‘

Luke verbarg sein Gesicht in seinen Händen und ließ seinen Tränen freien Lauf. Dann plötzlich sprang er auf, von einer Woge unkontrollierter Wut getrieben, und hieb mit seiner Faust mehrfach auf den Felsblock ein. Erst der brennende Schmerz in seiner Hand brachte ihn zur Besinnung.

„Luke.“

Als er seinen Namen hörte, fuhr er herum, schöpfte für einen kurzen Moment Hoffnung, doch es war nicht Eliza, die hinter ihm stand, sondern Leia. Ihr Gesicht, das sonst eine kühle aristokratische Würde zeigte, war nun von aufrichtiger Trauer und Sorge erfüllt.

„Es tut mir so Leid für sie“, flüsterte sie. Einen Moment sahen sich Luke und Leia unsicher an, dann nahm Leia ihn tröstend in ihre Arme.

„Es dauert lange, bis man darüber hinweg kommt“, sagte sie leise, „und wenn man schwach ist, schafft man es manchmal nie. Aber du bist stark, du kannst es.“

Leia spürte, dass er abwehrend den Kopf schüttelte. Sie streichelte beruhigend über sein Haar, während sie verzweifelt nach weiteren Worten des Trostes suchte. „Behalte sie in deiner Erinnerung in dem schönsten Moment, den ihr zusammen verbracht habt. Dann wird sie immer noch bei dir sein.“

V.

Die Rückkehr der Jedi-Ritter

(18 Monate später)

„Kadettin Sira, du übernimmst die Führung des Geschwaders bis zum Treffpunkt der Allianz.“

„Aye, Captain“, kam die überraschte Antwort, „aber kommen Sie denn nicht mit uns? Was haben Sie vor?“

„Ich habe einer guten Freundin versprochen, einem Freund eine Nachricht zu überbringen, wenn die Zeit dafür gekommen ist - und das werde ich jetzt endlich tun, Sira. Ich bin es den beiden schuldig.“

„Verstehe, Captain“, gab Sira mit leichter Enttäuschung in der Stimme zurück, „ich dachte nur, Sie würden ein bisschen mit uns feiern. Auch wenn wir mit etwas Verspätung aus dem Outerrim zu den anderen Piloten dazugestoßen sind, haben wir uns doch ganz gut gehalten für ein Geschwader, das nur aus Kadetten besteht.“

„Ja, ihr seid wirklich fantastisch gewesen. Ich bin mächtig stolz auf euch. Ich hätte nicht gedacht, dass ihr wirklich so mutig seid und euch an den Sternzerstörer heranwagt“, kam ein ehrlich gemeintes Lob aus den Komlink-Lautsprechern der fünf Kadetten-Jäger.

„Das verdanken wir nur Ihrer hervorragenden Ausbildung, Captain Ta’kee“, ertönte es fast gleichzeitig von allen fünf Piloten.

„Hey, ihr macht mich ja richtig verlegen. Ich habe euch nur gezeigt, wie man fliegt, aber Mut und Tapferkeit kann man niemandem beibringen – das hat man oder man hat es nicht ... und ihr habe beides“, antwortete Ta’kee, überrascht von dem Lob der Piloten, „mal sehen, ob ich es rechtzeitig zu eurer Feier schaffe – versprechen kann und will ich nichts. Wie gesagt, ich habe etwas sehr Privates zu erledigen, das nicht eine Sekunde länger warten kann. Also, dann mach’s gut, Sira, und pass auf deine Kameraden auf.“

„Mache ich, Captain. Vielleicht bis nachher dann.“

Eine Sekunde später verließ der X-Wing-Jäger die Formation und flog auf den Mond von Endor zu. Er tauchte rasch in die Atmosphäre ein, um sich zielstrebig einem bestimmten Punkt auf der Oberfläche zu nähern.

Überall in den dichten Wäldern des Mondes waren Lichtergruppen zu entdecken. Feuerwerksraketen schossen auch Stunden nach dem Tod des Imperators und der Zerstörung des zweiten Todessterns mit lautem Donnern und Kreischen in den Nachthimmel hinauf, wo sie sich als farbenfrohe, vergängliche Vettern wie selbstverständlich für einige Sekunden zu den Sternen am Firmament gesellten. In den Dörfern der pelzigen Ureinwohner des Endor-Mondes wurde mit Musik und Tanz gefeiert; ihre Begeisterung war ebenso groß wie es ihre Tapferkeit und ihr Einfallsreichtum bei der Bekämpfung der imperialen Einheiten wenige Stunden zuvor es gewesen waren. Der Jubel der kleinen mutigen Krieger auf dem Dorfplatz wollte einfach kein Ende nehmen. Rhythmische Trommeln hallte durch die sternenklare Nacht, als wäre es der Herzschlag, der die alte Republik nun ins Leben zurückgeholt hatte – oder der einer gerade geborenen neuen Republik. Mit Gelächter und fröhlichem Singen wurden Erinnerungen an die dunklen Zeiten vertrieben, und die gemeinsamen ausgelassenen Tänze der Ewoks, Rebellen-Piloten und Droiden kündeten glücklich von einem neuen, friedlichen und freundschaftlichem Miteinander der Welten dieser Galaxis.

Etwas abseits am Rande des Dorfplatzes saßen im Schein flackernder Fackeln und eines Feuers drei Freunde einträchtig beisammen. Leia lag glücklich in Hans Armen, der immer wieder sanft ihr Haar und ihr Gesicht streichelte, ihr dabei zärtliche Worte ins Ohr flüsterte, die ein anmutiges, weiches Lachen auf ihre Lippen zauberten und ihre Augen vor Freude strahlen ließen.

Luke lächelte in sich hinein. Seine Schwester und sein bester Freund waren ein wunderbares Paar, das sein Glück wirklich verdiente.

Han und Leia bemerkten nicht, dass Luke gedankenverloren zu ihnen hinüber sah, und er seinerseits war sich dessen nach einigen Sekunden ebenfalls nicht mehr bewusst.

Vor seinem geistigen Auge formte sich ein Bild, das er lange Zeit aus seinem Gedächtnis verbannt hatte, da jeder Gedanke daran schmerzhaft gewesen war und ihn zu einem verborgenen, gut versteckten Platz in seinem Innersten geführt hatte, an dem er etwas für ihn Einzigartiges aufbewahrte, einen ganz besonders gehüteten Schatz an Erinnerungen. Doch jetzt, an dem Tag, an dem er sich seiner letzten und schwersten Prüfung als Jedi gestellt hatte, fühlte er sich endlich auch stark genug, dieser Erinnerung gegenüberzutreten.

Als er die Augen langsam schloss und die kühle Waldluft tief einso, verschwamm die Welt um ihn herum zu einem wogenden Meer aus Dunkelheit und Licht. Musik und Jubel wurden zu einem hypnotischen Summen in der Macht, das das sanfte liebevolle Geflüster seiner großen Liebe herbei zauberte. Es ließ Elizas unbeschwertes Lachen hell wie Glocken wieder für ihn erklingen, trug ihren zarten Duft durch die Luft zu seinen Sinnen, die sich plötzlich wie elektrisiert gebärdeten. Die Macht sandte ihm ihr lange verklungenes Echo noch einmal zur Erinnerung, ließ ihn ihre einzigartige Aura spüren, ihre Berührung auf seiner Haut so wirklich fühlen, als wäre sie ihm tatsächlich wieder nahe. Ihm schien es mit einem Mal, als hörte er ihre vor Aufregung zitternde Stimme, die ihm versicherte, wie sehr sie ihn liebte, die ihn um Verzeihung bat, dass sie damals ohne ein Wort fortgegangen war, und ihm versprach, dass sie ihn nun niemals wieder verlassen würde.

Seine Gedanken öffneten sich auf ihr mentales Bitten hin bereitwillig und ließen sie alles wissen, was er seit ihrem Tod hatte durchleben müssen. Und als sie schließlich das schier Unglaubliche der vergangenen Stunden erfuhr, fühlte, wie sehr er durch die dunklen Schatten der Macht leiden müssen, spürte er einen Strom pulsierender Lebensenergie in sich hinein fließen, der mit Liebe wieder heilte, was Hass versucht hatte zu zerstören.

Luke spürte einen Kuss auf seinen Lippen – so deutlich, dass er glaubte, er sei real, und ihn voll Leidenschaft erwiderte. Es fühlte sich wunderbar an, und erst jetzt gestand er sich endlich ein, wie sehr er das alles wirklich vermisste.

Wieder berührte ihre Hand sein Gesicht, erkundete mit den Fingerspitzen jedes geliebte, vertraute Detail, prägte sich jedes neu hinzugekommene sofort fest ein, um es nie wieder zu vergessen.

Luke schmiegte sehnsüchtig sein Gesicht in die streichelnde Hand, wünschte sich, sie würde niemals mehr damit aufhören. Es tat so gut, nach so vielen einsamen Tagen und Nächten und nach all den Kämpfen so unendlich gut, wieder ihre Zärtlichkeit und ihre Wärme zu spüren, auch wenn es nur in seiner Fantasie und nur für einen flüchtigen Moment sein würde.

„Warum machst du nicht endlich deine wunderschönen blauen Augen auf und überzeugst dich davon, dass es keine Vision ist?“

Luke öffnete beim Klang der Stimme aus seiner Trance erwachend erstaunt die Augen und verlor sich im gleichen Augenblick in einem ihm so vertrauten, intensiven Jadegrün. Nicht fähig seine Gefühle in Worte zu fassen, als er Eliza tatsächlich vor sich sah, starrte er sie so ungläubig an, als hätten sich ihm alle Geheimnisse des Universums zur gleichen Zeit offenbart. Dann, nach einer kleinen Ewigkeit, streckte er endlich seine Hand aus Fleisch und Blut nach ihr aus, berührte vorsichtig ihr vor Glück strahlendes Gesicht, um sich zu vergewissern, dass das, was seine Augen sahen, keine flüchtige Erscheinung war wie Ben, Yoda und sein Vater zuvor.

„Das kann nicht sein“, flüsterten seine Lippen ungläubig, als er zweifelnd den Kopf schüttelte, „das ist einfach unmöglich.“

„Vertraust du denn immer noch nicht deinen Gefühlen, Jedi?“, erwiderte sie amüsiert. Sie legte ihre Hand auf seine, die noch immer ihr Gesicht streichelte. „Ich bin es *wirklich* – kein Macht-Geist und auch keine Illusion. In deiner Familie ist die Macht stark – und die Mitglieder meiner Familie verstehen es ausgezeichnet, sich darin zu verbergen.“ Sie küsste ihn auf die Wange, drängte dann mit sanfter Ungeduld: „Und jetzt nimm mich schon endlich in deine Arme. Ein Kuss wäre auch nicht schlecht. Das habe ich all die Zeit im Outerrim so sehr vermisst.“



Wie gerne erfüllte er ihren Wunsch!

Luke umschlang Eliza fest mit seinen Armen und ließ sich von der Flut der Gefühle berauschen, die allein schon ihre unmittelbare Nähe in ihm auslöste. Er strich ihr mit einem Lächeln eine widerspenstige Haarsträhne aus der Stirn, ließ verspielt seine Finger durch ihr weiches Haar gleiten und betrachtete ihr Gesicht so lange liebevoll, bis sie verlegen den Kopf abwandte.

Bei jedem seiner Blicke und erst recht bei jeder Berührung fühlte Eliza ein vertrautes Kribbeln in sich aufsteigen. Es war das gleiche, das sie schon damals auf Tatooine fast um den Verstand gebracht hatte, und das sie erst jetzt in seiner ganzen Intensität zulassen durfte, da endlich die letzte Prüfung bestanden war und alles sich geändert hatte.

„Warum hast du mich damals verlassen?“, fragte Luke flüsternd.

„Weil ich die Vision einer Zukunft hatte, die ich nicht wahr werden lassen wollte.“

„Aber warum hast du mich glauben lassen, dass du tot bist?“ Er sah ihr fest in die Augen. „Warum hast mich nicht einfach nur verlassen? Der Gedanke, dich schon wieder und diesmal endgültig verloren zu haben, war fast unerträglich für mich.“

Sie antwortete mit einer ebenso simplen wie unglaublichen Wahrheit: „Weil ich dich geliebt habe.“

Als sie die Verwirrung in seinem Blick sah, sagte sie: „Ich konnte dir nicht einfach sagen, dass ich dich nicht mehr liebe, denn das wäre eine Lüge gewesen, mit der ich nicht hätte leben können. Und ich konnte dich auch nicht einfach bitten, mich gehen zu lassen. Ich wusste, du hättest du mich nicht einfach gehen lassen und für immer vergessen können.“

Er senkte nachdenklich den Blick, schüttelte dann langsam den Kopf, während er mit einem Lächeln schließlich zugab: „Nein, niemals hätte ich das gekonnt.“

Ihre Erwiderung war ein einfaches Lächeln. Genau deshalb war sie für ihn *gestorben*.

Luke wusste, dass er nicht in Worte fassen konnte, wie dankbar er ihr für ihren Weitblick, ihren Mut und ihre Stärke war. Aber er wusste auch, dass sie es spüren würde, so wie sie schon früher seine Gefühle und Gedanken erahnt hatte.

Sanft streichelte Eliza über seine Wange, konnte und wollte all das, was sie wirklich fühlte, nun nicht mehr länger in sich verbergen. Doch es gab noch so viel zu gestehen und noch mehr zu erklären ... Für einen Moment schloss sie die Augen, atmete tief durch. „Es klingt völlig verrückt, aber mit jedem Tag, den ich von dir getrennt war, fühlte ich mich nicht schlechter, wie ich zuerst gefürchtet hatte, sondern besser, denn mit jedem Tag habe ich dich noch ein bisschen mehr geliebt als vorher schon.“ Ein Kuss streichelte seinen Mund. „Und jetzt, da ich endlich wieder bei dir bin, ist es kaum noch auszuhalten.“

Die leichte Röte, die nun ihr Gesicht überzog, machte es noch hübscher, fand Luke, und die Art, wie sie vergeblich versuchte, die Verlegenheit fortzuwischen, machte sie noch begehrenswerter. Ein Lächeln erschien auf seinem Gesicht, als er sie zärtlich wieder in seine Arme schloss. Sie tauschten einen Kuss, der anders war, viel mehr als die simplen Küsse, die sie sich damals vor Jahren als Verliebte gegeben hatten – er hätte die Macht gehabt, das Universum zu verändern, wenn sie es gewollt hätten.

Als sich ihre Lippen für einen kurzen Moment trennten, huschte ein sinnliches Lächeln über Elizas Gesicht. Sie nahm Luke bei der Hand, wollte ihn rasch mit sich fortziehen, fort von den anderen, die ausgelassen fröhlich lachend und lärmend miteinander zur primitiven

Musik der Waldbewohner feierten, dorthin, wo es endlich nur noch sie beide geben würde, nichts und niemanden sonst. Und wo sie sich so nah sein würden wie noch nie zuvor.

Doch Luke zögerte. „Es ist schon spät“, sagte er aus einem Grund, den er selbst nicht kannte.

„Ja“, erwiderte sie ernst, „daher sollten wir endlich zu Bett gehen. Wir haben lange genug damit gewartet.“ Ihr Blick versprach ihm mehr als nur ein bequemes, weiches Lager, auf dem er nach den Aufregungen des Tages endlich in ihren Armen ausruhen konnte.

Reflexartig fuhr Luke sich durchs Haar, senkte unter ihrem erwartungsvollen Blick den Kopf, um ihr gleich darauf unsicher in die Augen zu sehen. Eine ungewohnte Hitze stieg in ihm auf. Mit einem innerlichen Kopfschütteln wunderte er sich darüber, dass er, der als Jedi gerade erst dem größten Sith-Lord aller Zeiten mutig getrotzt hatte, sich dadurch dem fast sicheren Tod übergeben hatte, nun zögerte, der Frau, die er liebte, an einen Ort zu folgen, an dem sie zum ersten Mal gemeinsam ihre Gefühle füreinander ganz ausleben konnten. Wie konnte dies ihn nervöser machen als die Gegenwart des mächtigen Imperators, dem Inbegriffs des Bösen, persönlich? Es war unglaublich – und doch war es so.

Eliza drückte sanft seine Hand. „Wovor hast du Angst?“

„Ich habe keine Angst ...“, behauptete er ohne sie überzeugen zu können. Sie schüttelte lachend den Kopf, flüsterte ihm ins Ohr: „Diese Prüfung wird sehr einfach für dich, Jedi, du musst deine Gefühle nicht mehr kontrollieren ... du musst ihnen einfach nur folgen, so wie ich es auch tun werde.“

Sie hatte Recht ... eigentlich war es diesmal ganz einfach, doch trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen, war er unsicher. „Du bist sicher müde“, erwiderte er noch einmal ausweichend. Seine Hand hielt die ihre fest umklammert, weil er fürchtete, sie würde ohne ihn im nächtlichen Schatten der Bäume verschwinden.

Eliza lachte amüsiert auf. Sie musste nicht einmal in die Macht greifen, um zu spüren, was in ihm vorging. „Nein, ich bin überhaupt nicht müde, ganz im Gegenteil.“ Die nächsten Worte flüsterte sie wieder in sein Ohr. „Ich habe nicht vor zu schlafen, bevor die Sonne aufgeht.“ Sie hielt einen Moment inne, tat besorgt. „Es sei denn, *du* möchtest jetzt schon schlafen.“ Ihr intensiver Kuss und ihr Blick, als

sie sich nun ganz dicht an ihn schmiegte, bestätigten Luke in seiner Vorahnung, dass Letzteres in ihrer Nähe in dieser Nacht nicht einfach sein würde. Mit einem kaum merklichen Schmunzeln über sich selbst warf er endlich alle Furcht beiseite. Eliza hatte völlig recht – diesmal war alles ganz einfach. Er atmete tief auf, dann versicherte er ihr: „Ich werde mir große Mühe geben, bis Sonnenaufgang mit dem Einschlafen zu warten.“

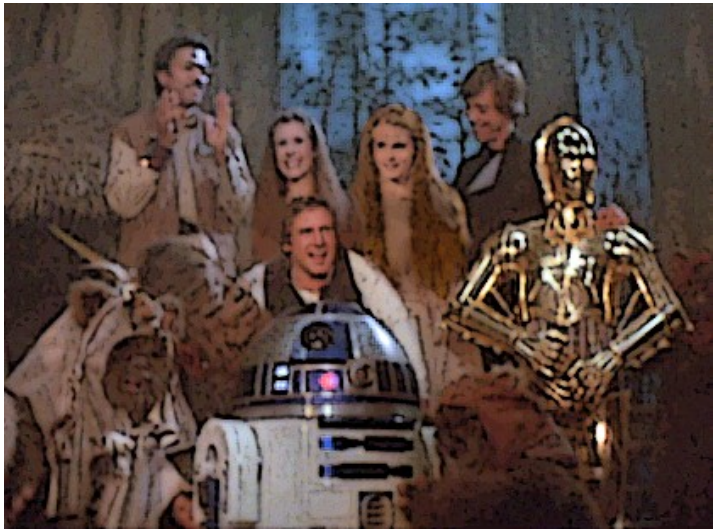
„Versprichst du es mir?“

Er lächelte sanft, drückte vorsichtig und auch ein bisschen nervös ihre Hand. „Ich tue mein Bestes.“

„Mehr verlange ich nicht.“

Vom Rand des Festplatzes aus beobachtete Han Solo mit unverhohlenem Interesse, wie das Paar nach einem längeren Gespräch nun endlich zusammen Hand in Hand das Dorf in den Baumwipfeln hinter sich ließ, bis es hinter einer der Hütten aus seinem Blickfeld verschwand. Er grinste, murmelte dann sichtlich zufrieden: „Na, es wird aber auch Zeit, Junior, dass du diese Sache endlich hinter dich bringst. Zeit, wirklich erwachsen zu werden, mein Freund.“

Leia, die am Feuer ihre Hände gewärmt und vor sich hin geträumt hatte, drehte sich um und sah ihn erstaunt an. „Was meinst du damit, Han? Was haben die beiden vor?“ Anstelle einer Antwort küsste der Corellianer sie mit einem seltsamen Funkeln in den Augen auf den Mund. „Das kann ich dir nicht erklären“, behauptete er, „aber ich kann es dir zeigen.“



Epilog

Der Planet, der majestätisch über dem Mond stand, schien zum Greifen nahe zu sein. Das gerade erwachende Sonnenlicht ließ den kleinen Lagerplatz auf der Lichtung in einem zauberhaften, unwirklich anmutenden Glanz erstrahlen. Neben dem X-Wing-Jäger war ein Schutzzelt aufgebaut worden. Die Flammen des wärmenden Feuers, das in der Nacht davor entzündet worden war, tanzten, getrieben von einem leichten Wind, sanft hin und her. Die einzigen Geräusche an diesem noch jungen Morgen waren das letzte leise Knistern von brennendem Holz und das vorsichtige Zwitschern von Vögeln aus den hohen Baumwipfeln, die im Schein der Sonne nun nach und nach erwachten.

Ein Strahl der aufgehenden Sonne des Endor-Systems drang unbenutzt durch einen Spalt des Zelteingangs. Er kitzelte die träumenden Gesichter der Schlafenden, die erst mit dem Morgengrauen eingeschlafen waren, streichelte ihre eng umschlungenen Körper noch sanfter, als sie es in dieser Nacht selbst getan hatten.

Die Jedi waren nach langer Zeit endlich zurückgekehrt. Doch sie waren anders als die Jedi vor ihnen - sie waren Jedi, die wussten, was Liebe ist.

Ende

***Ich kann dir nicht wehtun,
ohne mich selbst zu verletzen.***

***Wo Liebe wächst, gedeiht Leben.
Wo Hass aufkommt, droht Untergang.
Du und ich, wir sind eins.***

Mahatma Ghandi

***Jeder Strahl von Liebe in dir,
ist Liebe und Kraft zu Gutem in anderen.***

Albert Schweitzer